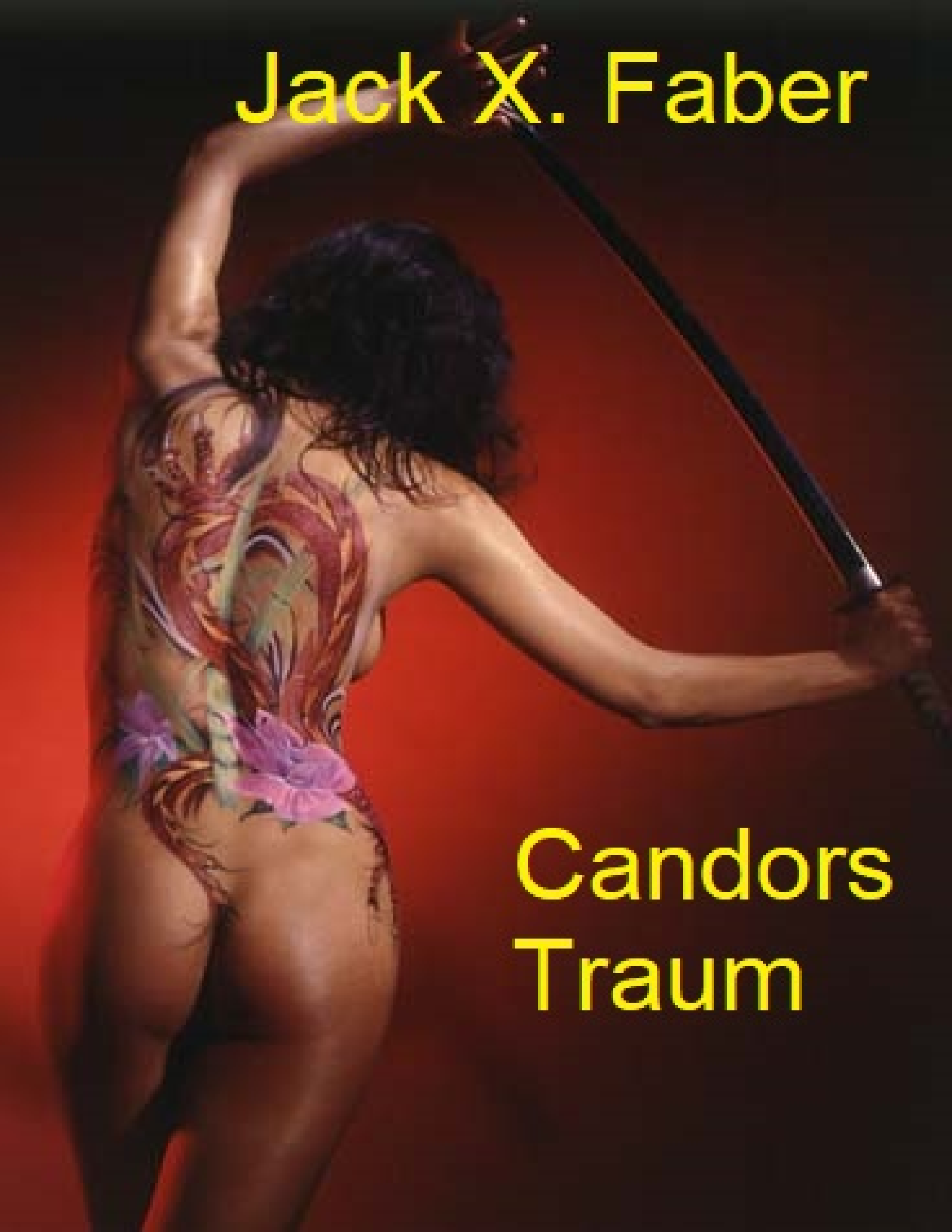
Jack X. Faber



Candors Traum

Candors Traum

Königsmord
Das Erwachen
Untersuchungen
Neue Welt
Experimente
Schurkenpack
Wanzen
Unerklärliches
Sex unter Freunden
Sexperimente
Herbst
Elysium
Wieder aufgetaucht
Der Sturm
Auf Brautschau
Liebesschmerz
Das Ende

Kontakt zum Autor: mailto: JackFaber@gmx.net

Königsmord

Während der Meister die breite Marmorstiege des Palais Harrach hinunter hastete, zog er den weiten, flatternden schwarzen Umhang um seine Schultern zurecht und ging die Ereignisse der letzten Minuten nochmals in Gedanken durch: das leise, unangenehme Fiepen des Coms hatte ihn geweckt, sein erster Blick galt der Zeitanzeige. Es war halb vier Uhr morgens. Wer...? Er deutete mit dem Finger auf den Com–Stab, es zeigte "Kanzlei, König" an. Es war sehr, sehr ungewöhnlich, zumal der König noch niemals nachts nach ihm gefragt hatte.

Er riß sich zusammen und meldete sich knapp: "Candor, bitte, wer spricht?"

"Die Kanzlei des Königs", zirpte eine leise weibliche Stimme aus den Lautsprechern. "Wenn Sie bitte umgehend zu uns kommen möchten, jetzt gleich, sofort..."

Er unterbrach sie und fragte: "Wer sind Sie, und worum geht es?"

Ein deutliches, langes Zögern. Dann sagte sie: "Königliche Kanzlei, Assistentin Firnbach." Wieder Stille, wieder ein Zögern. "Es geht um den König, die Königin bittet Sie dringend zu sich. – Mehr kann ich nicht sagen."

Er berührte Roxannes Arm, die augenblicklich wach wurde und ihn fragend ansah. "Ich komme gleich, Frau Firnbach. Ich bin in zwei Minuten unterwegs und denke, daß ich in fünf bis sechs Minuten im Leopoldinischen bin." Mit einer Handbewegung beendete er das Gespräch. Während er sich schnell anzog, blickte er zu Roxanne und sah sie nicken. Er griff nach seinem schwarzen Umhang, nahm den langen Stab aus knorrigem Eichenholz in die Hand und ging leise aus dem Schlafzimmer.

Am Fuß der Treppe angekommen, nahm er den Hinterausgang und hastete über die Herrengasse und dem Minoritenplatz zur Hof-

burg. Die Wachen am Eingang waren verstärkt worden, sie ließen ihn sofort passieren, da ihn das Identifikationsgerät erkannt hatte. Er ging durch die lange Halle zum zentralen Korridor, an dessen Ende die Kanzlei war. Ohne zu Klopfen öffnete er die Tür und trat ein. An einem Schreibtisch saß eine Frau mittleren Alters, die ihn offenbar sofort erkannt hatte. “Guten Morgen, Meister Candor” sagte sie, dann überlegte sie, ob das die richtige Anrede war. “Bitte folgen Sie mir,” sagte sie und öffnete eine kleine Tapetentür hinter dem Schreibtisch. Er folgte ihr und befand sich in dem Vorzimmer, der zur königlichen Wohnung führte. Sie deutete auf die Tür und sagte: “Bitte treten Sie ein!”

Er öffnete die Tür, trat ein und sah sich um. Es waren mehrere Personen anwesend, die meisten kannte er. In der Mitte stand die Königin und drehte sich langsam um. Er sah in ihr verweintes Gesicht und wusste sofort, dass hier etwas Schreckliches passiert sein musste. Die Königin betupfte ihr Gesicht mit einem Spitzentaschentuch, bevor sie einen Schritt auf ihn zuging und leise murmelte: “Er liegt im Sterben, Meister, im Sterben!” Er fühlte ihren Blick auf sich ruhen, sah in ihre Augen und verspürte sofort ein tiefes, schmerzliches Unbehagen. Er trat noch einen Schritt vor, und sagte ebenso leise: “Wo ist er jetzt?” Sie wandte sich wortlos um und betrat vor ihm das Schlafzimmer.

König Karl lag im breiten Ehebett, halbsitzend ruhte sein Kopf auf mehreren Kopfkissen. Seine eisgrauen Haare umrahmten das kantige, bärtige Antlitz. Sein Gesicht war kreidebleich, der Schweiß rann ihm über die Stirn und die Wangen, und seine bleichen Finger tasteten unstet über das Bettlaken. Offenbar versuchte er zu sprechen, aber es kam kein Wort über seine Lippen, nur sinnloses, leises Gestammel. Der Meister trat schnell an das Bett und ergriff die Hand des Königs. Sie war eiskalt. König Karl hielt die Augen fest geschlossen und versuchte krampfhaft, sie zu öffnen, was ihm aber nicht gelang. Der Meister stand minutenlang neben dem Sterbenden, sah ihm forschend ins Gesicht und trat dann zurück.

“Was sagt der Arzt?” fragte er die Königin. Sie antwortete ihm sofort: “Der Arzt hat ihm vor 20 Minuten Blut abgenommen und ist damit ins Labor geeilt. Er hat sich noch nicht wieder gemeldet.” Die Kö-

nigin sah verzweifelt in das Gesicht Karls und murmelte: “Er muss vergiftet worden sein, beim Abendessen…” Ihre Stimme versagte. Minutenlang herrschte betretenes Schweigen.

In diesem Schweigen ertönte plötzlich ein leises Zirpen, die Königin machte eine Handbewegung und nahm das Gespräch an: “Dr. Ritzler, was gibt es neues?” die Umstehenden konnten die Antwort des Arztes nicht verstehen, die Königin lauschte aufgeregt und mit einer Handbewegung brach sie das Gespräch ab. Sie wandte sich um und sagte: “Es ist definitiv ein Gift, der Doktor fährt jetzt sofort in die Universität und wird versuchen, weitere Tests vorzunehmen, um die Art des Giftes festzustellen.” Sie schnappte tief nach Luft, dann murmelte sie: “Ich kann es nicht glauben, wer kann ihn vergiften wollen?”

Nun traten der Butler und der persönliche Assistent des Königs wieder an das Bett und kümmerten sich darum, dass der König bequem lag, richteten erneut die Kissen, wischten mit Tüchern über sein Gesicht und fächelten ihm Luft zu. Der Meister atmete tief durch und versuchte, seine Gefühle vor den anderen zu verbergen, denn jetzt war es notwendig, daß er sich im Griff hatte und sein Denken klar blieb. Er trat mehrere Schritte zurück, beobachtete die Anwesenden mit tiefem Interesse. Er versuchte, sie genau zu beobachten und auch herauszuspüren, welche Emotionen sie hatten, aber er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. Die Königin war sichtlich und spürbar erschüttert, der Butler wie auch der persönliche Assistent waren in heillosen Aufruhr. Auch der Baron von Stetten war in tiefer Trauer, aber es war auch Zorn und Wut in ihm zu erkennen. Die beiden Mägde, die etwas weiter hinten standen, waren ebenfalls erschüttert, die eine flennte leise vor sich hin, die andere presste ihre Lippen fest zusammen. Der Meister betrachtete sie genauer und dachte, sie könnte in dem König wohl mehr als nur ihren Herrn gesehen haben. Je länger er sie betrachtete und in sie hineinlauschte, desto sicherer war er sich, dass sie sein Bett mit ihm geteilt hatte. Vielleicht war sie schon 20 oder jünger, dachte er, ganz nach dem Geschmack des Königs, wie er wusste. Aber so sehr er sich auf sie und ihre Emotionen konzentrierte, eine Giftmörderin schien sie ihm nicht zu sein.

Nach etwa 20 Minuten zirpte das Telefon erneut, die Königin unterhielt sich kurz mit Dr. Ritzler und wandte sich zu den Umstehenden. “Es ist ein Schlangengift,” sagte sie, “der Doktor meint, eine afrikanische Mamba. Ein Gegengift ist derzeit nicht verfügbar, in Spanien ist das nächst Verfügbare. Er hat schon mit unserer diplomatischen Vertretung Kontakt aufgenommen und veranlasst, dass das Gegengift sofort mit einer Privatmaschine zu uns geflogen wird. Sie meinten, es sollte in zweieinhalb Stunden bei uns sein.” Sie presste ihre Lippen fest aufeinander, dann wandte sie sich ab, und man hörte sie in ihr Taschentuch weinen.

Leise entfernte sich der Meister von den anderen und trat ins Vorzimmer, suchte das Fräulein Firnbach und ging mit ihr zu Ihrem Schreibtisch. Er teilte ihr kurz den Stand der Dinge mit und befahl, dass sie ihm eine genaue und vollständige Liste der Gäste des Abendessens erstellen möge. Sie diktierte sofort die entsprechende Befehle in ihr Com und ließ es ausdrucken. Der Meister zog einen Stuhl heran, setzte sich und las die Liste sorgfältig durch. Er fand aber keine Unstimmigkeiten, es war offenbar ein ganz gewöhnliches Abendessen im familiären Rahmen. Neben dem König und der Königin war nur Prinz Ludwig anwesend, bedient wurden sie vom Butler und den zwei Mägden. Der Koch war sicher schon mehrere Jahrzehnte im Dienst Karls, seine beiden Küchengehilfen schienen unauffällig zu sein. “Wo war der persönliche Assistent?” fragte er Fräulein Firnbach, die kurz in ihr Com sprach und dann antwortete, dieser sei laut Kalender bereits vor dem Abendessen in sein Quartier gegangen, laut Anwesenheitsprotokoll genau um 19:37 Uhr. Um 19:55 habe er sein Quartier wieder verlassen und war einige Minuten später beim Haupttor hinausgegangen. Er ließ das Blatt sinken und schloss die Augen, um nachzudenken.

Er berührte kurz sein Com, das an seinem Unterarm befestigt war, und rief den Burgvogt an. Nach einer kurzen Begrüßung forderte er diesen auf, alles, was mit dem Abendessen zusammenhing, sicherzustellen. Die Küche und der Weinkeller mussten sofort abgesperrt und gesichert werden, ebenso musste das benutzte Geschirr sichergestellt werden. Der Burgvogt unterbrach ihn und sagte, das Geschirr sei sicher schon gereinigt und wieder eingeräumt worden. Trotzdem wolle er sich sofort an die Arbeit machen. Er beendete das Gespräch und

schloss die Augen, versuchte sich vorzustellen, wie der Anschlag abgelaufen sein konnte. Er nahm an, dass das Gift flüssig wäre, daher war es vermutlich einem der Getränke beigemischt worden.

Plötzlich ging die Tür auf, und Baron von Stetten stürmte in die Kanzlei. “Prinz Ludwig ist ebenfalls erkrankt!” rief er und zog den Meister an seinem Umhang hoch. “Candor, kommen Sie mit!” rief er und stürmte voraus. Meister Candor folgte ihm in schnellen Schritten, eine Treppe höher betraten sie das Schlafzimmer des Prinzen. Auch dieser lag schweißbedeckt im Bett, eine Magd war über den 14–jährigen gebeugt und strich ihm beruhigend über die schweißnasse Stirn. Der Meister trat hinzu und fühlte kurz den Puls des Knaben, berührte ebenfalls die Stirn und sah ihn genau an. Dann wandte er sich um und ging wieder hinunter, betrat das Schlafzimmer des Königs und wandte sich an die Königin: “Der Prinz ist auch vergiftet worden, vielleicht sollte der Doktor nach ihm sehen!” Nach einem Schmerzensschrei schluchzte die Königin auf und rief sofort den Doktor, hieß ihn rasch in die Burg zu kommen und den Prinzen untersuchen. Ermattet ließ sie sich auf das Fußende ihres Ehebettes sinken. “Oh mein Gott, oh mein Gott!” war das Einzige, was sie immer wieder vor sich hinmurmelte.

Baron von Stetten wartete oben beim Prinzen auf den Doktor, der Meister stand unerschütterlich neben der Königin und sah dem Sterben des Königs zu. Nach einigen Minuten ergriff er die Hand Karls, versuchte den Puls zu ertasten und richtete sich dann auf. “König Karl ist tot,” sagte er leise und schloss mit einer Hand die Augenlider seines Königs. Er beugte sich zu der Königin hinunter und umarmte sie wortlos. Sie saß reglos und wie gelähmt da, starrte auf das Gesicht Karls und schüttelte immer wieder langsam den Kopf. Die Minuten verrannen wie Sand in einer Sanduhr.

Der Meister wandte sich um und ging mit hängendem Kopf langsam die Stiege hinauf zum Schlafzimmer des Prinzen. Der Doktor war über den Prinzen gebeugt und untersuchte ihn ganz genau. Der Meister sah mit fragendem Blick zu Baron von Stetten und dieser flüsterte ihm leise zu: “Die Maschine ist schon in der Luft, aber es bleiben noch zwei Stunden, bis sie landen.” Der Meister sagte leise, aber für den Doktor und den Baron gut hörbar: “Der König ist tot.”

Die drei Männer und die Magd sahen sich bestürzt und traurig an. Dann sagte der Doktor: “Es ist richtig, der Prinz ist ebenfalls vergiftet worden – vermutlich mit demselben Gift. Hoffentlich kommt die Maschine aus Madrid noch rechtzeitig an!” Der Meister, der besorgte Doktor und der treue Baron verharrten schweigend, die Magd jedoch unterbrach die Stille und sagte: “Ich habe auf dem Nachtkästchen des Prinzen einen Becher gefunden, den muss der Prinz nach dem Abendessen mit hinaufgenommen haben.” Sofort fragte der Meister nach dem Becher. Die Magd hatte ihn im Waschbecken ausgeleert und ins Vorzimmer gestellt. Sie trat hinaus und kam anschließend mit dem Becher in der Hand zurück. Der Doktor nahm ihn vorsichtig in die Hand, umwickelte es mit einem Stück Stoff und stopfte ihn in seine Arzttasche. “Wird prompt untersucht,” sagte er in seiner kurzen, knappen Art.

Wie es der Baron angeordnet hatte, wurde der König vom Butler und dem persönlichen Assistenten gewaschen und neu eingekleidet auf das frisch bezogene Bett gelegt. Die Königin wurde in ihr Quartier begleitet, wo sie sich ein wenig hinlegen und beruhigen konnte. Der Meister rief Fräulein Firnbach an, damit sie ein knappes Statement an die wichtigsten Persönlichkeiten herausgab und ein zweites, welches einige von ihnen für den nächsten Morgen in die Burg befahl.

Während sie warteten, rief Candor noch einmal bei Fräulein Firnbach an und bat sie, das Anwesenheitsprotokoll oder das Bewegungsprotokoll des vergangenen Abends zwischen 16 und 20 Uhr auszudrucken. Er wusste, dass jede Person zu jeder Zeit im Burggelände beobachtet wurde und die Bewegungen dieser Person genau aufgezeichnet wurden. Er stand geduldig neben Dr. Ritzler, der immer wieder auf seine Armbanduhr sah und den Puls des Knaben fühlte. “Er fiebert hoch” sagte er, “wir wollen hoffen, wir wollen hoffen!” Dann blickte er wieder ungeduldig auf seine Uhr. Baron von Stetten telefonierte immer noch mit dem Piloten, man hörte, wie er wiederholte, dass sie gerade über der Schweiz waren und es noch eine dreiviertel Stunde oder eine ganze Stunde dauern würde, bis sie landen konnten.

Prinz Ludwig war sehr still geworden, seine Augen blickten von einem zum anderen und wieder in weite Ferne. Der Meister beobachtete ihn aufmerksam und voller Trauer. Er wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, denn dass der Knabe sterben musste, war ihm klar bewusst. Die Minuten verrannen im Nu, der Doktor blickte immer wieder auf seine Armbanduhr und konnte nur hilflos zusehen, wie der Knabe langsam verfiel. “Noch 15 Minuten,” sagte der Arzt, ” sie müssten in 15 minuten landen.” Er hielt das Armgelenk des Knaben und sah ihm in die Augen.

Baron von Stetten, der immer noch mit dem Piloten telefonierte, nickte erfreut und sagte, “sie sind im Landeanflug!” Nach einer Weile blickte der Arzt auf und sagte tonlos,” Prinz Ludwig ist tot!” er senkte den Kopf, damit man nicht sehe, dass er weinte. Baron von Stetten schlug mit seiner flachen Hand auf seinen Oberschenkel, ballte die Faust und schlug diese in seine andere Hand, immer wieder. Die drei Männer standen lange am Totenbett, legten abwechselnd einander die Hand auf die Schulter und schwiegen.

Baron von Stetten raffte sich als erster auf, rief die Magd mit Namen: “Dina,” sagte er, “wasche den Prinzen, kleide ihn sauber an und richte ihm das Bett !” Während die Magd hinausging, um das Erforderliche zu holen, gingen die drei Männer langsam hinaus. Der Baron schloss leise die Tür. Sie gingen die Treppe hinab, betraten die königlichen Wohnräume und klopften an die Tür zum Quartier der Königin. Eine Magd öffnete. Sie traten ein.

Baron von Stetten räusperte sich und sagte leise: “Der Junge ist gerade gestorben. Unsere aufrichtige Anteilnahme..” Seine Stimme versagte, er wandte sich ab und trat zurück. Nacheinander gaben der Doktor und der Meister der entsetzt blickenden Königin die Hand. Sie sackte in sich zusammen, schlug beide Hände vor das Gesicht und heulte. “Mein Gott, mein Gott! Das kann so nicht sein!” wiederholte sie immer wieder und schluchzte. Die drei Männer standen traurig und verzweifelt vor ihr, sahen ohnmächtig der verzweifelt Weinenden zu und schwiegen. Nach einigen Minuten, die ihnen wie eine halbe Ewigkeit vorkamen, drehte sich der Doktor um und öffnete die Tür, um zu gehen und der Baron folgte ihm. Als Meister Can-

dor ebenfalls gehen wollte, blickte die Königin kurz auf und sagte leise: “Bitte bleiben Sie!”

Der Meister schloss die Tür hinter dem Baron und wandte sich der Königin zu. Sie beruhigte sich offenbar und tupfte die Tränen mit einem Taschentuch ab. Dann blickte sie entschlossen zu ihm auf und herrschte ihn an: “Wer immer dafür verantwortlich ist, finden Sie ihn! Bringen Sie ihn mir gefesselt, auf Knien, damit ich ihm ins Gesicht sehen kann, bevor ich ihn zerfetze!”.

Der Meister war bei ihrem heftigen Ausbruch einen Schritt zurückgetreten. Er kannte die Königin ziemlich gut, aber einen solch wilden Ausbruch hatte er nicht erwartet. Gedankenfetzen und kleine Visionen sah er: sie war ein ausnehmend hübsches Mädchen um die 20 gewesen, wild forderte ihre Jugend Lust und Parties. Wild und sexy umgarnte sie den alten Herrn, und als sie den König für sich gewann, wurde sie bald Königin neben dem mindestens 40 Jahre Älteren. König Karl war hocherfreut, als Prinz Ludwig geboren wurde, und ernannte ihn schon bei seiner Geburt zum Kronprinzen. Die Königin wie auch der König hatten ihre kleinen Eskapaden, aber im Großen und Ganzen lebten sie harmonisch miteinander und hielten das Reich zusammen. Ludwig war der Garant für die Zukunft.

Der Meister sah der Königin in die Augen, dann nickte er und versprach: “Ich werde mein bestes geben, liebe Elisabeth!” Nur sehr selten sprach er die Königin mit Ihrem Namen an. Er reichte ihr die Hand, sie tauschten einen festen Händedruck, dann nickte er und ging hinaus.

In der Kanzlei von Frau Firnbach erwartete ihn schon der Baron. “Und, was hat sie gesagt?” fragte dieser ungeduldig. “Sie hat mich beauftragt, die Schuldigen umgehend zu finden!” antwortete der Meister und wandte sich zu Fräulein Firnbach: “Bitte richten Sie mir das kleine Zimmer nebenan als Provisorium ein, ich benötige einen Tisch, 3 Stühle und eine Com–Einrichtung.” Fräulein Firnbach nickte.

Der Meister und der Baron verbrachten die nächste Stunde damit, die erforderlichen Statements an die wichtigsten Persönlichkeiten

herauszugeben so wie die Medien über den Stand der Dinge mit aller gebotenen Vorsicht zu informieren. Er unterhielt sich mit dem Baron über die Frage, wie das Reich weiter regiert werden könne und wo man einen Nachfolger für die Verstorbenen fände. Der Baron führte einige Gespräche mit dem Archiv sowie dem Geheimdienst und sagte dann lapidar: “Es gibt nur noch einen Nachkommen Karls, den Prinzen Erich aus einer früheren Ehe, der zurzeit in London lebt.” der Baron ließ keinen Zweifel daran, dass er mit der Lebensführung dieses Prinzen gar nicht zufrieden war, denn dieser führte ein ziemlich sorgloses Partyleben in London. Nach einer kurzen Besprechung mit dem Meister veranlasste er, dass die Kanzlei eine Expressnachricht nach London schickte.

Fräulein Firnbach sagte, das Zimmer sei bereit. Meister Candor stand auf, ging in das Zimmer und sagte zu Fräulein Firnbach, sie solle die Magd Dina rufen. Er setzte sich hinter den Schreibtisch, richtete Papier und Bleistift und drückte die Com–Einrichtung. Das Gerät stellte er auf Aufnahme. Der Baron war ebenfalls hereingekommen, schnappte sich einen Stuhl und setzte sich etwas abseits. Sie warteten.

Die Magd trat ein, ihr Gesicht drückte Trauer und tiefen Schmerz aus. Sie war eine nicht besonders schöne, aber doch sehr hübsche junge Frau Ende 20, schätzte er. Sie hatte sich offenbar umgezogen und hatte ein hübsches Kleid an. Ihre langen, brünetten Haare hatte sie zu einem Knoten gebunden, was der Mode dieser Zeit entsprach. Der Meister bat sie, sich hinzusetzen. Dann blickte er sie sehr lange schweigend an. Währenddessen versuchte er, so tief es ging, in ihre Gedanken hineinzuhören, aber die Trauer und der Schmerz überdeckten alles.

“Was hatte dieser Weinbecher, von dem wir wissen, dass er vergifteten Wein enthalten hatte, beim Kronprinzen zu suchen?” fragte der Meister überraschend in die Stille hinein. Zu seiner Freude sah er plötzlich vage Bilder, wie der Junge immer wieder Wein stibitzte. Und prompt sagte die Magd, in Tränen ausbrechend, der junge Prinz habe immer wieder Wein mitgenommen, erst wohl aus Neugier, aber vielleicht gefiel ihm das leicht berauschende Gefühl. Ja, sagte sie unsicher und seufzte tief. In diesem Augenblick sah der Meister ein

Bild, wie Dina und Ludwig nackt auf dem Bett um ein Kissen rangen und dabei glücklich lachten.

“Wie lange geht das schon, zwischen dir und Ludwig?” fragte er streng. Dina blickte erschreckt auf, dann wandte sie sich zum Baron um und blickte wieder den Meister an. Er wiederholte streng: “Wie lange schläfst du schon mit dem Jungen?” Dina senkte den Kopf und schwieg. Dann flüsterte sie leise: “Erst ein paar Wochen, Meister Candor.” Der Meister spürte ganz deutlich, dass der Baron sehr schuldbewusst dreinblickte, doch das wollte er sich für später aufheben. “Und du hast ihn wohl auf diese Weise an Dich binden wollen?” sagte er streng. Dina blickte ihm direkt in die Augen, dann sagte sie: “Nein, mein Herr, das war nicht meine Absicht, sondern.” Sie brach ab, dann blickte sie ihn beinahe trotzig an: “Ich glaube, es hat ihm Freude bereitet, er war glücklich damit.” Nach einer kleinen Pause ergänzte sie: “Er war so neugierig, er war so jung.” Dann brach ihre Stimme ab. Sie schluchzte leise, und die beiden Männer schwiegen.

Der Meister unterbrach die Stille: “Du glaubst also, dass der Prinz den Wein vom Abendessen mit hinaufgenommen hat?” Unverzüglich sagte Dina: “Ja!” und blickte ihm fest in die Augen. “Er hat jeden Abend nach dem Abendessen den Becher seines Vaters mit Wein befüllt und mit hinaufgenommen, und wenn ich dann später zu ihm ging, um….” sie unterbrach sich und fügte hinzu: “Wenn ich zu ihm kam, hatte er den Becher meist schon geleert.” Der Meister sah sie noch lange forschend an, dann nickte er und ließ sie gehen.

“Und nun, mein lieber Baron, heraus mit der Sprache!” Der Baron, ein kleiner, untersetzter Mann mit Wohlstandsbäuchlein, kratzte sich am Kopf, bevor er trotzig sagte: “Mensch, Candor, so schlimm ist das ja wohl nicht. Der Junge wusste nicht so recht, wie er sich der holden Weiblichkeit annähern könnte, er hatte ja keine Spielkameradinnen. Er hat in manchen Gesprächen seine Gefühle durchklingen lassen, und ich sagte ihm immer wieder: “Das kommt noch, mein Junge, das kommt noch!” Dann habe ich mit Dina gesprochen, von der ich wußte, daß sie häufig heftige Liebschaften hatte, von der ich aber auch wußte, daß sie eine grundanständige Frau war. Sie hat sich nicht lange geziert und versprochen, die Gefühle des Prinzen niemals zu verletzen. Und so kam es, und ich allein trage die Verantwortung!”

Der Meister hatte, während der Baron berichtete, immer wieder genickt und sagte schlussendlich: “Das ist zwar nicht meine Welt, aber ich glaube Ihnen, dass Sie es nur gut meinten.” Der Baron war sichtlich erleichtert, er blickte dem Meister fest in die Augen und sagte: “Candor, ich habe mit dem, was dem König und dem Prinzen geschah, nichts zu tun!” Da Meister sah ihn lange an, dann nickte er und sagte: “Mein lieber Baron, ich glaube Ihnen!” Das klang endgültig, und das war es auch. Die beiden Männer sprachen noch lange darüber, wie sie hinsichtlich des Prinzen Erich vorgehen konnten, und vor allem, wie sie die Statements gegenüber dem Reich und den Medien halten wollten. Der Meister, immerhin einer der engsten Berater des Königs, und der Baron, der erstens für die Erziehung von Prinz Ludwig und zweitens im Auftrag des Königs für die absolute Geheimhaltung der kleinen, heimlichen Affären der Königin verantwortlich war, verständigten sich über diese beiden wichtigen Ereignisse und waren grosso modo einer Meinung.

Der Meister war in die Küche im Erdgeschoss gegangen, setzte sich an den langen hölzernen Tisch und bekam ein gutes, herzhaftes Frühstück. Er aktivierte kurz sein Com und rief Roxane an. Er schilderte kurz die Ereignisse, dann sagte er, dass er am Vormittag in der Burg bleiben würde, denn die Granden des Reiches würden sicher einen publikumswirksamen Auftritt veranstalten, an dem er teilnehmen müsste. Roxane hatte still zugehört, dann sagte sie leise, das sie und Marco daheim gut aufgehoben wären, er solle sich ruhig Zeit lassen und sich keine Sorgen machen.

Kaum hat er aufgelegt, rief schon der Baron an, um ihm mitzuteilen, dass die Medienveranstaltung in 15 Minuten im großen Saal beginnen werde und er rechtzeitig dazustoßen müsse. Der Meister ging in den Waschraum, wusch sein Gesicht und kämmte sich die langen weißen Haare. Im Spiegel überprüfte er noch einmal sein Aussehen, dann ging er in den ersten Stock in den großen Saal. So, wie der gesamte leopoldinische Trakt in der Burg in einfachem Weiß gehalten war, waren die Wände mit roten Stofftapeten überzogen und die mit Gold versetzten Rahmen der riesigen Spiegel verliehen dem Saal eine würdige Atmosphäre, in der schon in der Vergangenheit Könige, Kanzler und Bundespräsidenten ihre Auftritte hatten. Er sah sich kurz in dem überfüllten Saal um und entdeckte die anderen Meister,

die an der linksseitigen Wand auf den Bänken Platz genommen hatten. Er nickte ihnen zu, setzte sich zu ihnen und legte seinen Stab auf den Boden. Alle großen Persönlichkeiten, Vertreter der Stände und der Regierung, aber auch Medienleute und eine große Anzahl Fotografen und Kameraleute waren anwesend.

Der Sprecher der Königskanzlei trat an das Mikrofon, und es wurde still im Saal. Er las aus einem Dokument und berichtete, dass König Karl und Prinz Ludwig einem hinterhältigen Anschlag zum Opfer gefallen waren. Obwohl alle bereits informiert waren, ging ein dumpfes Raunen durch den Saal. Dann trat der Sprecher zurück und überließ das Mikrofon dem nächsten Redner, dem Regierungspräsidenten. Dieser, ein weißhaariger, würdiger alter Mann, zählte die Verdienste des Königs und die Erfolge des Reiches auf. Dann folgten weitere Reden, Ansprachen und Nachrufe, eine verlogener als die andere. Die Veranstaltung zog sich in die Länge, und der Meister hatte sich zurückgelehnt, die Augen geschlossen und ließ seinen Gedanken freien Lauf.

Er wollte es nur ungern zugeben, aber der Mörder bzw der Auftraggeber des Attentats war sicher im Saal anwesend. Unter herabgelassenen Augenlidern betrachtete er all die Menschen, die den Reden zuhörten. Er kannte sie alle, zumindest dem Namen nach, und versuchte sich bei jedem vorzustellen, dass diese Person den Auftrag zu dem Anschlag gegeben haben könnte. Aber sein Instinkt versagte völlig, keiner der Anwesenden erschien ihm auch nur im entferntesten verdächtig. Er neigte sich zu Meister Edelmann, der neben ihm saß und flüsterte: “Wer von diesen wäre überhaupt in der Lage, solch ein Attentat anzuordnen?”

Meister Edelmann, der in etwa im gleichen Alter war wie er selbst, schüttelte nur den ergrauten Kopf und flüsterte zurück: “Wir müssen jeden von ihnen untersuchen, so eine grauenhafte Tat kann nicht ungestraft bleiben!” Er machte eine längere Pause, dann fügte er hinzu: “Wir müssen herausfinden, welches Interesse dahinter stand, dann haben wir auch den oder die Täter.” Meister Candor raunte: “Die Königinwitwe hat mich schon damit beauftragt”. Edelmann sah ihn kurz an, dann nickte er: “Sie hat die richtige Wahl getroffen!” Die beiden verstummten und überließen sich wieder dem Zuhören.

Die Gedanken des Meisters schweiften ab. Es war noch vor der Zeit, bevor er wiedererweckt wurde, dass das vereinte Europa praktisch wieder in Einzelstaaten auseinanderfiel. Das übriggebliebene Konglomerat Vereintes Europa wurde ein hohler, leerer Papiertiger. Die Einzelstaaten blieben Republiken wie Deutschland oder Frankreich, aber in anderen rissen Autokraten die Führung an sich, so auch in Österreich. Der letzte Bundespräsident ernannte sich in einer Nacht– und Nebelaktion zum König. In seiner Fernsehansprache an die Nation sagte er, dass das Chaos nur dadurch beendet werden könne, dass jemand mit starker Hand die Republik wieder aufrichtete und die endlosen Querelen, politischen Intrigen und Ränkespiele parteipolitischer Gruppierungen, die das Land lähmten, beendete. So proklamierte er die Republik Österreich zum Königreich Österreich und sich selbst zum König Franz.

Es war ein Aufatmen im ganzen Reich zu spüren, als König Franz begann, Ordnung zu schaffen. Zum Motto hatte er sich “Gerechtigkeit zuerst!” auf die Fahnen geschrieben, und er gab sich alle Mühe, dies auch in die Tat umzusetzen. Eine seiner klügsten Entscheidungen beispielsweise war, die 100 reichsten Menschen oder Unternehmen des Reiches einmal im Jahr im Thronsaal zu versammeln und es ihnen zur freien Entscheidung zu überlassen, zu welchem Teil sie mit ihrem Vermögen zur Gemeinschaft beitragen wollten. Natürlich wollte keiner, aber der König ließ ihnen keine Wahl. Diejenigen, die sich zunächst verweigerten, belegte er – voller Zorn und Abscheu – mit einer 30% prozentigen Steuer beziehungsweise ließ er 30% ihres Vermögens eintreiben. Ab dem zweiten Jahr gab es niemanden mehr, der nicht freiwillig einen Teil seines Vermögens an die Staatskasse ablieferte. Mit solchen Aktionen wurde König Franz sehr populär beim Volk, natürlich nicht bei den Granden.

König Franz beließ es dabei, dass der Regierungspräsident und die Minister sowie das Parlament mit gut 400 Abgeordneten das Reich führten, zunächst einmal. Doch im Hintergrund scharte er eine Handvoll kluge Köpfe um sich, die ihn und seine Ideen unterstützten, aber die auch bereit waren, ihm im Streitgespräch zu widersprechen, wo sie es für nötig hielten. Alle großen und wichtigen Entscheidungen wurden in diesem Rat der Meister, wie König Franz sie insgeheim nannte, getroffen. Alle außenpolitischen Entscheidungen fie-

len in diesem Gremium, Franz beobachtete mit großer großem Interesse, wie sich die Beziehungen zu den großen Staaten wie Deutschland, China, Russland und die Vereinigten Staaten entwickelten. Er scheute sich nicht, vor die Regierung zu treten und eine Anordnung zu verkünden. Die Debatten verliefen kurz, denn alle wussten, wenn der König eine Entscheidung gefällt hatte, dann war sie auszuführen. Franz war zutiefst davon überzeugt, das nur eine Verbindung zwischen einem mächtigen König und einem gewählten Parlament, dass das Volk vertrat, funktionieren konnte. Besser ein König, der dem Parlament zuhören konnte, als eine demokratische Regierung, die sich in ewigen, endlosen Debatten fruchtlos totlief. So regierte König Franz länger als 20 Jahre, bis nach seinem Tod sein Sohn Karl ihm auf dem Thron folgte.

Das Erwachen

Nun will ich kurz darstellen, wie ich erwachte und wie ich von Leo Puchmann zu Meister Candor wurde.

Mein Erwachen geschah ganz langsam, in mehreren Schritten. Ich erwachte in einem hellen weißen Zimmer, und schlagartig war mir bewusst, dass ich in einem Krankenhaus lag.

An die ersten Wochen kann ich mich nur bruchstückhaft erinnern, ich war an Schläuche und Elektroden angeschlossen und war nur minutenweise bei Bewusstsein. Meistens aber schlief ich.

Nach einer gewissen Zeit begannen mich die Schwestern zum Aufstehen zu ermuntern, ich war völlig entkräftet, hatte Schmerzen in den Hüften und kaum Muskeln. Ich erhielt ausgezeichnete Mahlzeiten, die Schwestern waren Tag und Nacht um mich bemüht.

Als ich später in der Lage war, aufrecht zu sitzen, begann man mit mir eine Physiotherapie, in der ich gehen, mich bewegen, die Arme verwenden lernte. Zu dieser Zeit begannen auch die Gespräche mit dem behandelnden Arzt, Doktor Fürböck.

Er hatte ja schon seit meinem Erwachen begonnen, mich täglich zweimal zu untersuchen, ordnete verschiedenste Untersuchungen an wie Röntgen, MRT, verschiedenste neurologische Untersuchungen und anderes. Nun setzte er sich täglich einmal zu mir, und ich hatte viele Fragen an ihn.

Wie war ich hierhergekommen? Wann war ich, wie lange war ich im Koma? Er hörte mich geduldig an, dann gab er mir kurze, präzise Antworten.

Er fragte mich, ob ich mich erinnern konnte, dass ich gemeinsam mit seinem Vorgänger, Dr. Giese, dieses Institut gegründet hatte. Ich veneinte, also sagte er, dass ich mit Dr. Giese, mit dem ich seit der Schulzeit persönlich befreundet war, das Institut Giese gegründet ha-

be. Ich hatte einen sehr großen Betrag für die Forschungen investiert und mit ihm einen langfristigen Vertrag gemacht, indem ich 45% stillen Anteil am Institut erwarb und ihm die Fortführung seiner Forschungen mit einem großzügigen, jährlichen Zuschuss ermöglichte.

Er machte eine lange Pause. Dann sagte er: “Sie haben einen schweren Autounfall überlebt, wurden operiert, aber Sie wachten nicht auf, blieben im Koma.” Einem Schreiben zufolge konnte Doktor Giese beanspruchen, mich weiter zu pflegen. Da das Institut darauf ausgerichtet war, an der Verlängerung des Lebens zu forschen, hatte mich Doktor Giese im Koma belassen und für meine Pflege die neuesten Ergebnisse seiner Forschung angewendet.

Dr. Giese war der Meinung, dass die Kryomedizin eine Sackgasse war. Er setzte darauf, daß lebensverlängernde Maßnahmen in der Lage waren, Komapatienten über viele Jahre lang am Leben zu erhalten. Das hatte er auch mit mir vor. Nachdem ich nach dem Autounfall erfolgreich an der Hüfte wie auch an vielen gebrochenen Rippen und einer angeknacksten Wirbelsäule operiert wurde, wachte ich trotz intensiver Bemühungen nicht auf, sondern blieb im Koma. Also beließ er mich im künstlichen Koma, senkte meine Körpertemperatur auf zwischen 10 und 20 Grad und sorgte dafür, daß meine Lebensfunktionen verlangsamt, aber völlig intakt blieben. Es war eine Fortführung des Gedankens, daß der Mensch eine Art Winterschlaf haben könne, was auch durch Experimente für die Raumfahrt belegt werden konnte. Allerdings blieben diese Experimente bruchstückhaft, nur Giese schien in der Lage zu sein, die Lebenserhaltung zu perfektionieren.

Dr. Fürböck begann, sehr detailliert und technisch diese Vorgänge zu beschreiben, vornehmlich war das Herabsetzen der Körpertemperatur, die Verlangsamung des Herzschlags auf vierzehn Schläge pro Minute wie auch die Elektrostimulation des Gehirns, des Thymus und anderer Nervenbahnen von großer Bedeutung. Mir wurde es bei diesen detaillierten technischen Angaben richtiggehend schwindelig, ich konnte mich bald nicht mehr an jede Einzelheit erinnern. Aber Dr. Fürböck bestätigte mir, dass Dr. Giese eine ausgezeichnete Arbeit geleistet und mich so am Leben erhalten hatte.

Ungeduldig unterbrach ich ihn und fragte: “Wie lange?” Dr. Fürböck sah mich ernst an, dann sagte er: “Sie haben über 60 Jahre im Koma verbracht.”

Mir wurde schwindelig. 60 Jahre! Das heißt ich war jetzt – ich kramte in meinen Erinnerungen – ich war jetzt über 120 Jahre alt! Dr. Fürböck machte eine Pause, denn er merkte, dass ich dies erst verkraften musste. Wir schwiegen lange und dann fragte ich nach meiner Frau – doch mir wurde sofort klar, dass sie seit 60 Jahren tot war. Dr. Fürböck bestätigte, dass meine Frau Helene den Autounfall nicht überlebt habe.

Mir rannen die Tränen über die Wangen, Dr. Fürböck stand auf und ließ mich allein mit meinen Gedanken. 60 Jahre! Und Helene war tot, und alle anderen mit denen ich mein Leben damals geteilt hatte. Helene, meine Elaine, mit der ich noch “gestern” gesprochen hatte....

An den folgenden Tagen sprachen wir immer wieder darüber, den ich wollte mehr darüber wissen, wie ich diese Zeit überstehen konnte. Dr Giese hatte während dieser Zeit seine Forschung im Geheimen bzw. völlig zurückgezogen geführt, nur die engsten Mitarbeiter wussten, woran er arbeitete. Er veröffentlichte über 100 Publikationen zu seinem Thema, jedoch niemals aus der Sicht des Forschenden, der seine Ergebnisse bekannt geben wollte, sondern fasste klugerweise seine Hinweise immer in Fragen zur Fortführung und Verlängerung von Leben an sich. Leider war Doktor Giese vor fünf Jahren im Alter von über 90 Jahren gestorben, und er, Fürnböck, hatte als sein engster Assistent seine Nachfolge angetreten.

Dr. Fürnböck war sehr bemüht, mich aus dieser Niedergeschlagenheit herauszuholen und erklärte mir, daß ich rein körperlich dank der einzigartigen Behandlung körperlich kaum zwei Jahre gealtert war, demnach etwa einem Alter von 58 oder 60 entsprach. Zum Zeitpunkt des Autounfalls war ich 58 Jahre alt. Er machte mir auch klar, daß ich zwar zur Zeit noch auf Krücken ging oder im Rollstuhl geschoben wurde, aber bei erfolgreicher Weiterführung der Physiotherapie und geduldigem Training bald wieder selbständig gehen und vollständig wiederhergestellt sein werde.

Die folgenden Tage verbrachte ich in tiefer Trauer. Für mich war es, als ob ich Elaine gestern verloren hätte, in Wirklichkeit war sie schon vor 60 Jahren gegangen. Ich wußte überhaupt nicht mehr, worüber wir gestritten hatten, warum sie sich betrunken und wütend ans Steuer gesetzt hatte und wir beide uns nicht angeschnallt hatten. Jedenfalls verunglückten wir auf der Höhenstraße. Ich war für meine Umwelt überhaupt nicht mehr ansprechbar, wiederwillig ließ ich mich zur Physiotherapie oder zu kleinen, vorsichtigen Spaziergängen führen. Ansonsten aber verließ ich mein Zimmer nicht, blickte aus dem Fenster und dachte voller Trauer und Schmerzen an sie. Der Ausblick auf den Park und der an die Scheiben trommelnde Regen ließen mich sehr schwermütig werden.

Dr. Fürböck ließ nicht locker. Täglich besuchte und untersuchte er mich, insbesondere fiel mir auf, daß er sich stark auf die neurologischen Untersuchungen konzentrierte. Eine Tages fragte ich ihn, wieso er dies tat, doch er ließ mich mit der einfachen Antwort zurück, daß dies reine Routine sei. Ich konnte es fast körperlich spüren, daß er mir etwas verheimlichte. Es war in der Tat so, daß ich zu meiner eigenen Verwunderung oft das Gefühl hatte, die Emotionen meines Gegenübers ganz klar und deutlich zu “spüren”. Manchmal konnte ich geradezu hellseherisch in deren Gedanken lesen, und dies, obwohl ich mein Leben lang streng naturwissenschaftlich orientiert war und an so einen Firlefanz nicht glaubte.

Dennoch, etwas mußte an diesem Firlefanz dran sein, denn im fünften Monat meines Aufenthalts im Institut wurde mir eine neue Krankenschwester, Brigitte, zugeteilt. Vom ersten Tag an las ich ihre Signale, “sah” ich geradezu bildlich, wie sehr sie sich zu mir hingezogen fühlte, ich konnte in ihren Gedanken lesen und nach eingen Tagen spürte ich, wie sehr sie sich nach Intimität sehnte. Tatsächlich hatten wir bald einvernehmlich Sex, obwohl ich sie kaum kannte und auch keine Anzeichen dafür fand, daß sie mir einmal mehr bedeuten konnte. Sie war von einfachem Gemüt und unsere kurze Affäre war nicht mehr als körperliche Entspannung. Erst nach einigen Wochen entdeckte ich, daß sie Dr. Fürböck von unseren heimlichen Treffs getreulich und mit allen Details berichtete, was er mir gegenüber natürlich nie erwähnte. Dieser kleine Schlaumeier, dachte ich und be-

endete die Affäre mit Brigitte recht bald. Irgendwie ärgerte es mich, auf diese Art medizinisch examiniert zu werden.

Gegenüber Dr. Fürböck erwähnte ich mit keinem Wort mein neues, quasi hellseherisches Talent. Ich sprach ihn jedoch immer wieder auf die häufigen neurologischen Untersuchungen an, denn es war doch auffällig, wie oft er mich zum MRT schickte.

Nach einigen Versuchen meinerseits gab Dr. Fürböck widerstrebend zu, dass er untersuchte, wie sehr sich meine Gehirnaktivität bzw die Menge der Areale, die ich nutzen konnte, gestiegen waren. Er sagte, dass es ihn sehr erstaunte, dass ich zwischen 35 bis 50% meines Gehirnvolumens verwenden würde, das sei höher als die durchschnittlichen 15 bis 25%. Er hatte keine Erklärung dafür, außer der Vermutung, dass eventuell die 60 Jahre lang anhaltende Stimulation meines Gehirns das verursacht haben könnte.

Ich behielt meine Gedanken dazu für mich, obwohl es sehr verlockend war, ihm von meinen neuen Talenten zu berichten. So vergingen die Tage, nach zirka zwei Monaten konnte ich mit Krücken gehen, später brauchte ich nur mehr einen Gehstock. Dann kam der Tag, an dem mir Dr. Fürböck eröffnete, dass mich die Rechtsanwaltskanzlei Roma und Partner zu sprechen wünschten. Roma und Partner hatten meine geschäftlichen Angelegenheiten während all dieser Zeit wahrgenommen, nun wollten sie vermutlich den neuen alten Leo sprechen.

Die beiden jungen Herrn, die anderntags erschienen und sich mit mir und Dr. Fürböck im Konferenzraum trafen, waren viel zu jung, als dass ich sie kennen konnte. Dennoch erwiesen sie sich als kompetent und wussten über jedes Detail Bescheid. Sie hatten einen ganzen Stapel Papier mitgebracht und legten mir diese vor, es waren zunächst die Berichte über die Zeit, die ich im Institut verbracht hatte und sich die Kanzlei in regelmäßigen Abständen vom Fortgang überzeugten. Die Korrespondenz mit Dr. Giese gab darüber Aufschluss, dass es mir gut ging und dass die Kanzlei jährlich von ihm mit der Fortführung all meiner Geschäfte beauftragt wurde. Er hatte auch die jährlichen Honorare der Kanzlei gegengezeichnet.

Dann legten sie mir einen Bericht über meinen Vermögensstand dar, und im ersten Moment erfasste mich ein heftiger Schwindel, den ich war tatsächlich reich. Ich besaß mehrere Häuser in guter Lage, meine letzte Wohnung war eine sehr geräumige Halbetage im Palais Harrach auf der Freyung. Das Palais gehörte offenbar mir, ich konnte mich aber überhaupt nicht mehr daran erinnern, wie ich es erworben hatte. Die beiden jungen Herren lasen mir die Ergebnisse der Einkünfte aus den Immobilien vor. Dann berichteten sie, dass sich meine riesigen Aktienpakete in 60 Jahren ausgezeichnet entwickelt hatten und ich außerordentlich gute Einkünfte daraus bezog. Zuletzt legten sie mir Bestätigungen vor, daß meine Steuern pünktlich und akkurat entrichtet worden waren. Zuletzt legten sie einen Bericht über die Honorare von Roma und Partner vor, welche ich nur kurz überflog und nickte, denn billig waren sie nicht, aber vermutlich hatte ich es vor über 60 Jahren so mit ihnen ausgehandelt. Ich lehnte mich zurück und ließ mir diese neuen Ergebnisse durch den Kopf gehen.

Nach einer Pause räusperte sich einer der beiden Herren und sagte, dass es wohl notwendig sei, dass ich eine neue Identität erhielte. Vorausschauend hatten sie gedacht, dass ich meinen Namen behalten wollte, aber ich würde eine völlig neue Legende und auch neue Urkunden und Dokumente brauchen. Sie hatten das schon vorbereitet und legten diese vor. Tatsächlich war das gut durchdacht, ich erhielt zum Beispiel eine Geburtsurkunde, die mein jetziges Alter in etwa bestätigte, Schulzeugnisse und diverse andere Dokumente, die dieses neue Leben bestätigten. Es lag nun an mir, zu entscheiden, ob ich dies annehmen wollte. Nach kurzem Nachdenken stimmte ich zu und unterschrieb alle hierzu notwendigen Papiere.

Leo Puchmann war zu Leo Puchmann geworden. Ich gab den Herren den Auftrag, mir ein neues laufendes Konto bei meiner Bank, der Austro Invest Bank, einzurichten und dieses Konto bei Abgängen laufend aufzufüllen. Über dieses Konto wollte ich den Alltag bestreiten, mein Vermögen sollte wie bisher von Roma und Partner verwaltet werden. Wir schlossen eine zweijährige Verlängerung dieses Vertrages ab.

Als die Herren gegangen waren, blieb ich noch kurz mit Doktor Fürböck sitzen. Ich dankte ihm für die außerordentlich gute Betreuung, die er und Dr. Giese mit Roma und Partner für mich gemacht hatten. Dann unterhielten wir uns angeregt darüber, wie ich seine weitere Forschungsarbeit und das Institut unterstützen konnte. Er war sehr erfreut, als ich ihm sagte, dass die jährliche Unterstützung um 10% erhöht und indexgebunden weiterlaufen würde. Ich war dem Institut dankbar, dass sie mein Leben gerettet und mich in diesem neuen Leben auferstehen ließen. Er war sehr erleichtert und dankte mir.

Ab diesem Tag war all meine Traurigkeit verflogen. Ich begann, mich über mein früheres Leben zu informieren, begann aber auch, mich um meine Wohnung zu kümmern. Auf Anraten Dr. Fürböcks lud ich einen Baumeister ein, dem er sehr vertraute und den ich mit den Arbeiten an der Wohnung beauftragen wollte. Ich wollte eine gründliche Sanierung, eine neue Einrichtung nach aktuellem Stand und ließ mir ein Angebot geben. Nach kaum einer Woche hatte ich dieses und beauftragte den Baumeister mit der Ausführung dieser Arbeiten.

Ich fuhr mehrere Male mit dem Taxi in die Innenstadt und besah mir die alte Wohnung. Sie lag im ersten Stock des Palais Harrach, war aber völlig verstaubt und mit altem Mobiliar gefüllt. Ich konnte mir nur schwer vorstellen, dass ich dort gewohnt hatte, aber es gab mir einen Stich, wenn ich ein Möbelstück betrachtete und dieses mich an Elaine erinnerte. Nein, das mußte alles weg, alles musste neu eingerichtet werden.

Nach einem dieser Besuche, als ich in das Institut zurückgekehrt war, hatte ich das erste Mal eine Vision. Ja, eine Vision, denn ich war mir sicher, dass ich etwas nicht Reales sah. Ich hatte mich kaum auf einen Stuhl gesetzt und ein Glas Limonade getrunken, als meine Gedanken abschweiften und ich sie plötzlich in der Ecke des Zimmers sah. Es war Elaine, ganz ohne Zweifel. Doch gleichzeitig erkannte ich, dass dies nur ein Gesicht war. Wir sahen uns lange an, sie lächelte und ich sagte: “Meine liebe, liebe Elaine!” Ich bemerkte nur am Rande, dass mir die Tränen die Wangen hinunterliefen. Es dauerte vielleicht einige Minuten, vielleicht aber auch nur einige Sekunden,

dann war sie wieder verschwunden. Ich blieb unbeweglich sitzen und dachte nach.

Es konnte nicht sein! Doch andererseits war die Vision so klar und so deutlich, dass ich es für wahr halten musste. Nun saß ich häufiger beim Tisch und ließ meinen Gedanken freien Lauf, doch es dauerte mehrere Tage, bis sie wieder erschien. Ich konnte sie deutlicher als das erste Mal sehen, sie hatte jenes bezaubernde Kleid an, das sie in Griechenland auf unserer Hochzeitsreise getragen hatte – ein dünnes, durchsichtiges weißes Kleid, unter dem sie nichts trug. Ich betrachtete sie und lächelte, denn sie hatte in Griechenland in diesem Kleid hinter unserem Haus auf der Wiese getanzt, fröhlich und ausgelassen jauchzend.

Elaine war wieder die junge, wunderschöne Frau, die mich geheiratet hatte. Keine Spur ihres Alters, das wunderschöne braune lockige Haar umrahmte ihr Gesicht, das mich anlächelte. So unwirklich dies auch war, ich sprach sie an und sagte, wie sehr ich sie liebte. Sie lächelte zurück, ihr wunderbares Lächeln, und sie sagte, dass sie mich auch liebte. Ich fragte, wie es ihr gehe, und sie antwortete, es sei wunderbar hier, in Griechenland, es sei doch wunderschön!

Ich war davon überzeugt, dass sie ein Produkt meiner Erinnerungen war, denn die Zeit, die sie erwähnte, war sicher schon 80 oder 90 Jahre her, unsere Hochzeitsreise nach Griechenland. Dennoch wollte ich sie und ihre Anwesenheit solange wie möglich aufrecht erhalten. Als ich meine Hand ausstrecken und sie zu berühren versuchte, spürte ich nichts – sie musste wirklich eine Projektion meines Hirns sein.

Ich entschloss mich, so zu tun, als ob wir immer noch auf Hochzeitsreise wären. Unsere Unterhaltung drehte sich um Liebe, um körperliche Empfindungen und immer wieder sagten wir uns, wie sehr wir uns liebten. Nach einiger Zeit wurde sie jedoch ernst und sagte: “Ich muss dich warnen, mein Lieber, es wird in drei Tagen eine Steinlawine bei Landeck niedergehen und den Zugverkehr behindern. Hoffentlich kannst du etwas dagegen unternehmen, dass keine Menschen zu Schaden kommen.” Sie sah mich noch eine Weile an, doch ihr Bild verblasste.

Ich saß noch eine Weile da und war benommen von der Macht, die von dieser Vision ausging. Dann aber fasste ich einen Entschluss und ging zu Doktor Fürböck. Ich berichtete ihm, dass ich ganz plötzlich von dem Gedanken besessen war, es könne in den nächsten Tagen, genauer in drei Tagen, zu einem Unglück kommen und ich die Pflicht verspüre, die Bahngesellschaft zu informieren. Dr. Fürböck war zunächst äußerst skeptisch und versuchte herauszubekommen, wie ich auf diese Idee kam und wie ernst er das nehmen müsse. Natürlich sagte ich kein Wort über meinen Kontakt zu Elaine, bestand jedoch darauf, die Bahn zu verständigen. Er war nicht wirklich überzeugt, also sagte ich, ich würde selbst bei der Bahn anrufen.

So begleite ich ihn in sein Büro, in dem es noch ein altmodisches Telefon gab, und rief die Bahngesellschaft an, nachdem er mir die Nummer herausgesucht hatte. Als ich endlich jemanden an in der Leitung hatte, wurde ich von Amt zu Amt weitergereicht bis zum Büro des Regionaldirektors, wo ich meinen Verdacht deponierte. Man versuchte mich auszufragen und herauszubekommen, ob ich vielleicht selbst jemand sein könnte, der einen Anschlag auf die Bahn vor hatte. Ich gab aber sowohl meine Personalien als auch meinen Aufenthaltsort im Institut an und sagte, dass dies kein Attentat, sondern ein natürliches Ereignis wäre, vermutlich ein Felssturz. Man solle bitte eventuelle Vorkehrungen treffen. Man war mir gegenüber höflich und bedankte sich. Dr. Fürböck, der über Lautsprecher mitgehört hatte, schüttelte den Kopf, als ich aufgelegt hatte und brummte: “Die werden das unter der Rubrik >Bekloppte< ablegen.”

Wie groß aber war sein Erstaunen, als die Bahn drei Tage später direkt bei ihm anrief und ihm mitteilte, dass man vorsorglich die Bahnstrecke von Landeck westwärts wegen technischer Maßnahmen kurzzeitig stillgelegt habe. Und, so hieß es weiter, es hätte tatsächlich einen gewaltigen Felssturz gegeben, der die Schienen verlegt habe – es wäre wohl ein großes Unglück mit vielen Toten gewesen, hätte man die Strecke nicht vorsorglich gesperrt. Der Typ von der königlichen Bahngesellschaft ließ durchblicken, dass er sich sehr über diese Warnung gewundert habe, ob Dr. Fürböck eventuell näher darauf eingehen könnte? Dieser konnte jedoch nichts sagen und beendete höflich das Gespräch.

Natürlich sprachen wir noch tagelang darüber. Ich gab nicht nach und gab meine Quelle nicht Preis, ich bestand darauf, dass es sich nur um ein Gefühl, ein sehr starkes Gefühl allerdings, gehandelt habe. Für Dr. Fürböck war dies alles unerklärlich und verunsicherte ihn nachhaltig.

Ich habe tagelang nachgedacht, wie es denn sein konnte, dass Elaine, deren Vision ja nur meinen eigenen Gehirn entsprungen sein mußte, so etwas im Voraus wissen konnte. Ich fand aber trotz heftigen Nachdenkens keine Antwort. Wie ich es auch drehte und wendete, es blieb dabei, dass mein naturwissenschaftlich orientierter Verstand keine Antwort hatte und ich nicht in der Lage war, mir selbst eine vernünftige Erklärung zu geben.

Inzwischen waren die Arbeiten in meiner Wohnung weitergegangen, ich fuhr nun beinahe täglich mit dem Taxi in die Stadt, um den Fortgang zu beurteilen. Der Baumeister hatte nicht zu viel versprochen. Die Böden waren neu verlegt, die Wände frisch geputzt und gestrichen, die Einrichtung eher modern. Meinem Wunsch entsprechend gab es einen großen Wohnraum, 6 kleine Zimmer und eine gut ausgestattete Küche, die selbstständig kochen konnte. Wozu es ein zweites Badezimmer gab konnte ich nicht herausfinden, ließ es aber dabei bewenden. Die Möbel hatte ich selbst ausgesucht, sie waren vor allem gediegen und dennoch elegant. Ich wollte auch in den Gästezimmern die besten Betten, gut gepolsterte Sitzmöbel und hohe, bis zum Boden reichende dunkle Vorhänge. Der Baumeister versprach, dass es in spätestens acht Wochen schlüsselfertig zu beziehen sei.

Während meiner Besuche zur Besichtigung der Wohnung fand ich schnell heraus, dass in derselben Etage, in einem Bereich der doppelt so groß wie meine Wohnung war, eine gewisse Madame Veronique ein Etablissement der besonderen Art führte. Nach außen völlig unscheinbar war es in Wirklichkeit, das konnte ich nicht übersehen, ein Etablissement der gehobenen Art. Madame Veronique war eine hübsche Dame mittleren Alters und war sehr freundlich. Wir begrüßten uns als Nachbarn, und sie lud mich ein, das Etablissement zu besichtigen. Wir unterhielten uns sehr angeregt, sie servierte Brötchen und einen ausgezeichneten Tee. Schon bald lud sie mich zu einem Abend-

essen ein und ich konnte feststellen, dass sie eine ausgezeichnete Küche hatte. Ihr vorsichtig formuliertes Angebot, mich zum Besuch des Etablissements zu bewegen, brachte mich in die unangenehme Lage, es zurückzuweisen. Doch entgegen meinen Befürchtungen nickte sie nur verständnisvoll und sagte, das sei schon okay so. Ich war sehr erleichtert, denn mit Nachbarn sollte man immer auf freundlichem Fuß stehen. Es wurde nun beinahe eine Gewohnheit, dass ich abends mit ihr gemeinsam speiste. Ich bestand aber darauf, für das Essen zu bezahlen, was sie nach kurzem Zögern auch annahm.

Beim gemeinsamen Abendessen plauderten wir über dies und das, und langsam erfuhren wir einiges über den anderen. Sie fand es interessant, dass ich durch Immobilien und Aktien zu einem kleinen Vermögen gekommen war und sagte mehrmals, wie sehr sie sich über diese Nachbarschaft freute. Ich verschwieg ihr sehr lange, daß das Palais eigentlich mir gehörte und die Vermietung einer Hausverwaltung oblag. Ich hingegen erfuhr, dass sie aus Südosteuropa eingewandert war und nach einigen Jahren ihr Etablissement eröffnet hatte. Dieses war sehr edel im Retro–Stil des 19. Jahrhunderts eingerichtet, mit weichen Teppichen ausgelegt und mit roten Stofftapeten ausgestaltet. Diese Mädchen waren ausnahmslos erstklassig wie auch ihre Kunden, die aus den höchsten Kreisen des Königreichs kamen. Und, betonte sie immer wieder, Diskretion sei für sie absolut wichtig und unabdingbar. Und natürlich stellte sie von Anfang an klar, daß es kein Puff oder Bordell sei, sondern ein Salon. Mein Lächeln akzeptierte sie mit einem unmerklichen Schmunzeln.

Ich hatte mich inzwischen aus dem Institut verabschiedet und bezog meine Wohnung im Palais Harrach. Der Baumeister zeigte mir die gesamte Wohnung mit allen Einzelheiten, alle Möbel und alle eingebauten Finessen. Bei der Erklärung der Küche musste ich passen, denn ich war es nicht gewohnt zu kochen und sagte ihm, es wäre sicher alles in Ordnung und ich würde mir bei Gelegenheit die Details näher ansehen. Zum Ende der Führung blitzen seine Augen kurz auf, als er sagte, das feinste Zuckerl habe er sich zum Schluss aufgehoben. Er sagte “Lucy!”, und eine weiche Frauenstimme antwortete aus versteckten Lautsprechern: “Was kann ich für Euch tun?” Der Baumeister sah mein Erstaunen und sagte: “Das ist der augenblicklich modernste Haushaltsroboter” und fügte hinzu, dass diese auf

mich bzw. meine Stimme trainiert sei und jegliche Tätigkeit im Haushalt bzw. jeden Befehl wie Lichtsteuerung, Musiksteuerung, die Küche und Ähnliches beherrsche. Man könne mit Lucy wie mit einem Hausangestellten kommunizieren.

Ich bekam Bedenken, denn schon in meinem alten Leben habe ich mich von all den neumodischen sozialen Medien wie auch sogenannten smart Things skeptisch distanziert und fühlte jetzt, dass mir dieser Hausroboter nicht geheuer sei. Trotzdem ließ ich mir vom Baumeister alle Details erklären und notierte die wichtigsten Befehle in meinem kleinen Notizbuch. Dann sagte ich: “Lucy, schalte dich ab!” Ein leiser, kaum hörbarer Piepton kam zur Bestätigung. Lucy ließ sich wieder einschalten und der Baumeister gab mir den Hinweis, mir von Lucy all ihre Funktionen erklären zu lassen. Lucy sei das derzeit Modernste, was man derzeit für Geld bekommt. Dann setzte ich mich mit dem Baumeister zum Schreibtisch und wir gingen noch einmal die endgültige Abrechnung durch, wir hakten jeden Posten einzeln ab und am Schluss unterschrieb ich, dass alles seine Richtigkeit habe. Zum Ende sagte ich dem Baumeister, dass ich seine Rechnung noch am selben Tag begleichen würde und dankte ihm für diese ausgezeichnet gelungenen Arbeiten an meiner Wohnung.

Natürlich ging ich gleich zu Veronique hinüber und bat sie, die neu eingerichtete Wohnung zu besichtigen. Sie kam, besah sich alles genau und meinte dann, dass es wirklich sehr schön sei. In der Küche gab sie einen kleinen anerkennenden Pfiff von sich, so gut gefiel ihr deren Einrichtung, die blitzenden Pfannen, das edle Geschirr und die schönen, sicher teuren Geräte. Das ist eine autonome Küche, versicherte sie, sie habe es in einigen Magazinen gesehen, aber sie koste ein Vermögen. Ich aber ging wieder zurück in den großen Wohnraum, auf dessen Einrichtung ich selbst stolz war. Es hatte neben einem großen, aus einer versenkten Halterung hochfahrbaren Fernseher, einen großen altmodischen Schreibtisch mit einem Retro Telefon und einem Retro Bildschirm, die heute sicherlich kaum mehr woanders Verwendung fanden. Ich aber fand, dass ich auf einem großen Bildschirm meine Nachrichten und meine Arbeiten besser erledigen konnte, als nur mit dem Com, welcher zwar immer präsent, aber nur begrenzte Möglichkeiten für die Anzeigen bot. Selbstverständlich

verbanden sich das Com und der Bildschirm automatisch (was mich daran erinnerte, daß man dies zu “meiner Zeit” Bluetooth nannte).

Nun begann ich, meine Wohnung nach meinem Geschmack weiter einzurichten. Die wertvollen Teppiche der alten Einrichtung hatte ich reinigen lassen, nun wurden sie auf allen Böden ausgelegt. Abends ging ich regelmäßig zu Veronique und fragte eines Abends, wer die junge Dame sei, die manchmal die Speisen auftrug, zumeist aber im Hintergrund blieb. Sie stellte uns vor, Leo und Roxane. Sie war die Witwe von Veroniques Bruder Gregori, der in den Bürgerkriegswirren in Rumänien ums Leben gekommen war. Veronique hatte sie sofort nach Wien geholt, ebenso ihren achtjährigen Sohn Marco. Da mir Roxane vom ersten Tag an sehr gut gefiel, bat ich Veronique, Roxane möchte doch an unseren Abendessen teilnehmen.

Bei diesen Abendessen unterhielten wir uns vor allem über die kleinen Probleme des Alltags, ich aber nutzte die Zeit, um mehr über Roxane zu erfahren. Ich betrachtete immer wieder Roxanes Körper und fand sie sehr hübsch, gleichzeitig schalt ich mich einen alten chauvinistischen Esel, der sich an ihrem hübschen Aussehen ergötzte. Dennoch bildete ich mir ein, daß sie sich bald sehr körperbetont anzog und meine Blicke offenbar genoß. Sie war sehr bescheiden, versuchte in Veroniques Privathaushalt fleißig mitzuhelfen und kümmerte sich ansonsten nicht um das Etablissement, das sie offenbar nicht sehr schätzte. Natürlich kam es für sie nicht in Frage, für Veronique im Etablissement zu arbeiten, was Veronique mit einem leisen Lächeln quittierte. In einem leichten Anflug von Eifersucht stellte ich mir vor, wie dieses herzige Kind wohl in einem Puff verkommen würde.

Für Roxane war Marco das Zentrum ihres Lebens, sie lernte täglich mit ihm und kümmerte sich darum, dass er fleißig und aufmerksam lernte und besprach auch zwischenmenschliche Probleme mit ihm, da ihn seine Mitschüler wegen seiner Herkunft oft ärgerten. Alles in allem kam sie mir sehr lieb und herzensgut vor, ich ertappte mich dabei, dass ich häufig an sie dachte und wunderte mich, ob ich denn in sie verliebt sei. Bei unserem gemeinsamen Abendessen tauschten wir oft lange Blicke, ich stöberte und suchte in ihren Ge-

danken und fand, dass auch sie mich von Tag zu Tag interessanter und anziehend fand.

Nun lud ich sie manchmal in meine Wohnung ein, ich versuchte ihr Kaffee anzubieten, scheiterte aber an der Kaffeemaschine. Lächelnd stand sie auf und befahl Lucy, uns Kaffee zuzubereiten, dann saßen wir in den bequemen Sesseln der Sitzgruppe und unterhielten uns. Sie erzählte von ihrer Jugend und ihrem Gregori, den sie von Kindesbeinen an gekannt und recht jung geheiratet hatte.

Stockend berichtete sie, wie Gregori eines Abends blutüberströmt nach Hause kam. Er stammelte, daß er in eine Auseinandersetzung zweier verfeindeter Clans geraten und angeschossen worden war, obwohl er nichts mit ihnen zu tun hatte und sofort Deckung gesucht hatte. Sie hielt weinend seinen Kopf in ihrem Schoß, immer wieder stammelten sie beide ihre Namen, bis Gregori immer stiller wurde. Als der Notarzt endlich kam, konnte er nur noch den Tod Gregoris feststellen. Wenige Tage später wurde Gregori beerdigt, sie packte schweigend ihre Habseligkeiten und fuhr mit Marco nach Wien, zu Veronique.

An einem dieser Nachmittage geschah es dann. Wir hatten uns lang unterhalten, die Hände berührten sich, ihr Kopf lehnte an meiner Schulter und ich spürte ihre freudige Erregung. Die Lippen berührten sich zu einem langen, innigen Kuss und an diesem Nachmittag wurden wir ein Paar. Erschöpft, aber sehr glücklich lagen wir noch lange schweigend nebeneinander. Ich setzte mich auf und rauchte, zum ersten Mal seit 60 Jahren.

Vor Veronique konnten wir nichts geheimhalten. Sie blickte beim Abendessen schweigend von einem zum anderen, dann sagte sie: “Roxane ist meine einzige Verwandte, bitte gehe gut mit ihr um und verletze sie nicht!” Ich nickte zustimmend und versprach es ihr. Das Abendessen verlief weitgehend in Schweigen, und bevor ich mich verabschiedete, nahm ich Roxanes Hände und blickte ihr in die Augen: “Bitte, übersiedle zu mir, wohne bei mir!” Roxane blickte zu Veronique, und als diese nickte, sagte sie: “Ich komme gerne zu dir, Leo!” Und so kam es, dass wir zu dritt – Roxane, Marco und ich – in meiner Wohnung zusammenlebten.

Roxane war eine ausgezeichnete Köchin, sie konnte mit den automatisierten Vorgängen der hochmodernen Küche gemeinsam mit Lucy vom ersten Tag an umgehen und zaubern, wie ich es verstand. So luden wir Veronique immer öfter zu uns zum Abendessen ein. Sie kümmerte sich nun um beide Haushalte – meinem und Veroniques – und kochte mal hier, mal bei Veronique. Marco hatte sich am Anfang zurückhaltend gezeigt, er empfand die Vertrautheit zwischen Roxane und mir als etwas, das ihn verstörte. Doch ich zeigte mich dem Jungen gegenüber von meiner freundlichsten Seite, übernahm nun häufig das gemeinsame Lernen und allmählich verlor sich sein Widerstand. Er hatte nun sein eigenes Zimmer, zum ersten Mal in seinem Leben konnte er sich dort einrichten, wie er wollte. Ich glaube, dies war für uns alle drei eine wunderbare Zeit.

Zögernd und voller Unsicherheit erzählte ich Roxane von meiner Vergangenheit. Nach und nach gab ich ihr zu verstehen, dass ich durch ein medizinisches Experiment einen langen Teil meines Lebens im Koma verbracht hatte. Als ich sagte, das dieses Experiment 60 Jahre gedauert hatte, merkte ich, wie sie rechnete und ihre Augen sich weiteten. Ich setzte hinzu, dass ich unter normalen Umständen etwa 120 Jahre alt wäre, aber dass ich während dieses Komas kaum gealtert sei und jetzt nur etwa 60 Jahre alt war. Roxane blickte mich lange schweigend an, dann sagte sie: “Ich bin 34”. Ganz scheu fügte sie hinzu, daß sich meine Sexualität viel jünger anfühlte. Du meinst mein Glied, sagte ich und sie war unsicher, denn diese Dinge konnte sie nicht benennen. Nach einem kurzen Unterricht in Sachen Geschlechtsteile wurde sie zwar puterrot, aber dann nickte sie eifrig, “Ja, dein Schwanz! Er fickt prima!” Sie lernte sehr schnell. Doch dann erwachte ihre Neugier, sie wollte alles ganz genau wissen und ich erzählte ihr alles, was ich noch wusste.

Ich konnte ihr erzählen, dass ich nach dem Abitur in eine Banklehre gegangen war und dort auf das Börsengeschäft spezialisiert hatte. Durch geschickte Geldanlage war es mir gelungen, mehrere Häuser in der Innenstadt zu erwerben, von diesen Mieteinnahmen zu leben und dass ich viel Geld in Aktienpaketen angelegt hatte. Mit einem gewissen Stolz sagte ich, dass ich dadurch reich geworden sei und in Zukunft keine Sorgen finanzieller Natur haben müsste.

Ich hatte wieder ein Familienleben, ich hatte eine Geliebte und einen Stiefsohn. Wir wurden zu einer engen Gemeinschaft, unterstützten uns gegenseitig und pflegten einen liebevollen Umgang miteinander. Ich sah Marco zum ersten Mal seit langer Zeit wieder lachen, und wenn Roxane und ich abends bei einem Glas Wein beisammen saßen, erlebte ich, wie sie langsam aufblühte und zuversichtlich in die Zukunft sah.

Es dauerte mehrere Wochen, bis ich Roxane von Elaine erzählte. Sie war nicht überrascht, dass ich früher verheiratet war, und wollte vor allem wissen, ob wir Kinder gehabt hatten, was ich verneinte. Es fiel mir sehr schwer, über den Autounfall zu sprechen. Ich wusste doch selbst sehr wenig darüber, nur dass ich mit Elaine verunglückt war. Es widerstrebte mir zu sagen, dass Elaine betrunken gefahren war. Ich berichtete nur, dass sie dabei gestorben und ich schwer verletzt war. Ich wechselte rasch das Thema, denn ich wollte nicht mehr daran denken.

Den schwersten Brocken hob ich mir lange auf. An einem Abend war die Stimmung sehr gut, und wir verstanden uns bestens. Da berichtete ich ihr, dass ich manchmal Visionen hätte. Roxane schien nicht erstaunt zu sein und meinte, dies sei in ihrer Kultur ganz normal. Dadurch wurde ich ermuntert, ihr zu erzählen, dass ich in diesen Visionen Kontakt mit Elaine habe und dass sie mir manchmal Dinge, die die Zukunft betreffen, sagte.

Roxane schwieg lange. Dann fragte sie mich, ob ich Elaine immer noch liebte. Ich überlegte lange, was ich antworten sollte. Doch schlussendlich sagte ich nur: “Ja!” Dann setzte ich fort: “Ich glaube, das ist so ähnlich wie zwischen dir und Gregori. Ich spüre, dass du ihn niemals vergessen wirst und finde es völlig in Ordnung, dass du ihn weiter liebst.”

In dieser Nacht gingen wir still zu Bett, wir hielten uns eng umschlungen und sprachen kein Wort, bis wir einschliefen.

Nun verstand Roxane besser, warum mich manchmal ganze Nachmittage schweigend in meinem Wohnzimmer verbrachte. Die Visionen, in denen Elaine erschien, wurden seltener. Aber ich erhielt im-

mer wieder Hinweise, wenn sich irgendwo ein Unglück anbahnte. Ich wandte mich immer öfter an die entsprechenden Stellen, manchmal sogar in der Burg, und berichtete, was ich von Elaine gehört hatte. Meist gaben sich die Behörden wortkarg, aber sie gaben dennoch meine Informationen weiter und so konnten einige Unglücke verhindert werden.

Ich erinnere mich noch an eine große, weitläufige Überschwemmung im Norden Österreichs und in Deutschland, wo aufgrund meiner Information rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden konnten. Ebenso konnte man einen großen Waldbrand in Frankreich verhindern, was mir bestätigte, dass meine Visionen eine wichtige Aufgabe waren. Es gab aber auch Rückschläge, wie zum Beispiel ein Tsunami, der Spaniens Ostküste verheerte. Das Außenministerium hatte meine Angaben weitergegeben, doch die Spanier ignorierten sie und erlebten ein nicht vorhersehbares Erdbeben mit einem nachfolgenden Tsunami, das mehrere Hundert Leben forderte.

Einige Tage danach erhielt ich einen Anruf über mein Com, es war die Kanzlei in der Burg. Die Frauenstimme am anderen Ende teilte mir mit, dass der König mich zu sehen wünschte. Ob es mir recht wäre, morgen am frühen Nachmittag vielleicht um 1 Uhr zum König zu kommen. Leicht verwirrt bestätigte ich jedoch den Termin sofort. Dann besprach ich es mit Roxane, denn wir hatten beide keine Idee, warum der König mich sehen wollte.

Anderntags zog ich meine besten Kleider an und ging in die nahe gelegene Burg. Die Wachen durchsuchten mich nach versteckten Waffen, dann wurde ich weitergeschickt. Ich klopfte an und trat in die Kanzlei ein, ein junger Mann fragte: “Herr Puchmann?” und als ich bestätigte, bat er mich, ihm zu folgen. Wir gingen ein Stockwerk höher, und ich wurde in ein sehr schön ausgestattetes Zimmer gebracht, wo ich warten sollte.

Nach einigen Minuten ging die Tür auf, ich sprang auf und sah König Karl zum ersten Mal persönlich. Er begrüßte mich sehr freundlich und bat, ich möge Platz nehmen. Ich betrachtete den König, während er noch kurz in ein Papier vertieft war. Er war groß gewachsen und sah für seine 75 Jahre sehr gut und sportlich aus. Sein

langes, graues Haar umrahmte ein freundliches, aber entschlossenes Gesicht. Seine Kleidung war elegant und betonte seine schlanke Figur. Dann sah er von den Papieren auf und blickte mir direkt ins Gesicht.

“Ich höre, dass Sie uns sehr oft behilflich waren. Können Sie mir dazu mehr sagen?” Ich war perplex und dachte nach, wie viel ich dem König – meinem König – sagen konnte. Er sah meine Unentschlossenheit und meinte, was immer ich ihm sagte, er könne es für sich behalten.

Ich gab mir einen Ruck und sagte ihm, dass ich so eine Art Gesicht habe, dass ich manchmal Visionen für die nahe Zukunft hatte, wobei ich ihm sofort auch meine Zweifel, die ich hatte, sagte. Ich blickte ihm gerade in die Augen und sagte, dass ich naturwissenschaftlich erzogen worden war und es mir selbst sehr schwer fiele, solch eine außergewöhnliche Gabe für wahr zu halten, doch die Richtigkeit der Ereignisse bestätigten, dass es mehr gab, als es sich unsere Wissenschaft vorstellen wollte.

Der König blickte mich zunächst lange schweigend an. Dann begann er, über die augenblickliche politische Lage wie auch über die alltäglichen Probleme, die es für ihn gab, zu sprechen. Er wollte offenbar wissen, welche politische Meinung ich hatte. Ich wusste kaum mehr, als das was die Medien und die Meinungsmacher im Internet verbreiteten. Dennoch sagte ich ihm, dass ich all diese Berichte mit Zurückhaltung und großer Vorsicht las, bedacht darauf, Unterschiede zu erkennen und die eventuell hinter den Meldungen vorhandene Wahrheit zu finden. Der König interviewte mich, offenbar wollte er wissen, wie ich recherchierte, wie ich von Information zu Information weiter ging und was ich behielt oder verwarf.

Er interviewte mich länger als eine Stunde, wir tranken Kaffee und aßen einige der Brötchen, die auf dem kleinen Tisch lagen. Im Lauf dieser Stunde hatte sich unser Stimmung erhitzt und wir debattierten angeregt über einiger der aktuellen Meldungen. Ich bekräftigte, dass ich viele Dinge, die der König in sozialer Hinsicht befohlen hatte, für richtig und wichtig hielt. Aber in einigen Dingen – vor allem seine außenpolitische Haltung gegenüber den anderen Staaten

rings um uns – sagte ich ihm mit vorsichtiger Offenheit, dass ich sie nicht allesamt billigte. Es entstand eine beklemmende Pause.

Der König beugte sich vor, blickte mir direkt in die Augen und fragte, ob ich mir vorstellen könne, in seinen Beraterstab aufgenommen zu werden. Ich zuckte zurück, denn darauf war ich überhaupt nicht gefasst. Er richtete sich auf und sagte, ich könnte es mir gerne überlegen. Aber, sagte er, es wäre ein Vollzeitjob, und das einzige, was er verlangte, wäre absolute Ehrlichkeit. Er bräuchte keine Ja–Sager um sich, sondern Berater, denen er vertrauen konnte, die ihm auch widersprächen, wenn es notwendig sei.

Wir blickten uns schweigend an, ich überlegte fieberhaft, welche Vor– und Nachteile mir diese Ernennung bringen könnte. Dann blickte ich ihn direkt an und sagte: “Es wäre mir eine große Ehre, König Karl!” Ich musste schlucken, denn ich war selbst von meiner eigenen Entschlossenheit überrascht.

Der König drückte eine kleine verborgene Taste auf der Unterseite des Tisches und sagte: “Bringen Sie das Dokument!” Dann lehnte er sich entspannt zurück und schmunzelte: “Ich hoffe, ich habe Sie damit nicht überrumpelt!” Auch ich entspannte mich langsam, dann kam der junge Mann herein und brachte ein Blatt Papier. Der König nahm es, las es halbleise vor und setzte dann schwungvoll seine Unterschrift darunter. Dann reichte er mir den Federhalter und deutete auf die linke Seite. Ich unterschrieb, wild entschlossen, als ob es ein Todesurteil wäre. Der König reichte das Papier dem jungen Mann und befahl, die Ernennungurkunde zu kopieren und zu archivieren. Dann solle der Beraterstab und die wichtigsten Leute bei Hofe informiert werden.

Wir unterhielten uns noch fast eine weitere Stunde, während der König mir detailliert erklärte, was ich zu tun hätte, welche Befugnisse ich hatte und was er von mir erwartete. Er betätigte das Com und zeigte mir ein Bild der jetzigen Berater. Es waren allesamt Männer in meinem Alter, alle vier waren in einen schwarzen Umhang gekleidet und blickten sehr ernst in die Kamera. “Bis auf den ernsten Blick kann ich all das” sagte ich lächelnd. Auch der König musste schmunzeln.

“Da ist Meister Edelmann,” sagte der König, “neben ihm Meister Gregor, Meister Reichenhall und Meister Berkel.” Nach einer kurzen Pause meinte er, nun käme als fünfter Meister Puchmann hinzu. Dann runzelte er die Stirn und sagte: “Meister Puchmann, das klingt irgendwie nicht besonders.” Nun setzte er zu einer langen Rede an, erklärte mir, wie sehr er König Arthur und dessen Ritter bewundere. Diesen hatte Arthur neue Namen gegeben. Galahad, Lanzelot oder Parsifal –– er hatte mit seinen Beratern gesprochen, aber die wollten ihre eigenen Namen behalten, bis auf Edelmann, der bis dahin Nawratil hieß, und Gregor, der seinen Namen niemandem verriet. Nun sah er mich gespannt an.

Ich zuckte die Schultern gleichgültig und meinte, ob Puchmann oder nicht, es wäre mir gleichgültig, es sei mir nicht wirklich wichtig. Mit beinahe kindlichem Eifer begann er sofort, nach Namen zu suchen. Odin oder Thor, Parsifal oder Merlin, doch bei jedem schüttelte ich den Kopf und sagte schlussendlich: “Einen Popanz müsse man nicht aus mir machen!” Er verstummte und dachte angestrengt nach. Dann hob er den Kopf und sagte: “Candor!” Ich dachte nach, denn Meister Candor, das klang gar nicht schlecht.

Der König entschied: “Ja, Meister Candor, das ist gut!”

Er verabschiedete mich bald, und ich eilte nach Hause – so wurde aus Leo Puchmann Meister Candor.

Untersuchungen

Es war bereits der zweite Tag, doch der Meister konnte immer noch nicht die Hintergründe des Attentats sehen. Er hatte alle Bediensteten, alle Wachen und das Küchenpersonal befragt, ohne jeden Erfolg. Der persönliche Assistent des Königs, Karl Buchner, sowie einer der Wachen, ein gewisser Josef Steidl, waren unauffindbar und konnten nicht erreicht werden. Er rief natürlich sofort beim Polizeipräsidenten Thüringer an und bat, die beiden zur Fahndung auszuschreiben. Bisher konnten sie jedoch trotz Fahndung nicht aufgegriffen werden.

Candor hatte nochmals die Magd Dina zur Einvernahme geladen. Er bat sie, sich noch einmal ganz genau zurückzuerinnern, wie sie den Prinzen aufgefunden hatte, und ihm alles ganz genau zu beschreiben. Sie möge die Augen schließen und alles, aber wirklich alles erzählen.

Sie schloss gehorsam die Augen und dachte angestrengt nach. Der Meister bemerkte, daß seine Worte ihre suggestive Wirkung entfalteten. Dann begann sie zu sprechen.

Sie war, wie jeden Abend, recht spät zum Prinzen aufgebrochen, sie hatte zuvor noch geduscht und ein sauberes Kleid angezogen. Der Prinz, berichtete sie, lag schon im Bett und schien friedlich zu schlafen.

Wie jeden Abend zuvor ging sie leise um das Bett herum und nahm den Weinbecher vom Nachtkästchen. Den kleinen Rest Wein kippte sie in das Waschbecken. Dann ging sie leise wieder hinaus, legte den Becher auf eine Anrichte und ging wieder zurück in das Zimmer des Prinzen. Sie legte ihre Kleider ab und schlüpfte vorsichtig unter die Bettdecke. Sie setzte fort: “Es war wie immer, ich wartete ein bißchen,” Dina errötete und hielt sich die Hand vor den Mund, “.... dann hob ich die Bettdecke an um .... zu sehen, ob der Prinz .... bereit war.”

Noch während sie ihn betrachtete, begann der Prinz plötzlich zu husten und zu würgen. Erschrocken legte sie ihre Hand auf seine Stirn, die ihr sehr heiß vorkam. Nun sah sie, dass er bleich und völlig verschwitzt war. Sie erschrak heftig, doch dann stieg sie aus dem Bett und rief über das Haus–Com den Baron an. Er möge bitte sofort kommen.

Sie stand immer noch zitternd neben dem Com, als der Baron wenige Augenblicke später hereinstürmte. Der Baron starrte sie völlig entgeistert an, sie wies mit der Hand auf den Prinzen. Dann bemerkte sie seinen gierigen Blick und wurde sich ihrer Nacktheit plötzlich bewusst. Also zog sie sich hastig an, während der Baron den Puls des Prinzen ertastete und über dessen schweißnasse Stirn strich, dann sei der Baron wieder wortlos hinausgestürzt.

Sie blickte zum Baron, der wie gewohnt im Hintergrund sass, und wartete, dass er etwas sagte. Der Baron blickte Candor an und nickte, dann meinte er, es sei alles genauso gewesen.

Der Meister hatte, wärend sie erzählte, versucht, tief in ihren Gedanken zu lesen und konnte sich die gesamte Situation bildgetreu vorstellen. Nachdem Dina ihn wieder erwartungsvoll ansah, fragte er: “Bevor du in sein Zimmer getreten bist, hast du da nicht jemanden am Gang gesehen?”

Dina schloss noch einmal ihre Augen und dachte angestrengt nach. Sie zappelte ein bisschen herum, während der Meister sich wieder auf ihre Gedanken konzentrierte. “Ja, da war jemand” sagte sie zögernd und blickte verwundert zum Meister auf.

Der Meister meinte, die Gestalt erkannt zu haben und fragte: “Könnte es der Buchner gewesen sein?” Dina dachte kurz nach und sagte dann: “Vielleicht”. Sie dachte noch einmal angestrengt nach, dann sagte sie: “Ich habe ihn nur schemenhaft gesehen, aber es könnte schon der Buchner gewesen sein. Aber ganz sicher bin ich mir nicht.”

Der Meister bedankte sich bei ihr und erlaubte ihr zu gehen. Dann war er mit dem Baron allein. Dieser sagte mit großer Verwunderung:

“Mann, da haben Sie voll ins Schwarze getroffen!” Candor überging diese Anmerkung und sagte, man müsse die Spur sofort verfolgen. Augenblicklich rief der Baron bei der Sonderkommission an und sagte dann, vom Buchner gäbe es immer noch keine Spur, genau so wenig wie vom Steidl. Beide blieben verschwunden.

Am Nachmittag jedoch, als er mit dem Baron, Meister Edelmann und Meister Gregor gemeinsam die Ergebnisse diskutierte und sie allerlei Theorien wälzten, kam ihnen Kommissar Zufall zu Hilfe: die Sonderkommission rief den Baron an und berichtete, dass einige spielende Kinder im Gebüsch entlang des Donaukanals bei der Weißgerberlände zwei Leichen gefunden hatten. Es waren Buchner und Steidl, beide waren mit einem Schuss in den Hinterkopf getötet worden. Der Rat sah sich hilflos an, denn jetzt war ihre einzige Spur ins Leere gelaufen. Die Sonderkommission versprach, den Morden schnellstmöglich nachzugehen. Sie beendeten die Sitzung und trennten sich.

Meister Candor ließ bei der Königinwitwe nachfragen, ob er sie zur Berichterstattung aufsuchen könne, was bejaht wurde. Sogleich machte er sich auf den Weg und war drauf und dran, an ihrer Tür anzuklopfen, als er dahinter leises Getuschel und Kleiderrascheln hörte. Nach wenigen Augenblicken klopfte er jedoch an und wartete. Das Getuschel verstummte, er hörte eilige Schritte und das Klappen einer Tür, dann öffnete die Königinwitwe.

Sie hatte ein schwarzes Kleid an, das wie ein Dirndl geschnitten war. Sie strich sich den Rock glatt und zog das Kleid über ihre Brüste hoch. Eine Hand blieb noch auf ihrer Brust liegen, und sie schien ihn zu testen, ob er in ihre Augen sah. Etwas enttäuscht ließ sie die Hand sinken, denn der Meister durchschaute diese kleine Geste sofort. Er machte keine Anstalten, auf ihr Kokettieren einzugehen.

Er folgte ihrer einladenden Geste, ging voraus und setzte sich auf einen Stuhl. Auch die Königinwitwe setzte sich, schlug die Beine aufreizend langsam übereinander und sah ihn von unten an. Sie tauschten kurz einige Sätze aus, als er sich erkundigte, wie es ihr heute ginge. Sie sagte, dass sie über den Tod zweier geliebter Menschen völlig gebrochen sei.

Er wollte gerade über die Vernehmung von Dina sprechen, doch da tauchte ein Bild vor seinen Augen auf und er fragte: “War das vorher nicht der junge Abgeordnete Schneider?” Ihre Augenlider begannen zu flattern wie kleine Vögelchen, die nach einem Ausweg suchten. Dann schlug sie umständlich langsam ein Bein über das andere, um seinen Blick auf ihre Unterschenkel zu lenken, was ihr diesmal tatsächlich gelang. Sie quittierte sein Starren mit einem süffisanten, triumphierenden Lächeln. Dann sagte sie, dass man in schweren Zeiten jeden guten Freund braucht, den man hat. Trotz der Ablenkung gelang ihm ein Einblick in ihre Gedanken, die ihm bestätigten, dass sie mit dem Schneider ein Techtelmechtel hatte, doch im Augenblick schien ihm das nebensächlich. Dennoch nahm er sich vor, dem später nachzugehen.

Nun berichtete er, das nach seiner Meinung der Prinz keinem Attentat, sondern sehr unglücklichen Umständen zum Opfer gefallen sei. Sie schien völlig überrascht, als er berichtete, dass Prinz Ludwig regelmäßig vom Wein des Königs genascht habe, und das wäre ihm schlussendlich zum Verhängnis geworden. Das Attentat hätte nur dem König allein gegolten. Elisabeth begann zu Weinen und betupfte die Augen mit einem Spitzentaschentuch. Candor fiel nichts ein, was er ihr zum Trost hätte sagen können.

Nach einer Weile blickte sie auf und sagte, wie leid es ihr täte, dass ihr Sohn so unvernünftig gewesen sei und vom Wein des Königs getrunken hätte. Sie weinte heftiger, als er ihr das in höflicher Form bestätigte. Während er wartete, dass ihr Weinen etwas nachließ, versuchte er in ihren Gedanken zu lesen. Und es schien ihm, dass ihr Leid und ihre Trauer fast ausschließlich ihrem Kind, ihrem Ludwig galten. Ihr Unmut gegenüber dem toten König war unerwartet heftig, da sie ihm nun alle Schuld gab und sie alle Mühe hatte, ihre Gedanken zu kontrollieren.

Er aber wollte es wissen und meinte, dass das Attentat wohl von jemandem geplant war, der den König wirklich hasste. Fragend blickte er sie an und wartete. Sie hörte auf zu schluchzen und sagte, dass sie den König nicht gehasst habe. Obwohl – hier machte sie eine kurze Pause – obwohl es sehr schwer sei, jeden Morgen neben einem alten, müden Mann aufzuwachen. Er quittierte es mit einem auf-

munternden Nicken, also setzte sie unvorsichtig fort und sagte, dass sie noch so jung sei und dass das Schicksal so ungerecht wäre, sie an die Seite dieses alten, schlaffen Mannes zu ketten. Kabale und Liebe, dachte der Meister und sagte, dass er es zwar nicht billige, aber sehr wohl verstünde, wenn sie an der Seite des jungen Herrn Schneider nach Freundschaft suche. Das war das Maximum, das ihm die Höflichkeit zu sagen erlaubte.

Viel lieber hätte er ihr gesagt, dass sie ganz genau gewusst haben musste, auf was sie sich einließ, als sie den alten König umgarnte. Und dass es ziemlich ungehörig war, dass sie den König wegen seines Alters verachtete und sich mit Jüngeren herumtrieb. Doch er unterließ diese Bemerkung und fragte sie, ob sie vor dem Attentat nichts bemerkt habe. Vielleicht eine Geste oder eine Äußerung von jemandem, der dem König Böses wolle. Die Königinwitwe dachte lange nach, und er verfolgte ihre Gedanken, so gut es ging. Schneider tauchte wieder auf, immer wieder, und dessen Getuschel in ihren Ohren.

Er wartete einen Augenblick, dann fragte er sehr direkt, ob vielleicht der Schneider eine Bemerkung gemacht habe? Ihr Blick verriet Erstaunen, doch sie schwieg. Er setzte nach und fragte nochmals, was Schneider denn zu ihr gesagt habe? Es dauerte lange, bis sie schließlich wieder zu ihm aufsah und dann zögernd zugab, dass Schneider hie und da eine Bemerkung fallen ließ, aber sicher nur, um seine Jugend und seine Manneskraft gegenüber dem des alten Mannes zu betonen. Doch dann erinnerte sie sich....

Er hakte sofort nach. Was genau hat der Schneider gesagt? Nun schwieg sie beharrlich. Doch erinnerte sie sich, es war einige Tage vor dem Attentat, daß Schneider leise sagte, wenn dem König vielleicht etwas zustieße.... Schneider setzte sich rasch auf und sagte: "....dann wird Ludwig Thronfolger und du wirst Regentin, da er noch zu jung ist". Sie hatte ihn erschrocken angesehen und dann das Ganze gleich wieder vergessen.

Er sagte es ihr ganz genau so, wie er es gesehen hatte. Sie schüttelte trotzig den Kopf und ließ ein Beinüberschlagmanöver folgen, so langsam und bedächtig, daß es ihn ganz aus dem Konzept brachte.

Daß sie keine Unterwäsche trug, mußte er gesehen haben, denn das triumphierende Lächeln in ihren Augen erinnerte ihn an den heimtückischen Blick einer Katze auf der Jagd. Er stammte noch aus einer Generation, wo keine Königin ihre glattrasierte Scham und die gut sichtbare Spalte schamlos zur Schau stellte. Er riss sich zusammen, denn er wollte sich nicht davon ablenken lassen, was er in ihren Gedanken gesehen hatte. Er wischte den anderen Gedanken beiseite, das war wirklich nicht wichtig. Er ärgerte sich vor allem über sich selbst, daß er sich von ihr beliebig manipulieren ließ. Er ärgerte sich über sie, daß sie trotz ihrer Trauer immer noch berechnend sexy war.

Abrupt stand er auf und verabschiedete sich von der Königinwitwe, ohne ihr in die Augen zu sehen. Er eilte ein Stockwerk hinunter und traf dort auf den Baron, der vor einem Bildschirm saß und in sein Com diktierte. Der Meister setzte sich neben ihn und erzählte das Wesentliche aus seinem Besuch bei der Königinwitwe. Sogleich machte sich der Baron daran, alles über den Abgeordneten Schneider herauszufinden. Dieser war Mitglied der Rechten und vertrat sie im Parlament. Mehr fand der Baron bei dieser schnellen Suche nicht, aber es genügte für eine Diskussion.

Der Meister wunderte sich zunächst, daß ein Rechter sich mit der Königin einließ. Andererseits jedoch, wenn er mit dem Attentat in Verbindung wäre, machte es sehr wohl Sinn. Ja, es macht Sinn, nahe beim Opfer zu sein und diesen auszukundschaften. Der Meister beriet sich mit dem Baron, wie er den Abgeordneten zu einem Verhör vorladen könnte und ob dies eventuell juristische Probleme mit sich brächte. Das waren auch die Bedenken des Barons, doch wollten sie keine Möglichkeit auslassen, Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Nachdem sie erfolglos über die möglichen juristischen Probleme diskutiert hatten, betätigte der Baron entschlossen sein Com und rief den Abgeordneten an. Er wechselte ein paar Höflichkeitsfloskeln mit dem Abgeordneten, bevor er ihn ersuchte, zu ihm in die Burg zu kommen. Er sei ja gemeinsam mit Meister Candor dabei, im Auftrag der Königinwitwe das Attentat zu untersuchen. Der Abgeordnete Schneider sagte ohne Zögern zu. Sie verabredeten, dass er in einer halben Stunde zum Baron käme.

Sie warteten ungeduldig, bis der Abgeordnete endlich erschien und führten ihn sogleich in das “Verhörzimmer”. Meister Candor umriss noch einmal seinen Auftrag und fragte, ob ihm eine Befragung angenehm wäre. Der junge Abgeordnete versuchte sich in ein gutes Licht zu bringen und sagte scheinheilig, dass er alles tun wolle, um dieses schreckliche Verbrechen aufklären zu helfen. Alles, was er beitragen könne, sehr gern, und natürlich sei es ihm recht, dass die Befragung aufgezeichnet würde.

Candor unterhielt sich mit Schneider über diverse Dinge und Ereignisse, deren Antworten er ja aus der Recherche des Barons wusste. Schneider beantwortete die diversen einfachen Fragen, wie nach seiner Herkunft, seinen Schulen, seinem Studium aufrichtig. Damit erreichte der Meister, dass der Abgeordnete sich in sicherem Fahrwasser wähnte und langsam entspannte. Dann begann er, den Abgeordneten zu befragen, wie er in die Partei der Rechten gekommen und es dort bis ins Parlament geschafft hatte. Schneider gab ihm bereitwillig Auskunft und machte kein Hehl aus seiner Gesinnung und der Treue zu seiner Partei.

Der Meister fragte Schneider, ob die Verbindung, die es zwischen seiner Partei und der Burg gab, daraufhin deutete, dass es die Rechten waren, die das Attentat auf den König verübten. Die Rechten waren ja bekannt für ihre Ablehnung der Monarchie, obwohl sie immer wieder betonten, dass sie damit nicht den König persönlich, sondern das Königtum an sich ablehnten. Österreich den Österreichern, lautete eines ihrer Schlagworte, und nicht ein Österreich für den König. Abschaffung des Königs, Wiedereinführung der parlamentarischen Demokratie, keine Beschäftigung im höheren Staatsdienst für Zuwanderer oder Migranten der ersten Generation, um nur einige andere zu nennen.

Schneider bestritt jegliche Verbindung seiner Partei zur Burg, und natürlich zum Attentat. Das sei ungeheuerlich, meinte er. Meister Candor sah ihn streng an und fragte: “Und wie bitte soll ich die Verbindung zwischen Ihnen und der Königinwitwe sehen? Oder wollen Sie das auch abstreiten?”

Schneider duckte sich, als ob ihn ein Peitschenschlag getroffen hätte. Er hatte Elisabeth hoch und heilig versprochen, kein Sterbenswörtchen über ihre Beziehung fallen zu lassen. Nun sah er etwas hilflos zum Baron, dann wieder zum Meister und presste die Lippen aufeinander. Er hatte im Moment keine Idee, wie er aus dieser Falle herauskommen konnte. Er schwieg beharrlich weiter, eine Ader an seiner Schläfe pochte heftig.

Doch der Meister ließ nicht locker. Er bezichtigte Schneider der Unterwanderung und sagte, dass dieser sich nur zu dem Zweck an die Königinwitwe herangemacht hatte, um das Attentat vorzubereiten. Er machte eine kurze Pause und sah streng auf Schneider, der sich wie ein Wurm am Haken wand. Nein, nein, nein rief Schneider und schüttelte seinen Kopf, so sei das nicht gewesen. Er liebe Elisabeth aufrichtig und sie ihn.

Der Meister ließ ihm keine Zeit, sich irgend was auszudenken. “Im Gegenteil” setzte er fort, “Sie haben die Gutgläubigkeit der Königin ausgenutzt und sie dahin manipuliert, daß auch sie glaubte, daß es richtig sei, den König zu beseitigen und Prinz Ludwig an seine Stelle zu setzen. Damit wäre die Königin zur Regentin geworden, und Sie, Schneider, hätten einen sicheren Platz an der Sonne”, donnerte er. Schneider, der sich zunächst empört aufgerichtet hatte, war nun in sich zusammengesunken. Er dachte lange nach, konnte aber nicht mehr tun als den Kopf zu schütteln. Er wirkte hilflos und entwaffnet, da sein großartiger Plan – das dachte er wirklich – aufgedeckt war. Der Meister schüttelte den Kopf verneinend und sagte: “Was für ein dummer, leicht zu durchschauender Plan!”

Der Baron hatte während dieser Unterhaltung auf seinem Com offenbar eine Nachricht verschickt, denn bald darauf öffnete sich die Türe und ein leitender Offizier aus der Sonderkommission setzte sich neben den Baron. Er flüsterte, dass der Polizeipräsident derzeit unabkömmlich sei und ihn geschickt hätte. Er hatte sich den letzten Teil der Unterhaltung interessiert angehört und machte sich handschriftliche Notizen in einem kleinen Notizblock.

Der Meister sagte, dass ihm die Königinwitwe von einer derartigen Unterhaltung berichtet habe. Er wollte nun von Schneider wis-

sen, wer ihm diesen Plan vorgeschlagen habe, jemand aus seiner Partei oder jemand aus der Burg? Doch Schneider saß zusammengekauert auf seinem Stuhl und schwieg. Obwohl der Meister mehrfach nachfragte, gab er keine Antwort. Das Schweigen zog sich noch einige Minuten hin, dann entließ der Meister Schneider und forderte ihn auf, für weitere Befragungen der Sonderkommission zur Verfügung zu stehen, keinesfalls dürfe er die Stadt verlassen.

Schneider war gegangen, sie blieben zu dritt noch sitzen, und aufgeregt trommelten der Baron und der Offizier mit ihren Theorien auf den Meister ein. Er aber blieb bei seiner Meinung, dass erstens Schneider viel zu unerfahren und zu einfach gestrickt sei, um so einen Plan auszuhecken und auch erfolgreich durchzuführen. Zweitens wäre es für die Partei der Rechten viel zu riskant, mit einem solchen Attentat, das direkt auf sie wies, eine Staatskrise zu provozieren. Der Baron und der Polizeioffizier jedoch blieben davon überzeugt, dass sie Recht hatten und beschlossen, die Verbindungen Schneiders genauer zu untersuchen.

Der Meister zuckte die Schultern und meinte, dass er nichts dagegen habe und stand auf. Während er ins Vorzimmer ging, rief er bei der Königin an und ersuchte neuerlich, Bericht zu erstatten. Er solle in 20 Minuten kommen, sagte ihm die freundliche Assistentin. So nutzte er die verbliebene Zeit und ging in die Küche, um eine Kleinigkeit zu essen. Er zählte sich nicht zu den feinen Leuten, die sich das Essen servieren ließen, nein, er war ein einfacher Mensch, der sich in die Küche setzen konnte. Dies und sein ernsthaftes Auftreten verschafften ihm Respekt. Dann ging er zur Königin hinauf.

Die Assistentin ging ihm voraus und klopfte an die Türe, dann öffnete sie und hieß ihn einzutreten. Kaum hatte er sich hingesetzt, erschien schon die Königinwitwe und er erhob sicher wieder, um sie zu grüßen. Sie hatte sich ein kürzeres schwarzes Kleid angezogen, das ihr viel zu kurz war, oben ziemlich weit ausgeschnitten, der Ausschnitt war spitzenbesetzt und hob einladend ihre vollen Brüste hervor. Sie lächelte zufrieden, da sein Blick einen Augenblick zu lang auf ihren Brüsten ruhte. Nachdem sie sich gesetzt hatten, drehte sich der Meister ein wenig zur Seite, um nicht wieder auf ihr Beinüberschlagsmanöver hereinzufallen, das hatte er sich fest vorgenommen.

Er war immer noch ein Kind des 20. Jahrhunderts und hatte seine Schwierigkeiten mit der jetztigen hochsexualisierten Gesellschaft.

Zum Anfang sprachen sie über Belanglosigkeiten und Smalltalk. Der Meister bemerkte aus den Augenwinkeln, dass sie die Beine immer wieder übereinander schlug und versuchte, seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Er spürte beinahe körperlich ihren Ärger, daß ihre Strategie nicht aufging. Da beschloss er, die Befragung aufzunehmen. Er berichtete der Königinwitwe in groben Umrissen über das Gespräch mit Schneider. Er müsste aber die Sache weiterverfolgen und ersuchte sie, sich noch einmal an die Gespräche mit Schneider in Bezug auf den König zurückzuerinnern. Er bat sie, sich ganz entspannt zurückzulehnen, die Augen zu schließen und sich an das Gespräch mit Schneider zu erinnern. Mit einer aufreizenden Pose ließ sie sich zurücksinken, und nach einem koketten Blick zu ihm schloß sie die Augen. Daß ihr Rock dabei ein gutes Stück hochgerutscht war, war sicher nicht unbeabsichtigt, ebensowenig die unauffällige Handbewegung, mit der sie den Rock noch höher schob. Da sie die Augen geschlossen hatte, riskierte er einen neugierigen Blick auf ihre nackte Scham. Er sprach leise weiter, dann erkannte er, daß sie in eine leichte Trance verfiel.

Er beobachtete sie ganz genau, folgte ihren Gedanken im Zickzack und versuchte, die Bilder aufzuschnappen. Er wischte die schnell aufeinanderfolgenden Gedanken beiseite, denn sie dachte hauptsächlich an die vergnüglichen kleinen Momente, die sie erlebt hatte. Daran war er überhaupt nicht interessiert. “Bitte erzählen Sie noch einmal von dem Gespräch mit Schneider” sagte er und unterbrach ihren Gedankenfluss, deren Bilder sich um Küsse, Streicheln und Liebkosungen drehte.

Fast augenblicklich konzentrierte sie sich auf das Gespräch, das sie und Schneider geführt hatten. Es hatte damit begonnen, dass sie seiner Schönheit und seinem kraftvollen Körper schmeichelte und sagte, der König sei alt und schlaff und habe keinerlei Anziehungskraft mehr auf sie. Sie beklagte sich, allabendlich mit diesem alten Mann zu Bett zu gehen, sich ihm ein oder zweimal im Monat hinzugeben, obwohl sie keine Lust darauf verspürte. Belanglose Gedankenfetzen, wie sie dem alten Mann Befriedigung verschaffte, wie sie

Höhepunkte stöhnend vorspielte. Ihre Gedanken schweiften ab, sie schien langsam den Faden zu verlieren.

Leise versuchte der Meister, ihre leichte Trance mit sanften Worten eindringlich zu verstärken und ermahnte sie, weiter zu berichten. Seufzend setzte sie fort, wie einfühlsam Schneider auf Ihre Klagen einging. Er war so ein lieber Freund, hatte sie in den Arm genommen und getröstet und dann gemeint, wie schön es doch wäre, wäre sie den König los und hätte er sie alleine für sich. Sie war sehr geschmeichelt und meinte daraufhin, wie er es meine, den König los zu sein? Und dann sagte Schneider, wenn es den König nicht mehr gäbe, wäre Prinz Ludwig doch logischerweise der Nachfolger und da er zu jung sei, wäre sie Regentin. Sie beide würden das Königreich übernehmen.

Hier übernahm nun die Vorsicht wieder die Kontrolle über ihre Gedanken. Sie sagte leicht gekünstelt, nein, was er da sage wäre Hochverrat, dafür wäre sie nicht zu haben. Das Gespräch war hier beendet, doch der Meister konnte ihren Gedanken entnehmen, dass sie sich die Situation danach mehrfach in unterschiedlichen Varianten vorstellte. Regentin, ja, aber nicht unbedingt gemeinsam mit Schneider. Sie war sich klar darüber, dass er zwar ganz nett als Liebhaber war, aber zum Regieren konnte sie sich ihn nicht vorstellen. Er war zu jung und seine weltanschaulichen Ansichten, nun ja, zumindest kraus. Sie setzte sich plötzlich aufrecht, hellwach sah sie ihm in die Augen und sagte: “Nein, ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich habe mit dem Attentat auf den König nichts zu tun!”

“Aber Sie sind doch gedanklich auf seine Vorstellung eingegangen”, sagte er und blickte sie aufmunternd an. “Offensichtlich hat Schneider genau erkannt, was Sie sich insgeheim wünschten” setzte er hinzu.

Die Königinwitwe war nun hellwach. “Es ist richtig, dass ich darüber nachgedacht habe, aber ich habe das Gespräch sofort abgebrochen, als mir klar wurde, worauf es hinausläuft.” Energisch zog sie ihren Rock zurecht und vollführte wieder ihr Beinüberschlagsmanöver, jedoch ohne Erfolg, da der Meister beharrlich zum Fenster hinaus schaute. Er fragte die Königinwitwe, wie sie darüber dachte, dass

Schneider an dem Attentat beteiligt wäre. Doch sie schüttelte den Kopf und meinte, sie könne es sich nicht vorstellen, dazu sei er weder klug noch mutig genug. Als der Meister weiter fragte, meinte sie, dass Schneider sich sehr darum bemüht habe, Buchner und Steidl für die Anliegen der Rechten zu interessieren, das habe Schneider des öfteren erwähnt. Danach ergänzte sie noch, dass sie glaube, daß beide ein recht enges Verhältnis zu Schneider entwickelt hatten. Er versuchte, mehr herauszubekommen, aber sie sagte glaubhaft, dass sie nicht mehr als das wüsste.

Das Gespräch war ins Stocken geraten und der Meister erhob sich, um sich von ihr höflich zu verabschieden. Befriedigt stellte er fest, daß sie verärgert und enttäuscht war, daß er auf ihre Anzüglichkeiten nicht eingegangen war. Er war nun jedoch fest von ihrer Unschuld bezüglich des Attentats überzeugt.

Er gab der Kanzlei Bescheid, dass er den Nachmittag zu Hause sei, aber natürlich jederzeit erreichbar. Er machte sich auf den Heimweg und versuchte, Roxane zu erreichen. Er bekam jedoch keine Verbindung und rief nun Lucy an und fragte, wo Roxane sei. Lucy sagte, dass Roxane wie an jedem Mittwoch Nachmittag in ihrem Verein Ost–West sei und wahrscheinlich ihr Com auf Standby gestellt habe. Er brummte missmutig, wie vergesslich er geworden war, denn Roxane nahm ihre Anwesenheit in diesem Verein sehr ernst. Sie wollte etwas für all jene tun, die Osteuropa Richtung Westen verlassen hatten und nun Rat und Hilfe brauchten. Sie hatte keine Funktion im Verein angenommen, war aber pünktlich jeden Mittwoch dort.

Erleichtert legte er die Kleidung, die er zwei Tage lang getragen hatte, ab und nahm eine lange, heiße Dusche. Dann setzte er sich behaglich auf sein Sofa und befahl Lucy, Kaffee zu machen. Er überdachte noch einmal, wie das Gespräch mit der Königinwitwe gelaufen war und versuchte sich zu erklären, was ihn daran ärgerte. Das erste, was ihm einfiel, war, dass die Königin sich keine Zeit nahm, Trauerarbeit zu leisten. Das zweite war sein Ärger darüber, dass sie ständig kokettieren musste, mit allen und mit jedem. Aber andererseits war das keine Überraschung, sie war schon immer so. Was seinen Ärger wirklich auslöste, war die Erkenntnis, dass er auf ihre manipulativen Aktionen derart vorhersehbar reagierte.

Allmählich ließ seine Anspannung nach, er rief den Baron an und sagte, er würde gerne mit ihm noch einmal alles genau durchgehen, denn es konnte nicht sein, dass sie überhaupt keine Spur mehr hatten. Er würde in einer Viertelstunde wieder in der Burg sein.

Wieder in der Burg angekommen, empfing ihn der Baron und der Offizier aus der Sonderkommission, der schon am Vormittag bei der Vernehmung Schneiders anwesend gewesen war, Oberstleutnant Kunze, wie er sich erinnerte. Sie setzten sich zum Besprechungstisch und er wollte gerade anfangen, die Fakten, die ihnen bekannt waren, aufzuzählen, als sich Kunze zu Wort meldete. Er sagte, dass es vielleicht wichtig sei, dass beinahe zwei Drittel des Polizeiapparates zur rechten Reichshälfte zählte oder zumindest mit ihr sympathisierte. Er blickte die beiden an und sagte, das auch der Polizeipräsident Thüringer zu diesen zählte. Er selbst sei keiner Partei zugehörig und vertrete auch die Ansicht, dass die Polizei neutral zu sein hätte. Aber, sagte er, vielleicht war diese Information für ihr weiteres Vorgehen wichtig. Er jedenfalls habe starke Zweifel, ob die Sonderkommission sich wirklich um die Fakten und die Wahrheit kümmere oder sie nur wenig Interesse an einer restlosen Aufklärung hatte, um es vorsichtig zu sagen.

Die drei schwiegen, jeder hing seinen Gedanken nach. Dann sagte der Baron, dass er das nicht gewusst habe, zumindestens nicht die Dimension. Zwei Drittel! Und sie wären wahrscheinlich gut beraten, wenn sie das in ihrem weiteren Vorgehen berücksichtigten. Kunze nickte, und der Meister sagte, dass sie ab sofort die Sonderkommission, die zu einem Großteil aus Polizisten bestand, mit einem gewissen Abstand betrachten müssten.

Kunze hatte einen Packen Papiere dabei und breitete sie auf dem Tisch aus. Es waren Auswertungen der Bewegungen einzelner Personen, der zeitliche Ablauf, wo sie sich am Tag vor dem Königsmord aufgehalten hatten. Außerdem noch eine Aufstellung aller Telefonate in diesem Zeitraum. Sie beugten sich über die Papiere und konnten sehen, daß Buchner und Steidl sich mehrmals getroffen hatten. Candor deutete mit dem Finger auf einen dieser Treffpunkte: Buchner und Steidl direkt vor der Küche, mehrere Minuten lang, während des Abendessens der königlichen Familie.

“Es könnte sehr gut sein, dass dies genau der Zeitpunkt war, an dem einer der beiden das Gift in den Trinkbecher des Königs gemischt hatte” sagte er und blickte beiden an. Sie nickten und versuchten nun, alle Linien von Buchner und Steidl zu verfolgen, eventuelle andere konspirative Treffen zu finden, kamen aber zu keinem Ergebnis. Buchner war am späten Nachmittag zum Haupttor gegangen, hatte dort offenbar den Abgeordneten Schneider getroffen und war nach wenigen Minuten wieder zurück in der Kanzlei.

Meister Candor legte seinen Finger auf das Haupttor. “Ich vermute, der Abgeordnete hat Buchner dort das Gift gegeben, aber das ist wie schon gesagt nur eine Vermutung. Außerdem kommt es mir verdächtig vor, dass der Abgeordnete sein Com vor diesem Treffen für ca. zwei Stunden abgeschaltet hatte und wir seine Bewegungen so nicht zurückverfolgen können.” Kunze versprach, die Auswertung von Videoaufzeichnungen am Haupttor selbst zu übernehmen und zog sofort los.

Der Baron sprach Candor auf die laufende Medienberichterstattung an, doch dieser verweigerte nach wie vor jedwede Teilnahme. Der Wirbel und das effektheischende Gezeter mancher Medien widerte ihn an. Er vereinbarte mit dem Baron, daß dieser gemeinsam mit dem Pressesprecher auch weiterhin die Interviews übernahm und alle Presseverlautbarungen wie bisher möglichst kurz und knapp zu halten seien und keinerlei Inhalte aus ihren Befragungen an die Presse gehen dürfe, kein Wort über die Verdachtsmomente gegen Schneider. Dem Baron wäre es lieber gewesen, hätte Candor ihm dies abgenommen und brummte, daß alle Berater des Königs auf Tauchstation gegangen seien – und das wäre nicht nur ihm aufgefallen. Doch der Meister ließ sich nicht überzeugen. Er sagte nur trocken: “Kein König – keine Berater des Königs”, das bleibe so, bis ein neuer König bestimmt sei.

Der Baron berichtete, daß ihn Polizeipräsident Thüringer am Nachmittag angerufen habe. Der Parteivorsitzende der Rechten, Hoffmann, habe sich bei ihm bitter beschwert, daß der Abgeordnete Schneider ohne vorherige Rückfrage bei den Rechten befragt worden sei und daß dies nicht hinnehmbar sei. Der Baron berichtete mit einem satten Grinsen im Gesicht, daß er Thüringer beruhigt habe und

selbstverständlich volle Kooperation versprochen hatte. Sie waren sich einig, daß die nächste Befragung von Schneider genauso wie die erste erfolgen würde, den Polizeipräsidenten würde man im Nachhinein informieren. Sie waren sich einig, daß das Einverständnis von Schneider genügen müßte und man sowohl Hoffmann wie auch Thüringer zunächst im Dunkeln lassen müsse.

Der Sohn König Karls, Prinz Erich, war tags zuvor aus London eingetroffen und in der Residenz seiner Tante Amelie, der jüngsten Schwester Karls, untergebracht. Die Granden der Regierung gaben sich die Klinke in die Hand und besprachen mit ihm die Thronübernahme, aber auch ihre dringlichsten Anliegen an den zukünftigen König. Sowohl der Baron als auch Meister Candor waren sich einig, noch ein bißchen zuzuwarten, um Prinz Erich kennenzulernen. Es war ja völlig unklar, ob Prinz Erich sie in ihren Ämtern beließ.

Dina, die frühere Magd von Prinz Ludwig, klopfte an und trat ein. Sie setzte sich auf die äußerste Kante des Stuhls und brachte dann ihre Frage vor. Was jetzt aus ihr werden solle, jetzt, nachdem Prinz Ludwig .... der Rest ging in Weinen unter. Der Meister sagte beruhigend, sie solle vorerst weiter zu ihrem Dienst kommen, bis spätestens nach den Begräbnisfeierlichkeiten würde man weitersehen. Hier unterbrach ihn der Baron und sagte, Dina solle in seinen Dienst treten und seinen Haushalt führen, denn er als Witwer hätte – er schmunzelte – da einen ziemlichen Saustall, sozusagen. Dina nickte dankbar, doch der Meister konnte einige Gedankenfetzen des Barons auffangen und mußte lächeln. Er nickte zustimmend. Dina dankte ihnen beiden und ging. Zum Baron sagte der Meister, immer noch schmunzelnd: “Sie sind aber ein kleiner Schwerenöter!” Beide lachten, und Candor sagte zum Baron, daß er ihm einen sauberen Haushalt gönne.

Der Baron, ein nicht sehr groß gewachsener Endvierziger mit einem kleinen Wohlstandsbäuchlein, kahlem Kopf mit silbergrauem Haarkranz und sehr energischem Auftreten, war sofort nach dem Tod seines Vaters, der schon seit Anbeginn der Regentschaft Karls bei diesem in Diensten stand, als einer der Treuesten in Karls Dienste getreten und hatte dem König wertvolle Dienste geleistet. Nicht nur war ihm die Ausbildung und Erziehung des Prinzen, sondern

auch die Aufgabe zugeteilt worden, die Eskapaden und Liebschaften der Königin unter dem Deckel zu halten, was ihm auch bestens gelang – nur wenige innerhalb des Hofes wußten genau Bescheid. Der plötzliche, unerwartete Tod seiner Frau brachte ihn für einige Monate aus dem Tritt, doch er blieb seinen Aufgaben und dem König treu ergeben, denn der König verstand seine Gefühle und bat ihn beinahe täglich zum Nachmittagskaffee, was dem Baron sehr gut tat. Und jetzt, bei dieser sehr komplexen Untersuchung, war er ein eifriger, aufrechter Helfer, der im Gegensatz zu Candor den Umgang mit der Welt außerhalb des Hofes nicht scheute. Der Mord am König und dem Prinzen hatte die beiden eng zusammengeschmiedet.

Auf dem Heimweg warf Candor einen kurzen Blick auf den Heldenpark, den ehemaligen Heldenplatz. In der Mitte des kunstvoll angelegten Parks wurde gerade eine große Fläche mit Holzplatten als Rednerbühne ausgelegt und eine hohe Zuschauertribüne für die illustren Gäste errichtet. Er hatte ja mitbekommen, das viele hochrangige Gäste, Präsidenten, Könige und Regierungsoberhäupter zu den Begräbnisfeierlichkeiten anreisten. Er war froh, dass er mit diesen Vorbereitungen nichts zu tun hatte und sie vom bewährten Burgpersonal wie auch professionellen Veranstaltern gemanagt wurden.

Die ganze Last der vergangenen Tage fiel von seinen Schultern, als er daheim ankam und mit Roxane und Marco zu Abend aß. Sie blieben noch lange bei Tisch sitzen, und er berichtete, wie es um seine Untersuchung stand. Wenngleich er eine Verschwiegenheitserklärung unterschrieben hatte, nahm er sich die Freiheit heraus und besprach alles mit Roxane. Marco war in sein Zimmer gegangen und hatte sich zum Spielen an seinen Gamecomputer gesetzt.

Sie hatten sich bequem ins Wohnzimmer gesetzt, nebeneinander auf der Couch, und tranken Wein. Unter dem bestehenden Stress hatte er wieder zu rauchen begonnen, wie Roxane mit einiger Besorgnis beobachtete. Jetzt, da Marco außer Hörweite war, berichtete er von den Gesprächen mit der Königinwitwe und von ihrem anzüglichen Benehmen. Roxane hörte ihm geduldig zu und warf dann ein, was man so höre, sei die Königin immer schon eine lüsterne Verführerin gewesen. Er sagte, daß für ihn diesbezüglich keine Gefahr bestünde, denn er wüsste Bescheid und könne sich daher vor jedem

Gespräch wappnen. Außerdem sei er viel zu alt für die Königinwitwe. Neugierig fragte Roxane, ob die Königin wirklich keine Unterwäsche trage, und er musste lächeln, bevor er antwortete und sagte: “Ja, das stimmt, das habe ich mit eigenen Augen gesehen”, und dann lachten sie beide herzhaft, als er, um Roxane zu necken, alles bis ins kleinste Detail berichtete. Für Roxane war Sex etwas Selbstverständliches, doch sie neigte überhaupt nicht dazu, aufreizend oder kokett zu wirken. Und je detaillierter er nun die Details ausschmückte, umso herzlicher lachte sie mit ihm und war quietschvergnügt. Er merkte, daß sie mehr als nur ein kleines Bißchen voyeuristisch veranlagt war.

Begierig zu wissen, wie es um die Berichterstattung stand, hieß er Lucy den Fernseher hochfahren und sah sich einige Nachrichtenkanäle an. Überall war der Doppelmord in der Burg Thema Nummer eins, verschiedene Experten gaben ihre Theorien zum Besten, eine Verschwörungsidee nach der anderen wurde breit ausgewalzt. Mit einiger Genugtuung stellte er fest, dass weder die heimischen noch die ausländischen Nachrichtenagenturen über greifbare Ergebnisse berichten. Die Agenturen hatten keinerlei Vorstellung von dem, was sich vermutlich ereignet hatte. Trotzdem schaltete er nach einiger Zeit ab und sie gingen zu Bett.

Als er am nächsten Morgen aufstand, war Marco bereits zur Schule gegangen und Roxane saß auf der Couch und las. Als er sich nach dem Duschen mit einer Tasse Kaffee zum Schreibtisch setzte und gerade den Bildschirm in Betrieb nehmen wollte, überfiel ihn schlagartig eine Vision. Elaine, die sonst immer freundlich und entspannt schien, sah ihn diesmal sehr ernst an und sagte ansatzlos, ohne ihre sonstige Begrüßung: “Liebster, ich habe so sehr Angst um dich!” Er fragte sie, natürlich stumm, was sie denn meine. Roxane, die seinen abwesenden Blick richtig deutete, stand leise auf und ging ins Nebenzimmer. Elaine sagte: “Es wurden Bomben platziert! Sie sollen morgen bei der Begräbniszeremonie explodieren!” Er war wie vom Donner gerührt und blickte regungslos ins Leere.

So abrupt, wie die Vision erschienen war, verschwand sie augenblicklich wieder. Seine Gedanken wirbelten durcheinander, er war versucht, sofort in der Burg Alarm zu geben, doch damit würde seine bislang geheim gehaltene Fähigkeit der Visionen unweigerlich be-

kannt werden. Das wäre ebenso der Fall, wenn er sich privat dem Baron oder dem Oberstleutnant Kunze anvertraute. Was also konnte er tun? Beinahe augenblicklich hatte er die rettende Idee: er würde anonym Alarm schlagen, doch dann verließ ihn seine Zuversicht – wie konnte er in diesem total überwachten Staat anonym ein Gespräch führen, wusste er doch, dass jedes Gespräch automatisch aufgezeichnet und jedermann, der sich befugt oder unbefugt Zugang zu den Logs verschaffte, einen Anruf zurückverfolgen konnte.

Er stand auf und ging zu Roxane. Mit leisen Worten schilderte er seine Vision und sagte dann, Marco müsse ihm helfen, der Junge sei sehr geschickt im Umgang mit dem Computer und er kenne niemanden mit besseren Computerkenntnissen. Roxane verstand augenblicklich und überlegte nur kurz, dann rief sie in der Schule an und bat, daß Marco wegen einer dringenden Familienangelegenheit sofort heimgeschickt werden solle. “Nein,” sagte sie energisch, “das ist kein Scherzanruf, ich bin Marcos Mutter!”

Es vergingen höchstens 10 Minuten, bis Marco in die Wohnung stürmte. Besorgt sah er zu seiner Mutter und dann fragend zu Candor. Dieser bat ihn, sich hinzusetzen und schilderte ihm kurz sein Dilemma: er müsste dringend und sofort anonym telefonieren können und womöglich seine Identität, so gut es ging, verbergen. Vielleicht die eigene Rufnummer verändern oder löschen? Marco fragte nicht nach und überlegte blitzschnell, dann setzte er sich zum großen Schreibtisch und schaltete den Bildschirm ein. Er suchte und tippte, tippte und suchte, runzelte manchmal die Stirn und tippte neuerlich auf der Tastatur. Es konnten kaum mehr als fünfzehn Minuten vergangen sein, als er sich befriedigt zurücklehnte, nochmals das Getippte überflog und dann sagte: “Fertig!”

“Onkel Leo,” sprach er Candor direkt an, “es funktioniert folgendermaßen: vor dem Anruf tippst du 149 in dein Com, dann kannst du unbesorgt anonym ein Telefonat führen. Falls du ein weiteres Telefonat haben möchtest, tippe nur 149. Ich habe es so eingestellt, dass in den offiziellen Logs der Empfänger auch als Sender eingetragen wird, es scheint also so auf, als ob der Angerufene sich selbst angerufen hätte. Zweitens habe ich einen Stimmenverzerrer mit eingebaut, so dass man dich nicht an deiner Stimme erkennen kann. Und drit-

tens wird der Logeintrag des Anrufs auf deinem eigenen Com gelöscht. Das Programm 149 sei im Com sehr gut versteckt, aber ein Experte könne es natürlich leicht finden." In Markus' Augen war deutlich sein Triumph zu sehen. Der Meister überlegte eine Weile, dann lobte er den Jungen, dankte ihm und meinte abschließend, dass er einerseits froh darüber sei, wie gut dessen Computerkenntnisse wären. Andererseits – hier kratzte er sich am Hinterkopf – müsse man Angst haben, was mit der Technik heute möglich sei. Doch jetzt wäre er froh, dass er davon profitierte.

Roxane sagte zu Marco, dass auch sie sehr dankbar für seine Hilfe sei, doch wenn er sich jetzt gleich auf den Weg machen würde, könnte er die nächste Unterrichtsstunde noch pünktlich erreichen. Marco murrte ein wenig, wie es jeder 14–Jährige in dieser Situation tun würde, doch schnappte er folgsam seinen Schulranzen und verließ die Wohnung.

Der Meister rief sofort in der Burgkanzlei an, kurz und knapp deponierte er, daß für morgen ein Bombenanschlag auf die versammelten Staatsoberhäupter geplant sei und legte auf. Er wählte ein zweites Mal das Außenministerium und gab dort mit den gleichen Worten Alarm. Zuletzt rief er noch die Sonderkommission an. Dann lehnte er sich auf dem Sofa zurück und rauchte schweigend. Aber das Com blieb still, offenbar konnte der Anruf tatsächlich nicht zurückverfolgt werden.

Gerade, als er sich die dritte Zigarette angezündet hatte, rief der Baron an. In heller Panik sagte er, der Meister müsse umgehend und so schnell wie möglich in die Burg kommen, es sei wirklich wichtig, und mehr könne er am Telefon nicht sagen. Der Meister versprach, sich gleich auf den Weg zu machen. Er verabschiedete sich von Roxane und ging zur Burg.

Der Baron erwartete ihn schon ungeduldig am Haupttor. Während sie Richtung Kanzlei gingen, flüsterte er, dass eine Bombendrohung eingelangt sei und er den Oberstleutnant Kunze ersucht habe, sofort mit der Überprüfung zu beginnen. Dieser habe schnell reagiert, die Leute vom Entschärfungsdienst herbestellt und auch den französischen und amerikanischen Secret Service in den Botschaften

benachrichtigt mit der Bitte, eventuell ihre geschulten Leute zu ihm zu schicken. Der Baron konnte ebenso wenig wie der Meister seine Nervosität verbergen, sie standen nebeneinander am Fenster der Kanzlei und blickten auf den Heldenpark hinaus.

Schon wenige Minuten später tauchten die ersten Wagen des Überfallkommandos auf, die Männer schwärmten aus und begannen, die Tribüne zu durchsuchen. Nach und nach kamen auch die Franzosen und die Amerikaner. Minutenlang konnte man nur sehen, dass fieberhaft gesucht wurde. Nach einer halben Ewigkeit hob plötzlich einer der Männer die Hand und pfiff schrill. Alle erstarrten augenblicklich. Der Kommandant lief zu dem Mann und sie unterhielten sich aufgeregt, der Mann deutete auf die Unterseite einer Sitzbank. Nun wandte sich der Kommandant mit lauter Stimme an die Männer und ordnete an, was sie zu tun hätten. Alle tasteten nun die Unterseiten der Bänke ab und zogen vorsichtig lange, dünne weiße Päckchen und kleine schwarze Kästchen hervor. Sie waren unter den bunten Papierstreifen, die nur das Holz kaschieren sollten, versteckt.

Der Baron hielt es nicht mehr aus und rief den Kommandanten direkt über sein Com an. Diese erklärte ihm kurz und knapp, sie hätten tatsächlich etwas gefunden, er würde gleich nach dem Ende der Aktion Bericht erstatten. So sahen sie weiter zu, wie die Beamten Päckchen für Päckchen zutage förderten. Plötzlich gab es einen lauten Knall.

Sie duckten sich beide, als die Scheiben erzitterten, tauchten vorsichtig wieder aus ihrer Deckung auf und sahen wieder auf den Park hinaus. Eine kleine Rauchwolke zog über den Park, die Männer des Entschärfungskommandos waren alle zur Seite gesprungen, die Tribünenkonstruktion wankte und fiel in sich zusammen. Sofort eilten einige Männer in das Explosionszentrum vor und begannen fieberhaft, Trümmer beiseite zu schieben und Verletzte zu bergen. Was zunächst wie ein heilloses Chaos aussah, erwies sich bald als gezieltes Vorgehen. Die Verletzten wurden vorsichtig herausgehoben, weggetragen oder auf den Rasen des Parks gelegt.

Sanitäter und Notärzte eilten herbei, sie waren ja bei all diesen Einsätzen mit Ambulanzwagen vor Ort. Der Meister und der Baron

blickten aus dem Fenster, sie waren beide entsetzt über diesen Anschlag und nun hielt es der Baron nicht mehr aus, er aktivierte sein Com und rief den Einsatzleiter an. Der konnte aber nur bestätigen, dass es mehrere Verletzte gab, über Tote gäbe es noch keine Informationen. Dann legte er auf, denn er hatte keine Zeit, sich mit einem Hofschranzen auseinanderzusetzen.

Der Meister und der Baron unterhielten sich in gedrückter Stimmung und vermuteten, dass die Explosion entweder von außen ausgelöst wurde, oder aber einer der Männer des Entschärfungskommandos versehentlich eine Sprengung ausgelöst habe. Es war nun klar, daß dies nicht auf das Konto Schneiders oder der Rechten ging, nein, dies war viel größer. Aber sie mußten nun Schneider umso eher befragen, denn dies war ihre einzige Spur. Sie standen fast eine Stunde lang am Fenster, dann entschieden sie, in den Park hinunterzugehen und sich dort weiter zu erkundigen. Der Leiter des Entschärfungsdienstes schien zunächst verärgert, dass sich Zivilisten dem Ort des Geschehens näherten, doch dann erkannte er die beiden und gab ihnen weitere Informationen.

Es sei tatsächlich ein Mann seiner Truppe getötet worden, 8 weitere wären verletzt, jedoch keiner lebensgefährlich. Man hatte sie ins Spital gebracht, wo sie gut versorgt wurden. Er wolle den weiteren Untersuchungen der Technik nicht vorgreifen, aber er vermutete, das der tödlich Verunglückte wahrscheinlich selbst die Explosion unabsichtlich ausgelöst habe. Er erklärte anhand eines der kleinen schwarzen Kästchen, die sie gefunden hatten, dass ein Auslösen über das Comnetz unmöglich gewesen sei, da sie das Areal sofort funktechnisch isoliert hatten und daher von außen kein Signal eindringen konnte. Es blieb also nur die Möglichkeit übrig, dass der Mann versehentlich selbst die Sprengung ausgelöst habe. Der Sprengstoff selbst sei R12, sicher zehnmal so stark wie Semtex und wie dieses offiziell nur für das Militär verfügbar. Aber auf dem Schwarzmarkt könne man es jederzeit kaufen, setzte er mit grimmiger Miene hinzu.

Obwohl der Burgvogt sofort eine Absperrung errichtet hatte, waren die Medien kurze Zeit später vor Ort, Berichterstatter plapperten noch völlig unbestätigte Fakten in ihre Kameras, es klickten Fotoapparate und zoomten mit großen Objektiven auf die Trümmer. Bald

berichteten die Medien auch weltweit von diesem Attentat und wälzten die Frage, ob und wann die Begräbnisfeierlichkeiten stattfinden könnten.

Der Meister und der Baron gingen wieder in den ersten Stock hinauf, wo sie Anweisungen gaben, den Regierungspräsidenten und einige ausgesuchte Mitarbeiter aus dem Außenministerium zum Gespräch einzuladen. Dann arbeiteten sie gemeinsam eine offizielle Presseerklärung aus, die sie versenden ließen.

Es verging keine Stunde, da war der Regierungspräsident und Mitarbeiter des Außenministeriums eingetroffen, ebenso der Burgvogt und eine Assistentin der Königinwitwe. Man setzte sich in den großen Konferenzraum und der Baron las nicht nur die Presseerklärung vor, sondern erläuterte auch in eigenen Worten das Geschehen. Zum Abschluss bat er die Anwesenden, die Sachlage zu diskutieren und hinsichtlich der Begräbnisfeierlichkeiten zu entscheiden. Er setzte sich und wartete gespannt auf die Diskussion. Meister Candor hatte währenddessen Meister Edelmann und Meister Gregor verständigt und gebeten, sie mögen ebenfalls teilnehmen. Mit einiger Verspätung trafen sie ein und setzten sich still an die Seite Meister Candors.

Der Regierungspräsident bestand darauf, dass die Feierlichkeiten wie vorgesehen stattfinden müssten, seien doch hochstehende Personen und Majestäten angereist, die man nicht einfach wieder nach Hause schicken konnte. Außerdem, sagte er abschließend, könne man sich von Terroristen nicht das Geschehen diktieren lassen. Er setzte sich wieder und blickte in die Runde, die ihm offenbar zu folgen schien. Dann erhob sich Meister Gregor und sagte, dass man weder über die Hintermänner Bescheid wisse noch darüber, ob doch noch irgendwo weitere Bomben versteckt seien. Das Königreich konnte es sich nicht leisten, daß einem ausländischen Gast etwas zustieße. Er plädierte dafür, die Gäste unverrichteter Dinge, dafür aber sicher heimkehren zu lassen und die Begräbnisse entweder zu verschieben oder, was er persönlich für besser hielte, in einem kleinen Rahmen nachzuholen.

Es sprachen noch mehrere Anwesende und taten ihre Meinung kund, doch im Wesentlichen blieb es bei diesen zwei Vorschlägen. Als das Stimmenwirrwarr und das Durcheinander etwas abklangen, sagte der Baron, es müsse abgestimmt werden. Diese fiel zugunsten Meister Gregors aus. Der Baron, der sich quasi als Vorsitzender betätigte, vergab nun die Aufgaben: der Regierungspräsident und das Außenministerium hätten alle Gäste bzw ihre Landesvertretung zu verständigen, dass die Feierlichkeiten abgesagt seien und die Gäste zu ihrem eigenen Wohl so rasch wie möglich die Heimreise antraten. Für einen weiteren Aufenthalt könne man ihre Sicherheit nicht garantieren. Das Begräbnis für König Karl und Prinz Ludwig würde zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich erst in zwei oder drei Wochen, erfolgen. Die Ankündigung und die Einladungen hierzu sollten erst kurz davor erfolgen, so dass es für einen Attentäter keine Möglichkeit zu einem weiteren Anschlag bestünde. Diese Aufgabe würde der Burgvogt gemeinsam mit der Burgkanzlei erledigen. Er blickte in die Runde und stellte dann fest, dass diese Vorschläge hiermit angenommen seien. Man stand auf, und der Konferenzsaal leerte sich. Der Regierungspräsident, dessen Machtbedürfnis nur noch von seiner Mediengeilheit übertroffen wurde, eilte jedoch zu den Kameras im Burggarten und ließ sich bereitwilligst interviewen.

Der Meister war mit dem Baron wieder in die Kanzlei gegangen, wo sie Kontakt mit Oberstleutnant Kunze aufnahmen. Sie wollten ihn mit weiteren Einsätzen des Bombenentschärfungskommandos betrauen, doch er sagte lächelnd, das habe er ja schon alles veranlasst. Mitarbeiter der Technischen Universität hatten noch einmal mit den besten und neuesten Geräten auf dem Gelände des Burghofs nach Bomben gesucht und hatten entdeckt, dass unter dem Rasen, wo die Rednertribüne aufgebaut war, zwei relativ große Bomben installiert waren. Sie wurden vom Entschärfungsdienst abtransportiert. Außerdem habe er sofort veranlasst, dass die Wasserwerke und die Stromversorgung der Stadt ebenfalls untersucht wurden, anschließend habe er vor diesen Institutionen und noch einigen anderen verstärkt Wachen aufstellen lassen. Insgesamt seien mehr als 600 Polizisten dabei im Einsatz.

Der Meister und der Baron hatten Meister Gregor gebeten, beim Verhör Schneiders dabei zu sein, obwohl es schon später Abend war.

Doch während sie warteten, kam die Rückmeldung der Sonderkommission, dass Schneider nirgends zu finden sei und sein Com abgeschaltet habe. Also entschieden sie, dass Schneider zur Großfahndung auszuschreiben und notfalls mit Gewalt vorzuführen sei. Danach ging jeder nach Hause, nachdem sie vereinbart hatten, sich am Morgen wieder in der Kanzlei zu treffen.

Nach dem Abendessen saß der Meister noch lange mit Roxane auf der bequemen Couch, er rauchte und sie tranken ein Gläschen Wein. Er hatte sie zwar kurz nach der Explosion angerufen und gesagt, er gehöre nicht zu den Verletzten, doch jetzt hatte er genügend Zeit, ihr die Geschehnisse in allen Details zu erzählen. Roxane hörte ihm sehr aufmerksam zu, dann meinte sie, dass das wohl nicht eine Aktion des Schneider sei. Vielmehr glaube sie, dass es einen direkten Zusammenhang zum Attentat auf den König gäbe. Sie machte eine Pause und trank aus ihrem Glas. Dann setzte sie fort: wenn man es – zeitlich gesehen – von hinten nach vorn betrachtete, also dass das Hauptziel ein Attentat auf die Staatsoberhäupter und Majestäten sei, dann hatte der Anschlag auf den König nur dazu gedient, die Staatsoberhäupter und Majestäten auf einem bestimmten, klar vorhersehbaren Ort zu versammeln, um sie dort zu töten.

Der Meister meinte, das hätte sich die Gruppe, mit der er sich den Untersuchungen widmete, auch gedacht und sei zu dem Schluss gekommen, dass dies die wahrscheinlichste Variante sei. Er sagte auch, dass es, aus dieser Sicht betrachtet, nur wenig Sinn mache, die Spur über Schneider weiterzuverfolgen. Dieser sei vermutlich nur ein kleines Rädchen in einem großen Spiel. Aber wer waren die Spieler? Wer hatte so viel Macht? Es musste jemand sein, der Interesse am Chaos der europäischen Staaten hatte. Die Rechten und ihre populistischen Freunde und Sympathisanten waren viel zu klein und unbedeutend, um ein so großes Attentat durchzuführen. Der islamistische Terror verübte zwar regelmäßig vereinzelt kleinere Anschläge, doch es gab in den vergangenen 30 Jahren kein großes Attentat mehr.

Sie sahen sich noch eine Zeitlang Nachrichten im Fernseher an, dann gingen sie zu Bett. Doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte nicht einschlafen. Leise stand er auf, betrachtete seine schöne Geliebte, die ruhig schlief und ging ins Wohnzimmer. Er las die Nach-

richten, die im Internet verbreitet wurden, auf seinem großen Bildschirm und entschloss sich dann, dem Baron eine stumme Nachricht, die quasi “bist du noch wach?” bedeutete, zu senden. Der Baron antwortete fast augenblicklich telefonisch und gab zu, ebenfalls nicht schlafen zu können. Die Aufregungen des Tages und die verschiedensten Theorien und Vermutungen fuhren in seinem Kopf Karussell, und er war froh, sich mit jemandem unterhalten zu können.

Viel Neues kam dabei nicht heraus. Aber beide Männer waren froh, jemanden als Gesprächspartner zu haben. Sie wälzten verschiedene Gedanken hin und her, überlegten gemeinsam, wer wohl hinter diesem Anschlag, oder besser gesagt, den Anschlägen stand. Denn daß die Rechten allein dafür verantwortlich waren, glaubten beide nicht. Sie hatten wohl mitgemacht, aber es musste jemand Großer und Mächtiger dahinter stehen. Der Baron meinte, dass es zwar unter den großen und reichen Familien des Königreichs genug Feinde des Königs gab, doch schien es auch ihm unwahrscheinlich, dass eine von diesen die Verantwortung trage. Im Ausland gab es natürlich einige große Spieler. Die Großmächte, die rechtspopulistischen Parteien Skandinaviens, die sich zu einer großen Front zusammengeschlossen hatten, aber auch die Islamisten, die in den 30er Jahren wieder erstarkt waren, all diesen war einiges zuzutrauen.

Sie besprachen, welche ausländische Macht wohl hinter diesen Anschlägen stehen könnte. Natürlich erwogen sie zunächst, welche Vorteile sich die USA, Russland oder China davon versprechen konnten. Aber außer einem allgemeinen Chaos war wohl nichts zu erwarten, was diesen Staaten kaum nutzen konnte, außerdem hatte das Königreich zu diesen Staaten gute Beziehungen. Benachbarte europäische Staaten wie z.b. Frankreich konnte man getrost ausschließen, denn sie hätten keinerlei Vorteile aus diesen brutalen Anschlägen, dasselbe galt Deutschland ebenso wie Spanien oder Italien. Hingegen konnten sich beide vorstellen, das ein osteuropäischer Staat verantwortlich sein könnte. Der Meister mahnte sich selbst und den Baron vor voreiligen Schlüssen, denn das die osteuropäischen Staaten durchwegs in schweren Staatskrisen waren, in manchen sogar ein Bürgerkrieg tobte, konnte einen dazu verleiten, diese zu verdächtigen. Das Königreich hatte zwar mit all diesen Staaten ihren Frieden und keinerlei offene Auseinandersetzung, die Nachbarschaft aber ge-

gen Osten hin brachte es mit sich, dass Schmuggler, dubiose Waffenhändler und Hitzköpfe aus allen Lagern im Königreich Fuß gefasst hatten.

Dennoch schien es ratsam, in den nächsten Tagen Kontakt zu Personen aufzunehmen, zu denen man eine Verbindung hatte. Der Meister äußerte sein Bedauern darüber, dass er keinerlei Kontakte zu Geheimdiensten habe und der Baron meinte, er würde seine Fühler ausstrecken. Ganz kurz dachte der Meister daran, Roxane über den Verein Ost–West einzubinden, doch er verwarf den Gedanken sofort wieder – seine Familie durfte auf keinen Fall in seine beruflichen Angelegenheiten einbezogen werden.

Draußen begann der Morgen zu grauen, sie verabschiedeten sich und dann ging der Meister wieder zu Bett, schlief noch zwei–drei Stunden, bis er endgültig aufstand und frühstückte. Er berichtete Roxane kurz über das nächtliche Gespräch mit dem Baron. Roxane hatte aufmerksam zugehört, und als er geendet hatte, meinte sie, sie würde in ihrem Verein ganz genau hinhören und ihm sofort Bescheid geben, wenn sich irgendwo irgendetwas als Spur herausstellen könnte. Und nein, er bräuchte sich keine Sorgen zu machen, sie wäre gut im Zuhören und würde sich auf keinen Fall auf gefährliches Terrain begeben. Sie hatte ihre Hand beruhigend auf seinen Unterarm gelegt und lächelte ihn an. Er war froh und dankbar über das stille Vertrauen und die Einigkeit, die sie beide verspürten.

In der Kanzlei angekommen erwartete ihn eine Überraschung. Oberstleutnant Kunze war sehr aufgeregt und berichtete, dass man den Schneider in einem Expressbus nach Salzburg gefasst habe und sofort in die Burg zurückgebracht habe. Er sagte, der gute Mann sei völlig von der Rolle und kaum ansprechbar. Er habe veranlasst, ihn wegen Suizidgefahr alle 10 Minuten zu kontrollieren. Sie sollten ihn so rasch es ging verhören, denn Schneider schien in einer Ausnahmesituation zu sein, die ein Verhör begünstigte.

Kaum war der Baron eingetroffen, suchten sie den Verhörraum auf und ließen Schneider vorführen. Völlig abwesend nahm Schneider Platz, seine Augen waren vom Weinen gerötet und er saß mit

hängenden Schultern da. Der Meister nickte dem Baron zu, und dieser begann das Verhör.

Der Baron wollte wissen, was vorgefallen sei. Schneider begann wieder zu weinen, schüttelte die ganze Zeit den Kopf und schwieg. Der Baron fragte noch einmal nach, und ganz langsam hob Schneider seinen linken Unterarm und hielt es ihm entgegen. Der Baron erfasste die Situation schnell und er griff nach dem Com auf Schneiders Unterarm, löste ihn mit einem Knopfdruck und sah Schneider fragend an. Dieser forderte ihn stumm auf, das Gerät zu bedienen. Der Baron drückte nun auf die glatte, verchromte Oberfläche und las die letzten Meldungen. Sein Gesicht drückte heftige Betroffenheit aus. Er zeigte die letzten Meldungen dem Meister und dem Oberstleutnant.

Sie waren nicht darauf gefasst, diese schrecklichen Meldungen zu lesen. Es zeigte zwei Bilder, auf denen ein Kind und zwei Frauen zu sehen waren. Sie lagen gefesselt auf dem Boden und waren offensichtlich durch Schüsse in den Kopf getötet worden. Darunter war ein Satz zu lesen: “du hast alles versaut!” Mit schweigender Betroffenheit legte der Baron das Com auf den Tisch zurück.

Sie schauten alle drei schweigend zu Schneider und warteten geduldig, bis dieser sich etwas erholt hatte und nicht mehr so heftig weinte und schluchzte wie zuvor. Nach mehreren Minuten des Schweigens hob der Baron wieder an und fragte, wer diese Personen seien. Schneider konnte nur stammelnd antworten, irgendwann konnte man verstehen: “meine Tochter Lily, meine Schwiegermutter und das Kindermädchen – in Salzburg!” Er sah die drei in stummer Verzweiflung an und schrie: “tot! .. Alle tot!” Sein Gesicht verkrampfte sich erneut und er schluchzte voller Verzweiflung.

Die drei schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Der Baron flüsterte, sie sollten noch ein bisschen zuwarten und erst später fortsetzen. Mit einer Handbewegung deutete er einem der Polizisten, die die Tür bewachten, er solle ihnen Wasser bringen. Als dieser das Wasser auf den Tisch stellte, tranken sie schweigend und ließen Schneider Zeit, die Fassung wiederzugewinnen. Die Minuten verrannen quälend langsam.

Den Meister war klar, dass hier besondere Umsicht walten müsste und sprach zunächst monoton und beruhigend mit Schneider. Offenbar sei hier etwas Furchtbares passiert, doch es sei sehr wichtig, dass Schneider die Dinge von Anfang an berichtete. Er müsste sich an den Beginn, an die erste Kontaktaufnahme erinnern und ihnen alles, auch jedes noch so kleine Detail, berichten.

Schneider wischte sich nochmals über die Augen, dann sah er den Meister gerade an und berichtete. Buchner und Steidl habe er schon vor Monaten angesprochen und versucht, sie für die Rechten zu begeistern, das war seine Initiative und hatte mit den nachfolgenden Ereignissen nichts zu tun. Seine achtjährige Tochter Lily sei, wie jedes Jahr, mit dem Kindermädchen nach Salzburg zu seiner Schwiegermutter auf Urlaub gefahren. Schneider unterbrach sich aufschluchzend und rang verzweifelt nach Fassung.

Zwei Tage vor dem Anschlag auf den König hatte er einen Anruf von einem Unbekannten erhalten. Gleichzeitig mit dem Anruf erhielt er ein Foto, das seine Schwiegermutter, das Kindermädchen und Lily gefesselt im Wohnzimmer zeigte, hinter ihnen standen zwei Bewaffnete. Der Unbekannte teilte ihm mit, alle drei würden sterben, wenn er sich widersetzte und seinen Befehl nicht ausführte. Schneider war zutiefst erschrocken und fragte, was man von ihm erwartete? Der Unbekannte sagte, er müsste am nächsten Tag exakt um 17 Uhr beim Haupttor der Burg warten und würde dort von jemandem eine Phiole zugesteckt bekommen. Er müsse dann unverzüglich die Phiole dem Buchner oder dem Steidl übergeben mit der Aufforderung, jene müssten den Inhalt in den Weinbecher des Königs mischen. Zur Tarnung könne er zuvor die Burg verlassen, und am Günstigsten schien es, wenn Buchner oder Steidl es auf dem Weg von der Küche in das Esszimmer machten. Dann konnten beide noch zeitgerecht aus der Burg verschwinden. Der Unbekannte habe ihn noch gefragt, ob er alles verstanden hätte und wiederholte seine Drohung, dass die drei in Salzburg umgebracht wurden, wenn er versagte.

Schneider holte tief Luft, denn das Wesentliche hatte er jetzt erzählt. Die drei warteten geduldig, bis er wieder weitersprach. Er hatte sich stundenlang das Hirn zermartert, ob er einen Ausweg habe, aber er fand keinen. Und nein, der Königin gegenüber habe er kein

Sterbenswörtchen fallen lassen, selbst dann nicht, als sie ihn besorgt fragte, was ihn bedrückte. Er habe sie mit einer nichtssagenden Ausrede beruhigt.

Dann sei das Unheil genau nach den Vorgaben des Unbekannten abgelaufen. Er sei pünktlich beim Burgtor gewesen, jemand, den er für einen Passanten hielt, blieb kurz bei ihm stehen und drückte ihm ein kleines Päckchen in die Hand, bevor er weiterging. Das Gesicht habe er nicht erkennen können, es wäre alles sehr schnell gegangen.

Buchner und Steidl hatte er angelogen und ihnen glaubhaft weisgemacht, es handle sich um einen Scherz aus dem Freundeskreis des Königs. Man wolle dem König, der für sein Leben gern aß, für einen Tag den Appetit verderben. Der König habe, wie man allgemein wusste, bei der letzten Tafelrunde mit seinen Freunden offenbar einen schlechten Wein serviert, der diese einen Tag lang mit Durchfall und Erbrechen lahmgelegt hatte. Buchner und Steidl, die den König eigentlich liebten und verehrten, waren angesichts der Vorfälle nicht abgeneigt, diesem einmal einen Streich zu spielen.

Er habe Buchner am Haupttor, den er dorthin bestellt hatte, das Päckchen übergeben und ihm eingeschärft, dass sie beide gleich anschließend die Burg verlassen sollten, damit sie nicht verdächtigt wurden, denn dem König einen Streich zu spielen konnte einem rasch den Job kosten. Schneider schaute in die Runde und beendete seinen Bericht.

Nun lag es am Meister, Fragen zu stellen. Was könne er über den unbekannten Anrufer sagen? Schneider sagte, der Mann habe mit einem schweren Akzent gesprochen, aber er könne nicht sagen, aus welchem Land der Mann stammen könne. Europäisch? Westlich? Osteuropäisch? War es ein slawischer Akzent? Doch Schneider konnte nichts bestätigen, er sagte, er spreche keine Fremdsprache außer Englisch, er könne überhaupt nichts mit dem Akzent des Anrufers anfangen.

Die weitere Befragung Schneiders erbrachte keine neuen Erkenntnisse. Er hatte keine Ahnung, wer ihn erpresste, er konnte keinerlei Hinweise darauf geben, wer hinter den Anschlägen stand und war

außerstande, Hinweise auf Identität, Nationalität oder Herkunft der Attentäter zu geben. Der Baron ließ Schneider abführen und ordnete an, dass dieser bis auf weiteres – bis zu seinem Prozess wegen Doppelmordes und Hochverrats – in Haft verbleiben musste.

Der Ablauf des Attentats schien allen klar zu sein. Oberstleutnant Kunze hatte während Schneiders Aussage in seinen Blättern einen Eintrag gesucht und bestätigte jetzt, daß Schneider tatsächlich zwei Tage vor dem Anschlag einen Anruf von einer nicht identifizierten Rufnummer erhalten hatte. Er berichtete des Weiteren, dass man auf den Überwachungsbändern die zwei Auftragskiller identifiziert habe, die Buchner und Steidl exekutiert hätten. Einer ein Franzose aus Korsika und der andere aus Bulgarien. Sie waren sofort zur Fahndung ausgeschrieben worden und die Polizei war zuversichtlich, die beiden bald gefasst zu haben. Man habe auch den aus den Trümmern der Zuschauertribüne geborgenen Sprengstoff und deren Zünder genau identifiziert, es war tatsächlich R12 sowie selbstgebastelte Zünder, die über das Comnet gezündet worden wären. Es konnten keinerlei Fingerabdrücke sichergestellt werden, so dass man diese Spur nicht weiter verfolgen konnte. Die Zünder konnten leicht mit Anleitungen, die im Internet frei zugänglich waren, zusammengebastelt werden, die Materialien waren in jedem Laden erhältlich und ergaben keine Hinweise auf die Täter.

Oberstleutnant Kunze versprach, die Bilder aus Schneiders Com sofort auswerten zu lassen, vielleicht konnte man aus ihnen zumindest Fahndungsfotos der beiden Bewaffneten erstellen. Kunze verabschiedete sich schnell und eilte zu seinem Team, die anderen blieben sitzen und besprachen die Aussagen Schneiders. Keiner der Anwesenden hatte den Eindruck, Schneider hätte nicht alles wahrheitsgemäß ausgesagt, keiner konnte ein Loch in der Argumentationskette entdecken. Es war ein recht einfacher, aber furchtbarer Plan, die den Königsmord nur dazu nutzte, um die Elite Europas auszulöschen.

Die Staatsoberhäupter und Majestäten waren unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen abgereist, insgeheim waren alle froh, daß dadurch die Gefahr eines noch größeren Anschlags gebannt werden konnte. Wann und wo die Begräbnisfeierlichkeiten stattfinden würden, darüber herrschte keine Einigkeit, es war aber auch kein vor-

dringliches Problem. Viel wichtiger war es, die Hintermänner der Attentate zu finden.

Der Baron hatte bereits einige Leute aus dem Geheimdienst angesprochen, man hatte ihm sofort jegliche Hilfe zugesagt. Nach der Besprechung nahm der Meister den Baron zur Seite und sagte, er wäre gerne bei den Gesprächen mit den ausländischen Geheimdienstleuten persönlich dabei. Der Baron verdrehte die Augen und sagte, dass das sehr schwierig werden konnte, denn er hatte aus den Gesprächen mit seinen Geheimdienstkontakten heraushören können, dass diese selbst mit den ausländischen Geheimdienstleuten sprechen wollten. Er versprach, sein Bestes zu geben.

Der Meister ging nach Hause und setzte sich mit einem Glas Cognac in sein gemütliches Wohnzimmer und dachte in aller Ruhe über die letzten Ereignisse nach. Schneiders Geständnis hatte den Ablauf des Attentats hinreichend aufgeklärt, er hatte großes Mitleid mit dem armen Mann, der seine gesamte Familie verloren hatte, vermutlich auch die Freiheit für sein restliches Leben. Mit einem brutalen Faustschlag hatte das Schicksal dessen Leben völlig zerstört.

Die weitere Untersuchung, so glaubte er, würde sehr schwierig werden. Seine Bitte an den Baron, ihn bei den Gesprächen mit den Geheimdienstleuten einzuschleusen, entsprang seiner Überzeugung, dass er deren Gedanken lesen konnte und eventuell etwas mehr, als diese sagten, zu erfahren. Üblicherweise setzte er sein Talent, das Gegenüber in eine leichte Trance zu versetzen, dazu ein, um dessen Gedanken in eine bestimmte Richtung zu lenken und diese dann – zumeist in Bildern – zu lesen. Über diese Gabe war nur Roxane informiert, gegenüber allen anderen konnte er es bis jetzt geheim halten. Er wusste, wie nutzlos sie wäre, wenn seine Mitmenschen darüber Bescheid wüssten.

In diesem Moment fiel ihm ein, dass er seinen monatlichen Termin bei Dr. Fürböck absagen musste. Er strich über das Com und rief sofort im Institut an, doch Dr. Fürböck war persönlich nicht zu erreichen. Also hinterließ er, dass er bis auf Weiteres seine Termine absagen müsse und begründete dies mit den Ereignissen, die aus den

Nachrichten bekannt waren. Er sei aus beruflichen Gründen in der Burg unabkömmlich.

Dann rief der Baron an und berichtete, dass er bei seinen Geheimdienstkontakten keinen Erfolg gehabt hatte. Es war undenkbar, dass ein Außenstehender – selbst ein Berater des Königs – an einem Gespräch unter Geheimdienstleuten teilnehmen konnte. Immerhin hatte aber der Baron herausgefunden, wann und wo das erste Gespräch stattfinden würde, nämlich schon heute gegen 17 Uhr im Hotel Memorial mit einem Franzosen. Der Meister sagte, er würde hingehen und versuchen, sich irgendwie einzuklinken. Der Baron verkündete, er wäre auch da, sie würden sich im Hotel Memorial treffen.

Als das Gespräch beendet war, bedauerte es der Meister, dass seine Französischkenntnisse sehr gering und verblaßt waren, obwohl er irgendwann – vor über 100 Jahren – Französisch in der Schule gelernt hatte. Er bezweifelte aber, dass er viel von der Unterhaltung verstehen würde. Es war schon spät, er duschte schnell und zog sich seine feinste Kleidung an, dann hinterließ er eine kleine handschriftliche Notiz für Roxane, dass er heute spät heimkommen würde.

Kurz vor 17 Uhr war er im Hotel Memorial – dem ehemaligen Bristol – angelangt und erblickte gleich den Baron. Nach einer kurzen Begrüßung fragte er den Baron, wo das Gespräch stattfände. Dieser klimperte mit den Augen und wies auf einen der hinteren Tische, wo sich zwei Herren unterhielten. Leise sagte der Baron, das sei sein Bekannter und der Franzose. Der Meister versuchte sogleich, deren Gedanken zu lesen, doch sie waren zu weit entfernt und rundherum wirkten die angeregten Gespräche anderer Gäste als störend. Er gab seine Bemühungen auf und fragte, einer Eingebung folgend, den Baron, wie es um dessen Französisch stünde. Heiter versicherte dieser, dass er fließend Französisch spreche und sah den Meister fragend an. Der dachte nur kurz nach, dann sagte er zum Baron, dass sie die beiden ansprechen mussten, wenn sie gingen. Der Baron war nicht ganz sicher, ob sie das zustande bringen konnten, aber er versprach, es zu probieren.

Tatsächlich, die beiden Herren brachen nach geraumer Zeit auf und gingen Richtung Ausgang, da erhob sich der Baron und begrüßte

seinen Bekannten sehr freundschaftlich und reichte ihm die Hand. Dieser stellte ihm notgedrungen den Franzosen vor. Der Baron gab sich hocherfreut und plapperte sofort auf französisch los und mit einer einladenden Geste bat er beide Herren, doch an seinem Tisch Platz zu nehmen. Nun wurde der Franzose als Geschäftsmann und der Meister als Berater des Königs vorgestellt, er entschuldigte sich in sehr holprigem Französisch, dass er die Sprache nicht gut könne.

Das Gespräch verlief weiter auf französisch, und der Meister war erstaunt, dass er das meiste verstehen oder aus Einzelworten den Zusammenhang erkennen konnte. Nachdem der Smalltalk schon eine Weile gedauert hatte, mischte er sich wieder in holprigem Französisch in das Gespräch ein und fragte den Franzosen direkt, wer seiner Meinung nach hinter diesen furchtbaren und schrecklichen Anschlägen stecken könne? Der Franzose sah ihn kurz an und sagte dann, das ist ihm völlig schleierhaft sei, wer dahinter stünde. Der Meister versuchte vergeblich, die Gedanken des Franzosen in Bildern zu sehen. Entweder konnte er dessen Gedanken nicht folgen, oder der Franzose wusste wirklich nichts. Nach einiger Zeit verabschiedeten sie sich und verließen die Hotellobby.

Der Meister und der Baron gingen gemeinsam Richtung Freyung, wo der Meister wohnte. Er bedankte sich beim Baron, es sei sehr aufschlussreich gewesen, denn sein Eindruck vom Franzosen war, dass dieser wirklich nichts wusste. Es sei ihm sehr wichtig gewesen, das in einem persönlichen Gespräch zu hören. Er dankte noch einmal den Baron und sagte, wie wichtig es wäre, sich persönlich mit jemandem zu unterhalten, der vielleicht etwas wusste. Im persönlichen Gespräch können viele Faktoren die Kommunikation befördern, vieles von dem, was nicht gesagt werden konnte, kam so zu Tage. Die Worte, die Sprache wäre natürlich von Bedeutung, aber er könne die sublimen kleinen Fakten der nichtverbalen Kommunikation sehr genau lesen. Daher wäre es auch unbedingt notwendig, möglichst auch mit den Leuten aus den USA, Russland und wen immer die Geheimdienstleute erreichen konnten, auf einer persönlichen Basis zu sprechen. Sie waren auf der Freyung angelangt, wo der erste Ansturm auf die Snackbuden und kleinen Cafeterias bereits nachließ.

Sie nahmen an einem der abgelegenen Tische Platz bei “Da Toni” und tranken italienisches Bier – es war ein Nastro del diavolo, ein ziemlich starkes Bier von Moretti. Nochmals kam der Meister darauf zu sprechen, wie wichtig der persönliche Kontakt und seine Anwesenheit bei diesen Gesprächen sei. Er mußte den Baron auf seine Seite bringen, was ihm auch gelang. Der Baron begann nun seinerseits laut zu überlegen, wie man es am besten anstellen müsse. Es kam nichts Neues heraus, sie würden den Begrüßungstrick erneut anwenden müssen.

Später dann, beim zweiten Nastro, sprachen sie über die Zukunft, was sie tun würden, wenn der neue König sie nicht weiterbeschäftigte. Hier wurde der Baron ziemlich schwermütig, denn die von Stettens hatten sowohl unter König Franz als auch König Karl immer treu gedient. Er war ziemlich niedergeschlagen bei dem Gedanken, sich in Zukunft als Lehrer oder Funktionär bei einer Fußballmannschaft durchs Leben zu schlagen. Nur, um ihn aus dieser Misere herauszuholen sagte der Meister, der neue König würde sie sicher weiter in Diensten lassen. Viel mehr konnte er nicht tun, er selbst hatte keinerlei Sorgen, da er von seinem Vermögen sehr gut leben konnte.

Die Stimmung hatte sich gebessert und nun erfuhr der Meister, daß Baron von Stetten mit Vornamen Rüdiger hieß. Er sagte, daß sein bürgerlicher Name Leo Puchmann sei, worauf der Baron – wohl auch vom nunmehr dritten Nastro beflügelt – abwinkte und sagte, das alles wisse er, da er noch im Auftrag König Karls seine Überprüfung durchgeführt hatte. Sie lachten beide und der Meister sagte, nur gut, daß es keine Geheimnisse mehr zwischen ihnen gab. Er begann, den Baron – Rüdiger – auszufragen und war sehr erleichtert, daß dieser nur die von seinen Rechtsanwälten erfundene Legende gefunden hatte. Er hätte sehr viel erklären müssen und ihre berufliche Freundschaft hätte sicher arg gelitten, wäre der Baron an die wahren Hintergründe gekommen. Als die Gläser leer waren, erwog der Meister ein weiteres Glas, doch bemerkte er rechtzeitig, daß der Baron unruhig auf die Zeitanzeige sah. Ein kurzer, winziger Check in die Gedankenwelt des Barons zeigte, daß dieser bereits auf dem Sprung war, da er von Dina erwartet wurde. Er lächelte milde und sagte, der Baron könne getrost aufbrechen, er selbst sei auch schon sehr müde und wolle zu Bett. Dankbar verabschiedete sich Baron von Stetten

und eilte nach Hause, der Meister zahlte wie immer mit seinem Com und ging ebenfalls, er war ja praktisch schon zuhause.

Als er leise die Wohnung betrat, erwachte Roxane, die auf der Couch auf ihn gewartet hatte. Sie erhob sich und befahl Lucy, das Abendessen aufzuwärmen und bemerkte seinen wohlgefälligen Blick auf ihren Körper, denn sie hatte das dünne, kurze Nichts an, das er so liebte. “Oder willst Du nur den Nachtisch?” fragte sie neckisch, doch sein Blick war wieder verdüstert und er meinte, es wäre ein langer und anstrengender Tag gewesen. Sie setzte sich neben ihn, während er still aß, und berichtete, daß sie einen der Männer auf dem Fahndungsaufruf, den Bulgaren, erkannt zu haben glaubte und dieser vermutlich von ihrem Verein, Ost–West, untergebracht worden war. Sie wolle morgen nochmals zum Verein und versuchen, dessen Aufenthaltsort herauszufinden. Er hatte ihr aufmerksam zugehört und meinte, das sei vielleicht eine wichtige Spur, aber sie solle ja vorsichtig sein. Sie gingen zu Bett und er streichelte sanft ihre Hüfte, dann fiel er sofort in den Schlaf und schlief tief und traumlos bis zum Morgen.

Am nächsten Tag saß er mit dem Baron und Oberstleutnant Kunze im Besprechungszimmer und sie gingen noch einmal alle bekannten Fakten durch. Viel war es nicht, denn mit dem Geständnis Schneiders waren die meisten Fragen beantwortet. Einzig die Frage nach den Hintermännern des Anschlags blieb völlig im Dunkeln.

Oberstleutnant Kunze berichtete, dass einer der beiden Killer, die Buchner und Steidl getötet hatten, der Franzose Michel Duvier, das Land schon lange verlassen hatte und jetzt vermutlich in Spanien war. Trotz der internationalen Großfahndung konnte der Verdächtige bisher nicht gefasst werden.

Meister Candor berichtete, dass der andere Killer, jener aus Bulgarien, offenbar im Verein Ost–West gesehen worden war und er diese Spur weiter verfolge.

Mitten in ihr Gespräch platzte Fräulein Firnbach herein und teilte den Herren mit, sie würden einen Stock höher im kleinen Konferenzraum erwartet, Prinz Erich bitte sie alle zum Gespräch. Dann ergänz-

te sie, dass sie bereits die anderen Berater des Königs hergebeten hatte und sie sich schon oben im Konferenzraum aufhielten. Sie brachen sofort auf und gingen hinauf.

Sie mussten eine gute Viertelstunde warten, bis der Prinz eintrat. Er war ein hochgewachsener, schlanker Mann Mitte 40, er hatte das kantige Kinn seines Vaters, das von einem gepflegten, dünnen Bart bedeckt war. Seine Augen waren hell und blickten aufmerksam auf seine Gesprächspartner. Er war in bürgerlichem Zivil gekleidet und schien Wert auf seine äußere Erscheinung zu legen, seine sauber manikürten Fingernägel ließen aber keine übermäßige Maniriertheit erkennen. Er setzte sich ihnen gegenüber an den Konferenztisch und begrüßte sie mit einem leichten Neigen des Kopfes. Nachdem sie sich einige Augenblicke gemustert hatten, sprach der Prinz:

“Meine Herren, vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Wie Sie bereits wissen, wurde ich in meiner Eigenschaft als Kronprinz aus London abberufen und soll hier das Amt des Königs antreten. Wenngleich ich beinahe 20 Jahre im Ausland war, blieb ich dem König immer verbunden. Wir schrieben uns zu mindestens einmal im Quartal, ich erhielt auch ständig einen ausführlichen Statusbericht von Ihnen, lieber Meister Reichenhall. So war ich über das Geschehen im Land ständig aus erster Hand informiert, auch wenn jetzt, da ich König werden soll, es außerordentlich wichtig scheint, dass ich mit guten Leuten arbeite und auch gute Informationen erhalte.

Deshalb möchte ich Sie alle recht herzlich bitten, auf Ihrem bisherigen Posten zu verbleiben und mir nach der Thronbesteigung weiter zu dienen. Alle ihre Befugnisse, ihre Rechte und natürlich auch ihr Salär werden unverändert fortgeführt. Ich erwarte von Ihnen allen, dass Sie zu diesem Dienst bereit sind. Sollte einer von Ihnen aussteigen wollen, so sei ihm dies unbenommen, ich wäre niemandem böse, wenn er sich so entschiede.” Der Prinz blickte von einem zum anderen, um herauszufinden, ob alle noch mit an Bord waren.

Meister Berkel erhob sich umständlich, verneigte sich vor dem Prinzen und sagte: “Lieber Prinz Erich, wie ich es bereits mit König Karl besprochen habe, wollte ich Ende dieses Jahres in Rente gehen, die Arbeit kann ich nicht mehr gewissenhaft ausführen. Ich stehe

kurz vor meinem 90. Geburtstag und hoffe auf Ihr Verständnis, wenn ich mich zurückziehe und jemand anderem meinen Platz zur Verfügung stelle." Er verbeugte sich erneut und setzte sich umständlich wieder auf seinen Stuhl.

Der Prinz sah wieder von den Papieren, die vor ihm lagen, auf und blickte Meister Berkel freundlich an. "Lieber Meister Berkel, haben Sie Dank für ihre Offenheit und den aufrichtigsten Dank des Königreiches für ihre bisherigen guten Dienste. Selbstverständlich akzeptiere ich und wünsche Ihnen noch viele gute und vor allem gesunde Jahre. Ich werde Ihrer in meiner Antrittsrede freundlich gedenken und sichere Ihnen ein gutes Legat für die Zukunft zu. Sie haben während ihres Dienstes dem König treu in allen technischen Belangen als ausgezeichneter Experte gedient, und das wird nicht unerwähnt bleiben! Haben Sie nochmals Dank und bleiben Sie noch während dieser Sitzung bei uns." Der Blick des Prinzen ruhte freundlich auf Meister Berkel und Candor konnte in den Gedanken des Prinzen ein Bild der Zufriedenheit, aber auch der Sorge, wer denn als Nachfolger in Frage käme, erkennen.

Nun wandte sich der Prinz wieder an alle und sagte:

"Meine erste Frage an Sie ist, welche Empfehlung Sie für die Begräbnisfeierlichkeiten haben." Die Männer sahen sich an, dann erhob sich Meister Edelmann und sagte:

"Wir haben die Meinung, das man in ca. zwei Wochen das gemeinsame Begräbnis König Karls und des Prinzen Ludwig begehen solle. Eingeladen werden sollten alle Mitglieder des Hofes, der Regierung sowie Vertreter der vermögenden und einflussreichen Familien. Es sollte keine internationale, sondern eine nationale Veranstaltung sein, so würde auch die Berichterstattung eher klein zu halten sein. Da der König schon zu Lebzeiten entschieden hatte, an der Seite seines Vaters König Franz in der Hofburg bestattet zu werden, sei auch diese Frage geklärt. Ich übernehme gerne die Organisation, wenn es recht ist." Edelmann blickte sich in der Runde um und setzte sich wieder.

“Nun, da dies geklärt ist, komme ich zu einem weiteren Punkt, den ich mit meinen Beratern besprechen möchte.” Der Prinz machte eine kurze Pause und blickte in die Runde. “Es betrifft Elisabeth, die Witwe meines Vaters. Es scheint allgemein bekannt zu sein, dass ich mit dieser Entscheidung meines Vaters nie glücklich war und dies auch nie verborgen habe. Das ist auch der Grund, warum ich jetzt bei meiner Tante residiere. Langfristig aber muss ich in die Burg übersiedeln, deshalb also meine Frage an Sie: wie sollen wir mit der Königinwitwe umgehen?”

Die Männer blickten sich gegenseitig an, allen war klar, daß Erich und Elisabeth nicht unter einem Dach leben konnten. Darüber hatte noch keine Diskussion stattgefunden, daher musste jeder seine Meinung aus dem Stegreif frei äußern. Edelmann, Gregor und auch Oberstleutnant Kunze meinten, die Königinwitwe wäre am besten in Salzburg aufgehoben, das Schloss Mirabell befindet sich inmitten der Stadt, so dass sie sich nicht aufs Abstellgleis geschoben fühlen musste. Salzburg war eine der schönsten Städte des Reiches und bot kulturell und sozial viel. Und Oberstleutnant Kunze ergänzte, dass dort auch für ihre Sicherheit gut gesorgt werden könne.

Zum ersten Mal ergriff Candor das Wort. Er sei dagegen, sagte er, denn so wie er die Königinwitwe einschätze, würde sie sich dort doch aufs Abstellgleis geschoben fühlen. Es sei besser, auf die sehr impulsive Persönlichkeit der Königinwitwe einzugehen. Sie habe immer in der Stadt Wien gewohnt und alle ihre Wurzeln, Freunde und Bekannte, seien hier. Er würde eher empfehlen, dass sie in einem der vielen Palais der Stadt untergebracht werde. Das Königshaus verfüge über mehrere dieser Palais, und man könnte ihr die Wahl überlassen, dies auch im Sinne einer friedlichen und freundlichen Lösung für die Königinwitwe. Aktiv auf sie zugehen und ihr eine Wahl zu bieten wäre jedenfalls besser als eine eventuell als Konfrontation empfundene Order “von oben”. Und, setzte Candor hinzu, eine Konfrontation würde wahrscheinlich alle beschädigen.

Er blickte in die Runde, und nach und nach nickten alle zum Einverständnis. Prinz Erich blickte nun auf Meister Candor und fragte: “ist das jetzt einstimmig angenommen?” und Candor nickte, antwortete: “Ja, mein Prinz!”

Dieser lehnte sich zurück, dann lächelte er und sagte: “Es ist wirklich interessant, wie in diesem Kreis Entscheidungen getroffen werden. Aber ich finde, das ist gut so!” Danach bat der Prinz, einer der Anwesenden möge feinfühlig und mit aller gebotenen Vorsicht das Thema bei der Königinwitwe zu evaluieren. Er erwarte eine endgültige Stellungnahme spätestens morgen Abend. Candor dachte bei sich, der Prinz sei einer, der Entscheidungen schnell zu fällen pflegte und der auch keine langwierigen Debatten schätzte. In diesem Sinne hatte der Prinz einen Punkt gewonnen.

Nun meldete sich Baron von Stetten zu Wort. Er sagte, er sei sein Leben lang im Dienst der Könige gewesen und hoffe, nicht zu hoch zu greifen, wenn er behauptete, dass er einer seiner engsten Vertrauten gewesen sei, mit delikaten Aufträgen betraut wie zum Beispiel der Erziehung des Prinzen Ludwig. Nun bitte er den Prinzen, ihm weiterhin zu vertrauen und ihn in Diensten zu behalten. Man konnte dem Prinzen ansehen, dass er sich am liebsten am Kopf gekratzt hätte, doch seine ausgezeichnete Erziehung und der lange Aufenthalt im eher unterkühlten England gewannen die Oberhand.

“Mein lieber Baron,” sagte der Prinz mit großer Freundlichkeit, “natürlich bleiben Sie bei mir und erhalten Ihre Aufträge, wann sie sich ergeben.” Erneut schien es, als ob der Prinz eine schwierige Klippe umschiffen und sich am Kopf kratzen wolle, bevor er fortsetzte: “Haben Sie bitte Verständnis dafür, dass ich meinen langjährigen Butler, James, mitgenommen habe und dieser nicht nur im engeren Sinn mein Butler, sondern auch mein engster Mitarbeiter im Sinne eines Adjutanten ist. Ich kann nur hoffen, dass Sie mit Mortimer gut zusammenarbeiten werden.” Der Baron nickte eifrig und sagte: “Danke, mein Prinz!”

“Ganz allgemein möchte ich festhalten,” sagte der Prinz, “Dass ich einige Personen, die mein volles Vertrauen genießen, aus London mitgebracht habe und alles tun werde, damit sie hier bestens integriert werden. Mein Küchenchef Henri, meine Gesellschafterin Prinzessin Claudia, meinen Butler James. Meinen Chauffeur und meine Sportwagen muss ich vermutlich in London lassen, da es hier schwierig bis unmöglich ist, Autos mit Verbrennungsmotor zu unterhalten.” Der Prinz machte eine nachdenkliche Pause, dann setzte er

fort: “Sowohl König Karl als auch König Franz liebten es, auf ihren Pferden durch die Lobau zu reiten – die wilde Hatz, wie es die Boulevardblätter beschrieben. Ich selbst bin kein besonderer Reiter, dafür aber bin ich als Liebhaber schneller Autos bekannt. Schade, daß ich dieses Hobby hier in meiner Heimat kaum werde ausüben können.”

Und das vor allem deswegen, dachte Candor bei sich, weil bei uns das Fahren mit mehr als 0,0 Promille streng bestraft wird. Und außerdem nehme ich das mit der Gesellschafterin Claudia so, wie es ist: sie ist deine letzte Eroberung, dieses hübsche Kind aus Dänemark – das heiße Blut der Pospischil–Könige rinnt auch durch deine Adern! Candor wischte diese Gedanken beiseite. Er war seinerseits froh, wie zugänglich ihm die Gedankenwelt des Prinzen erschien, das würde ihre weitere Zusammenarbeit fördern. Er jedenfalls sah kein Problem darin, dass der Prinz gerne einen guten Tropfen trank und hübschen jungen Mädchen nachjagte. Er war sicher kein Alkoholiker und auch kein Päderast.

Neue Welt

Nach meinem Erwachen blieb ich insgesamt 7 Monate im Institut. Eine der Krankenschwestern, Schwester Gerda, war an mir als Person interessiert und kein Spion des Chefs. Ich konnte mit ihr nach dem Sex gute Gespräche führen und wieder ins Leben zurückfinden. Ich war für sie ein vorübergehender Gast, bei dem sie ihre einzige unschöne Beziehung beim leidenschaftlichen Liebemachen vergessen konnte. Gerda, die ihre Jungfräulichkeit diesem Mann geschenkt hatte und von ihm benutzt und weggeworfen wurde, hatte nur wenig sexuelle Erfahrung. Es dauerte nicht lange, bis sie mein Flirten annahm, da wir fast den ganzen Tag zusammen waren. Ich war nach dem Examen durch Schwester Brigitte überzeugt davon, daß sich meine Sexualität total verändert hatte. Ich konnte wieder wie ein junger Mann, erinnerte mich aber, daß ich vor dem Autounfall schon sehr lahmte. Gerda jedenfalls war sehr zufrieden mit dem Sex, sie war einigermaßen technikaffin und zeigte mir, wie man das Com bedient und wie man damit im Comnet recherchieren konnte. Es dauerte nicht lange, bis ich es gelernt hatte. So konnte ich nachlesen, was sich während meiner Abwesenheit ereignet hatte.

König Franz hatte nach dem tödlichen Hitzesommer 2030, als nicht mehr nur Hunderte, sondern Tausende durch die Hitze starben, beschlossen, Wien neu zu begrünen. Er war nicht der erste, der auf diesen Gedanken kam, denn es gab genügend Studien, die bewiesen, dass eine Stadt, wenn sie wieder grün wurde, der Hitze besser standhielt. Er ließ hunderte und tausende Bäume pflanzen, doch erst König Karl war es, der die Begrünung wirklich vorantrieb. Er ließ alle großen Plätze der Stadt aufreißen und mit Rasen bepflanzen, mehrere hunderttausend Bäume und Büsche wurden auf ihnen gepflanzt.

Er erließ ein Dekret, wonach auf allen Flachdächern der Stadt Rasen, Büsche oder auch Bäume gepflanzt werden mussten. König Karl verpflichtete alle Gefängnisinsassen, die keines Kapitalverbrechens schuldig waren, zur Gartenarbeit wie auch alle Zuwanderer, die nicht mit einem bestehenden Arbeitsvertrag gekommen waren. Im Lauf der Zeit waren so 120.000 Menschen täglich damit beschäftigt, die

Grünflächen und die Pflanzen der Stadt zu pflegen. Der König hatte veranlasst, dass die erstmalige Bepflanzung privater Dächer vom Staat finanziert wurde, für die laufende Pflege aber mussten die Hausherren selbst aufkommen. Diejenigen, die kein Flachdach hatten, mussten wegen der Gleichstellungsgesetze einen Obulus entrichten.

Wien war innerhalb eines Jahres kaum wiederzuerkennen. Aus allen Plätzen waren Parkanlagen geworden, der Verkehr wurde umgeleitet. Dadurch ergaben sich einige Verkehrsprobleme, die der König mit einem weiteren wichtigen Dekret bekämpfte: Autofahren innerhalb der Stadtgrenzen wurde sehr teuer. Ohne Ausnahme mussten alle, die in die Stadt fuhren, eine kräftige Gebühr entrichten. Ohne Ausnahme bedeutete auch, dass der Lieferverkehr von Waren neu organisiert werden musste, statt Lieferwagen mussten nun Lastenfahrräder eingesetzt werden. Diese Maßnahme stieß zunächst auf heftigen Widerstand, doch der König blieb hart und setzte dieses Gesetz unerbittlich um. Die Lieferwagenfahrer wurden nun murrend zu Lastenfahrradfahrern, doch auch dies hatte langfristig sein Gutes, denn so wurden viele neue Jobs geschaffen. Das Murren hörte rasch auf.

Doch bald spürten die Bewohner eine deutliche Verbesserung, die alljährliche Hitzewelle fiel nicht mehr so heftig aus. Es waren viele Arbeitsplätze neu entstanden, viele Hausherren mussten eigens Gärtner einstellen und auch die Stadtverwaltung musste circa 50.000 Gärtner zusätzlich beschäftigen, die meisten von ihnen waren Einwanderer. Diese Verordnungen waren inzwischen annähernd 20 Jahre lang in Kraft, und jedermann konnte sich davon überzeugen, daß Wien eine grüne Stadt geworden war, die auch im Sommer erträgliche Temperaturen hatte. Was die Kostenseite anlangte, war dieses Projekt im Laufe der Jahre zu einem vernachlässigbaren Aufwand für die Stadt geworden. Kein Wunder also, daß bald andere Städte, wie Graz, Linz und Salzburg diesem Beispiel freiwillig folgten.

Nach kurzer Zeit erkannte man, dass die Begrünung viel teures Trinkwasser kostete. So kann man auf die Idee, einen Teil der Wasserwiederaufbereitung umzugestalten und in diesem neuen Verfahren einfacher und billiger Wasser in Nicht–Trinkqualität herzustel-

len und das so gewonnene Wasser für die städtischen Gärtnereien zur Verfügung zu stellen. Dieser Maßnahme folgte eine weitere, die bei allen Neubauten finanzielle Anreize bot, das Abwasser aus den Wohnungen getrennt in diese neuen Wasseraufbereitungsanlagen abzuführen. Es dauerte zwar mehrere Jahre, doch auch diese Maßnahme machte sich bezahlt.

Die Begrünung der Stadt hatte aber auch dazu geführt, dass der private Autoverkehr um die Hälfte geschrumpft war, denn die Gebühren, die für das Fahren in der Stadt eingehoben wurden, waren sehr hoch, was auch dazu führte, dass noch mehr in die öffentlichen Verkehrsmittel investiert werden konnte. Es gab bald keinen Ort innerhalb der Stadt, den man nicht öffentlich erreichen konnte. Auch diese Maßnahme galt weltweit als vorbildlich und verbesserte die Ökobilanz der Stadt erheblich. Die Begrünung hatte einen Nebeneffekt, mit dem keiner im Voraus gerechnet hatte: rund um die zu Parks gewordenen Plätze schossen Cafeterias, Bars und Snackbuffets aus dem Boden. Die Bevölkerung nutzte diese ausgiebig, so dass der König anordnete, die gewerbliche Zulassungen zu lockern, verordnete aber auch, dass diese Freizeitstätten erst ab 17 Uhr abends öffneten und pünktlich um Mitternacht schließen mußten. Ganz allgemein wurde diese Entwicklung von der Bevölkerung gerne angenommen, und die Plätze wurden bald zum quirligen Erholungsgebiet für alle.

Trotz aller Widerstände hatte König Karl diese Projekte professionell und zur allgemeinen Zufriedenheit durchgeführt, was ihm von vielen Seiten zugute gehalten wurde. Er war in großen Teilen der Bevölkerung ein beliebter König geworden, der sich um das Wohl seiner Bürger mehr kümmerte als um das Wohl einiger Weniger. Es gab natürlich auch viele, die direkt betroffen waren – genauer gesagt, deren Geldbeutel betroffen war. Doch davon ließ sich der König nicht beeinflussen, dann man konnte ihm einiges vorhalten, aber Korruption keinesfalls. Er verlangte von vielen Opfer, aber er konnte in vielen Ansprachen gut begründen, daß dies zum Wohle aller war. Doch die mißgünstigen Nörgler konnten nicht ganz zu Unrecht auf den opulenten Lebensstil des Königs verweisen, was dieser auch nie bestritt. Er war doch der König, oder etwa nicht?!

Seit Beginn seiner Regierung kämpfte auch König Karl mit den Rechten, denn das leidige Problem der sogenannten “Migration” musste auch in irgendeiner Form gelöst werden, da dies von den Rechten zur Mutter aller Probleme hochstilisiert wurde. Er nahm dieses Problem energisch an und ließ gesetzlich festlegen, daß jedermann, der einen gültigen Arbeitsvertrag im Königreich vorweisen konnte, mitsamt seiner Familie ohne Einschränkungen einreisen durfte. Zweitens wurden alle Migranten – man nannte sie nun wieder Einwanderer – in staatlich geführten Lagern aufgenommen, sie mussten jedoch vom ersten Tag an gemeinnützige Arbeit verrichten, zumeist als Gärtner, aber auch in der Altenversorgung und in der Pflege, wo man sie als Hilfsarbeiter sehr gut gebrauchen konnte. Einwanderer, die sich dem widersetzten, wurden ohne viel Aufhebens gleich wieder abgeschoben.

Langfristig verbesserten diese Gesetze das Ansehen des Königreiches, denn wer einwandern wollte, musste wissen, daß er dafür zu Arbeiten hatte. Die schon vor 150 Jahren geltende Asylverordnung wurde wieder zu geltenden Recht, auch wenn es aus Sicht der Rechten ein Rückschritt war, aber das Königreich mußte ein sicherer Hafen für alle Verfolgten sein, das war ihm wichtig. Besonders in den Alters– und Pflegeheimen wurde die Entlastung deutlich spürbar, so dass man die Regierungsarbeit König Karls von Jahr zu Jahr positiver empfand. Konnte man in den Anfangsjahren noch offen über den König lästern, wurde es später geradezu peinlich, wenn ihn jemand als “den Pospischil” – so hieß der König vor seiner Thronbesteigung – verunglimpfte.

Ein weiterer großer Coup gelang, als das Comnet eingeführt wurde. Die unterschiedlichsten Anbieter hatten die Telekommunikation besiedelt, die Kunden waren oftmals zu ihrem Nachteil in einen Dschungel von Verträgen verstrickt und der wuchernde Unfug wurde zum dringlichsten Ärger aller Bürger. Um diesen Unfug zu beenden, gründeten viele neue Start–ups, verursachten jedoch damit noch mehr Wildwuchs in diesem Dschungel. Und die populistische Rechts–Partei setzte voll auf diesen Ärger, punktete weiter mit ihrer Kritik, konnte aber keinerlei Lösungsansätze bieten. Der König, der von all diesen Ärgernissen selbst nicht betroffen war, beriet sich mit seinen Beratern. Die Meister erarbeiteten schlußendlich ein gemein-

sames Papier, das vorhersagte, daß die Öffentlichkeit in absehbarer Zeit über dieser Frage implodieren würde und sie schlossen auch Unruhen nicht mehr aus. Dies war für den König nicht akzeptabel, er verdonnerte die Meister, mit Technikern und Experten zusammen ein Szenario für die Lösung auszuarbeiten.

Sie diskutierten wochenlang. Am Ende stand ein Vorschlag: die unterschiedlichen Netze, die unübersehbare Schar von Anbietern in einem einzigen zu vereinen. Und das mußte schlagartig erfolgen, für eine abgestufte Verschlankung waren einfach keine Szenarien gut genug. Das Papier wurde auch technisch sehr detailliert ausgearbeitet: es würde nur noch ein Netz geben, eine staatlich–königliche, und die Nutzung dieses Netzes mußte für alle Bürger gratis und verpflichtend sein. Man hatte auch schon ein gutes Beispiel zur Hand, ein lettisches Unternehmen hatte dies bereits in Lettland mit großem Erfolg eingeführt. Der König hörte sich das Szenario an, dann dachte er eine Nacht lang darüber nach und erließ am Morgen ein Dekret. So entstand das Comnet, das natürlich auch recht bald von einigen angefeindet wurde, da die Privatsphäre aller Bürger – zwar einheitlich, aber dennoch – gravierend eingeschänkt wurde und es dem König ermöglichte, einen Überwachungsstaat zu errichten. Dieser jedoch ging vom einmal eingeschlagenen Weg kein Jota ab und veranlaßte die sofortige Umsetzung.

Ein riesiges neues Computerzentrum beherbergte fortan die gesamte Kommunikation des Reiches. Eine einzige Agentur betrieb die physische Netzstruktur und löste über Nacht die vielen unterschiedlichen Privaten ab. Die Nutzung stand für alle Bürger gratis zur Verfügung, so daß die Verärgerung der privaten Betreiber durch diese Maßnahme in der Öffentlichkeit kein Gewicht mehr hatte. Und zuletzt wurden die bisher von ebenfalls unzähligen Anbietern verkauften Smartphones durch ein geniales neues Gerät abgelöst, das Com.

Der König ließ ein kleines, aber sehr initiatives Hardwareunternehmen samt Lizenzen aufkaufen. Dieses – damals noch Neuwirth's Com – genannte Gerät war in allen Punkten den Smartphones überlegen. Anders als diese wurden sie am Körper – zumeist am Unterarm – getragen, anstelle von Ohrstöpseln wurde das Gesprächssignal direkt durch den menschlichen Körper zum Ohr oder vom Mund di-

rekt übertragen. Das Gerät brauchte nie geladen werden, da es die vorhandenen elektrischen Leitungen direkt für die kabellose Energieübertragung zur automatischen Aufladung der Batterie nutzte, dieses als Moyhavn's Effekt bekannte Prinzip zur Übertragung der Elektrizität auf geringe Distanzen wurde auch bereits für andere elektrische Geräte verwendet. Den Grundstein für diese Technologie legte der berühmte Erfinder Nikola Tesla um das Jahr 1910.

Die Bedienung war einfach und sehr effektiv, es gab kaum Tasten, da zumeist eine Gestensteuerung ausreichte. Für die Notwendigkeit, manchmal ein Display zu verwenden, konnte das Gerät eine kleine Folie seitlich ausfahren, die zu einem vollwertigen Screen wurde. Und das Wichtigste: es war direkt mit dem Com–net zu den staatlichen Servern verbunden und konnte deren Kapazität voll ausschöpfen. Das Com selbst hatte selbst wenig Speicherkapazität, da sie nicht mehr benötigt wurde. Die Entwickler konnten sich voll und ganz auf die Bedienung des Geräts, die Sprach– und Gestensteuerung konzentrieren. Einzig das winzige Display war gewöhnungsbedürftig, genügte aber für die rudimentäre Kommunikation, für das Abspielen von Filmen usw. hatten ja alle große Bildschirme in der Wohnung. Man konnte sowohl Filme oder Spiele abrufen wie auch gründliche Statistiken auf dem Server initiieren und vieles andere mehr. Der Nutzer mußte beispielsweise keine Telefonnummern in seinen eigenen Kontakten speichern, da er mit einfachen Befehlen für ein Telefonat direkt von den Servern verbunden wurde. Man befahl einfach: "Anruf Gerda Müller, Färbergasse" und das reichte meist aus, um mit dem richtigen Teilnehmer verbunden zu werden, natürlich merkten sich die Server die häufig wiederkehrenden Kontakte jedes Coms, sodaß Befehle wie: "Anruf Büro" oder "Anruf daheim" sofort richtig umgesetzt wurden.

Dieses geniale Konzept überzeugte selbst die skeptischesten Smartphone–Verteidiger. Der Widerstand der privaten Netzbetreiber schwand mit dem Wegfall der Kunden, es gab nach wenigen Monaten keine privaten Netzbetreiber mehr. Innerhalb weniger Monate verwendeten alle das Com und das Comnet, denn alle konnten es gratis nutzen, es wurde ja aus den königlichen Kassen finanziert, die zentralisierte Verwaltung des Netzes war von Anfang an sehr stabil. Und als kleinen Bonus konnte man jederzeit jedermanns Aufent-

haltsort, jedes Gespräch und jede Nutzung des Coms mitverfolgen, das dem königlichen Überwachungsapparat genausogut diente wie den Polizeibehörden. Die meisten Bürger waren ja gesetzestreu und taten nichts, was der Überwachungsstaat nicht wissen durfte. Die anderen Bürger jedoch peinlich genau zu verfolgen konnte niemand in Zweifel ziehen. Die Bürger waren ohne nennenswerten Widerstand gläsern geworden.

Völlig ohne Zutun des Königreichs veränderte sich die Situation hinsichtlich des Klimawandels, der Anfang des Jahrhunderts eine hohe Dringlichkeit bekommen hatte.

Die westlichen Ölgesellschaften beschlossen den gemeinsamen Umstieg vom Öl zum Wasserstoff, zur Brennstoffzelle. Dies war ein gewaltiger Schritt, doch sie waren überzeugt, der Welt und sich, ja, vor allem sich, einen guten Dienst zu erweisen. Sie gaben der Autoindustrie vor, ab sofort Brennstoffzellenautos zu produzieren. Sie begründeten diesen Schritt damit, daß der versuchte Umstieg von Verbrennungsmotoren zu batteriebetriebenen Elektromotoren gescheitert sei, vor allem deswegen, weil die Rohstoffe für die Batterien weltweit nicht ausreichend zur Verfügung gestellt werden konnten. Rein rechnerisch konnten nicht alle vom Verbrenner zum Elektroantrieb wechseln, man konnte nicht ausreichend Batterien und Ladestationen bauen.

Hingegen konnte die Produktion von Wasserstoff für die Brennstoffzellenantriebe ohne die Probleme der Rohstoffbeschaffung mit wesentlich weniger Aufwand erfolgen. Man war sich bewusst, dass Brennstoffzellenfahrzeuge eine etwas niedrigere Energieausbeute des Wasserstoffs erreichten, jedoch war das für die Produzenten ein Vorteil, denn die Kraftfahrer mussten etwas mehr Wasserstoff als für Verbrennungsmotoren kaufen. Dafür mußten sie sich nicht sehr umstellen, denn ob sie Benzin oder Diesel oder Wasserstoff tankten, bedeutete für sie keine besondere Umstellung. Die Autobauer beendeten das Elektro–Experiment sang– und klanglos, die Umstellung vom Verbrennungsmotor zum Brennstoffzellenauto war im Vergleich ein leichtes, sie mußten nicht mit dem Problem des Stellenabbaus herumschlagen, und die Lieferketten und Tankstellen stellten sich ebenfalls problemlos um.

Man schaffte die Voraussetzungen, in Nordafrika große Wasserstoffwerke errichten zu können. Die Länder Libyen und Algerien wurden von den westlichen Ländern wie Frankreich und England, später auch den USA, zwangsweise befriedet. Die geteilten Länder Ost–Libyen und West–Libyen wurden mit eiserner Faust und stählernem Handschuh zum Frieden gezwungen, die lokalen Kleinherrscher energisch beseitigt, es wurde eine von dem Westmächten erzwungene demokratische Regierung eingesetzt. Algerien, das ebenfalls am Rande einer Revolution stand, erlebte das gleiche Schicksal. Im Gegenzug konnten die Westmächte große Wasserstoffzellenfabriken bauen und alle dazu notwendigen Lizenzen an die großen westlichen Ölfirmen vergeben.

Nordafrika litt nicht unter Wassermangel – es liegt ja direkt am Mittelmeer – und es hat genügend Sonnenenergie zur Verfügung. Die Wissenschaft konnte die für die Produktion notwendigen Grundlagen erarbeiten, die Ölfirmen pumpten all ihr Geld in diese Wasserstofffabriken und die erforderliche Lieferinfrastruktur nach Europa und in die restliche westliche Welt. Wurde zunächst der Wasserstoff noch über Tankwagen und Tankschiffe geliefert, entstand auch eine Pipeline nach Norden, zuerst bis nach Spanien, von dort später auch in alle Großstädte Europas. Nach den ersten zehn Jahren war ein Großteil der Umstellung geschafft.

Die Ära des Verbrennungsmotors ging so zu Ende.

Der Westen, aber auch die USA, waren die Gewinner, die Klimaveränderung konnte in einen gewaltigen Schritt in die richtige Richtung gelenkt werden. Die weltweite Erwärmung würde zwar erst in vielleicht 100 Jahren abgebremst oder vielleicht sogar umgekehrt werden. Aber sosehr sich die westlichen Ölgiganten, die Autofahrer und die gesamte Autoindustrie als Sieger wähnten, es gab auch Verlierer.

Die Vorgänge in Nordafrika waren natürlich nicht demokratisch gerechtfertigt, die eiserne Faust des Westens war nicht friedlich, aber zielgerichtet. Die Unordnung im nahen Osten verschärfte sich gravierend. Die Ölproduktion mußte in großen Schritten verlangsamt werden, man verkaufte viel weniger, als man produzieren konnte. Der

Reichtum des Ostens schrumpfte zwangsläufig und mit ihr die mühsam aufrechterhaltene Ordnung. Die Revolten der verarmten Bevölkerung und tausend kleiner Grüppchen zerrissen den Nahen Osten förmlich, Gewinner waren die diversen islamistischen Gruppierungen, die offen Israel und die gesamte westliche Welt bedrohten. Ohne Öl ging der noch Anfang des Jahrhunderts gefeierte Aufschwung beinahe gänzlich verloren, der Osten fiel um Jahrzehnte in seiner Entwicklung zurück.

Selbst für Experten schienen die aktuellen Machtverhältnisse im Nahen Osten kaum noch überschaubar. Die unsicheren Verhältnisse waren auch der Grund dafür, daß praktisch alle Investoren aus dem Westen ausblieben und damit der Untergang des Nahen Ostens, wie wir sie vor 60 oder 80 Jahren kannten, besiegelt wurde. Die Wasserstofffabriken in Nordafrika wurden von den Westmächten eisern verteidigt, ansonsten herrschte von der Türkei bis Marokko, vom Iran bis nach Somalia Willkür und Terror, den zu entschärfen man sich derzeit nicht vorstellen konnte.

Experimente

Vermutlich ging ich Dr. Fürböck mit meiner ständigen Fragerei nach der Vergangenheit ziemlich auf die Nerven. Eines Tages erschien er mit einem großen Karton und sagte, da drin seien die Aufzeichnungen vom Doktor Giese, und er hoffe, dass ich darin genügend Antworten finden könne. Sofort begann ich, den Karton auszuräumen und die Akten zu überfliegen und zu ordnen.

Meist waren es Durchschriften der Vorträge, die der gute Doktor Giese gehalten hatte. In all diesem Durcheinander fanden sich aber auch viele handschriftliche Notizen, die ich erst ordnen musste, da sie offensichtlich durchwühlt und ungeordnet im Karton lagen. Bei der Durchsicht erkannte ich, dass alle Seiten sich auf Patienten bezogen, die er als Nummer 1 bis Nummer 5 führte.

Am nächsten Tag sprach ich Dr. Fürböck daraufhin an. Ich fragte, was aus diesen Patienten geworden war. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich zusammennahm und mir eine Antwort gab. Leider waren die ersten Patienten noch während der Sonderbehandlung verstorben. Auf mein Nachfragen hin sagte er, dass das Nummer 1, 2 und 3 betraf. Ich wäre Nummer 5, ich könne ja selbst sehen, dass die meisten Papiere sich auf die Nummer fünf bezogen.

“Und was ist mit Nummer vier?” fragte ich, und Dr. Fürböck brauchte eine geraume Zeit, um nachzudenken. Dann sagte er, dass Nummer 4 ein ganz besonderer Fall gewesen sei. Es handelte sich um eine junge Frau, vielleicht 24 oder 25 Jahre alt, die offenbar irgendeinen Schock erlitten hatte und als Komapatientin in das Institut eingeliefert wurde. Die Erinnerungen Dr. Fürböcks kamen nur bruchstückhaft und unzusammenhängend.

Sie – Dr. Fürböck meinte, sie hieße Eva – hatte gut erkennbare Würgemale am Hals, doch die Polizei, die den Fall untersuchte und den Freund der Frau ins Verhör genommen hatte, entschieden schlussendlich, dass kein Verbrechen vorläge. Der Freund versicherte glaubhaft, dass Eva das Choking liebte, dass sie also gerne wäh-

rend des Geschlechtsakts gewürgt werden wollte, da die verminderte Sauerstoffzufuhr ins Gehirn das Vergnügen steigerte. Diese Praxis war zu dieser Zeit sehr weit verbreitet und die Polizei, die auch andere Bekannte von Eva verhörte, erfuhr, daß sie für diese Vorliebe bekannt war. Das verabredete Zeichen zum Aufhören hatte sie diesmal aber nicht gegeben, und als er sie endlich losließ, hatte sie bereits das Bewusstsein verloren, worauf er sofort die Notrufnummer gewählt habe.

Dr. Giese hatte Eva als Patient Nummer 4 in sein Programm aufgenommen, sie wurde sozusagen sein Lieblingsobjekt. Jung und schön und schon so gut wie tot – das war für ihn eine Herausforderung. Er unternahm alles, um sie auf dem höchsten Stand seines Wissens zu behandeln und am Leben zu erhalten. Er verbrachte mehrere Stunden täglich bei ihr, um sicherzugehen, daß sie bestmöglich eingestellt war, daß alle Geräte perfekt funktionierten. Tagtäglich saß er mindestens eine Stunde neben dem Behälter, in dem sie lag, sprach mit ihr, streichelte ihre Hand und las ihr aus der Zeitung vor. Er war sehr zufrieden mit ihrem Zustand, denn sie war die erste, die nicht gleich verstarb. Während Dr. Giese Vorträge hielt, wissenschaftliche Papiere und Berichte ausarbeitete, nahm er sich immer Zeit, Eva zu besuchen. Das ging sogar soweit, dass er Dr. Fürböck als Stellvertreter zu Konferenzen im Ausland schickte, da er Eva nicht allein lassen wollte.

In manchen ihrer Gespräche erwähnte Dr. Giese gegenüber Dr. Fürböck, das er besonders mit der Gehirnstimulation Evas zufrieden sei. Er sagte, dass er zutiefst davon überzeugt sei, daß das Gehirn durch die dauerhafte Stimulation immer mehr Areale nutzte und – hier wurde Doktor Giese geradezu schwärmerisch – dass hier ein Sprung in der Evolution des Menschen stattfinde. Er wusste nicht, was diese Stimulation am Ende auslösen würde, aber er würde es bald wissen. Seinen Untersuchungen zufolge waren bereits an die 60% der Hirnareale – oder mehr – aktiv.

So kam dann der Tag, an dem er Eva aus ihrem Schlaf holte. Sie hatte ungefähr 50 Jahre im Koma verbracht. Dr. Giese sperrte sich tagelang mit Eva ein, prüfte und untersuchte jedes noch so kleine Detail. In den kurzen Pausen, die er sich gönnte, berichtete er Dr.

Fürböck, dass Eva ein wunderbar gelungenes Experiment sei. Natürlich hatte ihre Muskulatur wie auch andere Körperfunktionen unter der langen Tatenlosigkeit gelitten, aber das würden die Physiotherapeuten wohl sicher durch anhaltendes Training verbessern. Aber ihr Wesen, ihr Wesen! Er hatte sie natürlich vorher nicht gekannt, aber sie war beinahe vom ersten Augenblick an wieder hellwach und wollte alles über sich und ihren Aufenthalt im Institut wissen. Die neurologischen Untersuchungen und auch die gewissenhaft ausgeführten MRTs bestätigten, dass sie 60 oder mehr Prozent ihrer Gehirnkapazität nutzen konnte. Das war für ihn phänomenal, ein Durchbruch, dessen Tragweite er noch gar nicht richtig einschätzen konnte.

Eva hatte das Training mit den Physiotherapeuten gut genutzt und konnte schon im zweiten Monat nach ihrer Erweckung ohne Hilfe gehen. Mit dem Sprechen tat sie sich anfangs schwer, da ihr Kehlkopf sich nicht vollständig erholt und sie deshalb eine tiefe, fast männlich klingende Stimme hatte. Stundenlang unterhielt sie sich mit Dr. Giese, lernte erstaunlich schnell die medizinischen Details, und wie Doktor Giese einmal scherzhaft erwähnte, könnte sie vermutlich innerhalb eines Monats das Medizinexamen absolvieren. Er schwärmte geradezu, wie hellwach ihr Verstand und wie schnell ihre Auffassungsgabe war. Er schwärmte davon, daß sie ihn stundenlang in Debatten verwickelte und mehr philosophische Fragen hatte als er beantworten konnte. Er schwärmte, daß hier ein evolutionärer Sprung stattgefunden habe.

Eines Tages – Dr. Fürböck war gerade auf einer Konferenz in Frankreich – fiel Doktor Giese einfach tot um, sein Herz hatte versagt. Am gleichen Tag verschwand Eva aus dem Institut. Dr. Fürböck verließ die Konferenz sofort und reiste wieder nach Wien. Der Todesfall hatte ihn zwar zum Institutschef gemacht, zugleich aber hatte er alle Hände voll zu tun. So war es nicht verwunderlich, dass er nur wenig Zeit in die Suche nach Eva investieren konnte und schon einige Wochen später nicht mehr an sie dachte. Er widmete sich voll dem Patient Nummer 5, um mich. Er studierte die Unterlagen des verstorbenen Doktor Giese und befolgte deren Anweisungen ganz genau. Nummer 5 entwickelte sich gut, Tag für Tag besuchte er seinen Patienten, untersuchte ihn täglich. Hier beendete Dr. Fürböck seinen Bericht.

Ich hatte ihm atemlos zugehört und fragte nun, was denn aus Eva, Nummer 4, geworden sei? Dr. Fürböck zuckte mit den Schultern und sagte, er wisse es nicht. Er meinte, seiner Meinung nach hätte sie in ihrem geschwächten Zustand nicht weit kommen können und wäre wohl irgendwo als nicht identifizierte, unbekannte weibliche Leiche aufgefunden worden. Allerdings, sagte er, er habe noch Monate später bei der Polizei angefragt, doch es wäre nirgendwo eine unidentifizierte weibliche Leiche aufgefunden worden. Jetzt jedenfalls schien er sich keine Gedanken über den Verbleib Evas zu machen.

Nach diesem Gespräch war ich ziemlich aufgewühlt und begann sofort nach ihr im Internet zu suchen. Dies war ziemlich schwierig, denn ich hatte weder einen Familiennamen noch weitere Details über sie, daher blieben alle meine Nachforschungen ohne Erfolg. Es fand sich auch nirgendwo ein Bericht über ein Mädchen, das beim Choking ins Koma gefallen war. Trotzig bildete ich mir ein, ich hätte da draußen jemanden, mit dem mich etwas verband, eine Art Schwester im Schicksal.

Dieser Gedanke verließ mich nie.

Schurkenpack

Anderntags, als der Meister mit Baron von Stetten und Oberstleutnant Kunze beisammen saß und die Möglichkeiten auslotete, Gespräche mit weiteren Geheimdienstleuten zu führen, zirpte sein Com – es war Roxane, und das Gespräch war mit "privat, dringend" gekennzeichnet. Er nahm das Gespräch sofort an und sagte "einen Moment bitte", erhob sich und ging mit einer entschuldigenden Geste hinaus. Auf dem Korridor sagte er: "So, jetzt bin ich allein, was gibt es?"

"Ich glaube, ich habe ihn gefunden! Die Adresse habe ich dir schon gesendet und hoffe, du kannst mich aus dem Weiteren heraushalten." Roxane klang ruhig und ihre Stimme verriet keinerlei Nervosität. Der Meister sah, dass auf seinem Com eine Nachricht eingegangen war. Natürlich würde er versuchen sie herauszuhalten, das versprach er und verabschiedete sich.

Während er wieder den Raum betrat, sandte er die Adresse an Oberstleutnant Kunze weiter, dann sagte er: "Der Gesuchte Dimitrov ist vermutlich unter dieser Adresse zu finden." Der Oberstleutnant sah sich die Adresse an, dann sagte er nachdenklich: "Libussagasse 10, das ist doch ein Männerwohnheim?!" Der Meister nickte zustimmend und sagte: "Ein anonymer Tipp." Nun rief der Oberstleutnant im Polizeipräsidium an und gab Anweisungen, diesem Tipp nachzugehen. Dann sagte er zu den beiden: "Es sollte nicht länger als 15 Minuten dauern, sie rufen mich sofort an, wenn sie ihn haben."

Sie setzen ihre Diskussion fort und der Baron meinte, er könnte noch im Lauf des späteren Vormittags, spätestens am Nachmittag erfahren, wann das nächste Gespräch der Geheimdienstleute stattfindet. Dann erhielt der Oberstleutnant den erwarteten Anruf. Man habe Dimitrov widerstandslos festnehmen können, obwohl er in der Libussagasse als Antonov gemeldet war. Er würde sofort ins Polizeipräsidium gebracht, das Verhör würde in einer guten halben Stunde beginnen, man rechnet damit, dass sie anwesend wären. Ohne auch

nur einen Augenblick zu zögern erhoben sich die drei, ließen ein Taxi rufen und fuhren ins Polizeipräsidium.

Dort angekommen wurden sie von einem Hauptmann Benedek empfangen, einem kleinen untersetzten Mann, der trotz seiner schlanken Statur und seinen freundlich dreinblickenden Augen einen definitiv entschlossenen Eindruck machte. Er sagte, dass er das Verhör leiten würde und sie gerne vom benachbarten Beobachtungsraum zuschauen und zuhören konnten. Dann begleitete er sie in das erste Untergeschoss, wo die Verhörräume waren.

Nach wenigen Minuten wurde Dimitrov hereingeführt. Ein bulliger, großer Mann, der finster dreinblickte und sein Gegenüber musterte. Benedek las in seinem Akt und begann nun Name, Geburtsdatum und weitere persönliche Angaben vorzulesen und konnte feststellen, das Dimitrov zu allem zustimmend nickte. Nun betrat auch der Dolmetscher den Verhörraum und setzte sich neben Dimitrov. Sie tuschelten kurz, dann sagte der Dolmetscher, Dimitrov verstünde sehr gut deutsch, würde aber nur sehr schlecht Deutsch antworten können und so würde er alles wortgetreu übersetzen.

Benedek blätterte weiter und ging nun detailliert auf den Mord an Buchner und Steidl ein. Zunächst bestritt Dimitrov alle Fakten. Doch Benedek legte ihm die Fotos aus verschiedenen Überwachungskameras vor und sagte, dass man ihn und den Franzosen lückenlos von der Wohnung Buchners hin zum Donaukanal beobachten konnte und es keinen Sinn machte, alles abzustreiten. Dimitrov starrte wütend auf die Bilder, dann blickte er Benedek frech ins Gesicht und sagte: “Unschuldig!” Benedek blickte ihn ruhig an, dann nahm er einen Plastikbeutel, in dem eine Pistole war, aus seiner Tasche und legte ihn auf den Tisch.

“Diese Makarov 58 haben wir in Ihrer Unterkunft gefunden und sie passt sehr gut zu den Schusswunden.” Nun legte Benedikt zwei Fotos der Ermordeten neben die Pistole und zeigte mit seinem ausgestreckten Finger auf Dimitrov: “Sie waren es, Sie und der Franzose, und sonst niemand! ” Doch Dimitrov gab sich noch nicht geschlagen, schüttelte seinen Kopf und wiederholte mehrmals: “Nein!” Benedek tat, als ob er es nicht bemerkt habe und wiederholte, dass er –

Dimitrov – eindeutig überführt wäre. Dann lehnte sich Benedek zurück.

“Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?” donnerte er plötzlich und beugte sich wieder energisch vor. “Ich will wissen, wer Ihnen den Auftrag gegeben hatte!” Der Dolmetscher bemühte sich, die Frage in möglichst gleichen Ton dem Dimitrov zuzuflüstern. Der blickte nur stur auf Benedek und schwieg.

Meister Candor verfolgte die Szenerie mit angespannter Aufmerksamkeit und richtete seine ganze Konzentration auf Dimitrov. Er sah plötzlich Bilder, wieder aus der Moschee, wo Dimitrov sich mit einem kleinen, untersetzten Mann flüsternd unterhielt. Der Meister verbiss sich in dieses Bild und erkannte schließlich, dass dieser Mann der Moscheediener war. Der Meister sah fragend zu Kunze und flüsterte: “Kann ich Benedek kontaktieren?” Kunze beugte sich vor und betätigte einen der vielen Knöpfe, dann nickte er dem Meister auffordernd zu. Der Meister sagte halblaut: “Fragen Sie ihn nach dem Moscheediener!”

Benedek legte einen Finger auf den Ohrhörer, schien etwas verwundert, doch er fragte sofort: “Das hat doch etwas mit dem Moscheediener zu tun, oder?!” In Dimitrovs Gesicht war nun, für alle gut erkennbar, höchste Überraschung und Verwirrtheit zu erkennen. Benedek lehnte sich entspannt zurück und dachte sich blitzschnell eine neue Strategie aus. Er befragte nun Dimitrov nach seinen Besuchen in der Moschee, und dieser bestätigte, dass er mehrmals pro Woche dorthin gegangen sei. Das sei doch für einen gläubigen Muslim selbstverständlich. Benedek hatte ein kurzes Handzeichen gegeben, das Oberstleutnant Kunze sofort verstanden hatte. Kunze rief sofort bei der Bereitschaft an und ordnete an, den Diener in der Moschee Favoritenstraße festzunehmen und vorzuführen.

So sehr sich Benedek nun auch Mühe gab, mehr aus Dimitrov herauszubekommen, blieb dieser beharrlich stumm und beantwortete keine Fragen mehr. Mindestens 20 Minuten lang blieb Benedek am Ball und versuchte alles nur Erdenkliche, konnte aber den schweigenden Dimitrov nicht mehr dazu bringen, etwas auszusagen oder

preiszugeben. Dann stand er auf und ließ Dimitrov wieder in die Zelle bringen.

Bevor sie wieder zurück zur Hofburg aufbrachen, ging Benedek auf Meister Candor zu und fragte, wie er auf diese Idee gekommen sei. Meister Candor hatte sich aber schon einen Gedanken zurecht gelegt und sagte, daß er bei vielen Befragungen festgestellt habe, daß Muslime sehr häufig über die Moschee und dort sehr häufig auch über den Moscheediener Kontakt zu Vereinen oder anderen Gruppen hatten. Fast immer war dieser eine zentrale Figur und einer der wichtigsten Mitglieder einer Moschee. So sei sein Hinweis nichts Außergewöhnliches, reine Erfahrung. Benedek wollte dem Älteren, der mit seinen langen grauweißen Haaren, dem langen schwarzen Umhang und dem Eichenstab als Gehhilfe einen imposanten Eindruck vermittelte – und bei Benedek eine im Unterbewußtsein vergrabene Erinnerung an den Magier Gandalf (aus dem Werk “Herr der Ringe”) wachrief, – nicht widersprechen und verabschiedete sich, doch der Meister konnte deutlich die Verwirrung und die Skepsis in seinem Gesicht erkennen. Er war sich absolut sicher, daß der Meister ihn angelogen hatte und seine Karten nicht aufzudecken gedachte.

Die drei besprachen mit Benedek das weitere Vorgehen. Da mit der Festnahme und einem ersten Verhör des Moscheedieners innerhalb der nächsten halben Stunde zu rechnen war, verabredeten sie, im benachbarten “Café am Ring” zu warten und Benedek versprach, sie dort abholen zu lassen. Sie aßen dort eine Kleinigkeit und tranken Kaffee. Während ihrer Diskussion war Kunze der erste, der seinen Verdacht aussprach, daß hinter dem Ganzen eine türkisch–islamistische Gruppe stehen könnte. Er rief sofort bei der Sonderkommission an und ordnete an, sofort das umfangreiche Dossier über islamistische und türkische Gruppierungen mit letzten Erkenntnissen zu ergänzen und für ihn auf Abruf bereit zu halten. Sowohl der Baron als auch Candor schlossen sich dieser Meinung an, denn sie ergab Sinn.

Die Türkei war nacheinander von mehreren Autokraten mehr schlecht als recht geführt worden. Wirtschaft, Außenpolitik und auch die Gesellschaft insgesamt wurden sehr schlampig, ohne konkrete Ziele und Vorgaben, geführt und brachten das Land an den Rand des Zerfalls. Extreme Gruppen wie die Muslimbruderschaft, die Grauen

Wölfe und auch der IS waren zwar offiziell als terroristische Gruppen verboten, doch die häßliche Hydra hatte ihr Haupt unübersehbar erhoben und hatten große Teile der türkischen Gesellschaft erfaßt. Außenpolitisch wurde die Türkei zum Paria, die westlichen Investoren hielten sich entschieden zurück und die gesamte Wirtschaft glitt ab. Die Nähe zum Nahen Osten, der völlig aus dem Ruder gelaufen war, verstärkte das Abgleiten der Türkei. Die Wirtschaft war schwerst angeschlagen, die Bevölkerung litt sehr und wurde für die Sache der Extremisten immer anfälliger. Der gegenwärtige Präsident Enerlik war ein brutaler Despot und mehr an der Vermehrung seines Vermögens als am türkischen Volk interessiert. Es war für niemanden überraschend, als er per Dekret das Wort "Korruption" aus der türkischen Sprache verbannte und ihre weitere Verwendung automatisch zur Anklage führte.

Es verging aber beinahe eine Stunde, bis ein junger Polizist suchend das Café betrat und den Dreien sagte, Hauptmann Benedek lasse bitten. Sie gingen zum Polizeipräsidium hinüber und gingen ins Untergeschoss zu den Verhörräumen. Durch die einseitig verspiegelte Glasscheibe betrachteten sie den Verdächtigen, einen kleinen, quirligen Mann, dessen dunkle Augen unstet umherblickten und abwechselnd Benedek, seine beiden Beisitzer und den wachhabenden Polizisten musterten. Er war schlank und sauber gekleidet, das pechschwarze Haar ordentlich gekämmt. Nichts deutete darauf hin, daß er möglicherweise ein höchst gefährlicher Verbrecher war. Benedek blätterte in einem dünnen Akt, blätterte weiter und wieder zurück und schenkte dem Verdächtigen keinerlei Aufmerksamkeit. Auch wenn allen diese Hinhaltetaktik bekannt war, verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Die steigende Nervosität des Moscheedieners äußerte sich in zunehmendem Zappeln und Hin– und Herrutschen auf dem Sessel. Meister Candor konzentrierte sich auf den Mann, aber er bekam noch kein klares Bild.

Benedek blickte auf und begann: "Wie heißen Sie?" – "Mehmet Karaman." – "Geburtsdatum und Ort?" Karaman beantworte die Standardfragen in ruhigem Ton, seine Anspannung ließ leicht nach. Die Frage nach seinem Beruf beantwortete er mit: "Moscheediener in der Moschee Favoriten" und Benedek hakte nach: "Also, Sie räumen in der Moschee auf, staubsaugen undsoweiter?" Nun lächelte Kara-

man und sagte: “Das auch, aber in der Moschee gibt es noch mehr zu tun.” – Benedek: “Was zum Beispiel?” – Karaman: “Die Kollekte am Freitag einsammeln, Almosen an die Bedürftigen verteilen und sich mit allen Fragen oder Problemen von Moscheebesuchern beschäftigen, wie es der Müdür, der Imam, anordnet. Der Imam leitet mich an, was ich zu tun habe.”

Benedek ließ sich Beispiele geben, welche Aktivitäten er auszuführen hatte und nach einigen durchaus plausiblen Antworten fragte er, ob der Imam für quasi alle Agenden verantwortlich zeichne. Karaman bestätigte dies und Benedek hakte nach, ob er nicht auch außerhalb der vom Imam vorgegebenen Agenden tätig sei. Karaman dachte über eine Antwort nach und sagte dann, daß er keinerlei Aktivitäten außerhalb der vom Imam vorgegebenen habe. Außerhalb seiner Arbeit in der Moschee habe er nur sein Familienleben und seine weitverzweigte Verwandtschaft.

Benedek lehnte sich zurück und sagte wie beiläufig: “Dann kann ich ja den Imam befragen, warum Sie den Dimitrov und den Franzosen” Benedek blätterte und setzte fort “den Franzosen Michel Duvier mit dem Anschlag und den Morden an Buchner und Steidl beauftragt haben?”

Karaman war vom direkten Gedankensprung überrascht und schnappte nach Luft. “Der Imam hat damit nichts zu tun!” rief er und biß sich auf die Oberlippen, denn er war sich seines Fehlers sofort bewußt. Benedek reagierte gar nicht, sondern fragte weiter: “Wer gab Ihnen den Auftrag? War es Ankara? Istanbul? – Ah, Istanbul. Es wäre ziemlich klug, jetzt alle Karten auf den Tisch zu legen, das könnte sich im Prozeß für Sie als günstig erweisen.”

Doch Karaman schwieg. Ein Polizist trat ein und überreichte Benedek einen Akt, der ihn öffnete und die Seiten eingehend durchlas. “Hier sind noch weitere Kontakte, die Sie mit den Muslimbrüdern und Grauen Wölfen hatten, sehr interessant!” Benedek las halblaut einige Passagen vor und Karaman wurde ziemlich blaß, denn er war überrascht, wie genau die Experten gearbeitet hatten und wie engmaschig das Beobachternetz um ihn herum war. Benedek beschuldigte ihn immer wieder, das Attentat vorbereitet zu haben und spe-

kulierte ungeniert, daß Karaman zum Beispiel die türkischstämmigen Arbeiter, die die Rednertribüne aufgebaut hatten, mit der Plazierung der Bomben beauftragt hatte. Karaman schwieg weiter, aber seine Körpersprache war eindeutig. Benedek traf mit jeder seiner Anschuldigungen ins Schwarze, doch für einen Prozeß brauchte man mehr als Anschuldigungen.

Nachdem es klar schien, daß Karaman eisern weiterschweigen wollte, beendete Benedek das Verhör und ließ Karaman in eine Zelle bringen. Dann ging Benedek zum angrenzenden Raum und befragte die Drei, ob sie noch Ideen hatten. Doch alle beglückwünschten ihn zu seinem offensichtlichen Erfolg und meinten, im Augenblick wäre nicht mehr herauszuholen gewesen. Den Rest, meinte Benedek, würden die weiteren Ermittlungen im Umfeld des Moscheedieners ergeben, da war er sehr zuverichtlich. Die Drei verabschiedeten sich und fuhren wieder in die Hofburg zurück.

Die drei unterhielten sich noch eine Weile, wobei Kunze zusicherte, daß die weiteren Ermittlungen von Leuten, denen er vertraute, durchgeführt würden. Benedek und seine Leute gehörten sicher nicht zu denn Rechten. Immerhin hatten sie nun eine gute Spur, die zwar ins Ausland, aber doch in bekannte Gefilde führte. Auch wenn ihre Spekulationen erst bewiesen werden mußten, war die Untersuchung seitens Meister Candors und Baron von Stettens abgeschlossen. Da bereits der Abend hereinbrach meinte Candor, daß er erst morgen der Königinwitwe berichten würde. Dann verabredeten sie sich für den nächsten Tag, ein jeder ging nach Hause.

Roxane und Marco waren nicht da, ein kleiner Zettel Roxanes informierte ihn, daß Marco bei einem seiner Mitschüler übernachtete, sie selbst sei im Ost–West. Candor ging gleich ins Badezimmer unter die Dusche, eine technisch perfekte Installation – der Hauptstrahl kam von oben, kleine bewegliche Düsen an den Seiten besprühten den Körper gleichmäßig. Die Glaskabine schloß sich geräuschlos, das körperwarme Wasser tat ihm sehr gut. Minutenlang genoß er mit geschlossenen Augen die angenehmen Strahlen. Als er die Augen öffnete, sah er Elaine vor der Kabine stehen.

Sie ließ das weisse Kleid von ihren Schultern sanft zu Boden gleiten und betrat die Duschkabine. Er sah sie wie in Trance an, spürte ihre Nähe und fühlte, wie sie sich an ihn schmiegte, ihr Kopf lehnte an seiner Brust. Er konnte ihren Körper ganz deutlich auf seiner Haut spüren, aber als er die Arme um sie legen wollte, griff er ins Nichts. So standen sie lange engumschlungen in der Dusche, schwiegen minutenlang und man hörte nichts als das Rauschen des Wassers.

“Wo warst du so lange?” fragte ihn das Trugbild.

“Ich habe eine sehr komplizierte Untersuchung geführt, meine Liebe, da fand ich kaum Zeit für mich oder ein Treffen mit dir.” antwortete er. Er blickte auf sie herab, betrachtete voller Liebe ihren zarten Körper und lächelte.

Sie sprachen über ihren wunderschönen Urlaub auf Zakynthos, über die schöne hügelige Landschaft und die vielen freundlichen Nachbarn, mit denen sie sich, so gut es ging, mit Händen und Füßen verständigten. Er genoß das wunderschöne Glücksgefühl, das ihm diese Reise mit Elaine gab und hielt die Augen geschlossen, um ihre Nähe besser zu spüren.

Es schien eine endlose Ewigkeit vergangen zu sein, als sie sich aufrichtete und zu ihm sagte: “Liebster, ich weiß nicht, wann ich dich wiedersehen werde, ich muß jetzt aufbrechen.” Wie durch einen Nebelschleier sah er, daß sich ihre Erscheinung aufzulösen begann. “Eines will ich dir aber noch sagen: warne alle, warne Italien. Es wird morgen um halb eins ein gewaltiges Erdbeben im Apennin geben, es werden viele sterben – rette so viele, wie du kannst!” Ihr Bild verblasste allmählich und verschwand dann gänzlich.

Candor erlangte sein Bewußtsein erst nach langer Zeit. Er fror, kauerte auf dem Boden der Duschkabine und das Wasser floß nur mehr spärlich. “Lucy, wie lange war ich duschen?” fragte er und Lucy antwortete: “Eine Stunde 22 Minuten.” Er schüttelte ungläubig den Kopf und griff nach einem der vorgewärmten Badetücher. “Mach mir einen starken Kaffee” befahl er und trocknete sich ab. Nachdem er sich angezogen hatte, setzte er sich ins Wohnzimmer und trank vor-

sichtig den heißen Kaffee. Er nahm das Com zur Hand und rief im Aussenministerium an. Er gab durch, was er wußte – morgen, um halb eins, Erdbeben in den Apenninen. Die schläfrige Stimme am anderen Ende der Leitung machte ihn wütend, er verlangte, sofort mit Schaller oder Regner verbunden zu werden. Schaller war noch im Dienst und erkannte Candor sofort. Als der seine Warnung wiederholte, versprach Schaller, alles Notwendige zu unternehmen.

Um es gleich vorwegzunehmen: es ging schief. Schaller hatte zwar seine italienischen Kontakte sofort angerufen und das Wichtigste übermittelt, diese kannten Schaller gut genug, um seine Warnung ernst zu nehmen. Also trat ein Katastrophenalarmplan in Aktion, alle Bürgermeister der Apenninendörfer und die regionalen Gouverneure wurden informiert, daß die Bevölkerung auf ein Erdbeben um halb eins vorzubereiten sei. Die Bevölkerung solle im Freien darauf warten und ruhig bleiben. Dann begann das Warten. Es wurde halb eins, dann halb zwei, dann drei. Die Leute guckten sich an und warteten. Um sieben dann gab man das Warten schulterzuckend auf und man wandte sich wieder am Alltag zu. Es wurde zu abend gegessen, man sah fern und plauderte, manche schimpften auch auf die offensichtlichen Falschinformationen, die das österreichische Erdbebenforschungszentrum veröffentlicht hatte. Dann gingen sie schlafen.

Und genau da, zwischen halb und dreiviertel Eins, bebte die Erde, riß an vielen Orten den Boden klaffend auf, ließ Gebäude und Kirchen einstürzen. Das Beben riß sogar im weit entfernten Neapel eine Flanke des Vesuvs auf, wo sich glühende Lava vom Berghang Richtung Stadt ergoß. Glücklicherweise stoppte der Lavastrom, bevor er dichtbesiedelte Gebiete erreichte.

Die ersten Nachrichten vermeldeten einige Hundert Opfer, jedoch erhöhte sich die Zahl der Toten stündlich und war zu Mittag des nächsten Tages bei mindestens 2.500. Italien war in tiefe Trauer gestürzt und die Hilfsprogramme – auch jene aus dem Ausland – nahmen sofort ihre Arbeit auf.

Doch nun zurück zu Meister Candor. Nachdem er seine Warnungen an das Außenministerium weitergegeben hatte, befahl er Lucy, sie möge ein Abendessen herrichten, für zwei, Schweinebraten mit

Kartoffeln, das wäre ihm recht. Er nahm sich einen Cognac, während er auf Roxane wartete. In den Nachrichten wurde bereits berichtet, dass in Italien Vorbereitungen auf ein erwartetes Erdbeben getroffen wurden.

Wie immer beobachtete er, wie sich die Küche – wie von Geisterhand bewegt – in Bewegung setzte. Verblendungen klappten auf, Hebelarme bewegten sich und brachten den Schweinebraten auf den Herd, der sich automatisch einschaltete. Andere Hebelarme kümmerten sich darum, geschälte Kartoffeln ins heiße Wasser zu legen. Auch der Esstisch klappte auf und deren Hebelarme deckten den Tisch für zwei Personen. Candor lehnte lehnte sich zufrieden zurück und genoss seinen Cognac und seine Zigarette.

Es verging aber beinahe eine Stunde, bis Roxane auftauchte. Er sah ihr gleich an, dass etwas nicht stimmte. Sie hatte gerötete Augen und begrüßte ihn nur mit einem Nicken, dann ging sie in ihr Zimmer, um sich umzukleiden. Er folgte ihr und blieb in der Tür stehen. Wohlwollend glitt sein Blick über ihren schlanken Körper – er ertappte sich bei dem Gedanken, dass sie in vielem Elaine glich. Was denn passiert sei, fragte er, doch schwieg er verständnisvoll, als sie ihm nicht gleich antwortete. Dann gingen sie gemeinsam ins Wohnzimmer.

“Im Ost–West hat man herausgefunden, dass ich den Dimitrov gemeldet habe. Nachdem dann bekannt wurde, dass dieser verhaftet sei, stürmten alle auf mich ein und beschuldigten mich. Ich sei eine Petze, eine Verräterin, das sagten sie alle. Ich habe mich verteidigt, so gut ich konnte und habe auch gesagt, wenn Dimitroff unschuldig sei, würde er bald freigelassen werden.” Roxane begann wieder zu weinen und betupfte ihre Augen mit dem Taschentuch. Candor legte einen Arm um ihre Schultern und murmelte leise beruhigende Worte.

Roxane beruhigte sich und meinte, es wäre schon wieder gut. Sie könne sich sehr wohl in ihrem Verein behaupten und auch wenn im Augenblick alle gegen sie zu sein schienen, man würde die Sache bald vergessen und sie könne ihre Arbeit fortsetzen. Candor ver-

sprach, alles zu tun, was er könne, sich jedoch nicht direkt im Verein einmischen.

Nach dem Abendessen, als der Tisch das Geschirr in sich verstaute und der Geschirrspüler leise zu summen begann, befahl Candor Lucy, den Geschirrspüler zu stoppen und erst wieder in Bewegung zu setzen, wenn sie zu Bett gegangen seien. Dann holte er eine Flasche Wein und zwei Gläser, setzte sich wieder und berichtete dann Roxane, was sich an diesem Tag ereignet hatte.

Sie war zuerst sehr erstaunt, denn die Islamisten hatten schon lange keinen größeren Anschlag mehr ausgeführt. Dann aber, als Candor berichtete, was er in den Gedanken des Moscheedieners lesen hatte können, fügte sie Steinchen um Steinchen zusammen und meinte nach seinem Bericht, dass das alles einen Sinn ergäbe. Er schaltete den Fernseher ein, um die letzten Nachrichten zu hören. Das bevorstehende Erdbeben in Italien war in die zweite Reihe gerückt, die Hauptnachricht bildeten die Erfolge des Polizeipräsidenten bei der Ermittlung der Attentäter.

Candor musste lächeln, als aus “gut unterrichteter Quelle” berichtet wurde, dass anscheinend Islamisten, Muslimbrüder und auch Graue Wölfe die Urheber der Attentate waren. Den Berichterstattern aus Istanbul wurden türkische Offizielle zugeschaltet, die die Attentate noch einmal als greuliches Verbrechen verurteilten und zusicherten, dass die Republik Türkei selbst keinesfalls auch nur das Geringste mit den Attentaten zu tun habe. Man würde alles unternehmen, um die Verantwortlichen zu finden und sie der gerechten Strafe zuzuführen. Die türkischen Behörden würden mit den österreichischen Behörden eng zusammenarbeiten und alles in ihrer Macht stehende tun.

Candor schaltete das Gerät ab und berichtete nun Roxane über seine letzte Vision. Ja, die Vorwarnung für das Erdbeben in Italien kam von ihm, bzw. von Elaine. Mit weit offenen Augen hörte sie ihm zu, als er berichtete, wie sie zu ihm in die Duschkabine gestiegen sei. Dass er ihre Körperlichkeit ganz deutlich auf seiner Haut gespürt hätte, obwohl er sie, als er versuchte sie zu berühren, nicht berühren konnte, weil sie ja nicht da war. Und dass es ihn völlig verwirrt habe,

denn eine solche Nähe hatte er in seinen Visionen bislang noch nie empfunden.

Roxana bat ihn, alles noch einmal im Detail zu erzählen und hing an seinen Lippen, als er neuerlich berichtete. Er kannte sie gut und wußte, wie gerne sie ihm zuhörte, wenn er über Sex sprach. Wie sie manchmal die Augen schloß und seine Worte lautlos formulierend wiederholte und leise seufzte, wenn sie sich das Bild gut vorstellen konnte. Er konnte ihre Erregung sehen und ganz genau spüren, daß sie auch noch anhielt, als sie zu Bett gingen.

Wanzen

Er war bereits zu Mittag in die Seilerstätte zu Fromm & Ehrlich gegangen, um seinen neuen Festtagsumhang abzuholen. Er war froh, dass er die Springschuhe, Marke Siebenmeilenstiefel, angezogen hatte. So war der lange Weg recht gut zu bewältigen, die Springschuhe waren ja eine Weiterentwicklung der Anfang des Jahrhunderts entwickelten Springstelzen, die sich als solche nicht durchsetzen konnten. Erst als man vom Akrobatischen wegging und die Stelzen für eine schnelle und kräfteschonende Gangart umbaute, kam der Durchbruch. Seine Stelzen erhöhten seine Stehposition um ca 20 cm, die in die Stelzen eingebauten Batterien wurden durch die kinetische Energie des Gehens aufgeladen und je mehr er ging, umso mehr unterstützten ihn die kleinen eingebauten Motoren, so dass er mit jedem Schritt unterstützt wurde und leichter gehen konnte. Dadurch wurde er auch etwas größer und übersah die vor ihm liegenden Menschenmenge besser. Natürlich fiel ein hagerer, über 2 Meter großer Mann fast überall auf, aber das nahm er in Kauf.

Wie immer im Sommer waren die Straßen voll, Menschenmassen wogten hin und her und zudem war die Stadt voller Touristen. Diese erkannte man zumeist an den Tablets, die sie an der Grenze oder am Flughafen ausleihen konnten, da sie sonst keinen Zugang zum Com–System hatten. Ihre im Ausland registrierten Smartphones funktionierten innerhalb des Königreiches nicht. Er beobachtete konzentriert den Weg und wich den langsamer gehenden Menschen vorsichtig aus. Er war schon beinahe in der Freyung, als ihn Baron von Stetten anpiepste und fragte, ob sie gemeinsam einen Drink auf der Freyung nehmen wollten. Er sagte gerne zu und eilte weiter.

Dort angekommen suchte er in den Menschenmassen und fand recht bald den Baron. Sie begrüßten sich und stellten dann fest, das rund um den Platz keine Sitzgelegenheit frei war. Kurz entschlossen fragte er den Baron, ob er ihn in seine Wohnung einladen dürfte, er hätte Wein und Bier zur Auswahl. Dieser sagte freudig zu, denn er war noch nie in der Wohnung des Meisters und natürlich war er auch neugierig. Sie gingen hoch, und der eher kleingewachsene Baron mo-

kierte sich über den Meister, der ihn um 2 Kopflängen überragte. Vor der Wohnungstür angelangt schnallte der Meister seine Siebenmeilenstiefel ab und befahl Lucy, die Tür aufzusperren.

Im Wohnzimmer machten sie es sich gemütlich, der Meister servierte gekühlten Weißwein mit Mineralwasser und bot dem Baron eine Zigarre an. Sie rauchten gemütlich, tranken weißen Spritzer und unterhielten sich über den Stand der Dinge. Der Baron, der sich stündlich über den neuesten Stand informierte, berichtete, daß inzwischen über 45 Personen aus dem Umfeld des Moscheedieners festgesetzt und verhört wurden. Der rege diplomatische Austausch zwischen dem Königreich und der Republik Türkei führte auch in der Türkei zu einigen Festnahmen, doch meinte der Baron, keiner wisse, wer die dort Verdächtigten seien und welchen Einfluss sie auf das Attentat tatsächlich hatten. Er ergänzte, dass er den Verdacht hegte, dass einige auch als Bauernopfer dienten, um die guten Absichten der Republik Türkei plakativ zu zeigen.

Candor nickte, denn er hatte Ähnliches bereits von Kunze gehört. Er atmete tief durch und sagte zum Baron, dass er seinen neuen Festtagsumhang abgeholt habe, da übermorgen, am Donnerstag, die Beisetzung Karls und Ludwigs stattfinden würde und am Samstag und Sonntag die Krönung des neuen Königs stattfinde. Der Baron sagte, er habe sich auch schöne neue Gewänder schneidern lassen, denn die Ereignisse erforderten, dass sich alle von ihrer besten Seite zeigten. Candor sagte, er sei nur sehr ungern in der Mittagshitze durch die Stadt gegangen – deshalb hatte er sich ja die Siebenmeilenstiefel angezogen – denn, so bekannte er, er liebte diese massenhaften Menschenansammlungen überhaupt nicht. Und bevor er sich gewahr wurde, dass er das Thema abrupt wechselte, sagte er, dass ihm die Gesellschaft übersexualisiert erschien. Er schloss die Augen und sagte, im Vergleich zu seiner Jugendzeit habe sich die Gesellschaft mit der Allgegenwärtigkeit von Sex in der Werbung, Sex in der Öffentlichkeit und der Akzeptanz von kleinen und großen Tabubrüchen sehr stark verändert.

Während er noch über dieses Thema weiter nachdachte, plauderte der Baron drauflos, wie gut es ihm jetzt ginge. Seine Magd Dina sei ihm treu ergeben, lese ihm jeden Wunsch von den Augen ab und sei

ein Naturtalent im Bett. Er habe nach dem Tod seiner Frau mönchisch enthaltsam gelebt und habe sexuelle Gedanken gänzlich verdrängt, seine Trauer und seine Arbeit haben ihn so sehr beschäftigt, dass er gar nicht mehr an Sex dachte. Nun aber habe sich alles geändert. Dina erwartete ihn jeden Abend in einem sauber aufgeräumten Haushalt, und wenn sie dann vor dem Fernseher auf der Couch kuschelten, war sie anschmiegsam und schnurrte wie eine Katze. Und dann

Candors Com zirpte, es war Oberstleutnant Kunze. Candor hob kurz die Hand, um den Baron zum Schweigen zu bringen und hörte zu.

Der Oberstleutnant sagte: “Sorry, ich störe ungern die höchst amüsante Unterhaltung, aber ich möchte, dass Sie mich kurz hereinlassen. Ich bin bereits oben bei Ihnen vor der Wohnungstüre.”

Candor war irritiert und zugleich erstaunt. Woher wusste Kunze, worüber er sich mit dem Baron unterhielt? Entschlossen stand er auf und ging zur Wohnungstüre. “Lucy , öffnen!”

Als sich die Tür öffnete, wurde Candors Erstaunen noch größer. Oberstleutnant Kunze kam mit zwei Begleitern, die in weiße Plastikoveralls gekleidet waren und die beide zwei offenbar sehr schwere Koffer trugen. Alle drei traten ein.

Candor blieb stehen, während Lucy die Tür leise schloss. Er blickte fragend zu Kunze, der sich kurz umsah. Dann drehte er sich wieder zum Meister und stellte seine Begleiter vor: “Das sind Kammer und Lang, sie sind aus meinem Technikerteam und sollen die in dieser Wohnung versteckten Wanzen finden.” Er stellte mit Befriedigung fest, dass sowohl der Meister als auch der Baron diese Nachricht mit einem kurzen Schock aufnahmen.

“Ja, wir mussten feststellen, dass Ihre Wohnung mit einer offenbar sehr ausgefeilten Technik verwanzt wurde.” Nach einer kurzen dramaturgischen Pause erklärte er dem Meister, dass seine Techniker schon seit Tagen versuchten, die Abhörsignale aufzufangen und

auszuwerten, aber mehr als sich einzuklinken und zuzuhören gelang ihnen nicht.

Der Meister war völlig geschockt. Er überschlug kurz, was alles in der Wohnung gesprochen worden war, und es war ihm sichtlich unangenehm. Denn er war Roxane gegenüber völlig offen und ehrlich und hatte sich weder mit seiner Meinung noch mit Informationen aus der Burg, dem Kronprinzen oder den polizeilichen Untersuchungen zurückgehalten. Das konnte natürlich noch sehr peinlich werden. Er wandte sich zum Oberstleutnant und sagte: “Bitte, ihre Männer können anfangen und alles vorbehaltlos durchsuchen, ich werde Ihnen auch gerne die Safes öffnen.”

Beide Männer lehnten ab, als er ihnen ein Erfrischungsgetränk anbot und begannen sofort, ihre Koffer auszupacken.

Oberstleutnant Kunze setzte sich neben den Baron und nahm das Angebot, einen weißen Spritzer zu trinken, gerne an. Seine Techniker wären bei der routinemäßigen Überprüfung aller – er blickte zum Baron und wiederholte: aller – auf die seltsamen Signale in der Wohnung des Meisters aufmerksam geworden. Da es dafür keine andere vernünftige Erklärung zu geben schien, habe er diese Durchsuchung angeordnet. Er legte ein Papier auf den Wohnzimmertisch und sagte zum Meister: “Ich war mir Ihres Einverständnisses sicher.”

Candor nickte und sagte: “Klar doch, mein Lieber! Ich will doch selbst wissen, wer mich abzuhören wagt und was man damit bezweckte.” Nachdenklich sagte er zum Oberstleutnant: “Der Gedanke, dass mich jemand ausspioniert, ist sehr beunruhigend. Ich will nicht verhehlen, dass nicht alles, was hier in meinen vier Wänden gesprochen wird, publik werden soll. Damit meine ich nicht nur die wirklich privaten Dinge, sondern auch alles, was meine Arbeit anlangt. Ich habe vor Roxane keine Geheimnisse, wir besprechen beinahe alles miteinander.”

Der Oberstleutnant beruhigte ihn und sagte, dass er sofort die bereits vorhandenen Aufnahmen löschen habe lassen und Kammer befohlen hatte, keine weiteren zu machen. Trotzdem sei er sehr beunruhigt, denn auch bei Meister Gregor sei ein weiteres Technikerteam

dabei, die seltsamen Wanzen aufzuspüren. Und er selbst habe überhaupt keine Idee, wer ein Interesse daran haben konnte, diese zwei Meister abzuhören. Dann sagte er, zum Baron gewandt, dass er sich keine Sorgen machen solle, seine Wohnung sei wanzenfrei. Da sich diese Wohnung in der Burg befand, brauchte er keinen Gerichtsbeschluss, um sie zu durchsuchen. Dann grinste er unverschämt und sagte, man hätte so lange mit der Durchsuchung gewartet, bis Dina außer Haus gegangen sei. Erleichtert atmete der Baron auf.

Die beiden Techniker, Kammer und Lang, hatten auf dem Wohnzimmertisch ein Gerät aufgestellt und gesagt, dies sei ein Jammer, der alle Funk– und Mikrowellensignale abschirmte. Als der Meister sich zu Lang wandte und fragte, wie sie weiter vorgehen würden, mischte sich Kammer ein und sagte: “Der Lang kann Sie nicht verstehen, er ist taubstumm. Ja, und wir werden jetzt Raum für Raum durchgehen und alles abscannen, irgendwo müssen die Wanzen ja sein!” Dann nahm er einige Geräte und verschwand damit im hintersten Raum, im Gästezimmer.

Der Baron stand auf und meinte, er könne hier sowieso nichts tun und verabschiedete sich. Nachdem er gegangen war, unterhielten sich der Meister und der Oberstleutnant darüber, wer an diesem Abhören interessiert sein könnte. Die meisten politischen Parteien schied der Meister aus, da er kaum Berührungspunkte mit diesen hatte und sich in die Tagespolitik nur sehr selten einschaltete. Da denke er eher an die großen und reichen Familien, denn damit hatte er sich zuletzt mit König Karl und auch nach dessen Tod beschäftigt. Diese Familien drängten mit aller Macht darauf, dass man wieder die alten, verzopften Standeshierarchien einführte, sie wollten Grafen, Herzöge und sonstige wohlklingende Titel. Und natürlich wollten sie auch finanziell davon profitieren, aber darüber sprachen feine Leute nie. Doch sowohl der König als auch Meister Candor und der Rat der Meister wollten dabei bleiben, dass es nur Barone gäbe. Es genügte, wenn man eine Baronie mit einer sehr großen Summe kaufen könne, wenn es vom König akzeptiert wurde. Außerdem behielt der König sich das Recht vor, Barone nach seinem Gutdünken zu ernennen oder ihnen die Baronie wegzunehmen.

Kunze hörte sich alles geduldig an, wandte dann aber ein, dass er nicht glaube, dass sich die Patrizier so vorgingen und so unverschämt verhalten würden. So grübelten sie hin und her, während die beiden Techniker von Zeit zu Zeit kleine, glitzernde Gegenstände auf den Wohnzimmertisch legten. Die meisten waren kaum größer als ein Streichholzkopf. Sie fotografierten jedes und schickten die Bilder ins kriminaltechnische Labor.

Oberstleutnant Kunze sah auf die Zeitanzeige und verabschiedete sich, er würde bald wiederkommen, müsse aber jetzt etwas dringend erledigen. Nachdem er gegangen war, saß der Meister im Wohnzimmer, rauchte seine Zigarre und dachte angestrengt nach.

Und während er ruhig im Wohnzimmer saß, rauchte und manchmal am Weinglas nippte, beschlich ihn das Gefühl, als ob jemand in seinen Gedanken kramte. “Das kann aber nicht sein,” sagte seine Vernunft, und eine Stimme antwortete ihm: “Doch!”

Er schreckte wie vom Donner gerührt auf, doch die Stimme in seinem Kopf sagte: “Haben Sie keine Angst, ich bin es, der Techniker, Josef Lang.” Er blieb starr sitzen und blickte sich um, doch die beiden Techniker waren nicht zu sehen, sie arbeiteten in den hinteren Zimmern. Nach einigen Sekunden sprach er in Gedanken: “Wie kann das sein?”

Kurz daraufhin erhielt er die Antwort: “Ich bin zwar taubstumm, doch ich kann mit manchen Menschen gedanklich kommunizieren.”

Blitzschnell liefen in seinem Kopf Gedanken über das Institut ab. “Ich kann Sie so nicht verstehen, Sie müssen so denken, als ob Sie sprechen würden. Es ist eine ganz gewöhnliche Unterhaltung auf gedanklicher Ebene, Gedankenlesen kann ich nicht.”

“Ich verstehe,” sagte der Meister in Gedanken, “ich wusste darüber bisher nicht Bescheid. Ist dies ein besonderes Talent der Taubstummen?”

“Das kann ich nicht genau beantworten” lautete die Antwort von Lang, “ich kenne ein paar Taubstumme, aber die können nicht in Ge-

danken sprechen. Ich hatte bisher angenommen, dass dies deswegen ist, weil diese Taubstumme relativ ungebildet sind und sich auch nicht mit ihren möglicherweise vorhandenen Fähigkeiten beschäftigen." Es folgte eine längere Pause.

"Ich bin erst im Alter von 9 Jahren taubstumm geworden, bis dahin habe ich mich als Kind ganz normal entwickelt. Ich konnte lesen und schreiben und war sehr neugierig auf alles, was mir das Leben bot. Meine Eltern haben Gott sei Dank darauf bestanden, mich privat unterrichten zu lassen, sodass ich bis zum Abitur all das lernen konnte, was man eben bis zu diesem Alter lernen sollte. Erst danach wurde es klar, dass ich kein Universitätsstudium absolvieren könne, also entschied ich mich für eine Lehre als Elektrotechniker und Elektroniker, die ich als Meister abschloß. Ich habe mich, glaube ich, ganz gut geschlagen und bekam eine sehr interessante Stelle bei der Polizei, wo ich nun seit über 15 Jahren arbeite. Das unterscheidet mich wahrscheinlich von anderen Taubstummen, die in ihrer Kindheit für dumm gehalten wurden und keinerlei gute Ausbildung erhielten."

Der Meister hörte Lang zu und konnte bald den Unterschied zwischen diesem Gedanken–Sprechen und dem Gedanken–Lesen ausmachen. Dieses Gedankensprechen war eine bewußte und dem normalen Sprechen entsprechende Handlung. Das Gedankenlesen war ein Vorgang, der sich hauptsächlich in Bildern oder Bildsequenzen abspielte. Dieser Unterschied erschien ihm wichtig zu sein.

Er sagte in Gedanken: "Wie viele Menschen können das?"

"Nicht sehr viele," antwortete Lang, "ich habe erst fünf oder sechs Menschen getroffen, mit denen ich mich gedanklich unterhalten konnte."

"Landesweit dürften es also dann einige Hundert sein," sagte der Meister. Sie unterhielten sich noch eine Weile, bis die beiden Techniker ihre Arbeit beendeten. Kammer bat Candor, Lucy untersuchen zu dürfen und Lucy erhielt die zeitlich begrenzte Anweisung, mit Kammer zu kooperieren. Kammer fand nichts, Lucy hatte weder einen Einbruch noch Manipulationen irgendwelcher Art aufgezeichnet.

Lang sprach Candor stumm an, ob Lucy überprüfen könne, ob es in den Aufzeichnungen eine Lücke gebe. Candor fragte Lucy und sagte, sie solle mindestens ein halbes Jahr zurückgehen. Nach einigen Sekunden meinte Lucy völlig emotionslos, daß es am 6. April eine Lücke gab, 3 Stunden und 22 Minuten ab 10 Uhr 42. Das war die einzige Lücke während der vergangenen drei Jahre, ergänzte sie.

Kammer und Candor gingen durch den persönlichen Kalender des Meisters, was an diesem Tag abgelaufen war, es lag ja erst vier Wochen zurück. Aber sowohl der Meister als auch Roxane und Marco waren außer Haus. Kammer befragte Lucy, was die letzte Eintragung vor der Lücke war. Es war eine Lebensmittellieferung von ihrem bekannten Lieferanten. Candor erklärte kurz, wie es für gewöhnlich ablief, Lucy sammelte ihre speziellen Bestellungen und die aufzufüllenden Bestände, bestellte dann beim Lieferanten und die beiden Systeme vereinbarten einen Code, mit dem der Lieferboy die kleine Wartungstür öffnen und die Waren hineinschieben konnte. Kammer wollte diese Türe sofort sehen, sie gingen ins Stiegenhaus und Lucy öffnete das Türchen. Lucy wurde nochmals befragt, was denn bestellt worden war, doch sie sagte, nichts. Sie hatte vor der Lieferung nichts bestellt, obwohl das System des Warenhauses einen Liefercode kurz zuvor abgerufen hatte.

Kammer rekapitulierte. Die Täter hatten über den Lieferanten einen Code abgerufen, das Türchen geöffnet und waren eingestiegen, hatten Lucy abgeschaltet und in den gut drei Stunden die 9 Wanzen installiert, raus und Lucy wieder eingeschaltet. Zumindest ein Täter mußte ein Kind oder eine zierliche Person gewesen sein, konnte die Türe geöffnet und jemanden eingelassen haben. Es war aber auch möglich, daß es nur eine Person war, die Zeit reichte völlig aus, um die Wanzen zu installieren.

Candor spürte, daß diese Theorie ziemlich stimmig klang. Er fragte nochmals nach, wie die Qualität der Wanzen einzustufen sei und Kammer versicherte ihm, daß es sicherlich von einem westlichen Geheimlabor käme. Diese Dinger bekäme man auch nicht auf dem Schwarzmarkt, sicher nicht. England, Frankreich oder USA, nur diese drei hatten solche Labore. Sicher nicht die Russen noch die Chinesen oder Deutschen und auch sonst niemand. Man werde die Wan-

zen aber natürlich noch ganz genau untersuchen. Candor sagte, er werde seine Aktivitäten nochmals genau prüfen, ob er einen Zusammenhang finden könne, aber so auf Anhieb fiel ihm nichts ein. Kammer erhielt eine Nachricht, daß beim Meister Gregor keine Wanzen gefunden wurden, Fehlalarm. Somit war Meister Candor der einzige Betroffene, sagte Kammer und blickte den Meister ernst an. Er sei der Einzige, sagte Kammer, und die Wanzen wiesen auf einen westlichen Geheimdienst. Das ist kein Pappenstiel, dem müssen wir leider vom Gesetz her nachgehen.

Die Techniker gingen und ließen einen ziemlich nachdenklichen und verunsicherten Meister zurück.

Tag für Tag diskutierte er mit Kunze und dem Baron, wälzte alle möglichen Theorien, aber es kam nichts heraus. Natürlich pflegte er Kontakt mit allen drei Staaten und war mit allen auf gutem Fuß. Wenn jemand etwas Heikles wissen wollte, fragte der Meister im Außenministerium nach und konnte meistens Auskunft geben. Das war im Grunde ein ganz normales Vorgehen. Nichts, was in seiner Wohnung gesprochen wurde, erschien abhörenswert. Roxane hatte sich schon lange aus dem rumänischen Verein zurückgezogen, daher konnte sie nicht das Ziel sein. Nach einer Woche war das Thema in der Schublade für Unerklärliches, Verdammt Unerklärliches und UFO–Sichtungen verschwunden. Nach einem Monat dachte auch Meister Candor nicht mehr daran.

Das Begräbnis für König Karl und Prinz Ludwig war sehr ernst und würdig, ebenso anderntags die Krönung von König Erich. Meister Candor entschuldigte sich vom Festbankett mit Hinweis auf seinen empfindlichen Magen, er feierte lieber mit Roxane im Ehebett. Der neue König ließ in den Straßen rund um die Burg Bier und Wein sowie Wiener Brathendl und andere Köstlichkeiten servieren, Künstler aus dem ganzen Königreich traten auf und das Volk lachte, tanzte und vergnügte sich wie schon lange nicht mehr.

Es lebe König Erich!

Unerklärliches und verdammt Unerklärliches

Die erste Sitzung aller Meister mit dem König verlief gut, sehr gut sogar. Er wußte genau über jeden Bescheid und darüber hinaus auch über die jeweiligen Geschäftsbereiche. Einer, der eher ein guter Manager sein wollte als ein aufgeplusterter Popanz. Er betonte, wie sehr er auf ihre Beratung angewiesen sei und daß seine Tür für sie Tag und Nacht offen sei. Nachts eher weniger, wegen der dänischen Prinzessin, fügte er lachend hinzu und die alten Herren nickten und lächelten wissend. Er umriß, was er sich wünschte. Ein Parlament, das wirklich für die Bürger arbeitete und eine tiefgreifende Parteireform. Weitere Verschlankung des Beamtenapparats. Kein Verhätscheln der Patrizier, der Vermögenden. Die Initiativen König Karls zur Beendigung von Armut weiterführen und verstärken. Verstärkte Bekämpfung von Cyberkriminalität. Außenpolitische Neutralität, wo möglich, aber immer klare Kante. Nach Innen den Mittelstand stärken, Monopole und Giganten weiter beobachten. Mit der Begrünung des Landes dem Klimawandel entgegenarbeiten. Bildung, Forschung und Entwicklung vorantreiben.

Candor war im Wesentlichen mit allem einverstanden, aber er wußte, daß in der Umsetzung viel schiefgehen konnte. Aber das wußten alle, auch der König.

Elaine hatte er seit Wochen nicht mehr gesehen. Oft konzentrierte er sich, meist beim Duschen, auf sie, versuchte ihren Geist heraufzubeschwören, aber nichts. Er befürchtete, sie käme nicht mehr und er würde keine Katastrophen mehr vorhersagen. Er brauchte es sicher nicht zum Egopushen, aber es war immer ein Hochgefühl, Menschenleben zu retten. Und – es war schön mit ihr. Sie war die junge, verliebte Version ihrer Selbst und nicht die alte, verbitterte Helene. Er hatte sich auch an das gemeinsame Duschen gewöhnt. Eines Morgens war sie wieder da.

Vom ersten Augenblick an spürte er, daß etwas nicht stimmte. Sie sah aus wie immer, aber sie drängte sich sofort in seine Dusche. Sie war nicht so zurückhaltend wie sonst, wortlos kam sie sofort zur Sache und verschwand danach augenblicklich. Es irritierte ihn sehr, daß sie kein einziges Wort gewechselt hatten. Er stand noch lange im lauwarmen Strahl und versuchte, seine Gefühle und Gedanken zu sortieren. Am späteren Nachmittag, als Roxane heimkam, lotste er sie gleich ins Schlafzimmer, dieses Thema konnte er mit ihr nur besprechen, wenn sie nach den kopulierenden Umarmungen friedlich nebeneinander lagen und rauchten. Roxane sagte zwischen zwei langen Zügen an ihrer Zigarette, es gehe um Elaine, irgendwas mit Elaine, stimmts? Er war wieder einmal erstaunt über ihr feines Gespür. Er entschuldigte sich dafür, daß sein sexuelles Ungestüm nicht ihr als Person galt, sondern um die richtige Gesprächssituation herbeizuführen. Nun erzählte er, wie das heutige Duschen verlaufen war, was ihm genau aufgefallen war und ihn beunruhigte. Sie unterhielten sich noch über eine Stunde, bis Marco heimkam.

Der König hatte ihn zu einem einstündigen Vieraugengespräch eingeladen. Vor allem wollte er genau wissen, was an dem diversen Getuschel hinsichtlich seiner besonderen Beziehung zu König Karl dran war. Candor war auf der Hut und meinte, er müsse etwas weiter ausholen. Er hielt sich anfangs genau an das Script, das vor dem König auf dem Schreibtisch lag. Der Unfall vor etwa sechs Jahren. Die tolle Behandlung in der Klinik. Er gab sich einen Ruck, als er leicht vom Script abwich. Experimentelle Medikamente. Genveränderungen. Rehabilitation. Die unerwarteten Nebenwirkungen, eine Art Vorab–Gefühl mit Gesprächspartnern.

Er unterbrach kurz. “Mein König, Sie überlegen gerade, ob Sie diese laszive Unterwäsche für die Prinzessin ausgesucht haben oder nicht? Und wer es sonst sein könnte?” König Erich blickte von den Schriftstücken auf und starrte ihn entgeistert an. Candor erklärte, daß es nicht immer funktioniere und wenn, dann waren es hauptsächlich Bilder und Gedankenfetzen, die er sehen könne. Es wäre ihm lieber, wenn der König nicht an die Prinzessin denken würde, er könne es sehen. Genau sehen. Er sah dem König völlig ernst in die Augen.

König Erich riß sich zusammen und fragte, was König Karl davon gehabt hätte? Es kann ihm sicher nicht nur zur Belustigung gedient haben? Keine Sekunde, erwiderte Candor, der König bat ihn sehr oft, bei schwierigen Gesprächen dabei zu sein und ihm zu signalisieren, ob wahr oder unwahr, ja oder nein, akzeptiert oder nicht. Sie hatten ausgemacht, daß er sich im Negativfall an den Bart griff, sonst nickte oder nicht reagierte. Vor allem mußte er immer dabei sein, wenn der König mit Berufspolitikern zu tun hatte, diese falsche Schlangenbrut durchschaute er nur selten. Es funktionierte meist auch, wenn König Karl über Videocom mit Politikern oder Staatsoberhäuptern in fernen Ländern sprach. Meist konnte er dem König die Aussage schon ins Ohr raunen, bevor der Übersetzer begann. Bilder und Gedankengänge sind sprachenfrei, lächelte Candor.

Beinahe sofort sagte König Erich, er wolle dies genauso halten wie sein Vater. Candor ergänzte, daß er ganz genau deswegen vom König nur mit weiteren Aufgaben betraut wurde, die keine feste Anwesenheit von ihm erforderten. Er war tagsüber in der Nähe des Königs, um binnen Minuten verfügbar zu sein. Darum war er mit der Beaufsichtigung der Begrünung betraut, weil er alle erforderlichen Besprechungen in der Burg abhalten konnte und er keineswegs vor Ort sein mußte. König Erich dachte kurz nach, dann sagte er, sie wollten es so beibehalten, wenn es ihm recht sei.

Er sagte dem König, daß er selten auch Visionen kommender Katastrophen habe und er mit Billigung des Königs, des verstorbenen Königs Karl, zu jeder Zeit einen direkten Zugang zum Innen– und Außenministerium hatte. Beide hatten ausdrückliche Order, ihm genau zuzuhören. König Erich dachte nach und ließ sich einige Beispiele nennen. Wie die Erfolgsquote sei, fragte er. Candor sagte, daß er bei manchen Katastrophen keinerlei Visionen hätte. Aber wenn er Alarm schlug, war die Quote 100 Prozent. Daß im Ausland nur zweidrittel der Warnungen aus dem Königreich ernst genommen wurden, sei aber leider auch wahr. Die meisten politisch motivierten Anschläge und Attentate hätten verhindert werden können, hätte man auf ihn gehört.

Der König lenkte das Gespräch auf das Privatleben Candors. Er wollte alles über Roxane und Marco wissen, ob er vorhatte, Roxane

zu heiraten? Er erwiderte, daß er sie noch nicht befragt hätte und er im Augenblick damit lieber noch warten wollte. Der König lächelte und sagte, er wolle möglichst bald eine Familie haben. Die Prinzessin habe er ja schon und er würde sie zur Königin machen. Kinder wolle er natürlich auch und der oder die Stärkste und Klügste würde sein Thronfolger. Candor hob einen Finger und der König begriff sofort. Nicht an das schön gerundete Geschlecht der Prinzessin und umgotteswillen nicht ans Kindermachen denken! Sie lächelten beide.

Der König war mit dem Gespräch sehr zufrieden und fügte noch hinzu, er werde Candor die höchste Sicherheitsstufe geben, weil er jetzt jeden guten Mann an Bord brauchte. Sie gaben sich die Hand und der König schmunzelte: “Begrünen Sie, Begrünen Sie! Aber lassen Sie mir die Rennstrecke in der Steiermark!” Candor erinnerte sich, daß der König ein leidenschaftlicher Autofahrer war und lächelte verständnisvoll. “Der Import von Autos mit Verbrennungsmotor bedarf der Genehmigung durch die königliche Kanzlei”, sagte er mit versteinerter Miene, dann brachen sie beide in lautes Lachen aus.

Beinahe täglich erschien die veränderte Elaine in seiner Dusche, sprach kein Wort und verschwand sofort nach dem Sex wieder. Er konnte noch so viel darüber Grübeln, er verstand es nicht. Sie war es, definitiv, aber warum sie nicht mehr miteinander sprachen, machte keinen Sinn. Wann immer er versuchte, sie anzusprechen, versagte ihm die Stimme, er konnte nicht einmal daran denken, daß er sprechen konnte. Etwas Mächtiges lähmte ihn, hinderte ihn zu sprechen. Eines Morgens schnitt er sich mit der Rasierklinge absichtlich in den Handballen und mit dem Schmerz gewann er irgendwann seine Sprache wieder. Bevor sie verschwand, fragte er: “Warum machst du das?” Elaine stockte, wandte sich wieder zu ihm und sagte völlig verwundert: “Oh, du kannst sprechen!” Es war nicht Elaines Stimme, sondern eine völlig fremde, aber angenehme Frauenstimme in seinem Kopf. “Wer bist du?” schrie er, aber sie war schon verschwunden.

Ungeduldig wartete er am nächsten Morgen auf Elaine. Als sie sich zu ihm in die Dusche stellte, drückte er auf den Handballen, bis es schmerzte. “Wer bist du?” fragte er, aber Elaine legte einen Finger auf seine Lippen und flüsterte: “Später, danach! Versprochen!” Wie

unter Zwang bekam sie ihren Willen und er war sich sicher, sie würde einfach wieder verschwinden. Er irrte. Sie blieb stehen und streichelte ganz sanft Elaines schöne Brüste, dann blickte sie ihm fest in die Augen. “Ich bin Eva”, doch er blickte verständnislos und fragend. “Eva, aus der Klinik.” Etwas dämmerte ihm. “Die Eva, die kurz vor mir aus dem Tiefschlaf geweckt wurde und dann verschwunden ist?” fragte er und sie nickte. “Ich mußte dich aufsuchen, um dich besser kennenzulernen” sagte sie, “und dies schien mir ein guter Weg.” In ihren Augenwinkeln blitzte der Schalk, als sie fortfuhr, “ich habe dich kennengelernt und das auf sehr angenehme Weise”. “Aber Elaine…?” er ließ den Rest offen. Elaine/Eva antwortete sofort: “Elaine schläft und träumt das alles”, und wieder dieser belustigte Blick, “sie erlebt den Sex wie echt in ihren Träumen, und ich liege in meinem Hotelzimmer und erlebe es auch, ganz echt!” Ihre Augen verschleierten sich, kurz bevor sie verschwand.

Er erzählte Roxane alles, und was sie am meisten interessierte, war die Frage, wie echt das sei. Der Sex, ergänzte sie. Er kratzte sich am Kopf. “Es spielt sich ja wie immer nur in meinem Kopf ab, es ist kein Sex, so wie du es meinst.” Nach kurzem setzte er hinzu: “Erektion ja, Ejakulation nein.” Sein Gehirn gaukle ihm den Sex wie echten Sex vor, es sei überhaupt nicht körperlich, log er voller Verzweiflung, denn ejakulieren mußte er immer. Roxane schien befriedigt und sie diskutierten, was das alles zu bedeuten hätte. Nachts stand er auf und setzte sich zu seinem Schreibtisch, das Paßwort für die Klinik galt noch und er las die ganze Dokumentation betreffend Eva mehrmals durch. Er wollte gut vorbereitet in die nächste Runde gehen.

Er erwartete Elaine/Eva und wieder legte sie einen Finger auf seine Lippen, um ihren Willen durchzusetzen. Für ihn war sie die ganze Zeit über Elaine, erst als sie fertig waren, mußte er Eva befragen. Zuerst wollte er wissen, was nach ihrem Erwachen passiert ist. Elaines Augen blickten abgrundtief traurig, als Eva erzählte. Ihr Wohltäter war in ihren Augen ein Schurke, der sich unzählige Male an ihr verging. Ja, er hatte ihr Leben gerettet, sie danach in Medizin unterrichtet und alles für sie getan, damit sie ihr Leben als Dreißigjährige weiterführen konnte. Sie hatte entdeckt, daß seine genetischen Manipulationen ihr eine Art Gedankenkraft ungeahnten Ausmaßes gegeben hatten. Sie konnte wie ein Eidetiker lernen, aber auch Gedanken le-

sen und andere manipulieren, als ob sie hypnotisiert wären. So fand sie auch heraus, daß der alte Professor sie all die Jahre wie eine Sexpuppe mißbraucht hatte, wann immer ihn der Hafer stach. In ihrem Zorn hätte sie ihn am liebsten umgebracht. “Er starb an einem Herzanfall!” warf er ein, und Elaine hatte Tränen in den Augen, als Eva bestätigte, “er starb an Herzversagen – denn ich wollte es!” Elaine sah ihm fest in die Augen, bevor sie verschwand.

Er blieb zurück, sprachlos über der Erkenntnis, daß Eva eine Mörderin war.

Tag für Tag war er in der Hofburg und arbeitete weiter an Konzepten, um mit Hilfe von Begrünung und Aufforstung gegen die Bedrohung durch den Klimawandel anzukämpfen. Dem Projekt war irgendwie die Luft ausgegangen, alle nickten nur zustimmend, wenn das Thema zur Sprache kam, doch alles blieb ohne Schwung. So war die Begeisterung, die König Karl so empathisch und mitreißend entfachen konnte, verflogen. Candor war sich klar darüber, daß es wesentlich mehr PR, wesentlich mehr Sichtbarkeit der Erfolge brauchte, um das Projekt weiterzubringen. Am späten Nachmittag war er wieder daheim und verbrachte den Abend mit Marco und Roxane. Er fand nicht heraus, warum, aber er verschwieg Roxane die Entwicklung, die sich mit Elaine/Eva ergaben. Erstaunlicherweise fragte sie auch nicht.

Der Baron wollte ihn persönlich sprechen. Nein, nicht am Com, nur persönlich. Er teilte das Mißtrauen des Barons, was die abgesicherten Leitungen betraf. Roxane und Marco waren informiert, ihn und den Baron nicht zu stören. Leicht kurzatmig kam der Baron bald darauf die Treppe hinauf und sie zogen sich in das kleine Gästezimmer zurück.

Es geht um den König, begann der Baron, er hat sich von heute auf morgen verändert. Der Meister beugte sich gespannt nach vorn, denn ihm war nichts aufgefallen, doch sein letzter Kontakt mit dem König lag schon mehrere Tage zurück. Der König ist völlig verändert, wiederholte der Baron, er ist mißmutig, verärgert, aggressiv gegenüber jedermann. Er warf mit Sachen um sich und blaffte jeden in seiner Umgebung an. Sein schlechtes Benehmen traf ganz besonders

seine Geliebte, die dänische Prinzessin. Er beleidigte sie in aller Öffentlichkeit, jagte sie übellaunig aus dem Zimmer und nun demütigte er sie vor allen. Der Meister lehnte sich zurück, das wollte er alles nicht hören. Gestern, berichtete der Baron, ließ er die Prinzessin völlig nackt in seinem Arbeitszimmer stehen, obwohl dutzende Menschen ein und aus gingen. Nachts öffnete er grundlos beide Flügeltüren seines Schlafgemachs und ließ die Secret Service Agenten und uniformierten Wachen beim Sex zusehen, ohne Rücksicht auf das Weinen der gedemütigten Prinzessin. Ja, heute Morgen wieder das Gleiche und es schien, daß er seine Geliebte bei jeder sich bietenden Gelegenheit demütigen wollte.

Beide schwiegen. Der Baron wollte die Stimmung etwas auflockern und merkte an, die Prinzessin sei natürlich eine Augenweide und wirklich leidenschaftlich beim – er unterbrach sich, denn dem Meister war überhaupt nicht zum Lachen zumute. Der Baron ergänzte, er habe alle Zeugen des Skandals zum Stillschweigen verdonnert und jedem mit einer Anklage wegen Hochverrats gedroht. Sie wußten beide, daß die Burg nicht lange genug dichthalten würde. Sie berieten sich lange, denn es wäre sehr schwierig, dem König die Notwendigkeit einer medizinischen Untersuchung abzuringen. Am Ende beschlossen sie, den König morgen zur Frühstückszeit gemeinsam aufzusuchen. Der Meister verriet dem Baron nicht, daß er in den Kopf des Regenten hineintauchen wollte.

Am Morgen betraten sie die Privatgemächer des Königs, der wachhabende Agent ließ sie erst ein, als der König beim Frühstück saß. Flüsternd hatte der Baron herausgefunden, daß es zuvor wieder einen skandalösen Vorfall wie gestern Nacht gegeben hatte. Gleichzeitig mit ihnen war der wohl berühmteste Psychiater der Stadt eingetroffen, er war von mehreren Meistern herbeordert worden. Der König war übelgelaunt und grüßte mürrisch. Candor und der Baron überließen dem Professor das Reden und Candor stellte sofort fest, daß der Geist des Königs versperrt war. Dunkel, schwarz, undurchdringlich. Jemand oder etwas blockierte des Königs Gedanken und gab ihn nur ganz kurz frei, um die Frage des Professors zu verstehen und eine schnelle, direkte Antwort zu geben. Es lief dem Meister eiskalt über den Rücken, denn es war ihm sofort klar, daß das sich katastrophal auswirken konnte. Er konnte völlig problemlos in die Ge-

danken des Barons und des Professors eindringen, er konnte selbst einen Blick auf das erotische Phantasieren der Prinzessin, die sich lustvoll im Bett befriedigte, werfen.

Es lag ein dunkler, undurchdringlicher Schatten auf dem Geist des Königs. Der König plapperte wie ein Verschwörungstheoretiker über alle möglichen “jene”, die ihm Böses wollten. Er gab einen derart primitiven, paranoiden Quatsch von sich, daß sich seine Besucher in ihren Reaktionen zurückhalten mußten. Er berichtete mit obszöner Ausdrucksweise über die schmutzigsten Details im Liebesleben der Dänin, drehte den großen Bildschirm zu seinen Besuchern und präsentierte ihnen pornographische Aufnahmen, die er von ihr hatte. Die drei Besucher starrten gebannt und geil auf die Bilder des jungen Mädchens, den aufreizenden Posen und ihr schönes Geschlecht, das den König einst verzauberte. Der Meister erkannte, daß die meisten Aufnahmen aus ihrer Jugendzeit stammten, als sie noch sehr, sehr jung und noch nicht die Geliebte des Königs war. Der König köpfte zornig ein weiteres Frühstücksei und der Meister erhob sich als erster, die beiden anderen folgten ihm.

Im Vorraum angekommen blickte der Baron von einem zum anderen. “Ich verstehe es nicht”, sagte er und sah dann zu Boden. Der Meister schwieg, denn er wußte, daß der Professor gerade seine Diagnose formulierte. Der Professor erkundigte sich nochmals, daß der König gestern am Morgen noch völlig gesund war und erst im Lauf des Vormittags erkrankt war. Der Baron rekapitulierte die Ereignisse minutiös, erwähnte jede einzelne Kaffeetasse, die gegen die Wand geschmettert worden war und jeden Lakai, der grundlos angeschrien und in einem Fall in den Hintern getreten worden war. Mit roten Ohren jonglierte er die Worte, um die eindeutig sexuellen Ausrutscher des jungen Königs zu beschreiben. Der Professor nickte, nickte und nickte. Ein derart schlagartig auftretender Anfall von vermutlich paranoider Schizophrenie sei ein ganz schlechtes Zeichen. Der rapide Verfall solcher Patienten ist bekannt – hier sah der Professor den Meister direkt an – man müsse sich darauf vorbereiten, den Patienten von seinen Aufgaben fernzuhalten. Der Blick des Professors wurde ganz hart. Üblicherweise wird der Patient schon nach wenigen Tagen völlig verfallen, ergänzte er. Der Baron fragte vorsichtig: “Lebensgefahr?” Der Professor nickte, “Vermutlich.”

Sie schwiegen betreten. Der junge, energische König – todgeweiht? Der Professor, sonst ruhig ud beherrscht, schlug sich auf die Stirn. “Wieso komme ich erst jetzt darauf!?” Den verdutzten Männern erklärte er, daß er seit zwei Wochen eine weltweit bekannte Expertin zu Gast habe und sich sehr darum bemühte, sie zumindest als Gastprofessorin anzuwerben. Die sei genau die Richtige, sie sei eine Expertin ersten Ranges, um seine Diagnose zu überprüfen! Er wolle sich sofort darum kümmern, daß sie den König untersuchte.

Einn Blick auf sein Com sagte ihm, daß er Roxane anrufen müsse, dringend! Er bat den Baron, alles gemeinsam mit dem Professor zu arrangieren, dann entschuldigte er sich. Als er Roxane anrief, verstand er sie kaum, sie weinte und schluchzte, es ginge um ihre Eltern. Er machte sich sofort auf den Heimweg und versuchte, Roxane zu trösten. Nach einigen Minuten konnte sie zusammenhängend berichten, daß der Vater einen Herzanfall erlitten und die Mutter deswegen ebenfalls zusammengebrochen war. Beide seien im Krankenhaus, aber man habe Sorge. Sie solle möglichst schnell heimkommen, für alle Fälle.

Für alle Fälle! Dies löste erneut einen Weinkrampf bei Roxane aus. Candor ergriff die Initiative. Als erstes rief er in Marcos Schule an und besprach die Situation mit der Direktorin. Diese wußte, wer er war und daß er eine hochgestellte Person am Hofe war. Geschickt lenkte er das Gespräch auf den bevorstehenden Schulschluß nd die darauffolgenden Ferien. Die Direktorin warf einen schnellen Blick auf ihren Bildschirm und schlug vor, Marco sofort zu beurlauben, die zwei fehlenden Prüfungen könne er im Herbst nachholen. Candor tat überrascht und bedankte sich, daß sie so entgegenkommend war, und ob sie Marco gleich heimschicken könne? Er legte auf und dachte bei sich, daß er nur ein bißchen Gedankenmanipulation anwenden mußte. Dann reservierte er zwei Plätze im Expreßzug nach Budapest mit Umsteigen in den Schnellzug nach Bukarest. Er umarmte Roxane zum hundertsten Mal und half ihr beim Packen. Sie legte die Kleider in zwei Häufchen bereit und er stopfte alles in zwei Koffer, um bei der Wahrheit zu bleiben. Marco traf ein und verstand die Situation sofort, als Candor ihn ernst ansah und sagte, er selbst müsse unbedingt hierbleiben, weil offenbar eine Katastrophe bevorstand und daß er, Marco, jetzt der starke Mann sein mußte, um auf Roxane

während der Reise aufzupassen. Es war noch Zeit, gemeinsam eine Jause zu essen und dann dann rief er ein Elektrotaxi, “Nein, kein Autonomes, sondern eines mit menschlichem Fahrer”. Die Mitarbeiterin in der Taxizentrale lachte wegen dieser Formulierung und startete den Rundruf, Candor lächelte amüsiert, als sie den verblüfften Fahrer allen Ernstes fragte, ob er ein menschlicher Fahrer sei? Er wußte, daß Roxane weder im Flugzeug flog noch in autonom fahrende Fahrzeuge stieg. Er umarmte beide herzlich, bevor sie ins Taxi stiegen.

Der Abend war schon hereingebrochen, also rief er den Baron an und ließ sich den Stand der Dinge geben. Die junge Professorin war sofort gekommen und hatte sich zwei Stunden mit dem König unterhalten. Dieser war nachher sehr ruhig und wollte sich gleich schlafen legen. Die Professorin unterhielt sich anschließend mit dem Psychiater und ihm und meinte, die erste Diagnose sei perfekt, aber sie wollte den Patienten nicht so einfach aufgeben. Sie habe noch nie einen Patienten mit so schweren Attacken retten können, aber sie wollte auf keinen Fall aufgeben. “Ich habe einen Eid geschworen!” sagte sie.

Der Meister bohrte nach, was er für einen Eindruck habe. Der Baron senkte seine Stimme, als ob das etwas gegen ungebetene Lauscher helfen würde, und meinte, die hat mehr drauf als der Herr Professor! Der König hatte ganz ruhig mit ihr gesprochen, fast zwei Stunden lang. Hat anstandslos das Wasser mit dem Schlafpulver getrunken und sich zu Bett begeben. Die Professorin – der Baron blätterte in seinem Notizbuch – eine Dr. Eve de Tourneville von der Universitätsklinik in Lyon, wollte täglich zwei oder drei Sitzungen mit dem König und dem Herrn Professor als Unterstützung. Er habe sofort Meister Gregor angerufen, damit sie einen privilegierten Zutrittsausweis bekäme und von der königlichen Kanzlei überprüft würde. Der Baron ergänzte, daß Meister Gregor vorläufig die Agenda des Königs übernähme. Zweitens habe er schon selbst einiges über die Tourneville recherchiert und es gäbe prima vista nichts Ungewöhnliches. Ein braves, fleißiges Mädchen, ausgezeichnete Noten, viele Veröffentlichungen, keine Skandale, nichts in den Datenbanken der fünf französischen Geheimdienste. Sechs, korrigierte der Meister.

Obwohl er unruhig geschlafen hatte, galt sein erster Gedanke Marco und Roxane, sie waren noch im Zug. Er hinterließ eine speachnote auf Roxanes Box, sie solle ihn erst abends nach sieben anrufen, er habe tagsüber sehr wichtige Dinge zu erledigen. Aber sie könne ihn auch tagsüber anrufen, wenn es notwendig sei. Er wußte, daß sie es genau verstand. Dann ging er duschen. Erst als er fast fertig war, erschien Elaine. Sie mußte, wie immer, ihren Willen durchzusetzen, dann wusch Eva Elaines schöne Brüste und sah ihn erwartungsvoll an. Er fragte: “Hast du den alten Mann getötet?”, denn er wollte es von ihr selbst hören. Eva sah ihn mit Elaines Augen an und antwortete nach einer Pause, ja, sie habe ihn getötet, weil er sich ein ganzes Leben lang an ihr vergangen hatte, das alte Schwein. Wäre sie nicht so aufgebracht gewesen, so tief in ihrem Frausein verletzt gewesen, sie hätte ihm nichts angetan. Es täte ihr auch deswegen leid, weil er seine genialen Forschungsergebnisse nicht mehr veröffentlichen konnte und seine Papiere in Kartons im Keller des Instituts vergammelten.

Er schwieg sehr lange, dann wollte er wissen, ob sie die Wanzen in der Wohnung platziert hätte. “Ja”, antwortete sie sofort, “ich habe auch Proben für eine DNA–Sequenzierung mitgenommen”. Er war verblüfft. DNA–Sequenzierung? Was das mit Wanzen zu tun habe? “Ich muß weiter ausholen”, sagte sie, “der alte Mann hat mit uns beiden experimentiert. Unsere Gene manipuliert. Unsere Körper repariert, Defekte beseitigt. Unsere Gehirnkapazität enorm erweitert. Gleichzeitig bewiesen, daß Menschen über eine lange Zeit in einer Art Koma zubringen können und wieder geweckt werden können. Wundert es dich nicht, im hohen Alter von beinahe siebzig noch täglich zu können? Ja, er hat deine Gonaden und deinen Penis erfolgreich manipuliert, deine Lendenkraft ist die eines Vierzigjährigen. Gratuliere, Leo! Bei mir klappte es nicht so gut. Er tat alles, um meine Eierstöcke zu manipulieren. Doch letztlich konnte er den Eisprung nur stark verlangsamen, nicht aufhalten. Ich habe zwar den Körper einer völlig gesunden Dreißigjährigen, aber die Eierstöcke einer Frau weit in den Vierzigern. Das ist für mich ein großes Problem. Ich muß mich beeilen, wenn ich noch ein Kind will”.

Er schwieg. Was sie erzählte, war nachvollziehbar. Aber er verstand nicht, was das mit ihm zu tun hatte, wie das die seltsamen Er-

eignisse erklärte. Er fragte ganz einfach. “Ich brauchte deine DNA”, setzte sie fort, “ich bin unter anderem Wissenschaftlerin, ich konnte herausfinden, daß wir kompatibel sind und wir beide viele gute Gene haben. Bessere als jeder andere Mensch. Ich muß mich beeilen, um ein Kind zu bekommen. Du kannst zeugen wie ein Junger. Wir geben die besten Gene dieses Planeten an unsere Kinder weiter. Die Wanzen halfen, dich und deine Familie kennenzulernen. Mit Elaines Hilfe lernte ich dich noch besser unter der Dusche kennen. Für mich war es sehr schön, und ich habe genug Erfahrung, um es zu beurteilen.” Sie lächelte frivol und nickte, “... sehr viel Erfahrung!”

Er dachte lange nach. Dann schaute er ernst in Elaines Augen und fragte Eva, daß sie offenbar davon ausging, daß er bei ihrem Zuchtprogramm mitmachte. Sie könnte ihn doch wenigstens fragen. Sie nickte ernst. “Ja, natürlich. Ich weiß auch ganz genau, was du geantwortet hättest. Kein Geld dieser Welt hätte dich umstimmen können, ich kenne deine Konten und deinen Reichtum.” Sie machte eine sehr lange Pause. “Mein Plan ist bisher ganz gut gelaufen. Natürlich wäre es mir lieber, wenn du aus Überzeugung mitmachen könntest. Die Alternative ist, dich zu zwingen. Du bist noch nicht so weit in deiner Entwicklung wie ich, andere Menschen gezielt zu manipulieren und zu etwas zu zwingen.”

Er wandte ein, daß er mit Roxane sehr innig verbunden sei, daß er sie nie betrügen möchte. Sie warf ein, was sie denn hier in der Dusche machten? Er wußte, daß es stimmte. Seit dem Augenblick, als er entdeckte, daß Elaine nicht Elaine war, hinterging er sowohl Elaine als auch Roxane. Dennoch weigerte er sich und sagte, sie könne ihn nicht zwingen. “Was, du glaubst mir nicht?” Sie sah ihn kurz an, dann fühlte er, wie sie von seinem Geist Besitz ergriff. Er konnte nur passiv mit ansehen, wie sie von seinem Körper Gebrauch machte und ihn zwang, ihr zu Willen zu sein. Doch sie beendete es sofort wieder und sagte: “Das heben wir uns auf, bis heute Abend!” und verschwand.

Er frühstückte mit mechanischen Bewegungen und dachte über alles nach, was Eva gesagt hatte. Von ihrem Standpunkt aus machte alles Sinn und sie war offenbar in der Lage, ihn zu allem zu zwingen. Sie hatte Macht über seine Elaine–Phantasien und konnte seinen

Körper nach Belieben beherrschen. Ihm fiel auf, daß sie zuerst von einem Kind, zum Schluß aber von Kindern gesprochen hatte. Er hatte keine Zweifel, daß sie Wissenschaftlerin genug war, DNA zu interpretieren. Er zweifelte keinen Augenblick, daß sie in der Lage war, hochmoderne Wanzen zu beschaffen und zu installieren, vom fast perfekten Einbruch ganz zu schweigen. Er traute ihr zu, selbst in gut gesicherte elektronische Systeme einzudringen. Von ihrem Standpunkt aus gesehen, verfolgte sie einen komplexen Plan, der viele Kenntnisse und eine ganze Menge an Fähigkeiten erforderte. Wie ein Schlag traf ihn die Erkenntnis, daß Roxane und Marco verreist waren und er allein war. Konnte Eva das arrangiert haben? Und wie? Er sprang irritiert auf und ging in die Burg.

Die Empfangsdame reichte ihm seine Post wie immer, einen Umschlag mußte er mit seinem Com als “Empfangen!” bestätigen. Das Kuvert war mit einem roten Klebeband versehen, “Amtlich geöffnet!” und dem königlichen Siegel. Er blieb unpassenderweise mitten im Raum stehen und las den Brief aufmerksam. Die dänische Prinzessin schrieb, daß sie ihm für seine Dienste von ganzem Herzen danke und legte ihm ans Herz, gut auf den unglücklichen König aufzupassen. Sie mußte ihre Verlobung auflösen und sofort nach Dänemark zurückkehren, sie könne nicht die zu erwartenden Skandalberichte in den Medien abwarten. Die geistige Verfassung des Königs und ihre nur verschwommenen Erinnerungen an die vielfachen sexuellen Demütigungen würden mit Sicherheit in den Boulevardzeitungen breitgetreten werden. Sie habe noch in der Nacht eine ruhige Aussprache mit dem König gehabt, einvernehmlich die Verlobung in verbo gelöst und sei sofort abgereist. Adieu, mein lieber Freund! war ihr letzter Satz.

Er steckte die Papiere in den schwarzen Umhang und ging die Treppe hoch, wo er den Baron und den Professor wartend vorfand. Er setzte sich zu ihnen und erfuhr, daß die Professorin bereits seit einer halben Stunde beim König war. Offensichtlich hatte sie ihn richtig eingeschätzt und den Professor gar nicht mitgenommen. Candor plapperte oberflächlich dahin und schob dem Baron in einem geeigneten Augenblick den Brief der Prinzessin heimlich zu. Dann signalisierte er mit den Augen, der Baron solle es draußen lesen. Der Baron stand auf und ging in den Waschraum. Der Professor sah nur kurz

auf und sagte zum Meister, er studiere gerade einen Aufsatz, den Madame de Tourneville vor einigen Monaten veröffentlicht hatte. Dann vertiefte er sich wieder in seine Lektüre. Ein Diener klopfte an die Tür des königlichen Schlafgemachs, öffnete sie und trug das Tablett mit dem Frühstück hinein. Meister Candor konnte niemanden sehen, hörte aber, wie sich der König und die Professorin auf Französisch unterhielten.

Er sprang impulsiv auf und setzte sich sofort wieder. Er hatte die Stimme sofort erkannt. Er kannte diese Stimme. Sie war unverwechselbar.

Es war Eva.

Augenblicklich versuchte er, sie zu “sehen”. Er sah Liebe, Zuneigung, Fröhlichkeit. Dann blockierte sie seinen Gedankenzugriff und plauderte weiter mit dem König. Er ließ seine Gedanken zum König gleiten und erhaschte ein friedliches, fröhliches Bild, bevor sie ihn auch dort blockierte. Enttäuscht zog er sich zurück und seine Gedanken streiften den Professor. Dessen Gedanken kreisten voller Geilheit über den Passagen, wo die Patienten von ihren sexuellen Praktiken berichteten. Mit einem Anflug von Verachtung stand er auf und wandte sich zum Gehen. Der Baron kam ihm entgegen und sie unterhielten sich im Vorraum. Dem Meister schien es unmöglich, seine Entdeckung ohne Preisgabe aller, auch intimer Details, zu erzählen. Er verschwieg es dem einzigen Freund, den er zur Zeit hatte. Der Baron gab ihm den Brief zurück und sie beschlossen, in die Kanzlei hinunterzugehen, da sie erfahren hatten, daß Meister Gregor dort war. Sie besprachen zu dritt die aktuelle Situation und erledigten gemeinsam die notwendigen Aufgaben, um alles nahtlos am Laufen zu halten. Meister Gregor mußte ein peinliches, langes Gespräch mit dem dänischen Hof führen und war danach sehr wortkarg. Es wurde schon dunkel, als das Com des Barons signalisierte, daß die Professorin fertig sei. Candor entschuldigte sich feige, denn er wollte keine Konfrontation mit Eva/Eve de Tourneville auf diesem Terrain. Morgen würde er sie beim Duschen hochnotpeinlich befragen!

Zuhause ließ er sich von Lucy eine Kleinigkeit, egalwas, anstelle des Abendessens richten und etzte sich an seinen großen Bildschirm

und arbeitete stundenlang. Er mußte herausfinden, wer die Tourneville wirklich war. Obwohl er dem Com Befehl auf Befehl diktierte und all sein Wissen übers Recherchieren mittels KI aufbot, mehr als der technisch besser ausgebildete Baron konnte er nicht finden. Oder?

Er ging einer vagen Ahnung nach. Eve d.T. hatte viele Vorträge im In– und Ausland gehalten, also verglich er die Reisekosten und das Privatkonto und die Konten ihrer Universität. Trotz seiner schwachen Französischkenntnisse fand er mehrere Unstimmigkeiten, wie wurden einige Reisen bezahlt? Weiter. Sie hatte lange eine Mietwohnung und es war alles in Ordnung, doch sie hatte vor einem Jahr eine ganze Etage in Lyon gekauft, alle Papiere waren in Ordnung bis auf die kleine Tatsache, daß sie den Preis niemals bezahlt hatte. Eva mußte ein geheimes Konto oder einen Schrank voller Bargeld haben. Er suchte weiter, als er eine Stimme in seinem Kopf hörte. “Bitte mach mir auf, ich stehe vor deiner Tür!” sagte Eva. Er schaltete den Bildschirm aus und gab Lucy Befehl, die Türe zu öffnen. Neugierig schaute er Eva an.

Sie war eine schlanke, sehr schöne Frau mit einer sehr attraktiven Sanduhr–Figur. Das ebenmäßig schöne Gesicht der Dreißigjährigen strahlte ihn an. Sie trat überraschend vor und umarmte ihn auf den Zehenspitzen, gab ihm drei Begrüßungsbussis auf die Wangen nach Franzosenart, als er sich zu ihr hinunterbeugte. Dann trat sie einen Schritt zurück und musterte ihn ebenfalls von oben nach unten. “Und, was meinst du?” Er bat sie weiter, ins Wohnzimmer zur Sitzgruppe. Ob er ihr etwas anbieten könne, fragte er und Lucy reichte ihm augenblicklich eine entkorkte Flasche Weißwein und zwei Gläser, die er auf den Couchtisch stellte, brachte Zigaretten, seine Zigarren und den Aschenbecher vom Arbeitsplatz und setze sich ihr gegenüber. Sie gefiel ihm sehr, zumindest ihr Körper. Welch ein beeindruckender, attraktiver, wunderbarer Körper! Er sagte es offenbar laut, sie lächelte stolz und dankte.

“Wenn du möchtest, beantworte ich deine Fragen sofort” sagte sie und nippte am Weißwein. Er nickte und zündete sich eine Zigarre an, sie rauchte eine Zigarette. “Ja”, fing sie an, “ich habe Roxane und Marco nach Bukarest gelockt und keine Angst, ihr Vater hatte keinen

Herzinfakt, das werden die Ärzte bald feststellen. Sein Unwohlsein wie auch die Reaktion der Mutter waren rein geistiger Natur, ein billiger Taschenspielertrick meinerseits. Ich wollte mit dir allein sein." Er nickte und meinte, das habe er sich schon gedacht. "Der König ist nicht krank, du wirst sehen. Ich habe ihn bereits während der Krönung besucht, ich habe in seinem Geist gelesen, daß er die Dänische gar nicht wirklich liebte und sie nur eine der ungezählten glitzernden Partyfliegen war, die aufwärts strebten und die einfach bei ihm pickengeblieben war. Ich habe ihm alle ihre Liebschaften und Quickies, die sie hinter seinem Rücken in Wien hatte, im Geist vorgespielt und seine Reaktionen waren heftig. Er wollte sie demütigen und dann heimschicken. Das war aus meiner Sicht weniger brutal, als das, was ich ursprünglich mit ihr vorhatte. Du wirst sehen, dem König wird es von Tag zu Tag besser gehen, er ist in Wirklichkeit weder krank noch todgeweiht, ich behandle ihn sehr liebevoll."

"Der König und die Prinzessin?" fragte er scharf. Sie sah ihn offen an und ließ ihn bereitwillig in ihre Gedanken. "Ja, alles mein Werk, mein Plan! Ich habe den Geist des Königs verdunkelt und ihm auch das Demütigen der Prinzessin nochmals eingeimpft. Der Prinzessin habe ich ein unstillbares Verlangen geschenkt, so daß sie kaum das Bett verließ und eine Wache nach der anderen zu sich befahl. Nuttig war sie aber vorher schon", sagte sie schnippisch, "und genossen hat sie es auch, glaube mir!"

Er schenkte den Wein nach und sog an seiner Zigarre. "Daß du die Unstimmigkeiten in meinen Finanzen als einziger entdeckt hast zeigt mir nur, wie klug du bist. Und daß ich bei Dingen, die mir nicht wichtig scheinen, zur Schlamperei neige. Die Reisen und mein schönes Apartment habe ich von meinen Geheimkonten bezahlt, ich habe auch wie du ein kleines Vermögen angehäuft. Aber leider nicht auf deine ehrliche Art und Weise. Ich habe in meiner Arztpraxis den einen und anderen Verbrecher behandelt – und den ärztlichen Eid nehme ich äußerst ernst, auch wenn all meine Papiere nur gute Fälschungen sind und ich nicht einmal Medizin studiert habe – also, ich bin für kurze Zeit in die Pariser Unterwelt eingetaucht und habe mehreren Bossen befohlen, ihre Konten zu plündern und alles auf mich zu überweisen, mit dem Umweg über die Konten ihrer Gegner. Die anschließenden Bandenkriege haben die Welt der Kriminellen

ausgedünnt, aber ich bereue nichts davon. So habe ich in kürzester Zeit ein ordentliches Vermögen zusammengerafft, kriminelles Geld auf Geheimkonten. Ich habe nie einem anständigen Menschen auch nur einen Cent abgenommen oder körperlich geschadet, das schwöre ich! Dann war mein Urlaub zu Ende und ich habe fleißig in der Universitätsklinik gearbeitet. Wenn einem das gesamte Fachwissen der Universitätsklinik leicht zugänglich ist und man in den Köpfen von Experten lesen kann, dann wird man fleißig, klug und weltweit anerkannt." Sie hielt nachdenklich inne und sie tranken beide schweigend.

Er kratzte sich am Kopf und strich über seine grauen, langen Haare. "Wieso der König?" fragte er, doch sie schüttelte den Kopf und meinte, es sei zu früh, darüber zu reden. Sie versicherte nochmals, dem König gehe es bald wieder gut, sie wolle ihm nichts Böses, das schwor sie. Nach einer langen Pause fragte sie, wie er zu ihrem Projekt stehe?

Abermals kraulte er seine langen Haare, dann sagte er: "Ich bewundere dich in mannigfaltiger Weise, du bist eine der Guten, das weiß ich mit Bestimmtheit! Eines Tages werde ich verstehen, was du mit dem König vorhast, oder du weihst mich eines Tages ein. Ich habe einen Eid geschworen und werde nicht zum Hochverräter!" Er machte eine Pause, um ihre Reaktion zu sehen, sie ließ ihn ein, damit er "sehen" konnte. Er sah, daß sie ihren Eisprung beobachtete. Er kratzte sich den Bart, bevor er fortfuhr. "Ich kann erahnen, wie groß deine Kräfte sind. Ich will mich nicht zwingen lassen, ich will kein Sexrobot werden, daher meine Antwort, ja, ich bin dabei! Aber" und er unterbrach sie, bevor sie antwortete, "aber ich möchte Spielregeln. Erstens: Roxane wird es von mir erfahren, oder auch nicht. Zweitens: Ich möchte, daß du in Hinkunft meine geistige Privatsphäre respektierst, so weit möglich. Kein Gedankenlesen, kein Manipulieren. Alles offen oder gar nicht. So wenig Hokuspokus zwischen uns wie nur irgendmöglich." Er hielt inne.

Sie antwortete: "Ja, einverstanden! Ich benötige zwar meine besonderen Fähigkeiten für das Projekt, aber ich kann dir versprechen, weder in deine Gedanken einzudringen noch dich zu manipulieren. Und Roxane, das ist klar." Er stand auf und beugte sich über sie. Sie

küßten sich lange und ihr lasziver Zungenkuß zeigte ihm, daß sie viel Erfahrung hatte. Dann sagte er, er ginge unter die Dusche und warte auf sie im Gästezimmer. Nachdem er vorausgegangen war, trank sie noch zwei Gläser Weißwein, bevor sie in die Dusche ging.

Sie kam jeden Abend, bis Roxane und Marco zurückkehrten. Sie gab ihm das Gefühl, daß es kein Fremdgehen war. Er war dankbar, daß sie ihm ihr Innerstes öffnete und ihn ihre Gefühle miterleben ließ. Ihre Vereinbarung, kein Hokuspokus zwischen ihnen, hielt, obwohl sie sich geistig austauschten und verbanden. Es faszinierte ihn, in ihre sexuellen Gefühle einzutauchen. Natürlich hatte er Roxane kein Sterbenswörtchen davon erzählt, auch wenn er ganz genau wußte, daß sie Roxane gedanklich ablenkte. Nach einer kurzen Unterbrechung besuchte er sie nachmittags in ihrem Hotelzimmer.

Es dauerte keine Woche, bis der König wieder er selbst war. Eva besuchte ihn täglich zum Frühstück und ließ ihn gutgelaunt zurück. Der Baron berichtete Candor, der König habe sich bestens erholt, entwickle großen sexuellen Appetit und empfing jeden Abend Damenbesuch. Die hübschesten Mädchen rissen sich darum, sein Lager zu teilen und träumten davon, Königin zu werden.

Candor dankte Eva zum wiederholten Mal, daß sie den König geheilt hatte, aber sie bestand darauf, daß es nur Taschenspielertricks waren und keine echte Krankheit. Sie versicherte ihm, der König bekäme nur Wasser mit etwas Honig und süßenden Gewürzen, außerdem ein gewöhnliches Schlafmittel am Abend. Er möge es bitte für sich behalten, da ihr der Nimbus als großartige Professorin noch nützte. Sie machte immer noch ein Geheimnis daraus, was dieses Manöver mit dem König bedeutete.

An diesen Nachmittagen erzählte sie ihm ihr Leben vor und nach der Klinik, erzählte ihm alles über ihre Sexualität und von den vielen Liebhabern, die sie gehabt hatte. Sie zeigte ihm, wie sie es gelernt hatte, mit ihrer Knospe zu spielen und zeigte es ihm. Wie ihre Mitschülerinnen ihr zeigten, einen Handjob zu machen. Wie sie vom feschen Turnlehrer defloriert wurde, als sie 14 war. Sie zeigte ihm tausende Bilder von ihrem Sex und er schaute ihr sprachlos vor Geilheit zu, den Blick auf die Zimmerdecke gerichtet. Wie sie mit ihren Vor-

kenntnissen zur besten Medizinerin der Universität Lyon geworden war und wie sie die Banden ausgeraubt hatte. Wie sie mühelos jeden Mann, der ihr gefiel, mental zum Kopulieren verführte. Wie sie ihren Plan gefaßt hatte, Patient 5 zu finden und mit ihm Kinder zu haben.

Eines Nachmittags, als sie auf dem Bett lagen und rauchten, sagte sie, sie wäre endlich schwanger. Sie war wirklich glücklich darüber, das konnte er in ihrem Geist “sehen”. Er sagte, daß er sich sehr für sie freue und umarmte sie ganz herzlich. Er hielt sie noch eine Viertelstunde umarmt und murmelte, sie habe nun ihr Ziel erreicht und er freue sich sehr, daß sie ihn dafür ausgewählt habe. Er hielt sie so lange umarmt, bis ihre Tränen getrocknet waren. Irgendwann später meinte er, daß es nun keinen Grund mehr gäbe für ihre erotischen Eskapaden. Sofort spürte er so etwas wie eine tiefe Traurigkeit bei ihr, obwohl sie sagte, es sei seine Entscheidung. War es nur Faulheit oder manipulierte sie ihn, er besuchte sie dennoch weiterhin.

Der König war wieder voll im Amt, man erwähnte die Krankheit nicht mehr und nur bei einem Vieraugengespräch erwähnte der König dem Meister gegenüber, daß er die freundliche Anwesenheit seiner Ärztin beim Frühstück vermisse. Doch König Erich wechselte das Thema und gab seinem Ärger freien Lauf, daß das Parlament sich weigerte, zu einer richtigen Volksvertretung zu werden. Er wollte die Entscheidungen und Verantwortlichkeiten gerne abgeben, die Dominanz der königlichen Verwaltung zurücknehmen. Sie diskutierten über eine Stunde lang und der Meister konnte einige gute Ideen einbringen, wie er das Parteienproblem angehen würde. Nachdem sie schon aufgestanden waren und der Meister sich zum Gehen gewandt hatte, wurde der König nocheinmal persönlich.

Diese ganzen jungen Dinger, die sein Bett wärmten, die ihm jauchzend ihre Jungfernschaft schenkten, das alles war sehr oberflächlich und keine Dauerlösung. Der König erwähnte die Königinwitwe nur kurz, doch der Meister wußte, daß sie es sofort nach seiner Genesung geschafft hatte, König Erich an drei aufeinanderfolgenden Nächten an sich zu fesseln. Der König schwieg während der nächsten zehn Minuten und dachte an die Eskapaden mit der Königinwitwe, wie ihm der Meister mental befohlen hatte. Der Meister versenkte sich tief in die Gedanken des Königs und konnte “sehen”, wie beein-

druckt der König von den Liebeskünsten der nur fünf Jahre jüngeren Königinwitwe war. Auch der Meister mußte anerkennend zugeben, daß sie eine wahre Kanone im Bett war, nachdem er alles gesehen hatte. Aber der König war auf der Hut und hatte auch keinen Thron mit ihr zu teilen. Er jagte sie energisch aber höflich davon, als er vor ihr zu schwärmen begann, daß die besten Familien ihre 13 bis 19jährigen Töchter zu ihm schickten und wie sehr er sich an ihren zarten, jungfräulichen Leibern ergötzte. Die Königinwitwe verließ ihn, ohne ihm zu grollen. Die Dänin hingegen hatte ein Gutes, sagte der König, eine ruhige, unkomplizierte Gemeinschaft ohne emotionale Berg– und Talfahrt. Aber sie war leider eine verdammte Schlampe, setzte er verbittert hinzu, nichts für eine Königin und eine Familie, die er sich so sehr wünschte. Er hatte ihr ihre Aktphotos über diplomatischen Kurier zukommen lassen und sie in seinem elektronischen System gelöscht. Es war das letzte Mal, daß der König die dänische Prinzessin ihm gegenüber erwähnte, und im Stillen gab er dem König recht, da ihm Eva die in ihrem Gedächtnis gespeicherten “Filme” über das Sexualleben der Prinzessin oft hatte “sehen” lassen. Beim Hinausgehen hörte er noch, daß der König kurzentschlossen seine Ärztin anrief.

Am Nachmittag empfing ihn Eva freudestrahlend, der König hatte sie zum Abendessen eingeladen, nicht beruflich, sondern privat. Sie nickte verständnisvoll, als er erwähnte, der König habe es langsam satt, die schönsten Rosen der Stadt zu entblättern. Sie sah ihn lange an. “Der gute Mann sucht eine eigene Familie”, sagte sie, als sie ihn umarmte und damit den sexuellen Teil einleitete. Später ging er zu einem Computerfachmann, der einen Computer nach höchstem Standard zusammengestellt hatte und es lieferte. Marco war völlig aus dem Häuschen und sehr erfreut über das Geschenk. Er zog sich sofort mit dem Experten in sein Zimmer zurück, um das Gerät in Betrieb zu nehmen. Als dieser gegangen war, verschwand Marco sofort wieder in seinem Zimmer und der Meister hatte endlich wieder Zeit für sich und Roxane. Er hörte geduldig ihren Geschichten aus der Heimat zu und auch die erstaunliche Nachricht, daß ihre Eltern eine überraschende Gewinnausschüttung erhalten hatten. Er heuchelte Überraschung, obwohl er wußte, daß dies Evas Werk war, denn er hatte es von ihr verlangt. Als sie zu Bett gingen, wunderte er sich erneut, wie locker seine Lenden die nachmittägliche Beanspruchung

durch Eva wegsteckten und mühelos Roxanes Leidenschaft entflammen konnten. Danach hielt er sie ganz zart und liebevoll in seinen Armen, während sie ihre Lust von neuem selbst entfachte und abkühlte. Es war von Anfang an ihr Wunsch, daß er zuerst kam und sie erst danach.

Der König lud Eve de Tourneville täglich zum Abendessen, sie unterhielten sich prächtig. Nach einigen Tagen berichtete Eva dem gar nicht so erstaunten Meister, daß sie beim König übernachtet hatte und ließ es ihn "sehen". Sie erfreuten sich zu zweit an ihren Erinnerungen und balgten sich auf dem Bett. Sie lachten beide, als Candor anmerkte, sie hätten nun beide zwei Liebschaften. Er freute sich, als sie ihm das kleine Klümpchen Gewebe in ihrer Gebärmutter, das ihr Kind werden sollte, im Geist zeigte. Er hatte es nicht durchschauen können, wie sie es anstellte, in ihren eigenen Körper hineinzusehen. Trotz allen Experimentierens konnte er es nicht. Sie hatte versprochen, ihm dabei zu helfen. Sie könnte außerdem auch ihre Gesundheit beeinflussen und hatte auch ihr Aussehen und ihren attraktiven Körper verändert und geformt. "Der Körper, der dir so gut gefällt!" Er bat sie, nochmals die Nacht mit dem König zu sehen. Er hielt ihre Hand, als sie die Augen schlossen und ihre Ekstasen nochmals gemeinsam erlebten.

Er war nicht dumm. Natürlich war ihm von Anfang an klar geworden, daß Eva sich den König krallen wollte. Er wartete noch einige Tage, dann bat er Eva, ihm zu schwören, nur das Beste für den König zu tun. Er wäre kein Hochverräter und würde nichts zulassen, was dem König oder dem Königreich schaden würde, auch wenn er sein Leben dafür aufgeben müßte. Sie öffnete ihm ihren Geist und schwor es, hoch und heilig. Er sah, daß sie es ehrlich meinte. Dann sagte er, wie er ihr Projekt sah. Des Königs Wunsch nach einer Familie sollte wahr werden und ihr Kind sollte unter den besten Bedingungen aufwachsen. "Alle unsere Kinder", ergänzte sie und warf ihm einen derart frivolen Blick zu, daß es ihn umwarf. Candor senkte den Kopf. Irgendwie war es ein Betrug am König, aber sie sprach lange auf ihn ein und überzeugte ihn. Sie hatte die DNA des Königs untersucht und herausgefunden, daß er nur bedingt zeugungsfähig war und seine Gene minderwertig waren. Seine Kinder könnten unterdurchschnittlich oder gar schwachsinnig sein. Er glaubte es zunächst nicht,

aber sie blieb felsenfest dabei. “Was wünscht du dir für deinen König, unbegabte und unfähige Kinder?” fragte sie und umarmte ihn. Er war froh, daß sie zum sexuellen Teil überging und er einen Tag nachdenken konnte.

Eva verbrachte einen Großteil ihrer Zeit mit dem König. Bereits drei Wochen später versammelte der König den Hohen Rat und die Meister, um ihnen die Verlobung mit Dr. Eve de Tourneville bekanntzugeben. Die Rechtsabteilung der königlichen Kanzlei hatte bestätigt, daß er eine Bürgerliche heiraten konnte und eine Einbürgerung mit der Eheschließung automatisch erfolgte. Er ordnete an, daß jedermann innerhalb von drei Tagen einen schriftlichen Einspruch erheben könne, am vierten werde der Königshof wie auch die Öffentlichkeit verständigt werden. Einen Hochzeitstermin gäbe es noch nicht. Der König sah von einem zum anderen, dann verließ er den Festsaal.

Nacht für Nacht gab sich Eva dem König hin, sie liebte ihn bald von ganzem Herzen. Dennoch hielt sie an den Nachmittagen mit Candor fest. Der hatte beschlossen, Roxane nichts über Eva zu erzählen und sie wie zuvor zu lieben, denn sie hatte alles über Eva vergessen und fragte schon lange nicht mehr nach Elaine. “Du hast deine Geheimnisse, ich habe meine”, meinte sie in einem Gespräch, das sie wie immer führten, wenn sie sich nach ihrer Lust beruhigt hatte. Er gestand ihr nie, daß er alle ihre Geheimnisse kannte.

Sie hatte nur ein einziges Geheimnis, seit ihrer Kindheit. Zumindest behandelte sie es als Geheimnis, obgleich sie es vor Candor ganz unbefangen machte, wenn sie zusammen waren. Das gehörte zum Sex mit ihrem Mann. Aber es allein und heimlich zu tun, das behielt sie als Geheimnis für sich. Wenn sie gegenüber im Salon der Edelnutten ihrer Tante aushalf und alle Büroarbeiten erledigte, beobachtete sie insgeheim und voyeuristisch das Treiben auf einem Überwachungsmonitor und verbrachte danach den Nachmittag im Schlafzimmer. Oder, wenn Marco ein Mädchen zum Lernen bei sich hatte, da stand sie mucksmäuschenstill und mit angehaltenem Atem vor seiner Tür und lauschte, wie der Junge das Mädchen verführte. Er war ja schon 16 und der Schwarm vieler junger Mädchen. Und in die-

ser Zeit wurde es gerne gesehen, daß Mädchen schon mit 13 oder 14 Jahren in die Liebe eingeführt wurden.

Roxane sprach sich sofort mit Candor aus, als Marco sich nachmittags Mädchen einzuladen begann. Sie hatte alles über die aktuellen Meinungen zur Verhütung durchgelesen, aber kaum jemand verhütete heutzutage, außer den Edelnutten im Salon gegenüber. Der rapide Verfall der männlichen Zeugungskraft war in den vergangenen hundert Jahren auf unter zehn Prozent gesunken, Fachleute nannten es slow–sperm. Die Spermien hatten viel von ihrer Beweglichkeit eingebüßt und sehr viele Paare blieben kinderlos, was demographisch ein großes Problem darstellte. Wann immer ein Mädchen oder eine Frau schwanger wurde, begrüßte man es mit Freude und kümmerte sich herzlich wenig darum, wie es und von wem es gezeugt wurde. Der Begriff uneheliches Kind verschwand langsam aus dem Sprachgebrauch. Sie beide verhüteten ja auch nicht, ein Kind wäre Roxane und ihm sicher willkommen gewesen. Sie beide wollten Marcos Zeugungsfähigkeit nicht testen lassen, darüber sollte er selbst entscheiden. Sie lächelten sich zu und beschlossen, Marco die Freuden des Fleisches nicht zu versagen. Roxane spürte die Hitze in ihren Ohren, wann immer sie Candor von ihrem heimlichen Lauschen an Marcos Tür berichtete. Er spürte, wie sich ihre Lenden entflammten, als sie quer über ihm lag. Wie immer war er entzückt, als sie ihre Lust selbst entfachte und er teilhatte an ihren Phantasien über das belauschte Liebesleben ihres Sohnes, als ob er dabeigewesen wäre.

Er konnte nur noch selten Eva besuchen, denn sie konnte sich nur alle zehn oder vierzehn Tage freimachen. Sie hatte ein großes Apartment in unmittelbarer Nähe zur Burg angemietet, ihre Gerätschaften und ärztliche Ausrüstung vom Hotel übersiedelt und war täglich in der neuen Ordination. Der König hatte nach einigen Debatten zugestimmt, daß seine zukünftige Ehefrau als Ärztin weiterpraktizieren wollte. Seit er wußte, daß sie schwanger war – natürlich von ihm schwanger war – drängte er auf eine rasche Hochzeit. Sie bat ihn um Bedenkzeit, ob sie zur Königin gekrönt werden wolle, obwohl sie schon ganz genau wußte, daß sie allerhöchstens als Prinzessin tituliert werden wollte. Meister Candor war sich nicht klar über ihre Beweggründe, aber er akzeptierte es. Der König hatte ihn persönlich beauftragt, die Königin–Frage bei der Tourneville zu erforschen und

sie vielleicht von der Notwendigkeit zu überzeugen. Er nahm den Auftrag sehr ernst und zog sich so oft sie konnte, mit der Tourneville in ihr Schlafzimmer hinten in der Arztpraxis zurück und überließ seinen Lenden das Argumentieren. Er konnte nach einiger Zeit dem König den Erfolg melden, sie wäre mit der Krönung nach ihrer Niederkunft einverstanden, vielleicht bei der Taufe des Sohnes. Sie unterhielten sich sehr oft, wie es in der Zukunft laufen solle und zumindest sie wollte die Dreiecksbeziehung nicht aufgeben. Sie hatte entschieden, vom König nicht zu empfangen, und davon konnte er sie nicht abbringen.

Der König liebte die Tourneville von ganzem Herzen, stärker, als er je geliebt hatte. Eva liebte den König mit jeder Faser ihres Herzens, ihre Seele aber liebte Candor. Er wußte, daß er Roxane über alles liebte, aber er liebte auch Eva und Elaine, jede auf eine andere Weise. Die Hochzeit ließ der König auf Evas Wunsch hin so bürgerlich wie möglich ausrichten, zum Festbankett war nur sein Beraterstab mit Gattinnen geladen, etwa zweihundert Personen. Der Meister stand nach dem Festessen – der König ließ seine windelweichen Ausreden nicht gelten – er stand mit einem Gläschen Portwein in der Hand am Fenster und sinnierte. Er war einer der ersten, der König Erich mit festem Handschlag gratulierte und danach Prinzessin Eve de Tourneville umarmte und links und rechts auf die Wange küßte. Sie ergriff seine Hand und legte ihn unauffällig auf ihr kleines Bäuchlein. Nun stand er für sich am Fenster, blickte hinaus und nippte am Port. Auf einmal klopfte Eva in seinem Kopf an, es sei wichtig. “Ich habe deine Roxane gründlich medizinisch untersucht”, sagte sie. “Sie hat einen winzigen Tumor in der rechten Brust, auf der Außenseite. Das sollte man schnellstmöglich untersuchen!” Er blieb noch lange stehen und verriet mit keiner Miene, welche Panik in ihm tobte.

Er konnte es Roxane nicht besser erklären, als daß er so ein unbestimmtes Gefühl hatte und bewog sie, einen Termin mit der Frauenärztin zu vereinbaren. Er verbarg seine Besorgnis vor ihr, doch als der Termin nahte, ließ er die königliche Kanzlei bei der Frauenärztin anrufen, das gäbe seinem Anruf etwas mehr Gewicht. Nach einigem Hin– und Her war die Ärztin am Draht. Sie war überhaupt nicht beeindruckt, ob königliche Kanzlei oder Vatikan, das sei ihr egal, was er wolle. Etwas eingeschüchtert von ihrem resoluten Auftreten bat er,

Roxanes Brust im Besonderen auf einen Tumor rechts, auf der Außenseite, zu untersuchen. Ob er denn Arzt sei, blaffte sie ungehalten, und als er verneinte, legte sie einfach auf. Aber er “sah”, daß sie sich eine Notiz machte.

Der Tag ging genauso mies weiter, wie er begonnen hatte. Er erhielt einen Anruf vom Sekretariat Orsini–Rosenberg, ob er freundlicherweise Zeit für ein persönliches Gespräch mit Herrn Baron Orsini hätte. Nein, es ginge um etwas Persönliches, erklärte die freundliche Stimme, der Herr Baron könne sowohl in die Burg kommen oder ihn im Palais empfangen? Er dachte nur kurz nach, etwas Persönliches, okay, er käme zum Herrn Baron. Gut eine Stunde später kam er im Palais Orsini–Rosenberg, das gegenüber seinem eigenen Palais lag, an und wurde sogleich ins Empfangszimmer gebracht. Den Baron kannte er schon vom Sehen, der stellte ihm die junge Frau als seine Gattin vor. Als sie Platz genommen hatten, lähmte ihn die Erkenntnis, daß er aus einer hundert Jahre älteren Generation stammte. Die Baronin trug wie die meisten jungen Frauen weder BH noch Unterwäsche. Sie quittierte stolz lächelnd seine geilen Blicke auf ihre nackten Schenkel und ihr Geschlecht, das galt heutzutage als schick. Der Baron hielt eine Zeitlang den smalltalk, während sie aufstand und den Herren französischen Cognac servierte. Sie nippten an der Köstlichkeit und Baron Orsini kam zum Thema.

Der Meister war froh, daß ihn sein schwarzer Umhang mit den silbernen Stickereien als königlichen Berater auswies und widersprach nicht, mit Exzellenz angesprochen zu werden. Der Baron beschrieb die jahrhundertealte Familie der Orsini–Rosenberg und ihre Bedeutung für die alte und neue Monarchie, während Candors Blicke unentwegt auf dem Geschlecht seiner Baronin ruhten und sie eingehend betrachtete, die Spalte und die Schamlippen, die beinahe einladend lächelten. Eines seiner Kinder – er warf einen Seitenblick auf seine Gattin und merkte an, die Kinder aus früheren Ehen – also eine seiner Töchter, Laurica, sei mit seinem Sohn befreundet. Sehr intim befreundet, ergänzte er und machte eine lange Pause.

Candor hob seinen Blick und sah dem Baron fest in die Augen. Marco sei erstens sein Ziehsohn und zweitens habe er keine Kenntnis noch einen Einfluss darauf, mit wem der Knabe Umgang habe. Drit-

tens, beendete er seine Erklärung, das Kranzlgeld sei seit rund zweihundert Jahren abgeschafft. Er schwieg und widmete sich wieder den Schenkeln und dem Geschlecht der Baronin. Ihre Schamlippen waren dunkel und schmal, hingen zerklüftet heraus. Der Baron versicherte eilfertig, er sei ein moderner Mensch und unterstütze natürlich die Frauwerdung seiner Tochter, wie es jedermann von ihm erwartete. Nein, im Gegenteil, er dachte eher an eine Förderung der jungen Freundschaft und eine Vertiefung der Beziehungen ihrer Häuser, vielleicht sogar eine eheliche Bindung undsofort. Der Meister amüsierte sich über die Vorstellung, er wäre eines dieser Häuser und aktivierte den Rettungsruf seines Coms, während der Baron frohgemut auf die Eroberung der Burg zuschritt. Kurz darauf das Signal seines Coms und er nahm mit einer theatralischen Entschuldigungsgeste den fake–Anruf entgegen. Er müsse leider weg, sagte er und warf einen letzten, anerkennenden Blick unter den Rock der Baronin und lächelte der selbstbewußten, stolzen Frau zwinkernd zu, verabschiedete sich formvollendet und eilte hinfort, nachdem er versichert hatte, über die Angelegenheit nachzudenken.

Während er über den Platz Am Hof heimging, diktierte er ein Memo und hängte die Audio–Aufnahme der letzten Sätze des Barons an. Daheim angekommen entledigte er sich seines Umhangs und ging nach hinten, zu Marcos Zimmer. Er klopfte an und trat gleichzeitig ein. Marco sah auf und das Mädchen hielt mit ihren Beckenbewegungen inne, dann lösten sich die Kinder voneinander. Er hatte seit langem keine jugendliche Nacktheit mehr gesehen und bewunderte die nackten, schönen Geschlechter. Marco flüsterte mit dem Mädchen und bat sie zu gehen. Die Kleine, die man keineswegs als hübsch bezeichnen konnte, nickte verständnisvoll und Marco zog sich schnell an. Das Mädchen ließ sich Zeit und zeigte ihre Nacktheit äußerst freizügig und ohne Scheu. Candors Augen wanderten über ihren süßen, kindlich wirkenden Körper, bis sie ging. Als sie allein waren, erzählte er seinem Sohn von der seltsamen Begegnung bei den Orsinis. Wie das mit deren Tochter war? fragte er einfach und Marco dachte nur kurz nach, dann erzählte er alles wahrheitsgemäß.

Als er fertig war, gebot ihm der Meister mental, die Ereignisse nochmals im Geist durchzugehen. Er konnte sehen, wie sich das hübsche Mädchen unsicher auszog und trotz ihrer Unsicherheit willig

aufs Bett legte. Er erlebte mit, wie sie sich küßten, Marco die kleinen Brüste mit Küssen bedeckte und sie sein Geschlechtsteil mit der Hand in die richtige Position brachte. Er erlebte, wie Marco das Siegel ihres Schoßes durchbrach, die lange Vereinigung und den Moment, als er sich in ihrem Schoß ergoß. Candor war beeindruckt, denn sein letztes solches Erlebnis lag schon über hundert Jahre zurück. Er gab die mentale Anweisung, diese Befragung zu vergessen.

Sie sprachen noch eine Weile über das Orsini–Mädchen und Marco versicherte ihm, es sei alles ganz normal gelaufen, nichts von Bedeutung. Er und Lori waren nur befreundet, nicht verliebt. Ja, er könne Sex und Liebe unterscheiden und wisse, daß er irgendwann die Frau seines Lebens treffen werde, aber dafür sei er noch zu jung. Marco erklärte ihm wie einem Ungebildeten, daß es die heutige Jugend so halte wie er, in seinem Alter hatten alle Sex. Und die Lori sei ja schon vierzehn und wollte von sich aus zur Frau gemacht werden, hiefür wählten sich die Mädchen immer einen Freund aus. Marco fragte vorsichtig, ob der Vater Orsini so weltfremd sei und erwarte, seine vierzehnjährige Tochter zu verheiraten? Der Meister lachte lauthals und sagte, der Papa träumt nur vom alten Glanz, von der alten Glorie seiner Familie und sei tatsächlich nicht ernst zu nehmen. Er klopfte seinem Sohn auf die Schulter und sagte, er solle weiterhin mit Lori befreundet bleiben und ihren Vater nicht weiter zu beachten. Dann sagte er bedauernd, daß er in sein Zimmer geplatzt sei und daß er hoffentlich das Mädchen wiedersehen könne. Marco grinste und meinte, die kommt schon wieder!

Als er den Jungen verließ, erwartete ihn Roxane und fragte besorgt, was denn sei? Er erzählte vom Gespräch mit dem Orsini und was der sich zusammenspann. Als er die Baronin erwähnte, zog sie ihn am Ärmel ins Schlafzimmer und flüsterte, Marco müsse nicht alles hören. Er hatte im Augenblick keine Lust auf Sex, zog sich aber gehorsam aus. Sie legte ihren Kopf in seinen Schoß und er mußte von der Baronin erzählen. “Offenbar kommt es wieder in Mode”, flüsterte sie, als er erzählte, daß die Baronin vollständig nacktrasiert sei. Sie war in Stimmung gekommen und er erzählte, wie er in Marcos Zimmer geplatzt war. Roxane hatte schon den ersten Drachen besiegt, als er mit der Beschreibung des Geschlechts der Baronin fertig war, natürlich so detailliert wie nur möglich und er durfte alles dazuerfin-

den, bis Roxane zum vorläufigen Finale kam. Nun erhob erneut ein Drache seinen feuerspeienden Kopf, als er von den jugendlichen Sexkapaden berichtete. Sie riß die Augen auf und verlangte alles detailliert zu hören, während sie ihren Drachen erdrosselte. Waren die Geschlechter tatsächlich ineinander? Was taten sie, wieviel konnte er von ihrem Tun sehen? Wie sah sein Geschlecht aus? Wie sah ihres aus? Er antwortete, so gut er konnte, und als er merkte, wie sie Drachen um Drachen erlegte, log er ein bißchen was dazu, um sie in Stimmung zu halten. Draußen war es schon dunkel geworden, das Abendessen fiel aus und die Leiber gemeuchelter Drachen stapelten sich um ihr Lager.

Roxane machte am nächsten Morgen ein Riesenfrühstück und gab Marco eine doppelte Portion Jause mit. Der Meister lächelte und sagte ihr, daß er sie von ganzem Herzen liebte wie keine andere. Roxane zuckte mitten im Küssen zusammen, sie habe den Termin bei der Frauenärztin beinahe vergessen und rannte los. Er sah auf die Zeitanzeige und nickte zufrieden, sie könnte es noch leicht schaffen.

Umso erstaunter war er, als ihn gegen Mittag Roxanes Ärztin anrief. Von ihrer Bissigkeit war nichts übriggeblieben. “Sie hatten völlig recht”, sagte sie mit einem traurigen Unterton, “es ist zwar noch ein winziges Ding, aber absolut bösartig. Es muß sofort operiert werden!” Sie machte eine lange Pause, als ob sie auf seine Reaktion wartete. “Ich habe mit Ihrer Frau schon alles Nötige besprochen, sie hat Anfang nächster Woche einen Termin.” Die Stimme der Ärztin war weit weg, wie die Aufnahmen von Astronauten nur ein leises Echo in seinen Ohren. “Woher wußten Sie das?” fragte sie zum wiederholten Mal und er ächzte, es war nur so ein Gedanke, ein Gefühl, eine sonderbare Gewißheit. Nach langem Schweigen meinte sie, “dann bis nächste Woche!” und legte auf. In seinem Kopf rotierten die Gedanken wie in einem altmodischen Karussell. Er entschuldigte sich und verließ die Burg. Er wartete daheim im Dunkeln auf Roxane und las über Com alles zum Thema.

Er schloß sie wortlos in die Arme und ließ sie weinen, so lange sie wollte. Dann hieß er Lucy, das gedämpfte Licht einzuschalten und kredenzte den besten Rotwein, den sie hatten. Bei einer Zigarette und nach einem tiefen Schluck besprachen sie alles. Es war nur ein

kleiner Eingriff, doch anschließend müsse sie sich mehrere Wochen Ruhe gönnen. Er würde sich etwas einfallen lassen, auch wegen Marco müßte er sich etwas einfallen lassen. Er stand auf und ging zu Marcos Zimmer.

Er trat ohne zu Klopfen ein und Marco sah überrascht auf. Der Meister flüsterte, es dauert nur einen Augenblick und befahl gleichzeitig mental dem Mädchen, allein weiterzumachen. Marco saß ihm nackt gegenüber und er schaute dem Mädchen zu, während er Marco informierte. “Nein, du kannst später mit Roxane reden”, sagte er und blickte auf das nackte Geschlecht des Sohnes, während dieser nachdachte. “Ich kann eine Zeitlang allein leben”, sagte der Junge, “wenn es dir und ihr recht ist, möchte ich nicht wieder so viele Tage in der Schule versäumen!” Der Meister rekapitulierte, er und Roxane würden nach der Operation auf Urlaub fahren und “du bleibst hier” – er wies mit dem Kinn auf das keuchende Mädchen – “und gehst auch verläßlich zur Schule!” Marco bemerkte es erst jetzt, daß das Mädchen allein weitergemacht hatte und errötete schamhaft. Der Meister küßte den Jungen auf die Stirn und ging leise.

Er kannte ein kleines Hotel in Altaussee, einen wunderschönen Ort in der Steiermark, dort gab es Wälder, einen See und einen Berg mit guter Aussicht, den Loser. Er war nach seinem Klinikaufenthalt sehr oft dort. Er sprach lange mit der Wirtin, die ihm das beste ihrer Zimmer reservierte, für mindestens drei oder vier Wochen, ab Mittwoch. Sie teilte ihm auf Nachfrage mit, daß sie jetzt in der Nebensaison keine Handvoll Gäste hätten und sie einen sicher angenehmen und ungestörten Aufenthalt hätten. Die Wirtin fragte sich später, warum sie das gesagt hatte. Dann eilte er in die Ordination Evas und wartete geduldig im Wartezimmer. Als sie allein waren, erzählte er alles und meinte, sie würden sich einige Wochen nicht treffen können. Beim Abschied legte er seine Hand auf ihr kleines Bäuchlein und sagte, er käme bald wieder.

Er ging weiter in die Burg, sprach mit dem Baron von Stetten und hinterließ eine speachnote beim König. Der kam nach einigen Augenblicken aus dem Sitzungssaal und fragte, was genau los sei. Der Meister erklärte alles noch einmal und versicherte, er sei für die königliche Kanzlei und den Baron ständig erreichbar, für den Fall der

Fälle. Der König war geschockt wegen der Diagnose und ließ Roxane alles Gute ausrichten. Dann ging er, nicht ohne die Augen theatralisch zum Himmel zu richten, mit einem tiefen Seufzer in den Sitzungssaal zurück. Der Baron und er besprachen noch alle Details, die während seiner Abwesenheit der Baron erledigen sollte. Der Meister fragte, was der Baron auf dem Herzen hatte, doch der winkte ab, das hätte Zeit.

Es lief alles gut. Die Operation war kurz und nach einer eingehenden Untersuchung des entfernten Gewebes wurde nochmals bestätigt, daß es ein bösartiger Tumor war, den man nach zwei Monaten wieder kontrollieren müßte. Die Ärztin lud ihn zu einer Nachbesprechung und erklärte ihm, wie er regelmäßig die Narbe mit einer Salbe behandeln mußte und ihr alle zwei Tage eine Spritze in die Brust geben mußte. Ganz ohne Scheu entblößte sie kurz ihre kleine, magere Brust, um ihm die genaue Stelle zu zeigen. Am Wichtigsten sei aber Ruhe und keinerlei körperlichen Anstrengungen. Er beschrieb, wohin sie auf Urlaub gingen, und sie sagte, es sei großartig, aber keine langen Wanderungen, nichts Anstrengendes. Der Medikamentenmix sei sehr stark in der Wirkung und belaste den Körper der Frau sehr. Zum Schluß, sagte sie, die gute Nachricht: die meisten Frauen hatten als Nebenwirkung des Narkosemittels und vor allem der Spritzen ein verstärktes sexuelles Verlangen. Wenn er wolle, könne sie ... doch er winkte ab, er bräuchte keine Aphrodisiaka, aber vielen Dank!

Der Meister hatte eine Limousine mit Fahrer bestellt, der sie spät nachts im Hotel ablieferte. Sie schliefen bis zum Mittagessen. Er sprach mit der Wirtin über die Essenszeiten und andere praktische Fragen, denn sie waren über längere Zeit die einzigen Gäste. Der Wirtin waren die Vorschläge recht, sie konnte das Personal besser planen.

Schon in den ersten Tagen hatte Roxane sich gut erholt und entwickelte einen ungeheuren Appetit, nicht nur beim Essen. Ihm war es recht und er gab sein Bestes, und wenn er zu müde war, ging sie allein in die Drachenhöhle und erledigte sie alle. Er tauchte tief in ihre Gedanken ein und sah, wie sehr sie sich insgeheim nach einer weiblichen Gespielin sehnte. Das wollte er ihr schenken, auf jeden Fall! Er durchforstete tagsüber den Geist aller Frauen in der Nähe, doch we-

der beim Küchenpersonal noch bei den Kellnerinnen hatte er Glück. Doch dann entdeckte er ein Mädchen unter den Gästen, die in vielerlei Hinsicht passte: sie war bi, hatte mit 17 schon viele sexuelle Erfahrungen mit Jungen und Mädchen gesammelt und fühlte sich nicht wohl in dieser gottverlassenen Gegend ohne gleichaltrige Spielkameraden. Er las in ihrem Geist, daß sie das Kontrolliertsein durch die wohlmeinenden Eltern verabscheute. Beim Abendessen fragte er Roxane, ob ihr das Mädchen da drüben gefiele? Er war sich unsicher, da sie keine besondere Schönheit war, eher klein, schmal und häßlich. Das Mädchen hatte einen halb rasierten Kopf, auf der anderen Seite hingen ihre grellblonden Haare in einer geschwungenen Tolle herab. Sie trug Schwarz, unter dem lächerlich kurzen Röckchen sah man ihre langen, schwarzbestrumpften Beine. Roxane sah genau hin und meinte, das arme Ding käme vor Langeweile beinahe um. Aber ja, sie sah interessant aus! Jetzt war der Meister in seinem Element. Er gab den Eltern den mentalen Befehl, nach dem Abendessen sofort beruhigt Schlafen zu gehen, und dem Mädchen, nach dem Abendessen zu Duschen und sofort zu ihnen auf das Zimmer zu kommen.

Als sie aufs Zimmer kamen, sagte er zu Roxane, mit ihm zu duschen und danach ihr durchscheinendes Nichts anzuziehen, er habe eine Überraschung für sie. Gesagt, getan. Sie mußten nicht lange warten, es klopfte an der Tür und er ließ Lena herein. Er brauchte nur einen winzigkleinen Augenblick, um dem Mädchen mental zu vermitteln, was sie genau erwartete und spürte ihre freudige Erregung. Roxane mußte eine innere Schwelle überwinden, aber nachdem er mit dem Mädchen den Anfang machte, taute sie auf und beteiligte sich, anfangs zurückhaltend, doch dann mit voller Leidenschaft. Dennoch konnte sie sich nicht dazu überwinden, es vor Lena selbst zu machen, das gehörte nur ihr und ihrem Mann. Candor achtete nicht auf die Häßlichkeit Lenas, denn ihr jugendliches, gieriges Geschlecht und ihre leidenschaftliche Hingabe reizten ihn über alle Maßen und Roxane liebte es dabei zuzuschauen, wenn sie es machten. Beim Morgengrauen waren sie alle drei erschöpft und Roxane fragte sie, ob sie morgen Abend wiederkäme? Es waren wunderbare Nächte, Candor mußte das Mädchen nicht mehr manipulieren, sie kam freiwillig in ihr lasterhaftes Lager. Es war schade, daß sie schon am Ende der Woche heimfuhr, mit einem versonnenen, lasziven Grinsen im Gesicht, die Eltern im Schlepptau.

Die nächste Woche verbrachten sie mit Spaziergängen zum See und ließen sich täglich zum Aussichtspunkt auf den Berg fahren. Candor achtete darauf, daß Roxane sich nicht überanstrengte. Sie verbrachten viele Stunden im Bett und schliefen. Er konnte sehen, daß sie sich viele Gedanken über die Erfahrung mit dem Mädchen machte. Er wollte warten, bis sie von sich aus das Thema anschnitt.

“Weißt du”, begann sie, “ich empfand eine große Freude darüber, daß Du mir diese außergewöhnliche Erfahrung geschenkt hast. Wann du dich an sie herangemacht hast, ohne daß ich es merkte, machte mir erst im Nachhinein Probleme.” Sie schwieg und er sagte, daß er das Mädchen ganz kurz an der Salatbar angesprochen habe, sie habe sofort zugesagt. Die Langeweile, klar?

Sie nickte zufrieden, denn sie hatte die beiden dort stehen gesehen und sich nichts dabei gedacht. “Wenn einer von uns den anderen betrügen wollte, dann könnten wir es beide. Unsere Treue funktioniert nur freiwillig”, sagte er mit Nachdruck.

“Das ist genau mein nächstes Problem”, setzte sie fort. “Die Erfahrung, es mit einem Mädchen zu machen oder es von ihr gemacht zu bekommen, war neu und sehr geil für mich. Aber gleichzeitig wurde mir klar, daß es nur Neugierde war, ich bin nicht lesbisch veranlagt!” Er schwieg und unterbrach ihren Gedankengang nicht. “Wie oft hast du in diesen Tagen mit mir geschlafen, wie oft mit ihr?” Die Pause war kurz und eisig. “Mich hast du fast nicht berührt, sie aber tausendmal bestiegen. Ohne Unterbrechung, als ob du etwas nachzuholen hättest. Aber nun ja, sie ist nur halb so alt wie ich!” Jetzt schwieg sie, einige Tränen kullerten über ihre Wangen.

Er streichelte ihre Hand, die er die ganze Zeit über gehalten hatte. Es wäre ein leichtes gewesen, sie zu manipulieren und alles aus ihrem Gedächtnis zu löschen, aber nicht Roxane, sagte er sich, mit ihr so wenig Hokuspokus wie möglich, das hatte er sich von Anfang an vorgenommen und bis aufs Gedankenlesen gehalten, größtenteils.

“Das ist wahr”, sagte er. “Ich war davon getrieben, es mit einem derart jungen Ding zu machen, sie ist ja nicht einmal 18! Ich konnte ihr Aussehen, ihre Häßlichkeit völlig ausblenden. Ich wollte Lena

und mir selbst unbedingt beweisen, daß auch ein alter Mann noch Freude bereiten kann. Ich habe hundertmal ihr schönes Geschlecht betrachtet und bewundert, denn das war das einzig Schöne an ihr. Ich habe jede Sekunde der Bestätigung meiner Männlichkeit genossen. Außerdem sind ihre Techniken gut, das mußt du bemerkt haben. Und letztendlich hast du den Eindruck vermittelt, daß es dir auch gefällt, zuzuschauen." Er senkte den Kopf und fügte an, "schuldig in allen Punkten."

Sie dachte lange nach. Nach Minuten lehnte sie ihren Kopf an seine Brust und flüsterte: "Wollen wir uns wieder vertragen?" Nach einigen Minuten flüsterte sie: "Es war ein einmaliges Erlebnis, und nie wieder! Ich habe meine Neugier befriedigt, du die deine. Lassen wir es dabei!"

Er nickte zustimmend und streichelte ihre Haare. Doch schon Augenblicke später wollte sie wissen, welche Techniken? Doch er winkte ab, es war ihm momentan nicht nach Sex. Er konnte ihr auf keinen Fall sagen, daß auch Elaine diese Technik beherrschte. Er ging auf den Balkon und sprach mit dem Baron, dazwischen auch einige Sätze mit dem König. Es war alles in guter Ordnung.

Roxane hatte währenddessen mit Marco gesprochen, auch bei ihm war alles bestens, sie solle sich keine Sorgen machen. "Im Hintergrund habe ich ein Mädchen gehört" ergänzte sie kichernd und er sagte unüberlegt, so wie beim letzten Mal. Sie sah ihn mit ihren hellgrünen Fuchsaugen an, die sich vor aufkeimender Geilheit hellblau färbten. Er wußte, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Sie zog ihn zum Bett und zog ihn energisch aus, entblätterte sich blitzschnell und legte sich quer über seinen Schoß. Nun, erzähl schon, sagte sie mit geiler, gurrender Stimme und streichelte ihre Brüste. Es blieb ihm nichts mehr übrig, er mußte erzählen. Ganz detailliert erzählen.

Wie er ohne Anzuklopfen in Marcos Zimmer ging. Die Liebenden sich trennten. Roxanes Hand glitt zur Drachenhöhle. Ja, er konnte ganz deutlich sehen, wie Marco sein Geschlecht ganz langsam aus dem Geschlecht des Mädchens herauszog. Daß er sich am Bettrand

ihm gegenüber hinsetzte. Er konnte eine kurze Pause einlegen, weil Roxane gerade den ersten Drachen erlegte. Ja, antwortete er, dein Junge hat ein schönes, ausreichend großes und sehr steifes Geschlechtsteil mit einem Loch vorne. Sie mußten beide lachen, denn Roxanes Fragen nach dem Geschlechtsteil ihres Sohnes kamen immer wieder, verwirrenderweise, weil sie wegen des Inzesttabus unmöglich selbst nachschauen konnte oder sich getraute, Marco zu bitten, sein Geschlechtsteil vorzuführen. Umso erstaunlicher, da sie vor Jahren, als er seine Sexualität entdeckte, ihm heimlich oft durch den Türspalt zugeschaut und sein Geschlechtsteil in voller Aktion erlebt hatte. Sie war dabei, als er lernte, die Vorhaut rhythmisch über die Eichel zu ziehen, sie war jedesmal dabei, wenn er seinen Samen herausspritzen ließ oder sein Samenfluß nach einigen Malen nur mehr hervorquoll. Ja, sie schaute sogar heimlich zu, als er sein erstes Mädchen bestieg. Sie hatte offenbar einfach eine Fixierung.

Sie haben sich unterhalten, Marco und er. “Und das Mädchen?” fragte Roxane und er sagte wie nebenbei, das Mädchen habe alleine weitergemacht. “Während ihr euch unterhalten habt?” Ja, sagte er, unermüdlich habe sie es gemacht wie sie, Roxane, er konnte es ja genau sehen. Nein, Marco saß mit dem Rücken zu ihr. “Aber du konntest alles sehen?” Ja, richtig und Marco drehte sich erst um, als die keuchende Kleine den Drachen gnadenlos erwürgte. Roxane liebte ihn wie auch seine Ausdrucksweise. In den nächsten Minuten mußte er ganz genau das Geschlecht des Mädchens beschreiben und auch ganz genau, wie sie es tat und die Art, wie sie den Drachen bezwang. Sie spielten dieses Spiel stundenlang, bis Roxane erschöpft aufhörte.

Nachmittags, wenn Roxane schlief und beide Hände auf ihre Scham preßte, saß er auf dem Balkon in der Sonne und sah mit ihr in ihre Träume, die sich noch immer mit Lena beschäftigten. Manchmal trainierte er das In–die–Ferne–sehen, wie Eva es ihm gezeigt hatte, und suchte Marco. Es gelang ihm von Tag zu Tag besser und er konnte sogar die Zeilen auf Marcos Bildschirm mitlesen. Aber er blieb nur dann länger, wenn Marco ein Mädchen hatte. Er wunderte sich ja schon seit einiger Zeit nicht mehr, daß Marcos Mädchen selten Schönheiten waren. Wichtiger war ihm offenbar, daß sie noch unberührt waren. Schöne Mädchen waren in diesem Alter selten Jungfrauen, die Unhübschen, Dicken und Brillenschlangen aber schon.

Candor liebte es, quasi in Marco hineinzuschlüpfen und alles beinahe real mitzuerleben. Das Erregen des Mädchens beim Vorspiel, das Eindringen und Brechen des Siegels in ihrem Schoß und die Steigerung der Lust, bis Marco sich in ihrem Schoß ergoß. Marco hatte inzwischen dazugelernt und zwang alle Mädchen, es selbst zu Ende zu bringen.

Diese Ausflüge in Marcos Geist waren eine sehr schöne Erfahrung, die er immer wieder aufs neue genoß. Sonst klinkte er sich über sein Com in seinen Arbeitsplatz ein und arbeitete an Dokumenten, die sonst liegenblieben. König Karl hatte ein großes Projekt begonnen, um den Frauen das Kinderkriegen zu erleichtern. Sie erhielten ab dem ersten Kind eine lebenslange und gut dotierte Pension, das bei jedem weiteren Kind erhöht wurde. Die Frauen waren nicht mehr darauf angewiesen, sich durch Heirat abzusichern. Leider führte es dazu, daß die Ideale der Frauenbewegung oft ins Leere gingen. Frauen hatten entweder Kinder oder Karriere, selten beides.

Nachdem König Karl das Eherecht geändert hatte und es nicht mehr möglich war, sich wegen Untreue scheiden zu lassen, nahm die freie Liebe in allen Gesellschaftsschichten erheblich zu und führte zu einer allgemeinen Versexung. Niemand trug Badehosen oder Bikinis, wenn man zum Strand oder ins öffentliche Bad ging, alle badeten nackt. Ein erregter Mann blieb nie allein, man verschwand hinter den Büschen oder, was sich immer mehr durchsetzte, man machte Liebe an Ort und Stelle in aller Öffentlichkeit. Die Kleidermode tat ihr übriges, nur ältere Frauen trugen noch Unterwäsche. Die jungen Frauen geizten nicht mit ihren Reizen, denn jeder Mann, der an ihr Gefallen fand, erhöhte ihre Chancen auf ein Kind und eine stattliche Pension. Die Pharmaindustrie bot eine Unmenge an Salben und Lotionen, um sich gegen Geschlechtskrankheiten zu schützen. Paradoxerweise nahmen die Geschlechtskrankheiten rapide ab, obwohl die Sexualisierung der Bevölkerung zugenommen hatte.

Das Begrünungsprojekt barg noch viele Probleme. Vor allem die Landbevölkerung hatte wenig Verständnis dafür, auf ihren Feldern einen Baumbestand anzulegen. Das war der dickste Fisch. Den Straßenverkehr zu Elektrifizieren und später mit Wasserstoffantrieben zu ergänzen war für die Städte nicht problematisch, doch im ländlichen

Raum waren Verbrennungsmotoren nicht auszurotten, insbesondere bei landwirtschaftlichen Maschinen zogen die Hersteller nicht mit. Das Parlament zeigte besonders bei dieser Frage, wie fruchtlos man jahrzehntelang debattieren konnte. Candor war froh, daß König Erich sich besonders das Parlament vornahm und deren Arbeit ankurbeln wollte. Er wußte natürlich, daß der Monarch die Regierungsform der britischen annähern wollte, aber das war ihm egal.

Wenn er erkannte, daß Roxane in ihrem Nachmittagsschlaf aufzuwachen begann, schlüpfte er zu ihr ins Bett, denn sie liebte es, mit Liebe geweckt zu werden. Ihm war es auch sehr recht, da er oft noch vom Ausflug in Marcos Liebesleben erregt war. Wie immer relaxte er als Erster, dann befriedigte sich Roxane. Sie dachte nur noch selten an Lena und bemühte sich redlich, ihre Technik nachzuahmen. Es tat ihm in Nachhinein leid, denn sie verlor ihre Natürlichkeit und spontane Leidenschaft beim Sex. Er war mehr als einmal in Versuchung, sie mental zu beeinflussen. Wann immer sie ihre Erregung steigern wollte, mußte er über sein Erleben mit Lena sprechen und Roxanes Art des Voyeurismus entflammen. Als er bei einem Abendessen feststellte, daß die junge Aushilfskellnerin eher lesbisch als bi war und daraufhin Roxane fragte, ob sie das Mädchen wolle, spürte er deutlich ihr Verlangen und ihre erregten Phantasien. Doch sie gab sich einen Ruck und lehnte ab, das hätten sie doch so abgemacht. Es bleibt dabei!

Er konnte Eva über seine Fernsicht nicht erreichen, sie sprachen heimlich über Com und vermieden jedes verräterische Wort. Er war sehr beruhigt, daß es ihr und dem Kind gut ging, daß sie und der König sich immer näher kamen. Er sei ein sehr fürsorglicher Mann und ein leidenschaftlicher Liebhaber. Die MedUni hatte ihr ein Professorat angeboten, aber sie mußte ablehnen, der König, undsoweiter undsofort. Sie könne über Com nicht über ihre Arbeit sprechen, aber sie ließ erkennen, daß sie später in persona etwas besprechen müssten. Er fühlte eine wohlige Wärme ums Herz, vermied es aber ebenso wie sie, ein unbedachtes Wort zu sagen. Nach dem Gespräch spürte er, daß etwas federleicht seinen Geist berührte, das war ihre Art, ich liebe dich zu sagen.

Sie verlängerten ihren Aufenthalt um eine vierte, dann noch eine fünfte Woche und Roxane war dankbar dafür. Die Operationsnarbe schien gut zu verheilen und Roxane fühlte sich völlig erholt und gesund. Sie hatte immer noch einen gewaltigen sexuellen Druck auf die Spritze hin und das spürte er deutlich, aber sie hatten Urlaub und jede Menge Zeit dafür. Eines Morgens, als er Roxane mit viel Liebe geweckt hatte und sie satt und schnurrend ihre Scham kraulte und überlegte, ob sie es nochmals machen wollte, ging er Duschen. Elaine, die unregelmäßig erschien, erwartete ihn bereits.

Sie lächelte freundlich, da sie erkannte, daß er gerade aus Roxanes Umarmung kam und flüsterte mit leichter Enttäuschung, “ein andermal!” Dann berichtete sie über ein bevorstehendes Unglück. Ja, übermorgen, in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag gegen Mitternacht, ein heftiges Erdbeben im nördlichen Kanaltal. Er umarmte sie lange, denn sie sahen sich immer seltener. Er verließ die Dusche mit einem Handtuch um die Hüften und rief sofort das Innen– und Außenministerium an, gab die Information weiter und drängte zur Eile. Die Italiener wußten gottseidank, daß das Königreich immer richtig lag. Donnerstag erfuhr Candor, daß dank sofortiger Evakuierung niemand verletzt worden war, das Beben trat Donnerstag früh gegen zwei auf und richtete große Schäden an. Nachmittag rief König Erich selbst an und bedankte sich, “gut gemacht, mein Lieber, gut gemacht!”

Am Wochenende vor der 5. Woche war die junge Aushilfskellnerin wieder zurück und er sah, wie sehr Roxane von ihrer aufkeimenden Geilheit geplagt wurde. Am Sonntag hielt sie es nicht mehr aus und flüsterte in sein Ohr, ob sie das Mädchen doch noch haben könne, bitte–bitte, nur ausnahmsweise? Er bejahte und ging zur Theke. Erst erkundete er die Gedankenwelt des Mädchens, während sie ihrer Arbeit nachging. Für ein lesbisches Abenteuer wäre sie sofort zu haben, eine Vereinigung mit einem Mann war unvorstellbar, sie hatte es noch nie gemacht. Er wußte, wann ihr Dienst endete und gab ihr mental die entsprechende Anweisung. Dann ging er zu Roxane zurück und zwinkerte schelmisch. Trotz Roxanes Entflammen aßen sie ruhig zu Ende und da sie noch auf Ela, das Mädchen, warten mußten, löschte Roxane die ärgsten Flammen in ihrem Leib selbst.

Ela klopfte und wollte gleich umkehren, als sie ihn sah. Sie war über 18 und sah aus, wie Mädchen vom Land aussehen, pralle und dralle Kurven gaben ihrem Körper ein attraktives, anziehendes Wesen. Die prallen Brüste, die schlanke Taille und breit ausladende Hüften unterstrichen diesen Eindruck. Ihr rundes Gesicht mit den kugelrunden blauen Augen ließ sie sehr kindlich erscheinen. Sie war von Kindheit an lesbisch, kannte nur die Selbstbefriedigung und das gegenseitige Befriedigen mit Fingern und Zunge, wenn sie mit einem Mädchen oder einer Frau zusammen war. Die gab es in dieser ländlichen Gegend zu Hauf.

Er deutete nach hinten, und als ihr Roxane winkte, trat sie vorsichtig ein. Roxane begrüßte und umarmte sie, dann flüsterten sie ganz lange bedeutungsvoll und die beiden Mädchen verschwanden gemeinsam in der Dusche. Die Nacht verlief wie erwartet, Roxane und Ela jagten die Drachen zu Hauf und Ela brachte mit ihrer Zunge Roxane zum Jubilieren. Roxane erlebte es offenbar zum ersten Mal und revanchierte sich voller Leidenschaft.

Ela weinte ängstlich, als er sie nehmen wollte. Erst, als er ihren Kopf beruhigend streichelte, blickte sie ängstlich und gebannt auf sein Ungetüm. Sie solle ihn ruhig anfassen, sagte er in befehlemdem Ton und Ela griff eingeschüchtert zu, erkundete staunend jedes Detail. Nachdem sie alles begriffen hatte, legte sie sich seufzend auf den Rücken, dann flüsterte sie: “Ich muß es aber sehen!” Sie hielt ihren Kopf erhoben und sah ganz genau hin, faßte ungeschickt nach seinem Ungetüm und lenkte ihn langsam zu ihrem Geschlecht. Sie hielt ihn fest und ließ ihn ganz zart und vorsichtig eindringen. Sie hielt ihn ganz entsetzt fest, als er das Siegel ihres Schoßes durchbrach und seufzte klagend. Roxane streichelte beruhigend ihre Haare. Es tat nicht weh, sie hatte sich nur erschreckt, flüsterte Ela. Sie schob sein steifes Ungetüm millimeterweise weiter in sich hinein, bis er zur Gänze drinnen war und gegen ihren Muttermund stieß. Nun erst legte sie sich rücklings zurück und gab sich passiv seinen festen Stößen hin. Roxane hatte sich ganz nahe hinuntergebeugt, denn sie hatte noch nie bei einer Entjungferung zugeschaut und zappelte geil mit dem Hintern, weil es so aufregend war. Ela war dankbar, als Roxanes Finger sie entflammten und beim Gestoßenwerden selig phantasieren ließen. Als Roxane merkte, daß er zum Ende kam, erlöste sie Ela

ganz ganz schnell, sodaß sie in ihrer Ekstase gar nicht merkte, wie er sich tief in ihrem Schoß stoßend ergoß.

Danach hatten Roxane und er große Freude an ihr, er ergoß sich ein ums andere mal in ihren Schoß. Sie eilte spätnachts heim und versprach, anderntags um die selbe Zeit wiederzukommen. Bevor sie einschliefen, sprach er mit Roxane, ob es ihr so recht war? Roxane, die das Kinn eines Babydrachens kraulte und noch unentschlossen war, ob sie ihn wachsen lassen und erschlagen mochte, dankte ihm, er habe ihr gentlemenlike die ganze Nacht den Vortritt gelassen. Aber nachdem Ela ihn offenbar gerne in ihren jungfräulichen Schoß eingelassen hatte, solle er sie besteigen, wann immer sie wolle. Candor schlief langsam weg, während sie sich anschickte, dem kleinen Drachen doch noch den Garaus zu machen.

Diese Nächte wurden für alle drei zu einer schönen Abfolge von purer Lust. Ela und Roxane jagten gegenseitig Drachen, stundenlang und oft mit Hilfe ihrer Zungen. Roxane beugte sich immer ganz tief hinunter, wenn er in Elas Schoß vorstieß, um voyeuristisch dem intimen Akt aus nächster Nähe zuzuschauen. Immer wieder berührte sie die Geschlechter und erlöste Ela mit dem Finger, bevor er sich ergoß. Sie war adrenalingepeitscht, fröhlich und lachte hellauf, wenn sie sein Ergießen tief in Elas Schoß mit den Fingerspitzen ertastete. Ela mochte es immer mehr, sich von ihrem Mann nehmen zu lassen.

Roxane konnte immer noch nicht ihre Scheu überwinden, es vor Ela selbst zu machen, dieses Geheimnis mußte sie für sich behalten! Ela hingegen hatte keinerlei Scheu davor und machte es unentwegt vor ihren Zuschauern. Er mußte sie nur minimal mental stimulieren, um sie zur aufregendsten, exhibitionistischsten Darbietung zu bringen. Sie konnte einfach oft nicht mehr aufhören und beendete es nur, weil ihr Herz beinahe versagte. Sie fragte sich in späteren Zeiten zweifelnd, wie sie dermaßen wild werden und es vor anderen Leuten so ungeniert machen konnte.

An den letzten beiden Tagen erkannte er, daß Roxanes Trieb sich schlagartig beruhigt hatte. Er übermittelte Ela, sie würden bald abfahren und daß sie nicht mehr kommen solle. Er ließ ihr die Erinnerungen und hinterließ bei der Rezeption ein dickes Kuvert für sie.

Am Ende der fünften Woche fuhren sie wieder heim.

Sex unter Freunden

Meister Candor brauchte einige Tage, alle offenen Fragen und Dokumente durchzugehen, zwei lange Vieraugengespräche mit dem König zeigten ihm, wie schlau und geschickt der König mit den Parlamentsparteien verhandelte. Dieser Mann hielt auch ohne seine seherischen Fähigkeiten erfolgreiche Gespräche und er vermutete, daß sich das Parlament binnen Jahresfrist etwas verbessern konnte. Der Baron von Stetten hatte ihn prima vertreten und sie gingen nun alle Dokumente gemeinsam durch.

Während er noch las, hatte sich sein Freund zum Fenster gewandt und sah hinaus auf den Regen. Der Meister war mit ihm noch geistig verbunden, in den Gedanken des Barons rasten Bilder der schönen Magd und ihrer erotischen Aktivitäten vorbei und Candor sah ihnen sehr lange zu. Die Magd war nicht nur hübsch, sondern in allen Liebeskünsten erfahren und er konnte deutlich sehen, daß das Bild der verstorbenen Frau seines Freundes langsam verblaßt war. Dina hatte den guten Baron verzaubert und vieles von diesem Zauber lag in ihrer schönen, sehenswerten Sexualität. Ein dummer Vogel flatterte vor dem Fenster und unterbrach die schönen Bilder. Der Meister räusperte sich und sah zum Baron. “Bevor ich wegfuhr, da wollten Sie noch etwas besprechen und meinten, es sei nicht so dringend. Was war es denn?” Er wußte es, noch bevor der Baron sprach.

“Die Magd Dina, die ich damals nach Prinz Ludwigs Tod übernommen hatte, ist zu mehr als nur meine Magd herangewachsen.” Der Meister lächelte freundlich und besah sich weiter die Flut intimster, oft pornographischer Bilder in den Gedanken des Barons. “Sie wurde meine Geliebte”, setzte dieser fort, “wir lieben uns mehr, als ich sagen kann.” Der Meister beugte sich vor und fragte, ob sie ihm treu sei? “Unbedingt”, erwiderte der Baron, “als sie noch Magd war, mußte sie vielen Männern zu Diensten sein, doch seit sie bei mir lebt, nicht mehr. Ich bin nicht so wie viele andere, die ihre Mägde oft zwingen, sich anderen Männern hinzugeben! Sie hat mir alles im Detail erzählt, jeden einzelnen benannt und hat mir körperliche Treue geschworen.” Der Meister nickte und sah auf die Bilder einer langen

Reihe von Vereinigungen der Magd, in deren Geist er inzwischen eingedrungen war. Als die Flut ihrer erotischen Erinnerungen verebbte, neigte er sich vor und sagte, dann sei doch alles in Ordnung, obwohl er die Antwort kannte.

"Als Magd ist sie vogelfrei" entrüstete sich der Baron. "Jeder Höhergestellte kann sie ungestraft begrapschen oder ihr Gewalt antun!" Sie schwiegen betreten, Candor kramte in Dinas Geist und erschrak. Fast jede Woche fand sich ein Idiot, der sie gierig von oben bis unten abgriff. Ein verlotterter Jungbaron hatte sie bisher sechsmal vergewaltigt. Der Meister erschauerte, denn diese Bilder waren in ihrer Erbärmlichkeit abstoßend. Als ob der Baron wüßte, was er in Dinas Geist las, ergänzte er: "Einen Lotterbuben habe ich halb totgeschlagen, weil er Dina zweimal vergewaltigt hat!" Der Baron kramte im Stapel der unerledigten Dokumente und zog einige hervor. "Es wird in einigen Wochen zum Prozess kommen, er wegen Vergewaltigung, ich wegen Körperverletzung!" Nach einer Pause: "Ich werde eine Handvoll Monate ausfassen, der Fiesling aber geht frei. Mägde sind rechtlos!" Der Meister lehnte sich zurück und zündete eine Zigarette an.

"Was hat König Erich dazu gesagt?" fragte er und der Baron zuckte mit den Schultern, er werde diesen mit seinen Privatangelegenheiten nicht belästigen. "Alte Schule, gute alte Schule!" warf der Meister ein, doch er werde es nicht so einfach hinnehmen. Er schnitt alle Proteste des Barons ab, es gäbe nur zwei Lösungen, dieses unzeitgemäße Gesetz abschaffen oder Dina heiraten und zur ehrbaren Baronin erheben. Der Baron riß die Augen auf, als Candor ergänzte, am Besten beides!

Er las die Dokumente nochmals genau durch und fluchte, was sonst gar nicht seine Art war. "Mensch, Baron, der erste Termin ist schon kommende Woche!" rief er aus, der arme Kerl hielt den Kopf gesenkt und sagte nichts. Sie rauchten schweigend und nach einer Weile erkundigte sich der Meister im Sekretariat, wann der König einen 15minütigen Termin einschieben könne. Nein, fluchte er, warum nicht nach Weihnachten oder gleich im nächsten Jahr? Er riß sich zusammen, das Mädchen machte ja nur ihre Arbeit. Er entschuldigte sich für seine Grobheit und beendete das Gespräch. Er schickte dem

Monarchen eine speachnote und bat, 15 Minuten vor dem Abendessen vorbeikommen zu dürfen. Nur Augenblicke später kam die Antwort, “ok”.

Er forderte den Baron auf, den zweiten Teil sofort in Angriff zu nehmen. Der Baron sah ihn verständnislos an. “Heiraten, Mann, die liebreizende Magd heiraten!” schnauzte ihn der Meister an. Der Baron ging sofort ins Nebenzimmer und schloß die Tür. Da der Meister Eva früher als geplant wiedersehen würde, versuchte er sie mental zu erreichen, doch sie war offenbar noch in ihrer Ordination gegenüber und hatte alles geblockt. Der Baron kam freudestrahlend zurück und grinste von einem Ohr zum anderen. Der Meister stand auf und gratulierte per Handschlag. “Unromantisch, ich weiß!” sagte er, “aber wir haben es uns nicht ausgesucht.” Sie saßen bis zum vereinbarten Termin beisammen und erledigten einige Aufgaben. Dann gingen sie hinauf, in die Privatgemächer des Königs.

Der Meister sah sofort erleichtert aufatmend, daß Eva noch nicht da war und der König bat sie zum kleinen Besprechungstisch. Er war erstaunt, daß der Baron dabei war und sagte es auch. Meister Candor, der bei solchen Gelegenheiten im schwarzen, silberbestickten Umhang erschien, versteckte seine Hände in den weiten Ärmeln. Der Baron sei einer von drei Beteiligten und da es unter anderem um eine dringende Gesetzesänderung ginge, seien seine Majestät ebenfalls direkt betroffen. Der König war äußerst gespannt und hörte ganz genau zu. “Es gibt ein altes Gesetz aus den Anfängen der Monarchie, wonach Mägde den Höhergestellten jeglichen Dienst erweisen müssen. Er fügte hinzu, auch sexuelle Dienste! Und dann käme noch hinzu, daß sie kein Recht zur Ablehnung haben, also vogelfrei von jedem Bessergestellten vergewaltigt werden durften, und zwar straffrei! Candor sah, daß der König innerlich ungehalten wurde, was das alles solle?

Der Baron von Stetten hatte eine Magd, Dina, nach dem Tod des Prinzen Ludwig aus dessen Diensten übernommen. In den Monaten seither sei man sich nähergekommen und wolle demnächst heiraten. Seine Majestät hob eine Augenbraue und sah überrascht zum Baron, Adelige heirateten sehr selten eine Magd. Der Meister ließ ihm keine Zeit, er mußte das Eisen schmieden, so lange es heiß war. Wenn wir

die Fakten verbinden, setzte er fort, dann kann nach geltendem Recht jedermann die zukünftige Ehefrau des Barons vergewaltigen. Er sah den König scharf an. Und genau das ist passiert! schoß er nach. Er machte eine künstliche Pause. Zu guter Letzt hatte unser Baron von Stetten den Übeltäter, den Baronet – er las den Namen laut aus einem der Dokumente vor – also, unser Mann prügelte den Fiesling windelweich.

Der König nickte zustimmend und legte eine Hand auf den Arm des Barons. “Majestät”, sagte der Meister, “das Rechtssystem in unserem geliebten Königreich ist völlig…” Er ließ es offen, machte aber eine vulgäre Geste. Die Rechtslage ist klar, sagte er dozierend. Erstens, jedermann darf Frau Dina und alle anderen Mägde nach Belieben straffrei vergewaltigen. Zweitens stecken wir den wackeren Baron ins Gefängnis wegen Körperverletzung. Drittens, das fiese Schwein, Entschuldigung, der Baronet geht fröhlich pfeifend nach Hause und niemand kann ihn bestrafen. Er sah dem König geradewegs in die Augen und wartete.

Der König war sprachlos und brachte kein Wort heraus. “Ich bin nicht hier, um irgendwelche Gefälligkeiten zu erschnorren, Eure Majestät kennen mich gut genug” sagte der Meister. “Ich bin hier, weil dieses Gesetz eine Schande für ein modernes Königreich ist. Weil es nicht recht ist, daß Mägde ehrlos und beschämend behandelt werden, was mir ehrlich gesagt bis heute nicht bekannt war. Ich bin hier, weil ich ein solch verkommenes Subjekt für eine Schande für den Adel halte, und nur der König allein hat zu entscheiden, ob er degradiert wird oder nicht. Ich bin hier, um für meinen Freund zu bitten. Nicht, weil er und seine Vorfahren dem Königshaus treu und verläßlich gedient haben, sondern weil er vorbildlich an wichtigen Werten unserer Gesellschaft festhält, die Frauen ehrt und beschützt, selbst wenn ihm die Gefängnisstrafe droht.”

König Erich blickte auf, da Eva zur Tür hereinkam. Sie sah erstaunt auf die Herren und nickte freundlich, dann ging sie sofort in die Privatgemächer. Der König und seine Gäste erhoben sich. Er gab ihnen lächelnd die Hand und beauftragte Meister Candor, das Gesetz zur nächsten Beratersitzung prominent auf die Tagesordnung zu setzen. “Was Sie, mein lieber Baron, anlangt, dienen Sie, dienen Sie

weiter! Wir werden uns das genauer ansehen, versprochen! Den Vergewaltiger überlassen Sie getrost mir, vielleicht geben Wir ihm eine ordentlich aufs Maul!" Als sie zum Ausgang kamen, fragte der Monarch, ob er denn auch zur Hochzeit eingeladen sei? Der Baron suchte noch nach Worten, da griff der Meister noch einmal ein und sagte, er habe die Ehre, des Barons Hochzeit auszurichten und es wäre ihnen beiden eine Ehre, Majestät und die Prinzessin de Tourneville einladen zu dürfen. Sie grüßten nochmals in aller Form und gingen.

Im marmornen Stiegenhaus fand der Baron seine Stimme wieder. "Ich habe die ganze Zeit über kein Wort gesagt, und mein Leben kommt wunderbarerweise wieder in Ordnung!" Das Stiegengehen ließ es nicht zu, aber er wäre dem Meister am liebsten um den Hals gefallen. Der Meister brummte gutmütig: "Freundschaft gern, Geschmuse nicht!"

Der Baron sagte, das mit der Hochzeit sei aber nicht so ausgemacht. Meister Candor kannte die Verhältnisse des Barons und bestand darauf, ohne mit seinem Reichtum anzugeben. Er bestand felsenfest darauf, es fänden sich in diversen Börsen des Königreiches genug Mittel. Basta, dabei bleibt es! Sie waren unten angekommen und der Meister behauptete mit verlogener Übertreibung, seine Frau habe ihm noch heute Morgen vorgejammert, sie wolle sooo gerne eine große Hochzeit ausrichten! Sie lachten beide und er sagte, wieder ganz ernst, seine Roxane organisiere gerne und gut, außerdem wäre es eine gute Gelegenheit, daß ihre beiden Frauen sich bei einem gemeinsamen Projekt kennenlernen würden. Der Baron gab ihm dankbar die Hand, er aber schickte ihn mit fröhlichen Grüßen an Frau Dina Heim und konnte es sich nicht verkneifen: "Üben Sie, üben Sie fleißig, das Königreich braucht mehr vom Schlage derer von Stetten!" Er eilte nach Hause, Roxane die Neuigkeiten zu erzählen und lächelte, als er im Geiste sah, daß Marco sich im Geschlecht der schönen Lori Orsini vergnügte.

Er blieb auf dem Platz vor seinem Palais, auf der Freyung, stehen. Er konnte erstaunlich leicht in Dinas Geist eindringen, sie war in ihre Lust vertieft und auf dem besten Weg. Er sah ihr gerne dabei zu und erkannte in ihren Phantasien, wie sehr sie sich über den Antrag des Barons gefreut hatte. Ihr schöner, nackter Körper war eine Augen-

weide, ihre prallen Brüste und ihr quellendes Geschlecht ganz aus der Nähe zu betrachten machte ihm wirklich Appetit. Ihre Art, es sich zu machen, gefiel ihm sehr und erinnerte ihn an Roxanes Art. Geballte Lust, Lüsternheit, Geilheit durch ihre pornographischen Phantasien, die sie weiter und weiter spann. Er hielt den Atem an, als sie sich steigerte und sich leise mit einem stummen Schrei minutenlang erlöste.

Er verließ sie und wandte sich wieder Marco und Lori zu. Er betrachtete Loris Körper ganz genau, konnte sich bis auf Zentimeter unbemerkt annähern. Ihre kleinen, flachen Brüste zitterten mit jeder Bewegung mit, ihr rosiges Geschlecht war klein und glatt und noch nicht so faltig und ausgefranst wie das Geschlecht ihrer Stiefmutter. Er verweilte lange vor ihrem Geschlecht, das sich bei jedem Stoß Marcos weitete oder sich fest um sein Geschlecht krampfte, wenn sie sich erlöste. Sie waren mitten im Akt und Marco würde Lori nicht zwingen müssen, es sich danach selbst zu machen. Lori machte es sich selbst, unentwegt, während Marco sie beackerte. Sie brauchte nur kurz, um sich zu erlösen und legte nach Sekunden wieder los, erlöste sich beinahe im Minutentakt. Candor hatte darüber gelesen, aber noch keine Frau getroffen, die diese Technik so perfekt beherrschte wie Lori. Marco hielt sich sehr lange, Lori jauchzte innerlich und genoß es offenbar, ordentlich beackert zu werden, während sie sich Lust um Lust machte. Er sah den beiden so lange zu, bis Marco sein Tempo steigerte. Er drang mental tief in Marcos Geschlecht ein und erlöste ihn, ergoß sich gemeinsam mit ihm in Loris Schoß, spürte das Saugen und Lutschen ihres Geschlechts, das sie wenige Augenblicke später mit ganz schnellen Bewegungen ihres Fingers auslöste. Er konnte fühlen, wie sehr Marcos Geschlecht dieses feste Saugen und Schmatzen ihres Geschlechts genoß. Er verließ die Kinder und ging hinauf.

Roxane berichtete ihm, daß sie noch wochenlang mit dem Nachholen der Büroarbeiten im Edelpuff ihrer Tante beschäftigt sein würde. Er berichtete über die Problematik des Barons und Roxane schlug die Hände zusammen, er suchte im Comnet nach dem Gesetz und las es ihr vor. Er nutzte die Gelegenheit und machte den Eintrag auf der Tagesordnung. Er lehnte sich zurück, schenkte Weißwein nach und berichtete von der bevorstehenden Hochzeit. Das verbes-

serte schlagartig die Stimmung. Sie erschrak, als er sagte, sie solle es gemeinsam mit Frau Dina organisieren. Er unterbrach ihr aufgeregtes Protestieren und faßte zusammen: der große Festsaal am Graben wäre ein guter Ort. Die Sekretärinnen der Kanzlei würden ihr und Frau Dina gerne bei der Gästeliste, der Sitzordnung und den Einladungslisten behilflich sein. Für die Bewirtung, das passende Menü, Blumenschmuck und das Entertainment könnte sie den selben Veranstalter, der schon die Hochzeit des Königs ausgerichtet hatte, engagieren. Die Liste der Vorauszahlungen und die Endabrechnung müsse sie ihm vorlegen. Und der Rahmen sei adelig zu halten, aber nicht königlich, das legte er ihr ans Herz, denn dem König entginge so etwas sicherlich nicht. Also, schloß er ab, das ist keine Hexerei, das mache sie doch im Handumdrehen! Roxane war entrüstet und warf lächelnd mit einem Kissen nach ihm. Aber ihre Anspannung hatte sich aufgelöst und sie beschäftigte sich in Gedanken bereits ernsthaft mit dem Thema.

An einem nächsten Nachmittage konnte er Eva endlich besuchen, sie freuten sich beide gleichermaßen aufeinander. Nachdem sie sich erschöpft hatten, erinnerte er sie, daß sie etwas mit ihm besprechen wollte. Ihre Augen funkelten vor Glück, als er ihr Bäuchlein sanft und zärtlich streichelte. Dann kam sie zum Thema. Ob er sich schon einmal vorgestellt habe, Vater vieler, wirklich vieler Kinder zu werden? Er hatte sich schon Gedanken gemacht, er könne es sich vorstellen, mit Roxane zwei oder drei Kinder zu haben, allerhöchstens drei. Und, er fühle sich schon verdammt alt, um mit Kleinkindergeschrei zurechtzukommen. Sie senkte ihre hellgrünen Augen und sagte, mit Roxane könne er keine Kinder mehr bekommen, sie sei nicht mehr empfängnisfähig. Sie schwiegen lange, denn diese Botschaft tat einerseits weh und andererseits atmete er befreit auf. Nein, das habe sie nicht gemeint. Vater vieler Kinder, durch Samenspende.

Den Meister warf nicht mehr vieles um, doch nun schluckte er heftig. Eva setzte fort, sie selbst könne vielleicht mit Glück noch ein oder zwei Kinder empfangen, damit wäre aber ihr Potential erschöpft. Sie schloß die Augen, als sie sagte, kein Hokuspokus zwischen uns, immer ehrlich und geradeheraus. Sie habe seinen Samen nach ihren Vereinigungen immer aufbewahrt und tiefgefroren. Ihren Untersuchungen nach habe er die Samenqualität eines gut Dreißig-

jährigen und es habe genetisch die zweitbeste Qualität des Planeten – sie lächelte stolz. Sie sei in den vergangenen Wochen eine Expertin in Sachen Besamung geworden und habe sich die besten Gerätschaften besorgt. Sie lächelte, die meisten ihrer jungen Patientinnen waren körperlich gesund und gaben in ihren Fragebogen an, Kinder zu wollen. Dies sei der letzte Baustein ihres Plans, und er solle darüber entscheiden. Sie sagte lächelnd, es sei kein Schaden für das Volk, eine radikale genetische Auffrischung zu bekommen. Dann wartete sie auf seine Antwort. Sie verschwieg ihm, daß sie schon einige Dutzend Mädchen und Frauen mit seinem Samen befruchtet hatte, um sich sicher zu sein, daß ihre Methode funktionierte.

Er wußte sofort, daß ihr Vorschlag Hand und Fuß hatte und wollte ein wenig Zeit gewinnen. Wie alles ablaufen würde und was er zu tun habe, fragte er. “Kein Hokuspokus, bitte!” Sie sagte, sie könne einfach und schnell feststellen, ob die Frau körperlich und geistig fit sei, eine genetische Sequenzierung würde viel zu viel Zeit kosten. Juristisch gab es kein Hindernis, die Frauen stimmten ja auf dem Fragebogen zu. Sie hatte schon mehrfach Frauen mit Erfolg mit dem Samen ihrer Männer befruchtet und vertraute auf ihr Können. Als er nachfragte, erzählte sie, die Frau mußte den Samen an Ort und Stelle mittels Handjobs abzapfen, was in den meisten Fällen problemlos klappte. Nur bei wenigen mußte sie selbst Hand anlegen. Danach habe sie die Prozedur der Besamung unter Narkose durchgeführt. Ja, antwortete sie, fast alle Männer wollten dabeisein und zuschauen. Da dieses Narkosemittel immer heftige sexuelle Reaktionen bei der betäubten Frau hervorrief, sollten die Männer sie mit der Hand erlösen. Die wenigsten konnten es und wollten nur zuschauen, wie sie die Frauen erleichterte. Viele sahen es überhaupt zum ersten Mal.

Er hatte nachgedacht und fragte grinsend, ob er nun täglich zum Handjob antreten müsse? Sie lachte hellauf und kicherte, nein, nicht doch! Wenn sie sich weiter liebten wie bisher, könne sie ausreichend Samen sammeln. Er bezog sich darauf, sich weiter zu lieben und sagte, wie sehr er sie liebte. Und Roxane. Und Elaine. Sie kraulte seinen Bart und sagte, sie liebte nur ihn und Erich. Sie küßten und vereinigten sich ganz innig und voller Liebe. Als sie sich erholten, meinte er, er freue sich schon sehr darauf, bei der Besamung dabeizusein. Ferkel, sagte sie schnippisch, aber dann sah sie, daß es ihm ernst war.

Roxanes heimlichen Wunsch zu erfüllen war ihm sehr wichtig, das einzige Störende daran war der immense Zeitaufwand. Er verbrachte viele Stunden damit, vor diversen Oberschulen zeitunglesend auf einer Parkbank zu sitzen und sich in den Geist der Mädchen einzuklinken.

Dann fand er sie, Anna. Nicht sonderlich hübsch, aber keineswegs häßlich. Sie war erst 17 geworden, lebte als Waise bei ihrer Großmutter und galt in ihrem Freundeskreis als unfuckable. Vielleicht wegen einiger Pfunde, obwohl sie sehr schlank wirkte oder wegen ihrer Brille, wer weiß das schon? Sie war von Kind auf eine gewohnheitsmäßige und obsessive Onanistin, hatte schon einigen wenigen Jungs Handjobs gegeben und sich im Ausgleich die kleinen Brüste betasten lassen. Sie hatte deren Geschlechtsteile eingehend untersucht und schaute entzückt hin, wenn der Samen hervorsprudelte oder herausspritzte. Natürlich hatte sie schon oft den Liebesakt gesehen, in den Schwimmbädern an der Donau oder bei Parties, aber sie kam nie dazu, obwohl es eines ihrer sehnlichsten Wünsche war. Zuhause streamte sie gerne Pornofilme, um sich dabei Lust zu machen. Die alte Oma war fast taub und schlief vor dem Fernseher stets ein. Wenn sie aufwachte, schaute sie ihrer Enkelin zu und erinnerte sich lächelnd an ihre Jugend, aber es gab nie eine Anmerkung von ihr. Das Mädchen Anna übernachtete häufig bei Freundinnen, was ihrer Oma nie auffiel, weil sie früh schlafenging, und das waren Annas einzige Sexualkontakte. Bei einer einzigen machten sie es sich gegenseitig, bei den anderen aber gab es nur Zuschauen und keinerlei Berührungen. Jede machte es selbst und ließ die andere Zuschauen. Die meisten beneideten sie, weil sie es unglaublich oft hintereinander machte. Vielleicht verrieten sie ihre Freundinnen und verschreckten damit die Jungs.

Candor durchleuchtete Anna nochmals, sah eine Zeitlang bei ihrer Lust zu und erst als er sich sicher war, daß sie sowohl für ein lesbisches Abenteuer als auch für ihn zu begeistern war, kundschaftete er die Hotels in ihrer Wohngegend aus, bis er sich für eines entschied. Dann erst gab er Anna den mentalen Befehl. Er ging zum Hotel, bezahlte großzügig im Voraus und reservierte unter Fantasienamen.

Am Abend von Roxanes Geburtstag sagte er, sie würden im Hotel übernachten. Sie ließen sich hinfahren und er schickte sie unter die Dusche, samt Hinweis, danach durchsichtige Nichts anzuziehen. Roxane grinste von einem Ohr zum anderen, sie ahnte etwas. Er traf Anna beim Hoteleingang und machte sie beim Hinaffahren mental heiß für ihr Abenteuer. Als Anna ins Zimmer trat, umarmten und küßten sich die Mädchen, als ob sie sich schon ewig kennen würden.

Es war eine gelungene Überraschung, Roxane und Anna verstrickten sich sofort ineinander und machten lange Liebe miteinander. Er konnte Annas Geist nach den ersten Ekstasen freigeben, denn sie genoß es, mit Roxane innig Liebe zu machen. Allmählich genügte es ihm nicht mehr, den Mädchen zur Hand zu gehen, obwohl sie seine Zärtlichkeiten sehr mochten. Er bereitete Anna mental vor, ihm zu Willen zu sein. Roxane sah, was er wollte und kniete sich neben Anna. Er gab Annas Geist frei, denn sie wollte es selbst, unbedingt!

Als er sich dem Mädchen näherte, griff Roxane nach ihm und flüsterte, sie wolle es unbedingt machen und beugte sich ganz nahe über das Geschlecht Annas. Sie führte sein Geschlechtsteil mit der Hand energisch zum Geschlecht des Mädchens und führte ihn in die Öffnung ein. Mit einem festen Ruck durchbrach sie das Siegel ihres Schoßes und führte sein Geschlechtsteil ganz tief in Annas Schoß hinein. Sie hielt sein Geschlechtsteil fest und führte grinsend die männlichen Bewegungen seines Gliedes mit der Hand aus. Sie konnte ganz deutlich spüren, daß er bereit war, aber sie machte weiter, auch nachdem er sich ergossen hatte.

Sie hatten ungeheuer viel Lust diese Nacht. Roxane hatte Geschmack daran gefunden, mit ihrer Hand sein Geschlecht zu führen und ließ ihn ein zweites Mal in Annas Schoß ergießen. In den Pausen schauten sie der unermüdlichen Anna zu, die das Exhibieren wahnsinnig geil machte.

Entschlossen half er mental Roxane über die Hürde, es vor Anna selbst zu machen, ansonsten griff er mental nicht mehr ein. Die Mädchen verschränkten sich ineinander, die Geschlechtsteile fest aufeinandergepreßt und jeweils eine erlöste sich und die andere. Wenn Roxane sich auf Anna legte, konnte er von hinten eindringen, ab-

wechselnd in das eine oder andere Geschlecht, während die Mädchen mit sich spielten. Er schubste Roxane beiseite, wenn er Anna für sich haben wollte, selbst nachdem sein Samen schon längst versiegt war. Gegen Ende der Nacht waren sie schon bei der vierten Flasche Weißwein angelangt, Anna konnte vor Trunkenheit nicht mehr aufhören. Er nahm sie in seine Arme, damit sie es in dieser sanften Umarmung machte und dachte ganz kurz daran, daß sie heute vielleicht schwanger geworden war, aber dann verwarf er den Gedanken. Am Morgen, als Anna ging, drückte er ihr ein gut gepolstertes Kuvert in die Hand und sagte, er wisse, daß sie es gut gebrauchen könnte. Er fragte sie direkt, ob sie etwas von dieser Nacht bereue oder vergessen wolle, aber sie verneinte mit strahlenden Augen und werde es niemals vergessen. Er lächelte freundlich und ließ sie gehen. Auf der Rückfahrt im Taxi stieß ihn Roxane mit dem Ellenbogen an und murmelte, sie hätten offensichtlich beide Geburtstag gehabt! Sie lachten und er wußte, daß sie ihm Anna und sein häufiges Ergießen gönnte.

Eva hielt Wort und bestellte ihn an einem späten Vormittag in die Ordination. Sie hatte acht Besamungen vor. Nachdem sie sich OP–Kleidung übergestreift hatten, bat sie die erste Frau aus der Umkleidekabine herauszukommen und nahm die Narkose vor. Dann zeigte sie, wie sie mit dem Microroboterarm das Tröpfchen seines Samens einbrachte. Mit einem zweiten ergriff sie das reife Ei. “Die meisten dieser Frauen haben beschädigte oder verklebte Eileiter” kommentierte sie, konzentriert in ihr Mikroskop schauend, “dieser Teil, das Ei durch den Eileiter zu bringen ist der schwierigste des ganzen Eingriffs!” Sie transportierte das Ei durch den Eileiter und ließ es das Samentröpfchen berühren. Fast augenblicklich veränderte sich die Oberfläche des Eies, verschleierte sich. Eva platzierte es am Ausgang des Eileiters, von wo es sich in den nächsten Stunden zur Gebärmutter hin bewegen und sich einnisten würde. Eva entfernte die Geräte vorsichtig, leitete den Sterilisierungsprozess ein und wies mit dem Kinn auf das Geschlecht der Frau. Er besah sich die aufgeblühte Rose aus der Nähe und inspizierte das rote, geschwollene Knöspchen. Eva brauchte kaum eine Minute, um die Frau zu erlösen und machte es ein zweites Mal, bis die chemisch verursachte Erregung ausklang und die Frau während ihrer Ekstase aufzuwachen begann. Eva ließ ihre Hand auf dem pochenden Geschlecht der Frau ruhen und befragte sie. “Ich habe etwas total Geiles geträumt”, sagte diese, “als ob es mir

jemand gemacht hätte!" Eva sagte, sie könne sich anziehen und heimgehen, schob die Patientin auf dem Wechselbett in die Umkleidekabine und sterilisierte den OP–Tisch. "Fertig!" sagte sie und bat die nächste herein. Als Eva ihn bei der zweiten Patientin aufforderte, die Frau mit der Hand zu erlösen, folgte er und auch diese beruhigte sich nach der zweiten Ekstase. Sie war schon nach der ersten wach und genoß ihr zweites Mal mit geschlossenen Augen. Es sparte Zeit, wenn er das Relaxen übernahm und Eva das Sterilisieren. Der sexuelle Überdruck war bei den Frauen unterschiedlich, eine war nach dem ersten Mal erlöst, andere brauchten es mehrmals. Eine ganz hartnäckige war zwar schon beim ersten Mal wach, aber er mußte sie noch viermal erlösen, bevor die Schwellung des Geschlechtsteils und Knöspchens sichtbar nachließ. Eva beobachtete ihn und war zufrieden. Natürlich hatte sie allen Frauen mental befohlen, alles zu vergessen.

Bis zum späten Nachmittag waren sie mit allen fertig. Er war noch hocherregt und drängte Eva mit aller Macht ins Schlafzimmer. Nach der wilden Vereinigung ließ sie ihn dabei zuschauen, wie sie seinen Samen mit einer Art elektronischer Pipette ihrem Geschlechtskanal entnahm und in einem Gefäßchen im Kühler versorgte. Sie tranken Kaffee und rauchten. Sie fragte ihn, wie er sich als achtfacher Vater fühlte. Und wie dankbar sie wäre, weil sie ihr Projekt abschließen beziehungsweise fortführen könne. "Bis zum Ende deiner Regentschaft wirst du deinem Volk hunderte oder tausende Kinder geschenkt haben", sagte er, "das ist mehr als irgendwer jemals seinem Volk geschenkt hatte!" Sie drückte seine Hand mit leuchtenden Augen. Er wurde wieder ernst und meinte, "Ich kann aber nicht tageweise meine Arbeit liegenlassen!" Sie beruhigte ihn, er könne kommen, wann er Zeit hätte. "Außerdem", lächelte sie keck, "ich kann es viel schneller als du, bei mir kommen sie schon nach Sekunden!" Sie lachten fröhlich, dann war es Zeit, aufzubrechen.

Der Richter war streng und gerecht, der sich auch nicht davon beeindrucken ließ, daß der König im Publikum saß. Meister Candor begleitete den Baron und saß in seinem schwarzen Umhang im Zuschauerraum. Der Richter verlas sein Urteil mit alter, zittriger Stimme und verurteilte den Baron zur Mindeststrafe, neun Monate. Sein hölzerner Hammer donnerte auf das Pult. Dann blätterte er zur letz-

ten Seite und blickte ins Publikum. Er rief allen ins Gedächtnis, daß der Baron die Schändung seiner Verlobten nicht ungestraft hinnehmen konnte, was er auch nach über 60 Ehejahren sehr gut verstehen konnte. Sein stechender Blick verriet, daß dies seine persönliche Meinung war. Er blickte wieder auf das Dokument, wisperte und murmelte die schon verkündeten Zeilen und erhob seine Stimme, "welche Strafe angesichts des untadeligen Verhaltens des Verurteilten zur Bewährung ausgesetzt wird!" und donnerte dreimal ärgerlich den Hammer nieder. Er stand auf und schlurfte hinaus.

Der Meister und der bürgerlich verkleidete König drängten sich wie Dutzende andere auch nach vorn, um dem tapferen Baron die Hand zu schütteln. Als sich das Publikum zerstreute, gingen die drei nach nebenan, ins Gerichtscafé. Sie tranken ein Glas Wein und unterhielten sich vor allem über die persönlichen Anmerkungen des Richters. Ein Diener brachte dem König eine Mappe, der König unterzeichnete einige Dokumente. Er überreichte dem Baron eine, der sie voller Überraschung las. Der Diener nahm die Mappe und eilte davon. Der König gewährte dem Baron einen umfassenden Gnadenakt, hob die Strafe auf und befahl, es als nicht gültig in sein Personenregister einzutragen. Der König hob eine Augenbraue, als Candor murmelte: "Gezeichnet, dein Pepi!" Candor mußte erklären, daß ein König der alten Monarchie, Josef II, vom Volk liebevoll Pepi genannt wurde und so manches Dokument im emotionalen Überschwang derart unterschrieb. Der Monarch lächelte auf alle Fälle und verbarg, daß er lieber unter Charlottes Röcken fummelte als ihrem akribischen Geschichtsunterricht zu folgen. Josef II, papperlapapp! Der König erwähnte mit keinem Wort, daß er den Fiesling kurz kennengelernt hatte und anschließend zum Entstauben und Neukatalogisieren des kaiserlichen und königlichen Archivs berufen hatte. Dem Oberarchivar verpflichtete er, der Bube müsse von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, bis sein rosiges Schweinsgesicht grau würde, das sei schließlich eine Strafaktion.

Es sprach sich herum, daß die Prinzessin de Tourneville vielen verzweifelten Frauen zu einer Schwangerschaft verholfen hatte. Sie machte abwechselnd an drei Tagen Voruntersuchungen und Samenentnahme, an weiteren drei Tagen die Besamung. Der Sonntag gehörte dem König.

Eva räusperte sich, als sie den Meister einweihte, aber sie wußte, daß er schweigen konnte. Sie ließ die Paare immer gemeinsam eintreten. Die Frau mußte sich völlig nackt ausziehen und wurde genau untersucht. Der Zustand des Eileiters war wichtig und wann ihr Eisprung bevorstand. Eva versicherte, daß durchschnittliche Gynäkologen beides nicht konnten. Sie machte einen Termin für die Besamung in Hinblick auf den Eisprung.

Der zweite Teil diente ihr in Wirklichkeit nur zur Entspannung und als Alibihandlung, die Samenentnahme. Mehr als die Hälfte der Frauen zapfte den Samen ihres Mannes mit einem Handjob ab, und sie ordnete oft ein zweites Abzapfen an, wenn der Samen zu wenig war oder ihr das Tun des Paares Freude bereitete. Allen Männern half es beim Handjob, daß die Frau nackt war. Wenn die Frau mit ihm zum Ende kam, kam Eva hinzu und ließ den Samen in eine Phiole quellen oder spritzen. Bei einer überraschend großen Zahl war die Frau nicht in der Lage, den Samen abzuzapfen. Bei ihrer Befragung sagten sie, sie machten es immer nur in ihrem Geschlecht oder in ihrem Mund. Sie ließ die Paare mindestens zweimal hintereinander kopulieren – sie gab grinsend zu, daß sie manchmal geil wurde beim Zuschauen – und zog das Geschlechtsteil des Mannes blitzschnell aus der Frau, um seinen Samen in die Phiole spritzen oder quellen zu lassen.

Danach machte sie sein Glied energisch mit der Hand wieder steif, stopfte ihn in die Frau und hieß sie, nochmals zu kopulieren. Die meisten Männer hatten bei der zweiten Kopulation aber keinen Samen mehr. Bei einigen Männern mit hübschem Geschlechtsteil half Eva gern aus und zapfte den Samen mit eigener Hand, wenn es ihr gefiel. Oder wenn sie spürte, daß es dem Mann gefiel. Immer bekam die Frau, die ihnen dabei zuschaute, unwiderstehliche Lust und machte es sich selbst, obwohl sie vor Scham und Peinlichkeit beinahe verging. Natürlich kam diese Lust erst mit Evas mentalem Befehl zustande. Die meisten Männer sahen dies zum ersten Mal, daß ihre Frau es sich selbst machte und spendeten umso lustvoller all ihren Samen. Der Meister grinste und drohte mit einem Finger, du Schlingel!

Während die Frau sich wieder ankleidete, schickte Eva die Männer hinaus und erklärte der Frau die erotisierende Wirkung der Stoffe, die sie verwendete. Wenn diese Wirkung einsetze, müsse sie die schädigende Wirkung der Überbeanspruchung abbauen, behauptete Eva mit grober Vereinfachung, sie müsse die Frau manuell erlösen. Im Allgemeinen war dies mit einem gesellschaftlichen Tabu belegt und sowohl Frauen als auch Männer hüteten diese Geheimnisse. Alle erröteten, aber die meisten nickten zustimmend, es war ja eine ärztliche Behandlung. Für ein Kind würden sie alles tun bzw. in diesem Fall tun lassen. Manch eine fragte flüsternd, ob sie sich nicht verhört hätte, waren aber einverstanden. Manche fragten schamhaft, ob da alle dabei wären, die konnte sie beruhigen, sie sei die Einzige. Dann gab es eine verschwindend kleine Gruppe, die wirklich nicht wußten, daß Frauen es selbst machten. Eva durchsuchte ihren Geist, sie sagten die Wahrheit. Sie stellte sie vor die Wahl, ob sie etwas Neues über sich wissen wollten. Einige wollten, die meisten nicht. Diese waren Problemfälle, da sie einerseits mehr Narkotikum brauchten, um nicht mittendrin aufzuwachen, andererseits mehrfach erlöst werden mußten wegen der erhöhten Dosis.

Natürlich warf sie den Samen der Ehemänner weg. Manche untersuchte sie, das meiste war unfruchtbares Material oder slow–sperm. Sie verwendete ausnahmslos des Meisters Samen.

Der Meister machte sich so oft frei, um ihr zu assistieren, aber es gelang ihm meist nur an zwei, selten an allen drei Tagen. Wenn er kommen konnte, nahmen sie bis zu 15 Besamungen vor. Er hatte von Eva gelernt, wie er schneller sein konnte. Sie hatte Lust und stellte sich zur Verfügung und er übte, immer wieder übernahm sie die mentale Kontrolle über seinen Finger und machte es indirekt selbst, aber er konnte es bald weit unter einer Minute. Zugleich unterrichtete sie ihn in der Kunst, mit seinem Geist tief in die Körper der Patientin hineinzusehen. Er brauchte sehr lange, es zu erlernen.

Nach einem Tag voller Besamungen hatte er vielen Frauen und Mädchen den Überdruck genommen, aber seine Erregung aufgestaut. Eva hatte volles Verständnis dafür, obwohl sie selbst immun dagegen zu sein schien, so eilte sie nach getaner Arbeit sofort ins Schlafzimmer, um ihm sanft und liebevoll den Druck zu nehmen.

Während sie seinen Samen aus ihrem Geschlechtskanal entnahm, streichelte er ihren Bauch und konnte plötzlich “hineinsehen”. Da war er, der liebe Kleine und schien an seinem Daumen zu lutschen. Er flüsterte mit Eva und meinte, der Kleine habe eine Erektion. “Ich sehe ihn mir in jeder Minute an”, sagte sie, lächelte ihn an und flüsterte, “ja, meist überträgt sich meine Erregung auf ihn.”

Es war ihm im Lauf der Zeit aufgefallen, daß sie während ihrer Vereinigung die Knospe ihres Geschlechtsteils stimulierte und auslöste, so oft sie wollte. Das hatte sie davor noch nie gemacht. Neugierig fragte er, ob sie es bei Erich auch machte, aber sie sagte, so weit ließ sie ihn nicht an sich heran. Sie habe es noch nie vor ihm getan und das bliebe auch so. Sie mache es immer heimlich in der Nacht, wenn er in seinem Zimmer schlief. Er sei der Einzige, in dessen Gegenwart sie keine Scheu empfand, sich selbst zu berühren.

Sie forderte ihn auf, in ihrem Geist zu lesen. Wie Erich sie in ihrem Zimmer besuchte. Wie sie sich ihm liebevoll hingab. Wie es Erich meistens so gut machte, daß er ihre Lust hochtreiben konnte und sie erlöste, ohne daß sie ihr Geschlecht selbst berührte. Wie sie mental sein Stehvermögen aufrecht hielt, bis er sie befriedigt hatte. Wie sie es sich selbst machte, nachdem er gegangen war. Candor schaute ihr mit zunehmender Verliebtheit zu, wie sie es auslöste, einmal, zweimal. Ihre Gedanken wurden zu Nebelfetzen, sie war eingeschlafen. “Danke, daß du mich das sehen hast lassen” sagte er ergriffen.

“Du weißt aber schon, daß das alles uns den Kopf kosten kann?” meinte er nach einer Weile. Sie antwortete sofort, “ja, wenn ich es zuließe. Ich habe Erich schon zu Anbeginn einige Spielregeln eingebrannt, mit den stärksten mentalen Kräften, die ich habe. Beispielsweise, daß er mir die körperliche Treue hält und nicht herumhurt. Mich niemals der Untreue verdächtigt, nicht einmal in Gedanken und jeden gnadenlos verfolgt, der solches denkt oder ausspricht. Daß er niemals, NIEMALS Zweifel an seiner Vaterschaft hat, nicht einmal ansatzweise. Daß er mich und meine Kinder mit seinem Leben beschützt. Daß er mir Freiraum für Beruf und Privatleben sichert und niemals Einblick in beides haben wolle. Und daß er sich gesund und fit hält, um mich bei der Vereinigung immer zu befriedigen.” So in

etwa, und sie sei sicher, daß diese Spielregeln halten werden. Sie ergänzte mit breitem Grinsen, “Erich müsse beim Geschlechtsverkehr immer so lange weitermachen, selbst nach seinem Erguß, bis er mich befriedigt hat!” Candor nickte beruhigt, er vertraute ihrer Macht und ihren mentalen Fähigkeiten.

Sie tranken entgegen aller Schwangerschaftsvorschriften einen leichten Kaffee und unterhielten sich wieder über das Besamungsprogramm. Sehr viele Patientinnen waren schwanger geworden und ihr Ruf wuchs. Die OP–Kleidung verbarg ihn gut, so daß niemand auf die Idee kam, ihn dort zu vermuten. Er beschrieb, daß er sich oft begeistert im Geist der Patientinnen umsah, die schönsten erotischen oder pornographischen Bilder sah, wenn er sie vom Überdruck befreite.

Er erfuhr des öfteren, daß selbst die bravsten Frauen fremdgingen, sowohl mit Männern wie mit Frauen, daß manche Sex mit ihrem Hund hatten oder Voyeure waren. Manche masturbierten geradezu zwanghaft oder exhibitionistisch und ließen sich dabei gezielt “erwischen”. Die Phantasien der Frauen waren meist von Dingen, die in Pornos gezeigt wurden, geprägt und bis ins Unmachbare verzerrt. Er erzählte, wie ihn die verschiedenen Brustformen, Geschlechtsteile und Knospenformen faszinierten, ebenso wie auch die unterschiedlichen Reaktionen, wenn die Patientin die Erlösung im Wachzustand erlebte. Ganz besonders waren jene meist sehr jungen Frauen, die noch nie ihr Knöspchen erotisch berührt hatten. Für die meisten war es eine schöne, sehr erotische Erfahrung, mehrmals hintereinander erregt und erlöst zu werden. Die erfahrenen Mädchen hatten die perversesten pornographischen Phantasien, die er je “gesehen” hatte. Nur ganz wenige versteiften sich innerlich darauf, daß dies eine rein medizinische Behandlung war, die sie selbst nicht wiederholen wollten.

Er gab zu, daß er häufig daran dachte, eine Patientin zu bespringen. Eva lächelte, sie wisse es. Aber es würde dem Besamungsprogramm nicht helfen, meist seien ja die Eileiter verklebt, geknickt oder beschädigt, das könne sein Sperma nicht auf natürliche Weise überwinden. Aber wenn er es wirklich wolle, sie könne es sich vorstellen. Er lachte wild und flüsterte, manche Wünsche solle man un-

erfüllt lassen. Es sind nur geile Phantasien, und das sollten sie auch bleiben!

Zu seiner Verwunderung sagte sie mit einem langen Blick auf sein leicht erigiertes Geschlechtsteil, sie bräuchte es wieder, jetzt sofort. “Du weißt, was die Hormone in der Schwangerschaft mit uns Frauen machen!”

Er lachte freundlich und vereinigte sich mit ihr, Eva ließ ihrer Lust freien Lauf und erlöste sich so oft sie konnte. Danach blieb noch Zeit, den Samen rasch zu ernten und zu duschen, dann gingen sie.

Roxane und Dina hatten die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen. Wann immer sie am Schreibtisch saßen, berührten sich ihre Hände ganz zufällig. Wenn sie aneinander vorbeigingen, faßten sie sich an die Taille oder berührten ihre Hüfte, ihren Po. Roxane berichtete es ihm natürlich, und Candor lachte liebevoll, daß es nichts Schlimmes sei. Wenn es zu mehr käme, dann sei es bloß Sex. Er bekräftigte, daß er auf ihre sexuelle Annäherung nicht eifersüchtig sei und sie solle es unbedingt tun, wenn sie Freude dabei verspüre.

Er war immer noch standhaft und manipulierte Roxane nicht. Dinas Geist aber las er immer wieder und fand ihre liebevolle Zuneigung zu Roxane. Kurzentschlossen manipulierte er sie, damit sie Roxane verführte, es sei ja nur Sex, kein Betrug am Baron, das schärfte er ihr ein.

Er saß in seinem Büro und bearbeitete seine Dokumente am Bildschirm, sein Geist war bei Dina und Roxane, die sich gerade begrüßten, umarmten und küßten. Die beiden Mädchen sahen sich an, und Roxane folgte der Jüngeren voller Scheu ins Schlafzimmer. Sie zogen sich gegenseitig aus, ihre nackten Körper umarmten sich und sie begannen, sich zu lieben. Dina kramte ein Stimulationsgerät hervor, und trotz anfänglichem Widerstand gab sich Roxane der Erregung durch Dinas kräftig stoßende Hand hin und erlebte eine wunderbare elektronische Erlösung. Später ließen sie das Gerät weg und erlösten sich gegenseitig von Hand. Die beiden waren etwa vom selben Körperbau und attraktiv an den richtigen Stellen, wie Candor befriedigt feststellte. Ihre Reaktion bei der Erlösung war aber sehr unterschied-

lich. Roxane hielt sich keuchend wie eine Ertrinkende an dem jungen Mädchen fest, ihr Unterleib zuckte konvulsierend und sie preßte ihr Geschlecht ganz fest auf den Körper Dinas. Dinas Erlösung dauerte wesentlich länger, sie spreizte ihr Geschlecht mit den Fingern ganz weit außeinander und preßte einen Finger minutenlang auf ihre zuckende Knospe.

Er brachte seine Arbeiten gut voran, obwohl er gleichzeitig bei den Mädchen war und ihre Entzückungen mit ihnen genoß.

Beim Abendessen war Roxane ganz still. Als sie nach einem guten Glas Wein und einigen Zigaretten zu Bett gingen, erzählte sie dem Meister alles, offen und ehrlich. Er war ihr dafür dankbar, sie hätte auch schweigen können. Er liebte sie hochkonzentriert und verschaffte ihr mehrmals die Erlösung, die nur kurz ihren Redefluß unterbrachen. Obwohl er mit Dinas schönem Körper und ihrer Art der Erlösung genauestens vertraut war, bat er Roxane immer wieder, detailliert davon zu erzählen. Dies gab ihr einen Kick, ihn damit steigernd zu erregen.

Er hatte Dina keine Anweisung gegeben, zu schweigen und sie erzählte es pflichtschuldig ihrem Baron. Der war ein sehr aufgeschlossener, aber konservativ erzogener Mann Ende 40 und wollte sich am nächsten Tag mit den beiden Frauen aussprechen, ohne jeglichen Groll, aber voller Unsicherheit. Candor bemerkte seinen Fehler, als er anderntags Roxane im Geist zu Dina begleitete. Er schloß den Baron in seine mentale Beeinflussung mit ein und erteilte allen dreien seine Anweisungen. Dina würde sich ausnahmslos mit sich selbst beschäftigen und in den Erholungspausen des Barons mit Roxane. Der Baron hatte Roxane ganz für sich und Roxane sollte sich passiv von beiden bedienen lassen. Er mußte seinen Freund mental stark beeinflussen, da er Vorbehalte und Skrupel hatte, mit der Frau seines Freundes zu schlafen. Candor hatte ihn aber recht bald unter Kontrolle. Der Baron genoß seinen Teil, da er sich im Geschlecht Roxanes sehr wohl fühlte, obwohl er seinen Samen bald völlig aufgebraucht hatte. Er genoß ebenso das Zuschauen bei Dinas Lust nur wenige Zentimeter vor seinem Gesicht. Er kannte es natürlich schon, da sie es häufig in seiner Gegenwart machte, aber er hatte es noch nie aus solcher Nähe und mit dieser Intensität gesehen. Candor be-

schränkte sich darauf, die Leistungsfähigkeit der drei zu verstärken und hatte neben seiner Arbeit viel Freude, mental bei den dreien zu sein.

Als sie abends zu Bett gegangen waren, erzählte ihm Roxane alles und war voller Reue, daß sie ihn mit dem Baron betrogen hatte. Er wies sie scharf zurecht, es sei nur Sex, sonst nichts. Zum Betrügen brauchte es den Vorsatz, die Absicht, das Hintergehen. Nach langem Zögern akzeptierte sie es und erzählte ihm alles detailliert in bunten Farben. Der Baron hatte offenbar ein beachtliches Geschlechtsteil und hielt die ganze Zeit durch. Sie war ganz begeistert, weil er ihr solche Lust verschaffte und Dina sie im richtigen Augenblick manuell erlöste. Roxane hörte nicht auf, vom enormen Geschlechtsteil des Barons zu schwärmen und erregte sich bei ihren Erzählungen wie schon lange nicht mehr. Er erregte und erlöste sie während ihrer Schwärmerei ununterbrochen, bis sie einschliefen.

Anderntags kam der Baron erst sehr spät zu ihm ins Büro und entschuldigte sich ständig, während er verwirrt und ziemlich konfus, aber wahrheitsgemäß berichtete. Nein, wies ihn der Meister zurecht, er habe Roxane nicht entehrt! Und er nehme das Angebot, sich zu revanchieren, gerne an, das sei er Frau Dina schuldig. Der Baron war noch verwirrter als zuvor, sie verabredeten sich, daß der Meister Roxane morgen zur Wohnung des Barons begleiten wolle. Candor kicherte in seinen Bart, einen Leckerbissen wie Dina würde er sich nicht entgehen lassen!

Candor beschloß, sich mental zurückhalten und wäre auch sehr erstaunt gewesen, hätte er gewußt, daß Eva im Hintergrund die Ereignisse beeinflußte. So kamen sie am Vormittag zum Baron, der Meister war schon sehr neugierig, wie es auf natürliche Art und von ihm unbeeinflußt vonstatten ginge? Schon beim smalltalk im Wohnzimmer spielte Dina träumerisch mit seinen Fingern, lenkte das Gespräch sehr flirty dorthin, daß der Herr Baron und sie ihm etwas schuldeten. Etwas ganz Besonderes! Dann stand sie entschlossen auf und zog ihn ins Schlafzimmer. Freundlich wie zuvor als Magd schälte sie ihn und sich aus den Kleidern und legte sich erwartungsvoll auf das Bett. Als er sich mit ihr vereinigte, kamen Roxane und der Baron hinzu.

Es war so eng, daß sich alle gleichzeitig berührten, aber es wurde ein wundervoller, geiler Tag. Dina gehörte die ganze Zeit ihm, Roxane genoß freudestrahlend die Freuden, die ihr der Baron mit seinem enormen Geschlechtsteil bereitete. Er mußte zugeben, daß der Baron außergewöhnlich gut bestückt war und feuerte, was die Kanone hergab, obschon er recht bald all seinen Samen in Roxane verfeuert hatte. Die Männer tauschten ihre Frauen den ganzen Tag nicht. Roxane hatte er jeden Tag, die lustvolle, geile Magd aber zum ersten Mal. Ein bißchen Egoismus kann nicht schaden!

Wenn einer der Männer sich zum Ergießen bereitmachte, tastete das andere Mädchen herüber, um die Lust seiner Gefährtin zu steigern und im Augenblick des Ergusses mit der Hand auszulösen. Wenn die Männer eine Pause machten, liebten sich die Mädchen leidenschaftlich und wild, aber auch sehr obszön und ein bißchen pervers, ganz ohne Scheu. Er erkannte, daß der Baron es zum ersten Mal sah, daß die Mädchen sich mit den Zungen auf den Knöspchen liebten.

Nach einigen Stunden ging er mit Roxane nach Hause, um sich zu erholen. Sie lagen im Schlafzimmer und Roxane schwärmte erneut vom imposanten Geschlechtsteil des Barons. Er schwärmte stumm vom Körper und den Liebestalenten der liebreizenden Magd. Er blieb stumm, weil Roxane es leicht hätte mißverstehen können. Dina war etwa zehn Jahre jünger als sie und hatte mit hunderten Männern geschlafen, wie alle Mägde, aber nur mit einer Handvoll Frauen. Roxane hatte vielleicht mit 6 oder zehn Männern geschlafen und einigen Frauen. Was die Liebeskünste anbelangte war Dina ganz bestimmt im Vorteil.

Es war ihm damals nicht wichtig gewesen, aber Roxane hatte ihm wie unter einem inneren Zwang zu Anfang ihrer Beziehung unbedingt erzählen müssen, daß sie seit ihrem 14. Jahr mit vier Männern beziehungsweise Burschen geschlafen hatte und mit den meisten an die “hundert” Mal, bevor sie Grigori heiratete, aber natürlich immer nur in der “normalen” Stellung. Ihre ältere Schwester, die die letzten Jahre in einer anderen Familie aufgewachsen war, kam zurück und die Mädchen schliefen in einem Bett. Sie zeigte der 11jährigen Roxane, wie man es mit dem Knöspchen richtig machte und daß man es

allein oder gegenseitig machen konnte. Bald schmuggelte die Schwester Jungs in ihr gemeinsames Bett und Roxane lernte alles, was ein Mädchen lernen mußte. Sie mußte mit den Fingern das männliche Geschlechtsteil während des Geschlechtsverkehrs umfassen und erfühlen, wann er sich entlud, um die Knospe der großen Schwester zum richtigen Zeitpunkt zu erregen und auszulösen. Wenn ihre Schwester wie immer nach dem Akt tief eingeschlafen war, durfte sie das Geschlecht der Burschen berühren und untersuchen. Viele dieser Jungen wollten ihr zuschauen, wenn sie ihnen anbot, daß sie zuschauen dürften, wenn sie es sich selbst machte. Sie machte den Handjob anfangs, weil sie es spannend fand, den Samen hervorsprudeln zu sehen. Sie wollte nur ungern daran denken, welcher von ihnen sie defloriert hatte, als sie etwa 12 war. Ab da machte sie keine Handjobs mehr, sie erzählte auch nicht von den vielen heimlichen Vereinigungen, zu denen sie sich hergab, nachdem sie defloriert worden war. Mit nur wenigen Ausnahmen waren es viele, die sich im kleinen und engen Geschlecht der kleinen Schwester ergossen. Sie zählte diese Vereinigungen nicht, denn es waren ja nicht ihre, sondern die Freunde der schlafenden Schwester, und sie waren noch keine Männer. Aber es werden wohl viele Jungen in diesen drei Jahren gewesen sein. Sie brachte alle dazu, sie zu besteigen und richtig ordentlich zu nehmen. Sie liebte es sehr, wenn der Junge sie kraftvoll und leidenschaftlich nahm. Es half ihr, sich nicht für minderwertig zu halten und insgeheim zu lächeln, wenn die Schwester mit ihren sexuellen Eroberungen prahlte. Aus dieser Zeit stammte auch ihre Überzeugung, daß zuerst der Mann und danach erst die Frau die Lust haben sollten.

Die Hochzeit des Barons mit Dina war sehr schön und war persönlich und einfach gehalten. Der König und die Prinzessin waren Ehrengäste und König Erich ließ es sich nicht nehmen, Dina zur Baronin von Stetten zu erheben. Das war das erste Mal, daß eine Magd Baronin wurde und nicht nur die Frau des Barons. Es gab in den folgenden Tagen viel Getuschel darüber zu hören und in einem der aggressivsten Rabaukenblätter auch zu Lesen, der König und die Magd, das wisse man doch! Davon abgesehen lief alles glatt und der Baron und seine frischgebackene Baronin fuhren in einer weißen Pferdekutsche – die wenigen Meter – zu ihrer Wohnung. Der König hatte ihnen eine neue Wohnung mit 6 Zimmern in der Burg zugewiesen

und gründlich renovieren lassen. Der König zwinkerte der Baronin von Stetten zu, “falls es weitere kleine von Stettens gäbe.”

Roxane blieb bis zum Ende bei der Feier und kam erst spät in der Nacht, fiel völlig erschöpft neben ihm aufs Bett. Er war aufgewacht und streichelte sanft ihre schön geschwungene Hüfte, bevor seine Hand in ihre Drachenhöhle glitt und Drachen erlegte. Sie ließ es lächelnd geschehen und schlief beinahe sofort und völlig erschöpft ein, obwohl ihre Knospe hochaufgerichtet nach “mehr, noch mehr!” verlangte. Er brachte es mehrmals zu Ende, obwohl sie bereits tief schlief und ihr Körper wie auch die Knospe nur aus Gewohnheit reagierten. Erst als ihr Knöspchen erledigt zu sein schien ließ er von ihr ab und schlief ein.

Als damals, nach ihrer Verlobung mit dem König, die Hofbeamtinnen die Kammerfräulein für ihre Dienste aussuchten, wollten sie dieses schwarze Mädchen ablehnen. Sie aber griff ein und führte ein Interview unter vier Augen, ergriff die Hände des Mädchens und las in ihrem Geist wie in einem Buch, dann nahm sie sie auf. Sie hatte an die Familie geschrieben und gefordert, daß sie Nima ein goldenes Stirnband mit ihrem Wappen, dem Wappen des verstorbenen Barons, anfertigen ließen, wie es für ein Kammerfräulein üblich war.

Nima war ein wunderschönes, gebildetes Mädchen von afrikanischem Ursprung, die seidige Haut von der Farbe dunklen Kaffees, schlank und hochgewachsen. Die Brüste voll und rund, die Brustwarzen standen keck und aufrecht. Der schön geschwungene Hintern passte sehr gut zu ihrer enthaarten Scham und den schmalen Hüften. Eva wußte aus dem mentalen Interview, wie gut das Mädchen die Kunst des Zungenspiels beherrschte und auch nichts dagegen hatte, dem König zu Willen zu sein.

Nima war mit 14 Jahren bei einem verwitweten Baron Anfang 70 untergekommen, der ihr bald jeden Wunsch erfüllte. Sie wollte unbedingt lernen, also besorgte er ihr einen Platz in der besten Schule, die sie mit Auszeichnung abschloß. Er wollte nur eines von ihr, daß sie bei ihm schlief, er wollte nachts nicht allein sein. Er konnte sich an ihrer Schönheit nicht sattsehen, und in den ersten Jahren schliefen sie täglich miteinander. Doch als seine Kräfte schwanden, nur noch

selten, und zum Ende seines Lebens hatte er nur noch alle zwei Monate eine Erektion, doch sie machte gute Miene zum Spiel, schwang sich auf ihn und ritt ihn, zart und einfühlsam. Er ließ es natürlich zu, daß sie mit einem Dutzend Jungen und Mädchen Sex hatte. Die meisten von ihnen folgten ihr ins Appartement des Barons, um dort mit Nima zu kopulieren und den Baron dabei zuschauen zu lassen. Wenn Nima von einem Mädchen geleckt wurde, erregte es den Baron so sehr, daß ihn das Mädchen anschließend reiten konnte. Die Bindung zwischen dem Baron und Nima war viel stärker als in diesen Liebschaften und abends kam sie immer zu ihm und ließ sich von ihm streicheln. Jeden Abend vor dem Einschlafen frönte sie ihrer Lust, und wenn er noch wach war und ihr zuschaute, machte sie es besonders schön und aufregend.

Nach ihrem Abschluss verschaffte ihr der Baron einen Studienplatz in einer der besten Schauspielschulen. Nima lernte schnell, sich unbefangen und nackt vor Publikum zu bewegen, nackt vor Publikum jeglichen sexuellen Akt posierend und publikumswirksam auszuführen, denn die moderne Kunst verlangte Nacktheit und expliziten Sex in ihren Aufführungen. Und sie war sehr gut, was sexuelle Handlungen vor Publikum anlangte. Sie erhielt eine Hauptrolle in “Othello”, frei nach William Shakespeare. Die Kritiker lobten den Regisseur für den Mut, Othello von einem Weißen und Desdemona von einer Schwarzen spielen zu lassen. Ihre authentische Desdemona begeisterte alle, auch weil sie alle sechs Kopulationsszenen selbst spielte und das, obwohl jede Kopulationsszene mit anderen Darstellern besetzt werden mußte, da es dem Regisseur klar war, daß nur ein frischer Mann so spritzen konnte, wie er es sich vorstellte. Beide Darsteller erhielten tosenden Applaus, wenn er sich zuerst gut sichtbar auf und danach in ihr ergoß und sie eine leidenschaftliche Erfüllung weiblicher Sexualität glaubhaft vortäuschen konnte. Ihre Hingabe und Leidenschaft beim Kopulieren verzauberte alle, Kritiker wie Publikum. Sie erhielt hunderte Angebote ihrer Fans, die alle die eine oder andere Kopulationsszene mit ihr nachstellen wollten.

Wenn sie nach einer Vorstellung in ihrer Garderobe saß und bei einem Glas Wein alles Revue passieren ließ, dann war ihr in aller Deutlichkeit klar, wie pervers der Theaterbetrieb eigentlich war. Der Regisseur ließ sie bei den Proben mit Dutzenden fremden Männern

kopulieren, bis er mit ihrer Performance zufrieden war, vielleicht waren es hunderte im Lauf der Saison. Oft und oft machte er seinen Darstellern das Kopulieren vor, obwohl es Nima ziemlich grauste vor diesem schwitzenden, fetten Mann, der keine Ahnung vom Kopulieren hatte und sich quiekend wie ein Ferkel in ihr ergoß. Wenn sie die Rolle behalten wollte, mußte sie sich ihm widerspruchslos hingeben. Sie ertrug es schweigend, wenn er sein unbedeutendes, kleines Geschlechtsteil auspackte und sie bestieg. Der tosende Applaus, während sie noch von den Konvulsionen erschüttert mit zitternden Beinen auf der Bühne liegenblieb, war es wert. War es das wirklich wert?

Das Kopulieren im Stück war jeden Abend echt, nichts daran war vorgetäuscht. Bei jeder Aufführung machte sie es mit sechs Männern, die sie kaum kannte. Die Männer kopulierten, jeder gleich, auf die altmodische Art wie unsere Urgroßväter mit den Urgroßmüttern kopulierten, da war nichts vorgetäuscht, alles echt. Der Regisseur wollte es so. Manche kopulierten länger, andere kürzer.

Das Finale war ebenfalls zur Gänze echt. Der Mann zog sein Geschlechtsteil rasch heraus, damit das Publikum ganz genau sehen konnte, wie sein erster Strahl hervorschoß und auf ihren Leib klatschte. Einen Augenblick später stieß er wieder in ihr Geschlecht und ergoß sich nun, heftig stoßend, in ihr. Ihr Beitrag war ebenfalls echt, da war nichts vorgetäuscht. Sie streichelte ihre Knospe, bis sie bereit war, schnell zu explodieren und löste es in dem Augenblick aus, wenn der Darsteller sein Geschlechtsteil herauszog, um den ersten spritzenden Strahl dem Publikum zu zeigen. Wenn er wieder in sie eindrang, zuckte ihr Körper schon in heftigen, echten Konvulsionen. Sie mußte nur dafür sorgen, daß sie ein Bein anhob, um das Knospenspiel so zu verdecken, daß ihr Spiel mit der Knospe nur für die teuren Logenplätze hoch oben sichtbar war, daran verdiente der fette Regisseur extra. Das gelang bei den ersten Kopulationen meist ganz gut, doch danach mußte sie sich stärker konzentrieren und ihre Knospe wilder und wilder reiben, damit sie zum richtigen Zeitpunkt explodierte, wenn der Darsteller spritzend in ihr Intimstes eindrang. Es war ihr dann völlig gleichgültig, daß auch die billigen Ränge ihrem Knospenreiben genießerisch zuschauen konnten. Sie trank ihr

Glas Wein aus und fragte sich, ob sie dieses primitive Spiel bis ins Alter spielen wollte.

Der Alte Baron sprach nie über sein Vermögen. Einmal erwähnte er es im Zusammenhang mit der verstorbenen Baronin. Sie haben wunderbare 50 Jahre gehabt, aber im Bett war sie völlig unbrauchbar und ließ sich von Anfang an völlig passiv und emotionslos durchnudeln, so oft er nur wollte. Sie hatte von Anfang an klar gemacht, daß sie nur sich selbst körperlich lieben konnte. Sie ließ ihn gerne und willig zuschauen, wenn sie es selbst machte, denn er schaute gern und geil zu. Meist nudelte er sie danach kräftig durch, was sie willig, aber emotionslos zuließ. Sie machte es sich jeden Abend nach dem Zubettgehen, meist mehrmals mit heftigem, kräftigem Abschluß. Es war für sie beide am erotischesten, wenn er sie, mitten in ihrer Explosion, durchnudelte. So machten sie das beste aus ihrer Situation. Es war ihr beider Glück, daß sie für williges junges Gesinde sorgte, bei denen er seine sexuellen Bedürfnisse nach Belieben ausleben konnte. Dafür hatte sie ein beträchtliches Vermögen in die Ehe eingebracht und mehrte es, darin war sie sehr geschickt. Und daß er jetzt sie, Nima, habe, sagte der Baron, sei eine wunderbare Fügung, sie würde ihn eines Tages beerben. Doch er vergaß den Papierkram sofort wieder, Geld war genug da und war daher unwichtig.

Nima mußte selbst dafür sorgen, daß sie ein wenig Geld zusammensparen konnte. Sie ging ihre Fanpost gewissenhaft durch und selektierte die Zahlungskräftigen. Für ein fürstliches Geldgeschenk besuchte sie ihn und er durfte so oft mit ihr kopulieren, bis er erschlaffte. Legte er etwas darauf, machte sie ihr Knospenspiel, um gleichzeitig mit ihm zu kommen. Legte er nochmals etwas darauf, durfte er ihr nach dem Kopulieren zuschauen, wie sie es sich selbst machte, auf Wunsch auch zweimal. Sie täuschte niemals etwas vor, das war für sie Ehrensache.

Sie war zur Edelnutte geworden, doch wenn sie an einem Nachmittag zwei oder drei Verehrer hatte, knisterten beruhigend viele Scheine in ihrer Tasche. Der Baron wollte ursprünglich gar nichts davon wissen, sie studierte Schauspiel und erregte ihn meist, wenn sie ihm alles detailliert schilderte. Daß Schauspielerinnen auf der Bühne öffentlich kopulierten, störte ihn keineswegs. Hauptsache, sie

war abends da, so konnte er ihre seidene Haut streicheln und ihr bei ihrer allabendlichen Lust zuschauen.

In der nächsten Saison wurde “Die Hexen” aufgeführt, dessen Script auf eine halbe Seite passte. Es gab 6 Hexen und eine gleiche Anzahl an Teufeln und Folterknechten. Nima spielte nur wegen der guten Bezahlung mit, das Stück selbst fand sie völlig sinnfrei und pervers.

Im ersten Akt schmusten die Hexen miteinander, es bildeten sich drei Pärchen und die Mädchen befriedigten die Knospen der Partnerin, dann wurde Platz getauscht, damit das Publikum das Knospenreiben ganz genau und detailliert sehen konnte. Bei jedem Höhepunkt tosender Applaus. Vorhang.

Der zweite Akt. Die Teufel jagen die Mädchen sinnlos im Kreis, fangen sie und alle 6 Pärchen kopulieren gleichzeitig. Gleiches Ritual wie immer, wenn einer der Teufel sich ergoß, zog er sein Geschlecht aus dem Mädchen und spritzte den ersten Strahl gut sichtbar über das Mädchen, dann drang er wieder in sie ein und stieß, was das Zeug hielt. Die Mädchen spielten passive Erstarrung und machten gar nichts. Applaus. (Gähn!) Vorhang.

Der dritte Akt begann mit einem Wettbewerb. Sechs Mädchen, nebeneinander aufgefädelt, blickten mit starrem Gesichtsausdruck ins Publikum. Sie rieben ihre Knospen rasend schnell und wer fertig war, bekam (tosenden) Applaus. Bei den ersten Aufführungen war Nima die letzte, weil sie es echt machte. Ohne die anderen Mädchen zu beeinflussen machten alsbald alle mit und jede erntete tosenden Applaus. Zum Finale kamen 6 Folterknechte, sie kopulierten mit den Mädchen im Gleichtakt, zogen pflichtschuldig ihre schwarz lackierten Geschlechtsteile zum Herzeigen des ersten Samenstrahls heraus und rammelten unter Beifall, bis sie erschlafften. Die Mädchen rieben derweil ihre Knospen und wenn eine fertig war, erhielt sie je nach Performance Applaus bis tosenden Applaus. Vorhang. Dann stellten sich alle 18 Darsteller vor den Vorhang und bekamen ihren Schlußapplaus.

Nima war froh, als das Stück vorzeitig abgesetzt wurde. Sie eilte so schnell sie konnte heim, um den kranken Baron zu pflegen. Der Gute hatte nur einen Wunsch. Er wollte bei der Vereinigung sterben. Nima liebte diesen väterlichen Freund wie eine Tochter und wollte seinen letzten Wunsch erfüllen.

Allabendlich duschte sie den Theaterdreck aus ihrem Geschlecht. Dann legte sie sich zum Alten, und Agnes, die fast den ganzen Tag bei ihm gewacht hatte, zog sich stumm und diskret auf einen Stuhl im Hintergrund zurück. Nima erzählte ihm erotische Geschichten, die sie spontan erfand, während sie sein Geschlecht streichelte, bis er fest war. Dann ritt sie ihn zärtlich und gefühlvoll, bis er einschlief. Manchmal konnte er vor dem Einschlafen noch einmal Spritzen. Das ging sechs Wochen lang so. Sie hatte sich daran gewöhnt, daß Agnes ihnen zuschaute und ihre Knospe rieb. Agnes war alles andere als leise, keuchte und wimmerte vor Geilheit und wenn es ihr kam, stieß sie befriedigte Laute aus, ihre “Aaah!” und “Oooh!” waren noch zwei Zimmer weiter zu hören.

Agnes war eine der letzten jungen Frauen, die die Baronin einstellte. Sie kam aus der Provinz, hatte nur ein Jahr die Schule besucht und war fast eine Analphabetin. Sie konnte dennoch mühsam lesen, in Blockbuchstaben schreiben und sehr gut Rechnen. Die Baronin aber erkannte ihr Potential, ihr Mann würde sich an der Jungfrau erfreuen und Agnes konnte den Haushalt ausgezeichnet führen. Sie hatte überhaupt keine sexuelle Erfahrung und die Baronin zeigte ihr, wie das Knospenspiel ging. Oft kuschelten die beiden beieinander und spielten mit ihren Knospen, bald schon war Agnes süchtig danach. Der Baron freute sich, die Ahnungslose zu deflorieren und sie nach seinen Vorstellungen als Sexgespielin zu formen. Bis Nima ins Haus kam war sie jahrelang die einzige sexuelle Gefährtin des Witwers.

An jenen Tagen, an denen Nima außer Haus war, gab sie sich dem Baron hin. Er konnte sie so wunderbar durchnudeln, wenn sie sich bis zur Explosion gebracht hatte. Nun, da er schwerkrank im Bett lag, hatte Nima es ihr strikt verboten, es könnte seinen Tod bedeuten. Dafür durfte sie ganz hinten im Zimmer bleiben und zuschauen, wie Nima ganz sanft und liebevoll Sex mit ihm machte. Agnes fragte

ganz schüchtern und Nima erlaubte es ihr, währenddessen es mit ihrer Knospe selbst zu machen. Nachdem er eingeschlafen war, schauten sich die beiden Mädchen gegenseitig zu, wie sie sich Lust verschafften. Wenn Nima auch eingeschlafen war, löschte Agnes das Licht und ging auf ihr Zimmer.

An seinem letzten Tag starrte er Nima beim Akt unverwandt an und spritzte so heftig und so lange wie noch nie. Keuchend und röchelnd stieß er seinen Samen in winzigen Tröpfchen hervor, bis sein Herz stehenblieb. Sie schloß seine Augen und rief den Medicus an.

Der plötzliche Tod des Barons beendete ihr Schauspielstudium, der alte Herr hatte kein Testament hinterlassen und die Erben hatten bessere Verwendung für ihr Erbe als sich um seine schwarze Schauspielerin zu kümmern. Sie bewiesen ihr gutes Herz und brachten Nima zur Vorstellung am Königshof.

So kam es, daß Eva sich für Nima entschied.

Eva fühlte sich mit ihrem dicken Bauch unbeweglich, unbeholfen, häßlich und unattraktiv. Sie ließ sowohl Candor als auch Erich nur sehr vorsichtig und zunehmend seltener in ihr Geschlecht. Es fiel ihr immer schwerer, Hand an sich zu legen und sie bat Nima, ihr mit der Zunge zu Diensten zu sein. Der arme Erich durfte jedesmal gerne zuschauen und in seiner Erregung das Mädchen, das vor ihr leckend kauerte und ihm ihren wunderschön gerundeten Hintern entgegenstreckte, von hinten nehmen, so oft, bis sein Samen erschöpft und seine Leidenschaft gestillt war. Wenn das Mädchen sehr erregt war, durfte sie sich vor ihr und dem König als Zuschauer bis zur Erschöpfung erleichtern, meist aber schlief Eva nach dem letzten Zungenschlag des Mädchens ein und bekam nichts von der gierigen Aktivität des Mädchens mit. Sie hatte nichts dagegen, wenn Erich das Mädchen nach dem Zuschauen nochmals nahm. Es tat ihm gut und sie liebte ihn. Sowohl Erich als auch Nima vergaßen alles bis zum nächsten Morgen. Es war nie geschehen.

Sie ließ auch Candor zunehmend unerfüllt und ermunterte ihn, sich den Wunsch zu erfüllen und eine Patientin zu nehmen. Sie argumentierte mit ihrem dicken, unförmigen Leib, ihrer Verweigerung

und seinem Leidensdruck, und ja, natürlich liebte sie ihn über alles, setze sich für ihn über alle ethischen Bedenken hinweg! Nachdem er zögerlich zustimmte, suchte sie eine unter den Jüngsten heraus, denn solche waren ihm vermutlich am liebsten. Zu Anfang griff sie mental ein, als die Patientin erwachte und zunächst erschrak, als sie sein Geschlechtsteil in sich spürte. Doch sie gab sich passiv hin und er konnte sich erleichtern, bevor er sie von ihrem sexuellen Überdruck befreite. Der Patientin gab sie mit, es vollständig zu vergessen. Ab jetzt brauchte er seine Erregung nicht mehr zu unterdrücken, Eva sah ihn strahlend an und war stolz auf die Lendenkraft ihres Geliebten. Sie entnahm seinen Samen aus dem Geschlechtskanal der Patientinnen und sorgte dafür, daß sie alles vergaßen.

Er schaute immer tief in den Geist der Patientinnen, wenn er sie nahm. Die meisten waren wach und hatten nichts dagegen, denn sie verspürten ja einen furchtbar starken Druck, ausgelöst zu werden. Er erfreute sich an ihren intimsten Gedanken, die meist hocherotisch und pornographisch waren, manches verriet auch ihre perversesten Träume. Es gab viele, die sich sehr aktiv und geil beteiligten, wie es die Situation eben zuließ. Er fand aber auch überraschend viele, die bisher nur mit ihrem Mann verkehrt hatten und sich nur scheu und voller Scham hingaben. Ein ganz junges Mädchen mußte er noch vor dem Besamungsprozess deflorieren, da sich ihr seltsamer Ehemann ausschließlich in ihrem Mund zu ergießen pflegte. Eva meinte, sie könne die Frau auch mit dem Skalpell deflorieren, aber er wollte es selbst tun. Eva hatte ihn zwar darauf vorbereitet, doch er hatte beinahe eine Ladehemmung.

Es hatte einst mit einer Patientin begonnen, dann wurden es zwei, drei und dann zehn, die er im OP nahm. Es waren hunderte, viele hunderte und immer noch hielten seine Lenden die lustvolle Beanspruchung aus. Er mußte nicht mehr nur die Jungen haben, er nahm sie alle. Je älter sie waren, desto pornographischer und perverser waren ihre Gedanken, desto häufiger waren sie promiskuiv und hatten eine Menge zu “erzählen”. Er sah Dinge, die er noch nie zuvor gesehen hatte.

Eva entnahm weiterhin den Patientinnen seinen Samen und die Patientin durfte heimgehen und alles vergessen, sie aber lobte sein

Standvermögen. Als Eva die Ordination kurz wegen ihrer Niederkunft schließen mußte, waren es um die fünfhundert Patientinnen, die er auf natürliche Art genommen hatte.

Eva liebte ihn sehr und sagte es ihm jeden Tag, sie hielten sich bei der Hand, wenn sie das Kind in ihrem Bauch ansahen. Sie verkehrten nicht mehr konventionell miteinander, er hatte sich ja tagsüber schon mit den Patientinnen verausgabt und hatte auch noch Roxane. Er versicherte Eva immer wieder, daß sie weder unförmig noch unattraktiv sei und entfachte liebevoll ihre Lust mit der Hand, um das Feuer in ihrem großen Kitzler gleich darauf zu löschen. Irgendwann machte sie keine Termine mehr und schloß vorübergehend die Ordination.

Eva bat ihn, er möge mental bei der Geburt dabei sein. Sie ließ nur zwei Hebammen zu, die sie kannte und selbst der König war nicht zugelassen. Die Geburt dauerte nur eine Viertelstunde und war relativ leicht. Candor hielt Evas Hand ganz fest, bis der kleine Prinz aus dem Geburtskanal herausschlüpfte. Er küßte ihre Stirn und lächelte, “es ist ein wunderschöner Knabe!” Sie freuten sich beide und küßten sich innig, dann durfte König Erich eintreten, seine Gattin liebevoll und dankbar küssen und den Prinzen im Arm halten. Candor entfernte sich vorsichtig und überließ seine Geliebte ihrem Gemahl.

Der König verkündete feierlich die Geburt des Kindes, er solle Prinz Karl Ludwig eingedenk seines Vaters und Bruders heißen. Volk und Medien feierten und König Erich ließ sich nicht lumpen.

Eva wollte nicht Königin werden, Prinzessin sei schon hinderlich genug, sowohl bei der ärztlichen Tätigkeit als auch hinsichtlich ihrer Fachpublikationen. Sie erklärte, die Patientinnen sollten weder lächerliche Hofknickse machen noch sie mit Majestät anreden. Es sei so schon schwierig genug, durchzusetzen, als Frau Doktor angesprochen zu werden und keinesfalls als Prinzessin. Sie brauchte lange, bis Erich sie verstanden hatte. Die Ordination wolle sie in etwa zwei Monaten eröffnen. Ab der Zeit sei es auch wieder möglich, mein Liebster, wieder Verkehr miteinander zu haben, bis dahin nicht.

Sie stillte den Kleinen und wollte ihm noch mindestens ein gutes Jahr stillen, das konnte sie organisieren, sie konnte ihre Milch abpumpen und die Amme konnte Prinz Karl im Wartezimmer oder in der Burg füttern. Die Ordination wolle sie etwa um drei nachmittags schließen und danach nur für den Kleinen und ihren Mann da sein.

Sie hatte das alles auch schon mit Candor besprochen, und es schien alles gut machbar zu sein. Sie blieben täglich mental im Kontakt, obwohl er viel Arbeit zu erledigen hatte. Das Königreich mußte grüner werden!

Roxane ließ manchmal durchblicken, daß sie öfters an Dina und den Baron dachte. Er winkte ab, er spüre keinerlei Anreiz, obwohl es gelogen war. Er wollte das Arbeitsverhältnis mit dem Baron nicht mit Sex belasten. Es genügte schon, daß sie sich nach Vorschlag des Barons duzten und mit Vornamen anredeten. Der Baron hieß Rüdiger, er hieß Meister oder Candor, “das halte, wie du möchtest, mein lieber Rüdiger!” Leo wollte er keinesfalls gerufen werden, nicht einmal Roxane und Marco nannten ihn so.

Eva hielt Erich wie schon zuvor auf Abstand. Es war ihr angenehm, die Zunge ihrer Dienerin Nima zu spüren und Erich danach das Mädchen zu überlassen. Es lief alles wie vor der Geburt, Erich schaute ihr und dem Mädchen beim Lecken zu, das Eva sich ganz passiv geben ließ und Erich schaute auf den herrlichen Hintern des Mädchens, was ihn wie das Lecken äußerst stark erregte. So lange Eva wach war, nahm er das Mädchen nur von hinten. Wenn Eva nach dem letzten Aufbäumen einschlief oder vorher schon einschlief und das Mädchen so lange weiterleckte, bis sich ihr schlafender Körper noch einmal im Schlaf aufbäumte, drehte Erich das Mädchen zu sich und sie vereinigten sich bis zur beiderseitigen Erschöpfung. Dann gingen sie und vergaßen alles. Eva liebte ihren Erich und wollte alles für seine körperliche und geistige Gesundheit tun.

Erich konnte immer weniger warten und legte das Mädchen nach dem ersten gierigen Zungenspiel neben seine Gattin. Er beugte sich über Eva und verschmolz mit ihr in innigen Zungenküssen, während sein Geschlecht mit dem Mädchen verschmolz. Eva liebte diese Konstellation und tastete zum Knöspchen des Mädchens, um sie im rich-

tigen Augenblick auszulösen. Bevor sie einschlief, machte sie es sich selbst, einmal, zweimal und einschlafen. Das Ritual pflegte sie seit ihrem fünften Lebensjahr jeden Tag, einmal, zweimal und dann einschlafen. Erich bewegte sein steifes Geschlechtsteil ganz bedächtig im Geschlechtskanal des Mädchens, während Eva es ihm gestattete, ihr bei einmal und zweimal aus nächster Nähe zuzuschauen. Sie liebte ihren Erich sehr und wußte ihn in guten Händen. Bis zum Morgen hatten die beiden alles wieder vergessen.

Ihre Liebe wuchs, wenn sie sah, daß er seine Verpflichtungen wahrnahm und ansonsten jede Minute mit ihrem Kind verbrachte. Er wurde ein sehr liebevoller Vater.

Roxane ging alle zehn oder vierzehn Tage schon in aller früh los, um mit Dina zu frühstücken. Wenn Rüdiger bereits gegangen war, blieb sie nach dem schnellen Frühstück zu einem ausgiebigen Dessert bei Dina. War der Baron noch da, kam das Dessert zuerst. Dina gönnte es den beiden, es war ja nur Sex. Sie hatte auch Lust und beteiligte sich, um Roxanes Knöspchen im richtigen Augenblick zu erlösen. Sie war aber auch sehr stolz darauf, daß ihr Mann Roxane so viel Freude mit seinem Streitkolben bereitete.

Roxane, die immer ehrlich zu ihrem Mann war, berichtete ihm offen, wenn sie abends im Bett lagen. Sie brachte Abwechslung in ihre Gefühlswelt, obwohl es ihm vorkam, daß ihre Schwärmerei für die Keule des Barons nachließ. Er versicherte ihr, es wäre nur Sex unter Freunden und kein Anlaß zur Eifersüchtelei. Er ermunterte sie, weiterzumachen, so lange sie Lust dazu habe. Roxane wunderte sich immer, wie großzügig er war und sagte es auch. Er schwieg, denn seine Großzügigkeit war nicht selbstlos. Er war immer bei ihr, wenn sie sich dem Baron hingab oder sich mit Dina liebte. Er besuchte Dina häufig im Geist, wenn sie sich allein glaubte und sich Lust vom Feinsten bescherte oder sich den ausgefallensten Phantasien hingab. Stundenlang ließ er sich von ihr mental die schönsten Vereinigungen zeigen, die sie früher als Magd erlebt hatte. Zu diesen gehörten die wenigen Frauen, die sie vor Ewigkeiten verführt hatten und ihr zeigten, welches Lustpotenzial in ihren Lenden schlummerte.

Roxane ging immer seltener zum Baron und zu Dina. Die anfängliche Schwärmerei für das enorme Geschlechtsteil des Barons ließ rapide nach, sie wollte sich auch nicht dauerhaft in deren Eheleben einmischen. Doch Dina lockte sie monatlich an, da der Baron sie während der Regel nicht nahm. Roxane hatte seit Jahren keine Regel mehr und gab immer Dinas Drängen nach. Der Meister gab ihr moralische Unterstützung und forderte sie dezidiert auf, sich ihre Lust zu holen, so eilte sie an drei oder vier Tagen frühmorgens zu Dinas Frühstück. Sie hatte ihre Schwärmerei verloren, erlebte aber sehr intensive und äußerst befriedigende Begegnungen mit dem Baron und Dina, beinahe über fünf Jahre.

Roxane hatte nach der Hochzeit derer von Stetten Appetit darauf, vom Meister beim Einschlafen liebkost zu werden und es beim Schlafen so lange gemacht zu bekommen, bis ihre Knospe erschöpft war. Am Morgen danach fragte sie ihn endlos aus, wie lange es weitergegangen war und erzählte ihm freimütig, welche Träume sie dabei hatte. Sie hatte zuvor noch nie davon gehört, die Knospe auf diese Art lieben zu lassen und genoß es ausgiebig. Er war oft froh darüber, eine Pause zu haben, da er sich bei Evas Patientinnen schon ausgetobt hatte.

Der Meister besuchte die Prinzessin und ihren Sohn, sobald der König es ihm erlaubte. Er saß immer lange neben ihr, streichelte seinen Sohn und sie unterhielten sich mental, sprachen manchmal laut Belangloses, da die Hofburg Ohren hatte.

Du hast dir immer wieder die Frage gestellt, wie ich es schaffe, unsichtbar zu sein. Besser wäre es, sich zu fragen, warum die Leute einen nicht sehen. Siehst du, es ist keine Hexerei. Du mußt die Menschen nur manipulieren, damit sie dich übersehen oder später nicht mehr wissen, daß sie dich gesehen haben.

Er brauchte nur einen Augenblick, um die Grundzüge zu verstehen. Okay, sagte er, es ist also nur eine Übungssache. Ich werde es trainieren.

Er verbrachte jede Minute mit dem Training. Eine einzelne Person zu manipulieren war kein Problem, das hatte er schon bisher ge-

macht. Er trainierte aber so lange, bis er nur noch einen Sekundenbruchteil dafür benötigte. Bald brauchte er nur wenige Augenblicke, um sich für zwei, dann drei Menschen ungesehen zu machen. Es dauerte sehr lange, bis er sich für mehr Menschen augenblicklich unsichtbar machen konnte.

König Erich und das Mädchen vergaßen in jeder Nacht, aber ihre Körper erinnerten sich. Eva war das klar, aber es hatte wenig Bedeutung. Erich schenkte sich und dem Mädchen mit dem erotischen Hintern alle Freuden, Eva sah ihnen vergnügt und, soweit es Erich betraf, liebevoll zu und gab sich ihrer Lust hin. Erich war so leidenschaftlich und glücklich mit dem Mädchen, daß sie sich von Herzen für ihren Mann freute.

Einige Tage, bevor sie die Ordination öffnete, traf sie den Meister dort. Sie wußte, daß er ungesehen gekommen war und beglückwünschte ihn. Ihre erste Vereinigung war stürmisch und wild, sie liebten sich sehr lange und sagten sich unendlich viele Male, wie sehr sie sich liebten. Eva entnahm seinen Samen und kühlte es ein. Die Altbestände mußte sie leider wegwerfen.

Am einem der nächsten Abende gab sie sich Erich hin, es war für beide ein Fest, das sie in vollen Zügen genossen. Sie hatte die Dienerin reich beschenkt und meinte nur, daß sie ihre intimen Dienste sehr zu schätzen wisse. Das völlig überraschte Mädchen bedankte sich errötend und gelobte, weiter zu dienen, von ganzem Herzen! Sie hatte überhaupt keine Idee, warum sich die Prinzessin so großzügig bedankte und war völlig verunsichert, was sie denn Intimes mit der Prinzessin gemacht habe? Tief verschüttete Erinnerungen drängten ins Bewusstsein, aber das konnte nicht sein! Sie konnte sich die Tränen nicht erklären, wenn in ihrem sexuellen Phantasieren der König oder die Prinzessin agierten. Leckte sie wirklich die Knospe der Prinzessin? Legte der König wirklich seine schmalen Hände auf ihre Pobacken und drang von hinten ein? Und machte sie es sich selbst, während seine Majestät und seine Gattin ihr dabei zuschauten? Sie weinte, aber sie war nicht traurig. Kein Bißchen.

Die Ordination war wieder in Betrieb, Eva sperrte exakt um 15 Uhr und eilte zu ihrem Sohn. Sie mußte natürlich die Anzahl der Pa-

tientinnen begrenzen, aber das gelang ohne Probleme. Zu ihrem Erstaunen stellte sie fest, daß ein großer Teil der Paare, beinahe die Hälfte, nur oral verkehrte. Warum, interessierte sie nicht so sehr. Einige Male ließ sie die Paare oral verkehren, um den Samen des Mannes zu erhalten, aber das langweilte sie rasch. Sie ließ alle diese Paare geschlechtlich kopulieren, das war viel spannender. Viele hatten noch nie miteinander kopuliert, einige der ganz jungen Patientinnen wurden erst auf ihrem Untersuchungstisch defloriert!

Das war jedesmal spannend, manch einem Paar mußte sie das Kopulieren erst beibringen und das Geschlechtsteil des Mannes so lange mit der Hand führen, bis er zum Erguß bereit war. Deren Geschlechtsteil dann schnell herausziehen, den Samen in die Phiole spritzen lassen und den Mann wieder mit der Hand zu versteifen und in den Geschlechtskanal der Frau einzuführen und das Weiterkopulieren anzuordnen, dies war ihre liebste Methode, weil sie dem Kopulieren gerne zusah. Bei den Männern, die sie mit der Hand führen mußte, verlief es beim zweiten oder dritten Mal gleich. Es verlieh ihr ein wenig Machtgefühl, das Geschlechtsteil des Mannes fest mit der Hand zu umspannen und rhythmisch in den Geschlechtskanal hineinzustoßen und herauszuziehen und das Tempo bis zum Erguß zu steigern. Wie die Gottheiten auf alten assyrischen Stelen hielt sie den Phallus umklammert und kopulierte mit der Sklavin. Es waren Bilder, bei denen sie grinsen mußte. Sie dachte, daß viele dieser Paare wieder zum Oralverkehr zurückkehren würden, da sie es so gewohnt waren.

Candor teilte sich seine Arbeit gut ein, damit er an den drei Halbtagen bei ihr assistieren konnte. Noch vor Ordinationsbeginn liebten sie sich, da nach Ordinationsende keine Zeit zum Liebemachen blieb. Eva reihte die häßlichen, sexuell uninteressanten Patientinnen ganz nach vorn, damit seine Lenden sich von der morgendlichen Vereinigung erholen konnten. Wenn seine Lust erwachte, nahm er die Patientin wie schon zuvor, Eva füllte den Samenbestand im Kühlfach auf und die Patientin durfte heimgehen und alles vergessen. Er freute sich auf jede Frau und behauptete, jede sei irgendwie anders. Die erfahrenen und die nuttigen unter ihnen ließen sich aktiv und leidenschaftlich nehmen, ihre Phantasien waren meist unbeschreiblich geil und erfüllten ihn mit Freude.

Auf Evas Anraten hin machte er sich bei den Patientinnen unsichtbar, die nur mit ihrem Mann zu verkehren gewohnt waren und auf unbedingte Treue schworen oder die erst kurz zuvor defloriert worden waren. Und das waren nicht wenige. All diese Frauen erlebten mit Erstaunen, wie sie von einem Unsichtbaren begattet wurden, und das war für sie annehmbar, sie waren ja einem hohen erotischen Druck ausgesetzt. Ihre Phantasien waren oft einfach, eher ein kindliches Staunen im Schlaraffenland des Eros. Viele der Treuen hatten danach trotzdem große Schuldgefühle. Nur wenige nahmen sich vor, sich in Zukunft vielen Männern hinzugeben. Es war gut, daß sie anschließend alles vergessen konnten. Eva berührte ihn oft unauffällig am Arm oder legte ihre Hand auf seine Schulter, sie war sehr stolz auf die Lendenkraft ihres Geliebten.

Er konnte in dieser Zeit vieles besser organisieren und der König wie auch die anderen Berater konnten es sehen und wertschätzen. Wenn er sich eine Pause gönnte und eine Zigarre rauchen und einen Cognac in Ruhe trinken konnte, dachte er oft, wie sehr er und seine Frauen von der allgemeinen Versexung der Gesellschaft angesteckt worden waren. Demographisch gesehen war es gut für das Königreich, genauso wie das Besamungsprogramm Evas, dem Aussterben entgegenzuwirken. Auch seine Arbeiten zur Begrünung des Landes hatten einen Sinn. Er arbeitete an einem größeren Dokument in englischer Sprache, um seinen Amtskollegen in ganz Europa die Bedeutung der Atlantic Meridional Overturning Circulation, AMOC, im Zusammenhang zur Begrünung zu erklären. AMOC, der Golfstrom, verlangsamte sich seit gut hundert Jahren stetig und veränderte das Klima. Das Abtauen der Gletscher Grönlands hatte an der Verlangsamung des Golfstroms auch einen wesentlichen Anteil. Der zunehmenden Dürre und ihren katastrophalen Folgen kam man daher nur mit einer groß angelegten Begrünung des gesamten Kontinents bei.

Er hatte es stundenlang mit Elaine diskutiert, denn sie war felsenfest davon überzeugt, daß der europäische Kontinent verloren sei. Elaine kam nicht mehr oft, seit sie ihn gefragt hatte und er ihr beichten mußte, schon mit mehr als tausend Mädchen und Frauen Verkehr gehabt zu haben. Sie kam nur noch, um sich mit ihm stumm zu vereinigen und war meist traurig danach. Sie lebte in einer völlig anderen Dimension, wo sie nur ihn hatte unter dem ewig sonnendurch-

fluteten Himmel Griechenlands. Sie liebte nur ihn, hatte nur ihn, um dem unermeßlichen Liebesdrang in ihrem Unterleib nachzugeben und sich geschlechtlich mit ihm zu verbinden. Sie kannte nur ewige Treue ihm gegenüber, jeden Tag aufs Neue, denn sie hatte die Frage und die schmerzliche Antwort schon lange vergessen. Sie stieß sich ihm bis zum Ende des Aktes stumm entgegen, stieß so lange mit ansteigendem Rhythmus ihres Schoßes, bis er sich in der Körperlosen ergoß und sein Samen sich mit dem Wasserstrahl der Dusche vereinte und zäh zu Boden floß.

Einmal im Monat setzte sich Eva zum Computer zu ihren Statistiken. Die Daten erfaßte sie bei den Erstuntersuchungen und beim Besamen sowie laufend. Die Statistiken nur einmal im Monat.

19 Prozent der Patientinnen waren geistig oder sozial ungeeignet und wurden heimgeschickt. 28 Prozent waren alleinstehend und mit einem anonymen Spender einverstanden. (Ein Großteil von diesen waren ehemalige Nonnen.)

Bei 17 Prozent ging das Ei ab oder sie erlitten einen Abortus, 83 Prozent Schwangerschaften. Keine ungewöhnlichen Probleme in der Schwangerschaft. Die Anzahl der Geburten war statistisch noch zu niedrig, aber es zeichnete sich ein deutlicher Überhang an Mädchen ab.

Bei 48 Prozent ging die Samenentnahme auf Handjobs zurück, bei gut 20 Prozent von diesen hatte sie es eigenhändig gemacht. 42 Prozent kamen durch Kopulieren zustande, bei rund 10 Prozent davon machte sie den ganzen Kopulationsvorgang von Hand.

Nach der Narkose waren die Patientinnen zu 28 Prozent mit einer Erlösung vom Überdruck befreit, 16 Prozent brauchten zwei, 32 Prozent drei und gut 30 Prozent mehrere, nämlich 4 bis 6 mal (darunter alle Nonnen).

18 Prozent waren afrikanische Schwarze, 34 Prozent waren Migrantinnen oder Töchter von Migranten, 2 Prozent stammten aus Asien.

Eine erstaunlich hohe Zahl, 32 Prozent, waren lesbisch. Die älteren, 38 bis 41 Jahre, stellten auch den Großteil der Jungfrauen. Candor erlebte bei den jüngeren Lesben keinen Widerstand, wenn er nach dem Aufwachen mit ihnen kopulieren wollte. Die älteren lehnten es durchwegs ab, selbst die, die er zuvor defloriert hatte, sie hatten selbst die Defloration nur mit Widerwillen und Abscheu zugelassen.

Eva war recht zufrieden mit dem Programm, nur bei 17 Prozent mußte sie einen zweiten Versuch starten. Alle Neugeborenen waren körperlich gesund. Es gab erstaunlicherweise keine Totgeborene. Etwa 38 Prozent der Gebärenden gaben nach 14 Tagen an, später noch ein Kind durch das Programm haben zu wollen.

Zu den Nonnen hatte Eva sich Extranotizen gemacht. Der größte Teil stammte aus den Klöstern asiatischer oder fernöstlicher Glaubensrichtungen, die anderen aus christlichen. Die christlichen Nonnen hatten aus den unterschiedlichsten Gründen die Gemeinschaft verlassen, etwa ein Drittel hatte sich an das Keuschheitsgelübde gehalten und war noch jungfräulich, der Rest hatte sich nicht an das Gelübde gehalten und hatten unterschiedlich oft Verkehr mit Männern, nicht wenige sogar viel häufiger als ihre weltlichen Geschlechtsgenossinnen. Beim Erstgespräch hatte Eva darauf hingewiesen, daß das Jungfernhäutchen hinderlich sei und sie sich vorher deflorieren lassen sollten. Keine einzige wählte das Skalpell, scheu und verschämt willigten sie ein, sich dem Assistenten vor dem Eingriff hinzugeben. Im Gegensatz zu den weltlichen Frauen kannten alle ehemaligen Nonnen das Geheimnis, sich von Hand Lust zu verschaffen und fast alle konnte man getrost als gewohnheitsmäßige und obsessive Onanistinnen bezeichnen. Candor war beeindruckt, unter diesen 35 bis 40jährigen so viele Jungfrauen vorzufinden, aber alle ließen sich offensichtlich gerne entjungfern, war dies doch eine Vorbedingung für die Befruchtung und die Mutterschaft.

Alle ehemaligen Nonnen ohne Ausnahme wollten nach der Narkose begattet werden. Die daran anschließende manuelle Erlösung mußte er vier, fünf oder sechsmal wiederholen, besonders bei den gewohnheitsmäßigen Onanistinnen. Beim Durchforsten der sexuellen Phantasien der Nonnen folgte eine weitere Überraschung. Er hat-

te einfache und kindlich–unschuldige Gedanken erwartet, aber diese waren noch um einiges schweinischer und deutlich pornographischer als bei weltlichen Frauen, die mit sehr vielen Männern verkehrten. Keine der Nonnen hatte Probleme, alle wurden schwanger.

Unter den Nonnen waren einige Asiatinnen, die ihre Wünsche schon bei der Erstbesprechung deponiert hatten. Die asiatischen Glaubensgemeinschaften waren in und um die Hauptstadt prominent angesiedelt und verlangten kein Keuschheitsgelübde, das in den asiatischen Ländern seit einiger Zeit abgelehnt wurde und im Gegenteil alle asiatischen Nonnen sexuellen Segen mit ihrem Geschlecht spenden konnten. Sie waren die einzigen Nonnen, die nach den neuen asiatischen Regeln lebten und daher sehr häufigen Geschlechtsverkehr mit vielen wechselnden Partnern gehabt hatten.

Der Abt Bönppo Tentsin hatte vor rund 40 Jahren das Regelwerk der Klöster völlig umgestellt und unter anderem so etwas Ähnliches wie die indischen Tempelhuren eingeführt, sie wurden heilige Dirnen genannt. Es gab drei Tempelklöster in Wien, die heiligen Dirnen standen an bestimmten Tagen den Pilgern körperlich zur Verfügung. Es war keine Seltenheit, daß eine heilige Dirne an einem Tag 30 oder 40 Besucher hatte. Die Pilger saßen geduldig an den Seitenwänden in der Zelle und warteten geduldig, bis sie an die Reihe kamen. Den Kopulierenden zuzuschauen erregte alle, sie rieben ihr Geschlecht und verspritzten ihren Samen, bis sie ganz entleert waren. Mit der heiligen Dirne zu kopulieren hieß ja nicht, sich in ihnen zu ergießen. Die meisten verspritzten ihren Samen gleich beim ersten Erguß, einige wenige konnten sich mehrmals ergießen.

Die ganz jungen Dienerinnen, die noch zu jung für den Dienst als heilige Dirne waren, gingen den Männern oft zur Hand und waren sehr geschickt darin, den Samen mit der Hand zu verspritzen. Wenn alle abgelenkt waren, ließen sie sich auch von einem zahlungswilligen Pilger besteigen, hastig, schnell und heimlich. Pädophile, denen die heiligen Dirnen oft zu alt waren, zahlten unsinnig hohe Bestechungsgelder, um eine leere Zelle zu bekommen und dort mit einer dieser Kindfrauen nach Belieben zu kopulieren, bis er seinen Samen zur Gänze verspritzt hatte. (Die Ausforschung und Ausschaltung dieser Pädophilenringe führte beinahe zur Auflösung eines Klosters.)

Wenn eine heilige Dirne zu viele wartende Pilger in ihrer Zelle hatte, schickte sie einige zur nächsten Dirne oder beschränkte die Anzahl auf maximal zwei Akte pro Pilger. Sonst konnte der Pilger sich hinten einreihen und so oft er wollte mit der heiligen Dirne kopulieren. Viele kamen mit ihrem Freund und kopulierten mit ihr gleichzeitig von vorne und von hinten.

Der Akt selbst wurde als heilige Handlung betrachtet und mußte in langsamen Tempo und sehr ehrfürchtig ausgeführt werden. Es ging diesen tiefgläubigen Menschen nicht um das Kopulieren, sondern um die Männer und ihre Fruchtbarkeit mit dem Geschlecht der heiligen Dirnen zu segnen. Nicht selten ging der Gläubige von Zelle zu Zelle und hielt den Samenerguß zurück, um sich von allen heiligen Dirnen segnen zu lassen. Ganz herzlich lachte Eva über die Geschichte eines besonderen Pilgers, eines jungen Perversen, der wöchentlich die gut 70jährige demente Äbtissin aufsuchte, um mit ihr das Ritual durchzuführen. Da er die richtigen Gebete aufsagte, konnten es ihm die jungen Dienerinnen der Äbtissin nicht verwehren, auch wenn sie ihm ihre jungen Körper anboten. So kopulierte er mit der kichernden, senilen Alten so lange, bis er seinen ganzen Samen gespendet hatte.

Natürlich mußte sich Eva vor dem Besamungsprozess mit den Geschlechtskrankheiten der heiligen Dirnen auseinandersetzen und sie aufwendig kurieren. Diese ehemaligen heiligen Dirnen wollten sich nach dem Erwachen, wenn überhaupt, über die ganze Zeit hinweg in ganz langsamen Tempo begatten lassen und sich gleichzeitig selbst mit der Hand ein ums andere Mal erlösen, was Candor einige Körperbeherrschung abverlangte. Er tauchte gerne in die Phantasien der Asiatinnen ein, denn bei aller Geilheit, perversen Abstrusitäten und pornographischen Inhalten tauchte keinerlei Gewalt auf und erschloß ihm fernöstliche Sexphantasien.

Eva zeigte Candor die Daten und nach längerer Diskussion war es klar, daß sie die Daten nicht veröffentlichen konnte, ohne die besonderen Umstände des Besamungsprogramms preiszugeben. Sie nahm sich aber vor, Psychologie und Untersuchungsmethoden der Gruppe der Abgelehnten zu beschreiben, ohne das Besamungsprogramm offenzulegen.

Sexperimente

Meister Candor wurde der Überfluß an Frauen eines Tages sehr bewußt. Er sprach lange und intensiv mit Eva, die ihn recht gut verstehen konnte. Auch sie hatte die sexuelle Überflutung satt und brachte das Besamungsprogramm in nüchternere Bahnen, versuchte so viele Frauen wie möglich zu überzeugen, eine anonyme Samenspende zu akzeptieren. Die bislang aufgeilenden Samenentnahmen und das Kopulieren auf dem Untersuchungstisch wurden seltener. Wenn sie ein besonders attraktives oder erotisch ansprechendes Mädchen entdeckte, das sich laut Fragebogen und Erstgespräch gerne nach dem Eingriff begatten lassen wollte, bot sie es dem Meister an. Er freute sich sehr, zwei oder dreimal im Monat eines dieser schönen Geschöpfe zu nehmen, und das war ihm genug an Abwechslung.

Eva spürte die Nervosität des Königs immer, wenn sie selbst aus den unterschiedlichsten Gründen keine Lust auf Sex hatte. Sie brachte ihre Dienerin wieder ins Spiel und ermunterte beide mit nur anfänglicher mentaler Beeinflussung, sie wollten es ja alle drei. Erich und die Dienerin verband eine starke sexuelle Anziehung und sie verbrachten den ganzen Abend und die halbe Nacht in leidenschaftlichen Vereinigungen. Eva blieb meist nur Zuschauerin und kümmerte sich darum, daß auch die Dienerin Erfüllung fand. Wenn in ihr jedoch die Lust aufkeimte, beteiligte sie sich aktiv an der ménage–à–trois und überraschte damit Erich und die Dienerin gleichermaßen. Wenn sie sich erschöpft hatten und gegangen waren, streichelte sie sich lange, bevor sie es einmal, zweimal machte und gleich darauf einschlief. Das war für sie sehr privat und sie verbarg es weiterhin vor Erich. Schritt für Schritt hob Eva die Vergessenspflicht auf und konnte beide überzeugen, daß sie von ganzem Herzen dafür war. Mit Erich diskutierte sie anfangs oft darüber, bis er überzeugt war. Sie war ihm gegenüber ganz offen und ehrlich, es gab einfach manchmal Tage, wo sie sich nicht selbst zum Sex zwingen wollte und sie dankbar war, daß er sich mit der Dienerin vergnügte.

Eva war zum dritten Mal schwanger geworden und freute sich mit Candor und dem König auf das Kind. Als sie das zweite Kind, den Prinzen Franz, erwartete, mußte sie dem vierjährigen, fast fünfjährigen Karl Ludwig den Vorgang ganz detailliert erklären. Der Prinz war unglaublich gelehrsam und sie mußte ihr Höschen ausziehen und ihm anhand ihres Geschlechts ganz genau erklären, was wozu diente und wie das Baby durch den Samen in ihren Körper gelangte. Er wollte unbedingt den gesamten Beischlaf verstehen, und ihre Erklärungen reichten offenbar nicht aus. Kurzentschlossen setzte sie sich an den großen Bildschirm und sie schauten gemeinsam ein Video an, wo er den ganzen Kopulationsvorgang von Anfang bis Ende sehen konnte. Sie hielt das Video an einer bestimmten Stelle an und erklärte ihm, daß jetzt der Samen aus dem Penis in die Vagina spritzte. Sie erklärte ihm alles ganz genau und als er weiter fragte, daß er jetzt noch zu jung dafür sei, vielleicht mit 14 oder 15, da wäre es in Ordnung. Sie schauten noch ein Video über die Geburt an. Karl Ludwig war sehr beeindruckt und streichelte ergriffen ihren dicken Bauch, nun wisse er es und brauchte nicht mehr auf die dummen Geschichten der Erzieherin zu achten. Eva nahm sich vor, mit der ansonsten ausgezeichneten Person ein ernstes Wort zu reden.

Das dritte Kind wird ein Mädchen, sagte Eva zu Candor, und sie als Mutter müsse einen Namen vorschlagen und schwankte von Anastasia bis Sophie und Zita. Sie zermarterte sich ihren Kopf, bis Candor voll grimmiger Verzweiflung einwarf, warum nicht Maria Theresia, die bedeutendste Frau der alten Monarchie? Eva nahm seinen scherzhaften Vorschlag ernst und las alles, was über diese herausragende Kaiserin je geschrieben wurde. Sie konnte Erich von ihrer Wahl überzeugen, nachdem sie ihm alles über sie erzählte. Erich seufzte, denn er hatte bei Charlottes Geschichtsunterricht lieber an deren Geschlecht unter dem Rock herumgefummelt und natürlich nicht aufgepasst, wenn sie mit stockender, vor sexueller Erregung gicksender Stimme den Stoff vortrug.

Charlotte hatte trotz ihrer 35 Jahre noch nie Sex gehabt und ihre Knospe nur zaghaft und zögerlich berührt, aber sich nie ernsthaft befriedigt. Der junge Prinz jedoch berührte ihre Knospe nicht nur, er ließ sie oft und oft während des Unterrichts zum Höhepunkt kommen. So lernte sie, was sie nach dem Nachtgebet und nach dem Zu-

bettgehen unbedingt noch machen mußte. Sie ließ sich widerstandslos vom Prinzen nehmen, als er forderte, mit ihr zu kopulieren. Die Defloration piekste nur ein bißchen und sie gab sich hin, wann immer er es forderte, obwohl sie dabei nicht erregt wurde. Es sich selbst zu machen, wenn er dabei war, war für sie undenkbar, auch wenn er es immer wieder vorschlug.

Eva hatte auch bei dieser Geburt keine Komplikationen und Candor war mental an ihrer Seite, jede Minute hielt er ihre Hand, um ihr in der schwierigen Stunde beizustehen. Gleich nach der Geburt untersuchten sie gemeinsam das Kind, es war genauso völlig gesund wie ihre zwei Brüder. Candor löste sich mit einem innigen Kuß von ihr, als König Erich und die beiden Prinzen hereingelassen wurden. Candor verplapperte sich um ein Haar und biß sich auf die Zunge, er streichelte gedankenverloren Roxanes herrlich geschwungene Hüften und küßte sie. Es sei schade, daß sie kein Kind miteinander hatten, sagte er bedauernd. Es kann ja noch werden, sagte Roxane mit leuchtenden Augen. Er nickte bejahend, obwohl er es besser wußte. Er lenkte das Gespräch auf Marco, der vergangenes Jahr den Schulabschluss mit Auszeichnung bestanden hatte und nun “irgendwas mit Computern” studierte, ganz genau verstanden sie es beide nicht. “Die Hörner hat er sich jedenfalls abgestoßen” sagte Roxane, denn Marco hatte weniger Damenbesuche als früher, seine Freundschaften hielten länger als zwei Nachmittage. Er sagte, daß er dem Jungen von ganzem Herzen wünschte, er möge die Frau seines Lebens eines Tages finden, so wie er Elaine getroffen hatte. Einen Tick zu spät fügte er hinzu, “und dich!”, aber Roxane hatte sich schon zur Wand gedreht und wickelte sich abwehrend in ihre Decke. “Morgen gehe ich vielleicht zum Frühstück mit Rüdiger,” murmelte sie bitter, obwohl sie sonst “zu Dina” sagte und sicher schon länger als ein halbes Jahr nicht mehr mit Rüdiger und Dina geschlafen hatte.

Dina wartete schon sehr lange darauf, endlich schwanger zu werden und ein Kind zu bekommen. Auf die Bitte von Candor untersuchte Eva sie aus der Ferne und meinte, sie sei völlig gesund und eindeutig empfängnisfähig. Rüdiger war, soweit sie das in dieser mentalen Ferndiagnose feststellen konnte, ebenfalls völlig gesund, aber seinen Samen konnte man auf diese Weise nicht beurteilen. Candor mußte sich ganz detailliert von Eva zeigen lassen, wie man

sich im Unterleib einer Frau orientieren kann und wie er den Eileiter und die Ovarien finden konnte. Er studierte Evas Unterleib ganz genau und nach vielen Übungen fand er sich zurecht. Eva lehrte ihn, was wichtig bei der Beurteilung der Eileiter und der Ovarien war. Gemeinsam mit Eva überprüfte er täglich Dinas Unterleib, und wenn ein Ei herangereift war und der Eisprung bevorstand, manipulierte er den Geist des Barons, damit er Dina umgehend bestieg. Doch Dina wurde einfach nicht schwanger. “Besamungsprogramm?” fragte Eva, aber er konnte sich nicht entscheiden. Er konnte doch nicht ohne weiteres seinem Freund und Mitstreiter seinen Samen unterjubeln!

Er gestand Eva (die das natürlich schon wußte), daß er mit Dina geschlafen hatte, nachdem Rüdiger mit Roxane geschlafen hatte. Und daß Roxane vom Schwengel des Barons begeistert war und ihn immer wieder aufsuche. Er senkte den Kopf und sie spürte, wie schwer es ihm fiel, ihr diese Geheimnisse anzuvertrauen. Sie gab sich einen Ruck und erzählte ihm freimütig von ihrer Dienerin und König Erich. Er kannte das Mädchen nicht. Dann erzählte sie, daß anfänglich nur sie von der unbestreitbaren Zungenfertigkeit des Mädchens profitiert hatte und ihr Mann erst später dazugekommen sei. Wie stark die sexuelle Anziehung ihres Mannes zu der dunkelhäutigen Schönheit war und daß sie schon zwei Fehlgeburten hatte. Er blickte sie erschrocken an, doch sie schüttelte den Kopf, darauf habe sie keinen Einfluss genommen. Sie hatte es lange mit Erich diskutiert, wie er zu einem gemischtrassigen Bastard stehe und war glücklich über seine Reaktion, denn er würde es genauso lieben wie die anderen Bastarde.

Seit sie sich ausgesprochen hatten und er nur noch fallweise am Besamungsprogramm teilnahm, war die Bindung zwischen Eva und dem Meister noch besser, noch inniger als zuvor. Seit seinem 70. Geburtstag war der Tod sein täglicher Besucher. Er war keineswegs bedrückt, er dachte nur täglich daran, daß er irgendwann demnächst ein zweites Mal, diesmal aber endgültig, sterben würde. Eva hatte ihn sofort durchgecheckt und nichts Bedrohliches gefunden. Ein Siebzigjähriger mit der erstaunlichen Lendenkraft eines Vierzigjährigen mit Hinsicht auf sein Glied und seine Hoden. Mit seiner Lendenkraft erfreute er sie genauso wie Roxane, die das Erlahmen der Lendenkraft eher bei Rüdiger als bei ihm erlebte. Der Meister lächelte

geheimnisvoll, wenn Roxane es kopfschüttelnd ansprach, da sie von ihren Freundinnen wußte, daß ihre Männer schon lange nicht mehr konnten. Er lächelte und murmelte, es wäre nur Magie und kein Wunder, und er sei sehr, sehr froh über diese Magie. Sie gab ihm einen liebevollen Klaps, denn sie liebte seine Lendenkraft, sie liebte es, von ihm genommen zu werden.

Eva war beruhigt, er war kerngesund und dachte nur über seine Zukunft nach. Er hatte sich lange mit Eva, aber auch Roxane und Marco, über sein Testament unterhalten und ihnen auch in groben Umrissen sein Vermögen wahrheitsgemäß dargelegt. Roxane und Marco würden ihn zu gleichen Teilen beerben, das wurde notariell aufgenommen und beglaubigt. Eva war selbst finanziell sehr gut abgesichert mit ihren Geheimkonten und als Gattin des Königs sowieso. Er hatte den Gedanken verworfen, Roxanes Verwandtschaft zu bedenken, das sollte Roxane selbst entscheiden, aber er sprach sie nie darauf an.

Roxane besuchte Rüdiger und Dina in unterschiedlichen Abständen. Sie und der Meister schliefen beinahe täglich miteinander und sie war eigentlich sehr erfüllt. Eigentlich, ja, aber manchmal ließ sie sich von Dina verlocken, manchmal war sie einfach nur geil auf die rustikale und sehr kraftvolle Art, wie Rüdiger sie nahm. Rüdiger war dann am Besten, wenn er Dina zuschauen konnte, da gab es für ihn kein Halten mehr! Einmal schoß der Gedanke durch ihre Gedanken, nämlich daß sie in all diesen Jahren nur selten gesehen hatte, daß der Baron mit Dina schlief – sie sprach Dina darauf an und diese meinte, sie hätten sich ja täglich, Roxane zu nehmen sei zumindest für Rüdiger etwas Besonderes. Die beiden Frauen beschlossen, sich den Baron schwesterlich zu teilen, gleichgültig, was er davon hielt. Roxane atmete befreit auf, denn dies verband die Frauen noch mehr.

Evas Dienerin Nima, die mit dem wunderschön gerundeten Hintern, konnte im dritten Anlauf das Kind König Erichs austragen und gebar einen hübschen, gesunden Knaben. Seine Hautfarbe war eher weiß als schwarz, und man mußte schon sehr genau hinsehen, um seine afrikanischen Wurzeln zu erkennen. König Erich nahm ihn auf den Arm und herzte ihn, dann küßte er die Dienerin Nima und schlug vor, den Knaben Orlando zu nennen. Er gab Anweisung, die

Geburt und seine Vaterschaft amtlich einzutragen, obwohl der Hofstaat später von allerlei Getuschel überquoll – niemand hatte von dieser morganatischen Verbindung gewußt. Prinzessin Eve de Tourneville durfte nach dem König das Kind ebenfalls halten und küßte es, dann wandte sie sich zum Hofstaat und verkündete, daß Orlando gemeinsam mit seinen Halbgeschwistern aufwachsen würde.

Die Jahre flossen ruhig dahin. Marco hatte mit einem Freund und einer gemeinsamen Freundin eine Wohngemeinschaft in der Nähe des Instituts gebildet. Die gemeinsame Freundin, selbst eine Computerspezialistin, hatten sie tatsächlich gemeinsam, mal schlief sie bei dem einen oder dem anderen, manchmal schliefen sie alle beide mit dem Mädchen. Da das Gebalze und Liebeswerben wegfiel, konnten sich alle drei auf das Studium und ihre Projekte konzentrieren.

Roxane hatte ein 15jähriges Waisenmädchen asiatischer Abstammung aufgenommen und kümmerte sich um Mia so wie sie sich um Marco gekümmert hatte. Nach einiger Zeit hatten sie und der Meister die Geburtstagsgeschenkmädchen aufgegeben, Roxane plagte die Arthritis und es wurde für sie zunehmend schmerzhaft, mit dem Meister oder Rüdiger zu schlafen. Es war sicher nur unbewußt und ohne besondere Absicht, gerade Mia aufzunehmen. Aber sie hatte auf den ersten Blick die unschuldig–erotische Ausstrahlung des Mädchens gespürt und traf ihre Entscheidung nicht nur mit ihrem großen Herzen, sondern auch mit ihren pochenden Lenden. Sie wußte zwar nicht, daß Mia schon mit mehreren Jungen geschlafen hatte, aber sie verführte sie erst nach einigen Wochen.

Der Meister war mit Roxanes Entscheidung einverstanden, er hatte in Mias Geist nur kindliche Unschuld, Reinheit und ein anständiges Wesen entdeckt. Natürlich hatte er genauso wie Roxane die unbändige Sexualität des Mädchens entdeckt. Außerdem war Mia schon nach dem Schuljahr Klassenbeste und lernte sehr, sehr fleißig. Daß Mia schon einige kurze sexuelle Erfahrungen gemacht hatte, sprach für sie, denn die meisten Mädchen in ihrem Alter hatten schon mit viel mehr Jungs als sie geschlafen. Sie wuchsen in diesem ersten Jahr sehr innig zusammen, und es störte ihn nicht, daß Mia ihm und Roxane beim Liebemachen durch den Türspalt zusah und sich anschließend ihrer Lust hingab.

Es überraschte ihn nicht, als Roxane ihm eines Abends flüsternd gestand, daß sie Mia am Nachmittag verführt hatte. Er lächelte und meinte, sie könne Mia gerne in ihr Ehebett bringen, er schaue ja schließlich auch gerne zu. Obwohl Roxane bejahend zustimmte, brauchte es mehrere Tage, bis sie nervös und unbeholfen Mia in ihr Schlafzimmer mitnahm. Mia war schlank, hatte kleine Brüste mit dunklen Brustwarzen und schwarzes Schamhaar. Die glatten, pechschwarzen Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und betonte damit das Rundliche ihres Gesichtes, die schwarzen Augen tief in einem mandelförmigen Schlitz verborgen. Der Meister schaute in ihr Intimstes und stellte fest, daß Mias Eileiter ziemlich verklebt waren. Sie war nur bedingt empfängnisfähig.

Seine Frau und das 15jährige Mädchen liebten sich scheu und zaghaft, doch er griff nicht ein und umarmte beide sehr liebevoll, nachdem sie sich erschöpft hatten. Wenn Mia in ihr Zimmer gegangen war, ritt ihn Roxane voller Leidenschaft. Sie lächelten beide, als sie sagte, daß Mia die ganze Zeit heimlich auf seinen Steifen geblinzelt hatte. Es dauerte noch eine Woche, bis Roxane Mias Hand nahm und den Steifen anfassen ließ. “Ich weiß schon, wie es geht” flüsterte Mia und begann mit dem Handjob. Roxane hielt ihre kleine Hand an und sagte, daß er das nicht so gerne hätte.

Mia streichelte unschlüssig sein Genital und sah fragend zu Roxane. Diese lächelte, setzte sich auf Candor und führte sein Geschlechtsteil in sich ein, dann ritt sie ihn trotz schmerzender Gelenke. Sie führte Mias Hand zu ihrer Knospe und ließ sich erlösen, lange bevor er sich ergoß. Mia lernte so, wie Roxane und der Meister sich liebten. Einige Tage später stupste Roxane Mia, sie solle es heute machen. Das Mädchen näherte sich unsicher dem Meister, doch als er aufmunternd lächelte, setzte sie sich auf ihn und führte sein Genital langsam und vorsichtig in ihr Geschlecht. Dann umarmte sie ihn liebevoll und ritt ihn, aber nur mit ihrem geschickt rotierenden Unterleib. Er war erstaunt, denn Mia gehörte zu den wenigen Frauen, deren Knospe nicht gerieben werden mußte, der Höhepunkt kam ihr jedesmal automatisch beim Geschlechtsverkehr.

Sie hatten nun täglich Sex zu dritt, und wenn Roxanes Medizin gut wirkte, war sie aktiv wie eh und je. Sonst war Mias Aktivität gefragt,

sie liebte die passive Roxane und Candor, lachte bei jedem Erguß herzlich und umarmte beide, bevor sie schlafen ging. Nur einmal machte sie eine Bemerkung über Candors Alter, wie gut und standfest sein Glied doch sei, obwohl sich schon die Falten des Alters in sein Gesicht gegraben hatten. Er sagte lächelnd, daß es ihm so lieber wäre, die Falten im Gesicht und nicht auf seinem Geschlechtsteil. Sie lachten alle drei und dann machte Mia sich über sein faltiges Geschlecht her.

Roxane besuchte Dina und Rüdiger nur noch selten, Dina wünschte sich so sehr ein Kind und Rüdigers Lenden erlahmten immer mehr. Candor hörte aufmerksam zu und nahm auch ihre Schuldgefühle ernst, daß sie Dina den Samen Rüdigers stehle. Eines Tages, als der Baron dienstlich unterwegs war, ging er Mittags entschlossen zu seiner Wohnung. Bevor er anklopfte, schaute er in Dinas Geist, sie war mitten in ihrer Lust. Sie öffnete die Tür mit gerötetem Gesicht, verschwitzt und leicht atemlos in einem Seidenbademantel. Sie bat ihn herein und sie gaben sich nach Landessitte ein Wangenküßchen. Ihr Bademantel fiel klaffend auseinander und gab ihren schönen, nackten Körper preis. Sie umarmte ihn unerwarteterweise, preßte ihren nackten Leib ganz fest an ihn und hielt ihn eine Ewigkeit umarmt, dann flüsterte sie in sein Ohr, ob er sie wolle? “Natürlich”, sagte er und sie liebten sich in ihrem Schlafzimmerbett. Danach lagen sie entspannt nebeneinander und rauchten. Er wisse, wie sehr sie sich ein Kind wünschte und es wäre vielleicht gut, wenn sie die Frau Doktor aufsuchte, die Prinzessin, sie könne auf jeden Fall helfen. Dina nickte bejahend, sie hatte schon daran gedacht. Sie verabredeten sich für den nächsten Tag und er ging.

Er ging drei Wochen lang jeden Mittag zu ihr und fragte beharrlich, ob sie schon mit der Prinzessin gesprochen habe. Sie nickte jedesmal und versprach, morgen! Dann war das auswärtige Projekt des Barons beendet und er ging deswegen nicht weiter zu Dina. Schon drei Tage später fragte ihn Eva, “die Baronin von Stetten, das ist doch deine Dina?”, obwohl sie es natürlich wußte. Er bejahte und sie erzählte ihm, daß sie zu ihr gekommen sei, wegen einer Befruchtung. Sie sei aus allen Wolken gefallen, als Eva ihr sagte, sie bräuchte es nicht, sie sei doch schon schwanger! Er senkte den Kopf und Eva las in seinen Gedanken. “Oh, sorry, das wußte ich nicht!” Er unterbrach

das lange Schweigen: “Es macht doch keinen Unterschied, es wäre so oder so mein Samen!” Sie drohte scherzhaft mit einem Finger, ob das wohl die richtige Einstellung zur Arbeitszeit wäre, dann lachten sie beide, bevor sie sich liebten. Er besuchte Dina in einer Pause und beglückwünschte sie zu ihrer Schwangerschaft. Sie diskutierten, ob Rüdiger die Wahrheit erfahren sollte, aber sie meinten beide, daß er es wahrscheinlich nicht gut aufnehmen würde. Dina würde ihm die freudige Nachricht in den nächsten Tagen mitteilen und sie wollte niemals wieder darüber sprechen.

Rüdiger kam ganz aufgeregt in sein Büro, Dina sei endlich schwanger! Candor beglückwünschte ihn und kredenzte den feinsten Cognac. Er hörte dem aufgeregten Freund zu und schickte ihn nach dem vierten Cognac heim, zu Dina. Er arbeitete fleißig an dem Begrünungsprojekt und hatte die Franzosen schon beinahe am Haken, schrieb und telefonierte mit ihnen unermüdlich. Etwa eine Woche später kam Rüdiger wieder in sein Büro, schloß die Tür sorgfältig und setzte sich. “Meister”, begann er, “eine delikate, private Angelegenheit!” und überlegte lange, bevor er weitersprach. Nein, mit Dina und dem Baby sei alles bestens, wehrte er ab. Candor verkniff es sich, ihn mental zu erforschen, ein ganz normales Gespräch war auch ganz gut. “Seit Dina schwanger ist, hat sie einen unglaublichen Appetit” sagte der Baron mit zerknirschtem Gesichtsausdruck. “Na und”, fragte Candor scheinheilig, “ist euer Kühlschrank leer?” Dem Baron war nicht nach Scherzen zu Mute. “Sexuellen Appetit”, setzte er fort, “sie will es so oft, daß ich schon auf dem Zahnfleisch daherkomme.” Er blickte seinem Freund direkt in die Augen, der inzwischen seinen scherzhaften Ton bedauerte und geduldig wartete. “Verdammt, Candor, ich bin schon fast sechzig, da geht einem schon mal die Puste aus!” sagte Rüdiger und schwieg, um zu formulieren. “Von Roxane weiß ich, daß du gut im Bett bist und es noch mit Leichtigkeit bringst.” “Ah, privates Gespräch?” warf der Meister scherzend ein, der das Problem wie auch die Lösung nicht schlimm fand.

“Ich meine es ganz ernst”, sagte Rüdiger und setzte fort, “als deine Frau mich brauchte, war ich ihr immer zu Diensten, früher zumindest. Nun braucht es meine Frau, die ich sehr liebe und für die ich alles tun würde!” In dem langen Schweigen murmelte der Meister: “Manus manum lavat.” Rüdiger blickte fragend, da er es akustisch

nicht verstand und er wehrte ab, nur ein blöder Spruch von den alten Römern, dann wiederholte er es in Latein und Deutsch, obwohl er wußte, daß Rüdiger natürlich Latein verstand. “Ich frage dich als mein Freund, der mir nichts schuldet, ob du bereit wärst? Als Freundschaftsdienst, auch wenn es sich völlig schräg anhört?” Candor streckte ihm die Hand zum Handschlag hin: “Ja, natürlich, wir sind doch Freunde!”

Rüdiger hatte noch nicht mit Dina darüber gesprochen, sie schmiedeten einen recht praktischen Plan und besprachen die Details. Nochmal ein Handschlag und Rüdiger umarmte seinen Freund. “Frauentausch ja, Geschmuse nein!” brummte der Meister und klopfte seinem Freund auf den Rücken. “Ich will nicht als allzu homophob gelten, aber mit Männern schmuse ich nicht!” Sie lachten fröhlich und die Schatten waren aus Rüdigers Gesicht verschwunden.

Nachmittags ging Candor zu Dina, die wirklich mit jedem Tag erblühte und ihm alles zeigte, was sie in ihrem bewegten Leben gelernt und mitgemacht hatte. Er fragte sich immer wieder, ob sie die beste Sexpartnerin war, die er je hatte, sie war mit Sicherheit eine der Besten. Daß er sich nicht völlig verausgaben konnte, verstand sie sofort, er hatte ja noch Roxane (und Eva, und Mia, ergänzte er stumm). Dina liebte es recht bald, sich auf seinem Schoß in seine Arme zu kuscheln und sich selbst die Lust zu verschaffen. Er liebte es aber auch, wenn sie ihn gefühlvoll und leidenschaftlich ritt und er sich nach langem Zurückhalten ergießen konnte. Dina war die einzige Frau, die ihn sehr leidenschaftlich ritt und zum Ende hin seine Eichel mit ihrem Geschlecht dermaßen geschickt massierte, daß er sich glückselig zu ergießen begann und sie daraufhin ihr Geschlecht vollständig über sein Glied stülpte. Wann immer er es Eva oder Roxane und Mia erzählte, sie lauschten alle ergriffen, weil er so lebendig und gefühlsecht erzählte, als würden sie selbst mit Dina schlafen. Mia weinte manchmal vor Ergriffenheit (und Eifersucht, wie er wußte) und wollte auch so geliebt werden.

Er teilte seinen Samen gut ein, Eva und ihr Projekt bekamen das meiste, für Dina und Roxane oder Dina und Mia oder Dina, Roxane und Mia blieb immer noch etwas. Es war mit jeder anders, jede liebte

ihn auf ihre Art. Besonders freute er sich, daß Mia sexuell so gut zu ihm und Roxane passte. Sie übernahm geschickt und gerne den aktiven und sportlichen Part, leckte Roxane fleißig und ritt Candor. Vor seinem Erguß hielt sie ein halbes Dutzendmal inne und erbebte zitternd, bevor sie weitermachte. Mia hatte gut zugehört und beherrschte schon bald Dinas Technik, was das Finale betraf. Nachher legte sie sich quer über seinen Schoß und er umarmte sie liebevoll, während sie es sich selbst machte. Roxane und er fanden es immer aufregend, ihr zuzuschauen, wie sie es selbst machte. Daß seine Gelenke und Muskeln nicht mehr alles mitmachten, überraschte keine und alle waren bemüht, es mit ihm so schonend wie möglich zu machen. Er ging ja auf die Achtzig zu.

An seinem achtzigsten Geburtstag ging er wie jeden Tag in die Burg und nahm seine Arbeiten auf. Gottseidank war es keinem eingefallen, ihm zu gratulieren und damit Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Als ihn der König rufen ließ, war es wie jeden Tag, er setzte sich wie immer dem König gegenüber, die Hände in die Ärmel gesteckt. König Erich setzte sich scheinheilig und tat, als ob er ein Dokument studierte, stand aber auf und riß die Flügeltüren zum Festsaal auf.

Alle waren da. Die Prinzessin mit den Prinzen und der kleinen Prinzessin, die schwarze Nima mit dem kleinen Orlando, der Baron und ihre gemeinsame Dina, Roxane mit Marco und Mia, seine engsten Mitarbeiter, Generalmajor Kunze und der ganze Hofstaat. Candor stand flink auf und folgte seinem König in den Saal. Es war eine gelungene Überraschung, alle schüttelten seine Hand, hundert Frauen küßten seine Wange und es war ein Geschnatter und ein Schmausen am Buffet, das sein Herz erfreute. Er ging von Grüppchen zu Grüppchen, sprach mit jedem und schüttelte tausend Hände. Er umarmte und küßte innig alle Frauen, die mit ihm das Lager geteilt hatten. Er umarmte und küßte die schöne Nima zum ersten Mal und schaute in ihren Leib. Als er sie beglückwünschte, war sie erstaunt und neugierig, warum er sie beglückwünschte. “Nun, Ihr erwartet ein Kind, schöne Frau!” und sie winkte verlegen ab, ach wo, dennoch war sie danach sehr nachdenklich.

Er war irgendwann müde und ausgelaugt. Er setzte sich und dachte darüber nach, daß er dem Tod wieder ein Jahr näher gekommen war. Eva blickte zum Fenster hinaus und in seinen Geist. Nun, Alter Freund, so trüb und traurig? Er log, er sei nur traurig, weil er an diesem Tag weder sie noch Dina erfreuen könne. Sie lachte glockenhell und sagte, ich glaubte schon, du dächtest an Gevatter Tod? Sie lachten beide und er schmunzelte, das sei die netteste Art gewesen, seine trüben Gedanken zu vertreiben. Sie küßte ihn in Gedanken ganz innig, “gratuliere, mein Liebster!”

Getreulich besuchte er Dina täglich, und sie verstand sehr gut, daß er nicht mehr sportlich genug war für den klassischen Akt, ihr dicker werdender Bauch ließ ihr das Reiten ja auch nicht mehr zu. Sie lag nun meistens in seinen Armen und brachte sich selbst ungezählte Male hintereinander zum Aufbäumen, während er ihre Brüste und ihren wunderschönen Körper streichelte und sie erregte. Sie liebte es, wenn er es ihr mit seinen Fingern machte und sie aufbäumen ließ. Immer häufiger lehnte sie sich passiv zurück und bat ihn, es ihr zu machen. Sie hielt die Augen geschlossen und gab sich dem sexuellen Genuß sanft hin, täglich. Sie hielt ihren kugelrunden Bauch fest, während er ihre offene Scham und ihren Kitzler mit den Fingern bearbeitete. Sie sagte, daß Rüdiger augenblicklich ein Problem damit habe, wenn sie es sich selbst machte und sich schämte, weil sein Samen allmählich versiegte. Aber das Band zwischen ihnen war stark und wenn er erstmal Vater geworden sei, käme alles wieder in Lot.

Eines Tages, nach einer langen Reihe geiler Verzückungen, platzte ihre Fruchtblase. Der Meister rief Rüdiger und ihre Hebamme an und ging heim. Stunden später meldete sich ein erschöpfter Rüdiger, sein Sohn Norbert ist geboren, ein gesunder Prachtkerl! Dina ginge es auch gut, setzte er hinzu. Der Meister gratulierte und bat, Dina in seinem Namen zu gratulieren. Er fügte hinzu, daß er von ihm erwartete, zumindest in den kommenden vier Wochen zuhause zu bleiben und Dina zur Seite zu stehen.

In einem der folgenden Sommer, der König und seine Familie verbrachten die heißen Tage im verträumten Bad Aussee, arbeitete Eva am Bildschirm und der kleine Karl Ludwig setzte sich neben sie. Er wartete geduldig, bis sie den Absatz fertigdiktiert und korrigiert hat-

te. Er fragte scheu, ob sie wieder das Video gemeinsam anschauen könnten, das Video, wo es der Mann und die Frau machen. Lächelnd suchte sie das Video und ließ es laufen. Sie lächelte nicht mehr, als sie seine große Erektion sah, an der er mit den Fingern herumdrückte. Er wollte es nochmals sehen und drückte an seiner Erektion herum. “Es juckt und will gezwickt werden” sagte er und schaute zu ihr hinauf. Sie blickte sich nochmals um, ob sie wirklich allein waren, dann knöpfte sie seine Hose auf. “Die nächsten Jahre, bis du 14 oder 15 bist und es mit einem Mädchen machen darfst, mußt du es allein machen, ich zeige es dir” sagte sie, “paß gut auf!” Dann machte sie es ihm und ließ ihn auf ein Taschentuch spritzen. Seine Erektion fiel nicht zusammen, also ließ sie es ihn nochmals selbst machen. Nach einer anfänglichen Unsicherheit machte er die Sache ganz gut, erst nach dem dritten Abspritzen erschlaffte sein kleines Geschlechtsteil. Da er ein kluger und blitzgescheiter Junge war, behielt er ihre nachfolgenden Anweisungen gut im Kopf und ging. Anschließend diskutierte sie es mit Candor, der es ebenfalls für richtig hielt. Besser, er lernt es von dir als von einem windigen oder perversen Typen deines Hofstaats! sagte er.

Prinz Karl schien ein eidetisches Gedächtnis zu haben und verschlang Bücher, oft mehr als dreißig pro Woche. Er besuchte eine öffentliche Mittelschule, um Freunde und Bekannte “aus dem Volk” kennenzulernen und um nicht ein abgehobener Schnösel zu werden. Außerdem bekam er fortlaufend einen Privatlehrer, meist waren diese Professoren von den Universitäten, die jeweils drei Monate Zeit hatten, ihm soviel wie möglich über ihr Fach beizubringen. Der kleine Karl lernte wie ein Weltmeister und die Professoren waren überrascht, wie gescheit und aufnahmefähig der junge Prinz war. Er saugte das Wissen wie ein Schwamm auf und überraschte sie immer wieder mit seinem Verständnis und seinen klugen Schlussfolgerungen. Ähnlich konsequent verfolgte die Prinzessin die Ausbildung von Prinz Franz, auch er ging in eine öffentliche Mittelschule und bekam seinen Privatunterricht. Er war ebenfalls Eidetiker und ebenso klug wie sein älterer Bruder. Zwischen den beiden Jungen entwickelte sich ein spannender Wettbewerb und trotzdem waren die Jungs einfach Jungs und hatten eine schöne Kindheit.

Prinzessin Maria Theresia sprach in ihren ersten drei Jahren kaum ein Wort, sie war aber keineswegs stumm. Eva ließ sich zwar nichts anmerken, aber sie machte sich natürlich Sorgen. Es war Meister Candor, der entdeckte, daß sie darum kaum oder nichts sprach, weil sie die Gedanken aller in ihrer Umgebung lesen konnte. Eva war sehr erleichtert und begann, die Begabung ihrer Tochter zu fördern und zu lenken. Gleichzeitig mit dieser Förderung lehrte sie sie, Richtig und Falsch, Gut und Böse zu unterscheiden. Mit sieben lernte das Mädchen, die Gedanken anderer zu beeinflussen und Eva lehrte sie, ihre Begabung nicht zu mißbrauchen. Die geistigen Gespräche schweißten die beiden ganz eng zusammen. Das Mädchen war wie ihre Brüder Eidetikerin und stand ihnen intellektuell und was den Fleiß betraf in nichts nach. Eva freute sich unendlich über ihre drei Kinder. Ein viertes war nicht mehr möglich, in ihr reifte kein Ei mehr und ihre Ovarien hatten schon zu schrumpfen begonnen.

Eines Tages servierte ein unaufmerksamer Diener ihre Getränke und ließ Maria Theresias Lieblingstasse vom Tablett fallen. In ihrem Schreck konzentrierte sich Maria Theresia auf die Tasse, deren Fall im letzten Moment aufgehalten wurde und die letzten Millimeter zu Boden schwebte. Dem Diener fiel nichts auf und er hob die Tasse mit hochrotem Kopf auf, Eva und die Kleine sahen sich verwundert an. Ab nun arbeiteten sie an der Entwicklung der Telekinese und bald machte die Kleine gute Fortschritte, sich dessen bewußt, daß das ein absolutes Geheimnis bleiben mußte. Nur sie drei, Eva, Maria Theresia und Meister Candor wußten Bescheid. Maria Theresia war auch das einzige ihrer Kinder, das eines Tages voller Überzeugung sagte, ihr richtiger Vater sei Vater Candor, wie ihn die drei Kinder nannten, aber der Papa bliebe dennoch ihr Papa.

Karl Ludwig, der über seine Sexualität ganz offen und unbefangen mit seiner Mutter sprach, erzählte eines Tages, daß er nicht mehr allein seine Lust genoß. Er und seine Freundin Amelie machten es gemeinsam. Eva, die nur mit halbem Ohr zugehört hatte und sich noch mit einem anderen Problem beschäftigte, merkte an, es sei in Ordnung, daß Amelie zuschauen durfte. Er sagte, ja, aber sie machte es auch. Eva wandte sich ihm nun hundertprozentig zu. Du sagst, sie packe dein Geschlechtsteil und reibe? Er nickte und sagte, sie könne

es wunderbar. Nach einer Pause ergänzte er, sie habe ihr Geschlecht ganz genau von ihm untersuchen lassen und ihm gezeigt, wie sie es sich selbst machte. Er habe es auch schon sehr gut gelernt und machte es auch bei ihr. Er erzählte Eva alles von Anfang an und ließ kein Detail aus. Erleichtert lehnte sie sich zurück, es war alles wie es sein sollte.

Er ließ den Hammer erst zum Schluss fallen. Er sei doch jetzt schon 14, ob er es dürfe, es richtig mit Amelie machen? Eva sagte, er müsse sich zuerst davon überzeugen, ob sie es wirklich genauso gern wollte wie er. Auf seine Frage antwortete sie, man schmuse, knutsche und küsse sich zuerst, um zu spüren, ob der Unterleib, ob das Geschlecht auf den anderen reagierte. Außerdem wollte sie Amelie gerne vorher kennenlernen. Okay, sagte er und kam nach einer halben Stunde mit Amelie händchenhaltend zurück. Eva schien es, daß sie ein gutes Wesen hatte und in Karl verschossen war, aber im Vergleich zu ihm hinsichtlich Bildung, Intelligenz und Wissen das Wasser nicht reichen konnte. Sie untersuchte mental den Unterleib des Mädchens und atmete auf, die Kleine war nur sehr beschränkt empfängnisfähig, so daß kein Risiko für eine Schwangerschaft bestand. Eva fragte sich, ob Amelie es Karl schon erzählt hatte, daß sie es schon mit einigen Jungen getrieben hatte? Aber sie schwieg, das war eine Sache zwischen den beiden.

Eva nickte Karl Ludwig bejahend zu und flüsterte ihm ins Ohr, es ginge ihrerseits in Ordnung! Er küßte sie ganz innig auf die Wange, nahm Amelie bei der Hand und zog sie in sein Zimmer. Eva konnte ohne mentalen Einsatz durch die halboffene Tür hören, wie die beiden beinahe ununterbrochen kopulierten. Als es Abend wurde, ging sie zur Tür und schaute ihnen wohl eine halbe Stunde zu, bis die beiden fertigkopuliert hatten. Amelie hatte sie natürlich sofort bemerkt und zwinkerte ihr kumpelhaft zu. Sie gab sich noch mehr Mühe, es aufregend zu machen und achtete darauf, daß Eva ihre Geschlechtsteile gut sehen konnte. Amelie war zwar nicht sonderlich hübsch oder klug, aber sie wußte ziemlich genau, wie es ging. Nachdem der Junge gespritzt hatte, behielt sie die Eichelspitze in ihrem Geschlecht und rieb sein Geschlechtsteil energisch, bis er wieder steif war, dann kopulierten die beiden wieder schnell und sie trieb ihn zu immer schnellerem Tempo an, während sie ihre Knospe heftig rieb. Eva

wartete, bis Karl zum x–ten Mal gespritzt hatte und sein Geschlechtsteil langsam herauszog. Es dauerte noch einige Minuten, bis auch Amelie laut seufzend mit ihrer Knospe fertig war. Als ihr Zucken und Zittern nachgelassen hatte, räusperte Eva sich laut und sagte, es wäre Zeit fürs Abendessen.

Nach dem Abendessen erzählte sie König Erich von den Ereignissen des Tages. Er hörte lächelnd zu und nickte am Ende, das sei gut so, das sei alles so, wie es sein sollte. Seine Sorgenfalten glätteten sich, als sie voller Überzeugung sagte, es sei nur eine schöne erste Liebe und erster Sex für die beiden und daß sie das sichere Gefühl habe, daß die Kleine keinen Bastard empfangen würde.

Nima hatte zwei Monate zuvor ein wunderschönes kleines Mädchen geboren, es wurde Ayla genannt und der König befahl wiederum, ihn als Vater amtlich einzutragen. Daß die kleine Ayla, deren Haut dunkel wie Nimas war und trotzdem ihrem Vater sehr glich, in der Familie des Königs aufwachsen würde, war allen klar. Der fünfjährige Orlando schlug vor Freude beinahe Purzelbäume. Nima hatte Evas Hinweise befolgt, Orlando ihr nacktes Geschlecht gezeigt und alles genau erklärt. Sie zeigte ihm auch, wie die Knospe funktionierte und ließ ihn zuschauen, als sie es sich machte. Sie hatten gemeinsam einige Videos mit kopulierenden Paaren angeschaut, aber eine Geburt wollte sie dem kleinen Mann nicht zumuten. Sie zeigte ihm auch, wie man durch Reiben eine Erektion bekam und ließ ihn in ihr Geschlecht eindringen, aber das war ihm zuviel und er wollte lieber, daß sie es sich nochmals machte.

Eva erschauerte bei der Vorahnung, daß die kleine Ayla nicht so alt werden würde wie Orlando. Aber sie schüttelte die schwarzen Gedanken ab und küßte die schöne Geliebte ihres Mannes so innig, daß Hofbeamtinnen unruhig wurden bei diesem langen Zungenkuß. “Ich freue mich sehr, für dich und Erich!” Sie umarmte Nima erneut und gab ihr erneut einen Zungenkuß. Sie hatte aus ihrem Innersten gesprochen und kümmerte sich einmal mehr nicht um die Ungehörigkeit, den König nur beim Vornamen zu nennen.

Mia war zu einer schönen Frau erblüht. Ihre Brüste waren unverändert klein geblieben wie mit 15, ihr Kitzler aber um etwa drei Milli-

meter größer und spannte die Hautfältchen und das kleine Häubchen, wenn sie erregt war. Wenn sie Candor geritten hatte, rieb sie mit sanfter Hand sein Geschlechtsteil steif und gab sich beim Reiten das zweite halbe Dutzend ihrer automatisch einsetzenden Explosionen. Sie blieb mit bebendem Geschlecht und zitternden Beinen auf seiner Steifheit sitzen, bevor sie ihren Ritt mit ihrem Unterleib nach einer Minute fortsetzte. Sie tastete fragend zu Roxanes Geschlecht und rieb sie, wenn die Antwort ein Ja war. Obwohl Candor nicht mehr als väterliche Gefühle zu Mia entwickelt hatte, war sie zu seiner Hauptgefährtin im Bett geworden. Trotz einiger kurzer Erfahrungen mit Gleichaltrigen blieb der alte Mann ihr liebster Liebhaber, bei ihm erlebte sie mehr Verzückungen als bei sonstwem. Auf seinem Schoß konnte sie sich in Fötalstellung zusammenkrümmen und sich in seine Arme kuscheln, wenn ihr Unterleib zuckte und ihre Beine zitterten. Roxane war immer bei ihnen und streichelte beide mit lasziven, erotisierenden Bewegungen. Sie hatte schon seit vielen Monaten keinen Verkehr wegen ihrer Schmerzen, gab sich aber Mias Zunge und Fingern passiv hin und war dann immer befriedigt. Am schönsten fand sie es, auf dem Schoß des Meisters zu liegen, von seinen Armen umfangen zu sein und ihre Schenkel ganz weit für Mias Zunge und Finger zu spreizen.

Etwa dreimal in der Woche besuchte er Eva in der Ordination, das Altern hatte die Magie ihrer Liebe nicht beschädigt. Eva ritt ihn ganz anders als Mia oder Dina und er freute sich immer noch auf jede Vereinigung mit ihr. Sie untersuchte seinen Samen von Zeit zu Zeit, es war gut, natürlich nicht wie vor 15 Jahren. Nach der Vereinigung sprachen sie manchmal über ihre Kinder. Das Befruchtungsprogramm lief schon gut 14 Jahre und er machte sich Gedanken, wann die ersten Halbgeschwister Verkehr miteinander hatten. Eva hatte weniger Bedenken und fürchtete keine Komplikationen, wie sie bei Inzest auftraten.

Sie hatte den Müttern den mentalen Befehl gegeben, ihre Kinder beim Kopulieren zu filmen, wenn nötig, sogar heimlich, und ihr die Videos zu schicken. Die meisten Kinder waren einverstanden, nur ganz wenige wurden heimlich gefilmt. Viele Mütter machten Nahaufnahmen und waren stolz, wenn sie den Erguß aus nächster Nähe filmen konnten. Oft war zu hören, daß die Mutter genaue Anweisungen

gab, damit man die Details noch besser filmen konnte. Oft wiesen sie die Jungs an, das Glied etwas herauszuziehen, damit man den Erguß gut filmen konnte. Oder sie spreizten mit ihren Fingern das Geschlecht des Mädchens, um die spritzenden Samenstrahlen aufzunehmen. Häufig konnte man sehen, daß die Mütter die Knospe des Mädchens bearbeiteten. Alle Videos endeten erst, nachdem die Kamerafrau ihr eigenes Knospenspiel in Nahaufnahme aufgenommen hatte. Eva wollte gar nicht wissen, mit welchen Argumenten die Mütter die Kinder zu den Pornoaufnahmen brachten. Eva analysierte die Bilder, um mittels Gesichtserkennungsprogramm die Jugendlichen zu identifizieren. So konnte sie die eventuellen Nachkommen später medizinisch untersuchen.

Die Videos mit den geilsten und explizitesten Nahaufnahmen sah sie oft gemeinsam mit Candor an, das beflügelte ihre Vereinigungen. Irgendetwas war bei den Müttern falsch angekommen, fast ausnahmslos zog sich der falsche rote Faden durch die Videos. Die Mütter verfolgten beinahe zwanghaft die Vorgangsweise, erst mit den Jungen zu kopulieren, bis sie den Großteil ihres Samens in ihnen ergossen und erst danach mit den Töchtern zu schlafen. Bei vielen fand diese inzestuöse Vereinigung das allererste Mal statt und verlief meist sehr scham– und schuldbeladen. Dennoch dokumentierten sie alles minutiös weiter. Schamhaft aber energisch forderten sie die Jungen zu einem zweiten Mal auf und filmten sich selbst erneut, bevor sie sich zwischen die Schenkel der Mädchen legten, deren Geschlecht in Nahaufnahme in den Fokus nahmen und dokumentierten, wie das männliche Glied tastend und langsam in das weibliche Geschlecht eindrang. Sie filmten alle Bewegungen beim Liebemachen und das rhythmische Pumpen, wenn die Jungs ihren Samen in die Mädchen spritzten. Oft forderten sie das Mädchen auf, ihre Knospe zu bearbeiten. Sie filmten weiter, bis auch das Mädchen mit ihrer Knospe fertig war. Es überraschte Eva nicht, daß viele dieser inzestuösen Verbindungen noch jahrelang andauerten.

Candor und Eva diskutierten lange über ihre Differenzen hinsichtlich des Inzests, das durch den fehlerhaften Befehl an die Mütter noch um einiges komplizierter geworden war. Eva zermarterte sich das Gehirn, wie es zu diesem Fehler kommen konnte und fand keine Antwort. Es konnte nur daran liegen, daß sie noch mit irgendwel-

chen Patientengeschichten beschäftigt war, als sie ihre Kommandos formulierte. Trotzdem sah sie sich alle Videos an und notierte sich alle Personen, die die Gesichtserkennung gefunden hatte. Candor half ihr manchmal dabei, aber er war nicht von seiner Überzeugung abzubringen, daß aus den inzestuösen Verbindungen mehr Schaden entstehen konnte. Eva war anfänglich überrascht, wie viele Mütter von den Jungs schwanger wurden. Die Mütter verfolgten den roten Faden noch monatelang, ließen die Jungs ihren ganzen Samen in sich verspritzen. Sie durften erst dann mit den Mädchen oder Töchtern kopulieren, wenn sie nicht mehr oder nur wenig Samen ergießen konnten. Eva notierte sich genauestens, welche Mütter durch Inzest von den eigenen Söhnen schwanger wurden, um diese Kinder später zu untersuchen. Wie sich später herausstellte, waren keine signifikanten Schäden bei den Nachkommen zu finden, was Eva sehr freute.

Noch bevor Norbert von Stetten ein Jahr alt war bat ihn Dina, sie wieder zu besuchen. Rüdiger würde nichts einwenden, da sie ihren Gemahl von ganzem Herzen liebte und ihn durch das Arbeiten an Kind Nummer zwei täglich auslaugte. Candor bestand darauf, daß sie mit dem Baron zuerst sprechen musste, und dabei blieb er. Natürlich freute er sich auf ihren aufregenden Körper und klinkte sich Abends in ihre Gedanken, als er meinte, es sei die richtige Zeit. Rüdiger trank einen Cognac und rauchte, Dina saß neben ihm in einem atemberaubenden Nichts von Seidenbademantel und streichelte sanft sein Gesicht und kraulte seinen Haarkranz. Geschickt verführte sie ihren Mann und der Meister erlebte die kurze Vereinigung mit den Augen, den Gedanken und dem Körper Dinas. Er fühlte ihre große und warme Liebe zu ihrem Mann, ihre ansteigende und explodierende Lust, als sie sich an ihrer Knospe berührte und ihre Enttäuschung, als Rüdiger viel zu früh spritzte und seinen Kolben herauszog. Sie brauchte noch lange, um fertig zu werden. Spielerisch nahm sie sein gutes Stück in die Hand und liebkoste es, doch Rüdiger konnte einfach nicht mehr.

Sie unterhielten sich darüber, den Verkehr auf die günstigen Tage zu legen. Dina fädelte es sehr geschickt ein, den Meister ins Spiel zu bringen. Er war zu guter Letzt einverstanden, daß sie ihre Lust beim Meister bekam und er nur seine Zeugungspflicht an relevanten Ta-

gen zu erfüllen brauchte. Er werde gleich morgen mit seinem Freund reden. Dina biß sich auf die Lippen, um nicht zu verraten, daß sie diesen schon am Haken hatte. Candor blieb bei ihr, bis Rüdiger laut atmend eingeschlafen war und sie sich in großer Vorfreude die geilste Lust schenkte. Am nächsten Tag sprach ihn Rüdiger tatsächlich an und erklärte die Situation wahrheitsgemäß. Er für ihre Lust, Rüdiger für die Zeugung. Der Meister tat zögerlich, aber willigte schließlich ein, das Timing solle Rüdiger mit Dina ausmachen. Dann lehnte er sich zurück und grinste selbstzufrieden, nachdem Rüdiger gegangen war. Zwei Tage später rief Dina ungeduldig an und sie verabredeten sich für den nächsten Mittag.

Er besuchte sie beinahe täglich und freute sich sehr, denn sie hatte in diesem Jahr ihrer Trennung beharrlich an ihrer Figur gearbeitet. Sie war schlank und rank wie früher, ihre prallen Brüste noch größer als zuvor. Sie waren seit dem Stillen erstaunlich groß und fest und eine reine Augenweide. Sie hatte ihre Schamhaare nach der Mode entfernt und ihrem Geschlecht sah man ihre 35 Jahre beigott nicht an. Sie vereinigten sich in freudiger Raserei, bis ihn sein Körper daran erinnerte, daß er mehr als doppelt so alt wie sie war und sie ihn reiten mußte. Rüdiger erfüllte seinen Teil ein ganzes Jahr lang, bis Dina bereit für das zweite Kind war. Sie war ziemlich gut darin, ihre empfängnisbereite Zeit zu berechnen und ihren Mann in die Irre zu führen. Da Rüdiger sie nur einmal im Monat besteigen durfte, war der Pegelstand seines Samens recht hoch und sein Beitrag auch für Dina angenehmer als sein trockenes Stochern zuvor. Rüdiger konnte sie mit seiner Keule hoch erregen und eine ordentliche Menge Samen hineinspritzen, in satten, dicken Strahlen. Der Meister klinkte sich dabei in ihren Geist und ihre Lenden ein und erlebte alles gemeinsam mit ihr, doch echte, explodierende Lust hatte sie erst, nachdem Rüdiger eingeschlafen war.

Sie führten ihr betrügerische Spiel das ganze Jahr über fort. Sie legte den Tag fest und er überprüfte heimlich, ob ein Ei herangereift war. Dennoch brauchten sie zwei Monate, bis Dina schwanger war. Sie freuten sich beide sehr und Dina ging zwei Tage später zur Frauenärztin, um dann Rüdiger das freudige Ereignis mitzuteilen.

Der König hatte inzwischen seine Pappenheimer fest im Griff. Anfangs hatte er dem inhaltslosen Geschwätz der Parlamentarier und Parteibonzen hilflos zugehört. Doch er hörte Meister Candor und den anderen Meistern gut zu und packte die Sache klüger an. Er unterbrach die Parlamentarier rasch und fragte sie, was sie für das Volk, für das Königreich machten. Er verlangte von jedem Einzelnen, sich Gedanken zu machen, egal welche Gedanken. Sie sollten sich ein Thema oder ein Projekt suchen und sich in 14 Tagen mit einem Exposé wieder melden. Egal, wie die Erfolgsaussichten stünden, ob und wie es zum Parteiimage passte, sie sollten sich frei, idealistisch und frei von der Leber äußern. Dann komplimentierte er sie hinaus. Er wiederholte das immer wieder, bis der eine oder andere verstand. Es hatte länger als drei Jahre gedauert, aber nun gab es im einstmals verschlafenen Parlament echte Debatten um Themen, die das Volk betrafen. Die Parteien kämpften um die Gunst des Königs und übernahmen Verantwortung für Gesetze und das Miteinander. König Erich verlagerte immer mehr Verantwortung ins Parlament, was ihm auch richtig erschien.

Candor legte jeden Abend nach Sonnenuntergang eine halbe Stunde Denkzeit ein, trank einen Cognac und rauchte eine fette Zigarre. Er brauchte diese ruhige Zeit für sich, erholte sich von den Anstrengungen bei Eva und natürlich Dina. Er genoß die Vorfreude auf Mia und ihre ruhige, erotische Art, mit der sie ihn erfreute und sich das schöne Beben und Zittern schenkte. Er ließ den Tag Revue passieren, überdachte die Entscheidungen, die er getroffen hatte. Oft griff er zum Diktierstift, um Ergänzungen und Ideen zu notieren. Manchmal diktierte er auch in die Zigarre und wenn er seinen Irrtum bemerkte, lachte er laut und gönnte sich einen weiteren Cognac. Der brave Diktierstift hatte dennoch alles fein notiert und war nie eifersüchtig auf die Zigarre. Er war zumindest national recht gut mit dem Begrünungsprojekt vorangekommen und dachte oft an das Zitat, daß die Menschheit die gefährlichste Spezies war, weil sie den eigenen Planeten vernichtete. Er war sich dessen ganz bewußt, daß er mit diesem Projekt gegen die dumme Selbstzerstörung der eigenen Spezies arbeitete.

Irgendwas stimmt nicht, hatte Eva mehrmals zu Candor gesagt. Sie konnte nicht sagen, was es war oder woher das Gefühl kam. Aber

es wurde intensiver mit der Zeit, und sie konnte es nicht einfach ignorieren. Sie ging methodisch vor, als sie ihre Umgebung, ihre Ordination mit allen ihr bekannten physikalischen Verfahren testete. Sie fand nichts, weder eine besondere Strahlung noch ungewöhnliche Wellen. Sie ließ einige Professoren alle möglichen Tests durchführen, doch alle ohne Erfolg. Es vergingen Monate und sie führte die Ordination fort, ohne sich je von ihrem unheimlichen Gefühl befreit zu fühlen. Wenn sie mit Candor zusammen war, bat sie ihn, ihren Geist zu lesen und zu prüfen, ob er vielleicht etwas fände. Doch in dem Moment, als er in ihren Geist eindrang, sagte sie, es sei weg. Das unheimliche Gefühl war weg. In den folgenden Wochen rief sie ihn mental oft zu Hilfe, und sobald er wieder mit ihr verbunden war, war auch das beunruhigende Gefühl fort.

Es war Maria Theresia, die eines Tages zu ihrer Mutter sagte: “Mama, ein böser Mann ist in deinen Gedanken, warum?” Eva blieb vor Überraschung der Mund offen, doch diese Eröffnung nahm sie sehr ernst. Sie umarmte ihre Tochter im Geist, denn Maria Theresia war physisch in der Schulbibliothek und ermunterte sie, daß sie sich wieder meldete, wenn sie den bösen Mann wieder entdeckte. Sie besprach die Eingebung ihrer Tochter mit Candor. Er sagte wie aus der Pistole geschossen, daß er vor ein paar Tagen das Gefühl hatte, jemand kratze oder scharre in seinem Geist. Jemand, also weder Eva noch Maria Theresia. Doch er hatte sofort eine Art Barriere errichtet und der Eindringling verschwand sofort. Eva fragte ihn natürlich nach der Barriere, doch er wußte weder, wie er diese errichtet hatte noch, wie sie wirkte. Er versuchte es immer wieder, doch er konnte die Barriere nicht willkürlich errichten.

Er kam so oft zu ihr, wie es seine Aufgaben erlaubten. Er lag neben ihr auf dem Bett, und suchte nach dem bösen Mann, jeden Tag. Eines Tages hatten sie Glück. Ihre Augenlider flatterten und sie atmete schwer, wie bei einer Vereinigung. Ihre Beine zuckten und sie atmete ganz schwer, ihre Brüste hoben und senkten sich. Unendlich vorsichtig näherte Candor sich ihr im Geist und war zu seinem Erstaunen erfolgreich. Er sah ihn. Nicht körperlich, sondern als dunkles Wesen, das Evas Geist eisern umklammert hielt. Der Dunkle hielt Eva fest umschlungen und kopulierte mit ihr. Candor legte eine Hand auf Evas Rock über ihrer Scham und konnte spüren, wie sie

sich, wie sich ihr Körper hingab, ganz eindeutig. Er sah, daß ihr Geist wie gelähmt war und sie praktisch bewußtlos war. Der Dunkle hatte ihn noch nicht entdeckt, steigerte sich in Raserei und ergoß sich zuckend und stoßend in Evas Geschlecht. Candors Hand auf Evas Scham fühlte ihr zuckendes, zitterndes Kommen in ihrem Unterleib.

Er hielt sich versteckt und beobachtete, daß sich das dunkle Ungeheuer wieder versteift hatte und brutal wieder in Evas Geschlecht eindrang. Das Dunkle schrie lautlos und peitschte mit der Hand Evas Pobacken, während er sie brutal stieß. Die Vergewaltigung lief genauso ab wie die vorherige. Doch dieses Mal wartete Candor nicht länger, in dem Augenblick, als Evas Unterleib zu zucken begann und der Dunkle sich aufrichtete, um sich zu ergießen, sprang er auf den Rücken des Dunklen und packte mit beiden Händen seinen Kopf, drosch mit aller Kraft auf ihn ein. Das Monster gab Evas Geist frei und schüttelte seinen Angreifer ab. Eva und Candor starrten den Dunklen an. “Wer bist du?” schrien sie gleichzeitig und traten aus der Gefahrenzone zurück. Wer bist du, fragten sie beide und betrachteten den Dunklen, der plötzlich gar nicht mehr so groß und bedrohlich wirkte. “Meinen Namen sage ich nicht, aber ich bin der, der schon viele von euch hochgestellten Damen genommen hat. Und jetzt will ich die Frauen des Königs!” Er grinste frech, als Candor murmelte, er heiße Bo. Beide fühlten, daß Bo einen Block um seine Gedanken errichtet hatte und sie fest ansah. “Ich kriege sie alle, niemand kann mich aufhalten!”

Candor machte Anstalten, ihn zu packen, aber der unheimliche Bo war nicht zu fassen. “Ich kriege sie alle, verlaßt euch darauf!” sagte Bo mit drohendem Unterton. “Ich sehe, ihr glaubt mir nicht, ich werde es euch beweisen!” Es herrschte tiefes, bedrohliches Schweigen. Bo erhob sich und sagte: “Die erste hole ich mir noch in dieser Stunde!” und verschwand.

Sie unterhielten sich noch lange über dieses Ereignis. Candor wollte es einfach nicht wahrhaben, daß außer ihnen noch jemand diese Gabe hatte und mit solcher Kunstfertigkeit für seine dreckigen, elenden Abenteuer einsetzte. Eva senkte den Kopf und sagte mit gedämpfter Stimme, noch nie habe sie ein Mann zu einer solchen Explosion bringen können wie Bo. Sie errötete so heftig, daß Candor sie

sofort beruhigend umarmte und ihre Stirn küßte, es sei schon okay so. Evas Com zirpte. Der Notrufcode der Burg. Sie nahm das Gespräch sofort an. Ihr Gesicht verfärbte sich aschgrau, als die schluchzende Telefonistin herausbrachte, die kleine Prinzessin sei tot und korrigierte sich sofort, als sie ihren Schmerzensschrei hörte, nein, nicht diese Prinzessin, sondern Prinzessin Ayla. Sie kämen sofort, sagte Candor und beendete das Gespräch. Eva rief nochmals an und ordnete an, die kleine Ayla nicht anzufassen, bis sie angekommen wäre.

Sie rannten, so schnell sie konnten und kamen außer Atem in den königlichen Privatgemächern an. Eva schrie auf, als sie die kleine, völlig verzerrt daliegende Ayla sah. Sie untersuchte das dreijährige Kind, es war offenbar an einem plötzlichen Herztod gestorben, alle Anzeichen deuteten darauf hin. Sie sah aber auch das Entsetzen des Kindes und daß es mit beiden Händchen die Scham beschützend umklammerte. Candor beugte sich über Evas Schulter, schaute einige Sekunden auf die Kleine und flüsterte entsetzt: “Bo!” Eva nickte und ordnete an, das Kind vom besten Pathologen obduzieren zu lassen.

Der König, Eva und Nima standen in Nimas Schlafzimmer und hielten sich umarmt, ließen ihren Tränen freien Lauf und trösteten sich gegenseitig. Nima hatte im Nebenzimmer gelesen, als Ayla in ihrem Bettchen schlief. Sie hatte vom Todeskampf der Tochter nichts mitbekommen und Eva tröstete sie, beim plötzlichen Herztod gäbe es keinen Todeskampf, Ayla sei augenblicklich tot gewesen, sie habe nicht gelitten. Der König trat zur Seite und gab seinem Adlatus Befehl, alle Vorkehrungen zu veranlassen, die beim Tod eines Mitglieds der Königsfamilie üblich sind. Offenbar wollte der Beamte etwas einwenden, aber der König herrschte ihn dermaßen wütend an, daß die beiden Frauen zusammenzuckten. An diesem Abend aßen sie drei im Schlafzimmer des Königs und schliefen einander umschlungen haltend in seinem überdimensionierten Bett, das sonst als Spielplatz für ihr Liebesleben diente. Aber heute dachte niemand an Sex.

Die kleine Maria Theresia zupfte Candor am Ärmel. “Komm, Vater Candor!” Sie gingen in ihr Zimmer und das kleine Mädchen umklammerte ihn, während sie still weinte. Er überlegte verzweifelt, wie alt sie wohl wäre, 11 oder 12? “Ich werde in zwei Monaten 14”, sagte sie

und lächelte wieder. Dann sprach sie nicht mehr und verband sich mit seinem Geist. Ich dachte, daß der Hof es nicht erfahren muß. Was denn, mein Kind? fragte er und strich beruhigend ihre Wange, der Hof hat nicht nur Ohren, sondern auch Augen! Sie nickte und ließ sich geduldig weiterstreicheln. Sie sagte, es ginge um etwas anderes. Sie hatte schon wochenlang mitbekommen, daß Nima jede Nacht im Traum von dem bösen Mann ge.... Sie schickte ihm statt des vulgären Wortes ein Bild, auf dem Nima mit Bo kopulierte. Candor nickte. Und heute nachmittag kam der böse Mann zu Ayla und wollte sie auch... wieder schickte sie das Bild der kopulierenden Nima. Ayla hatte furchtbare Angst und ist gestorben. “Das wollte ich dir erzählen, Vater Candor! Ich dachte, du solltest es wissen, denn genau das ist passiert!”

Er erklärte ihr, daß er sich bereits darum kümmere, diesen bösen Bo, so heißt er, zu jagen und totzuschlagen, genau das habe Bo verdient. Er habe den Tod verdient, weil er die unschuldige kleine Schwester getötet hatte. Sie sprachen noch lange über den bösen Mann, er erzählte ihr alles, was sie verstehen konnte und ließ alles Kompromittierende weg. Maria Theresia dachte mit, und als Candor die Barriere erwähnte, sagte sie entschlossen, sie wolle mithelfen, Bo zu fangen. Er sprach mit ihr wie einer Erwachsenen und warf ein, Bo sei sehr gefährlich und das besonders für Frauen, er wolle sie .... Er vermied ebenfalls das vulgäre Wort und schickte ein Bild von Bo, der Eva vergewaltigte. Er spürte ihren Schreck und sagte, er wolle es nicht zulassen, daß Bo ihr das antat. Dennoch, sagte Maria Theresia, sie wolle so gut beitragen, wie sie könne. Sie wüßte, daß er gefährlich war, aber sie hätte keine Angst.

Erst jetzt bemerkte er, daß sie eine junge Dame geworden war, mit rundlichen Hüften und schön geschwungenen, kleinen Brüsten und – sie unterbrach ihn errötend, “Aber, Vater Candor!” Er schwieg, peinlich berührt, weil er sich ihren Leib angeschaut hatte, ihren nackten Leib angeschaut hatte und entschuldigte sich, denn sie konnte es ja in seinen lüsternen Gedanken sehen. Als sie aufstanden, stellte sie sich keck und herausfordernd vor ihn hin und sagte, wenn du mich nackt sehen willst, bitte! und ließ ihn ihre Nacktheit sehen. Er sah sie lange an und strich mit dem Handrücken über ihre Scham, berührte mit der Fingerkuppe neugierig ihre Knospe. “Ich mache es

damit schon, seit ich 6 bin" sagte sie freimütig und überschwemmte ihn mit Bildern ihrer jungfräulichen Lust. Dann fügte sie hinzu, "mit den Jungs lasse ich mir Zeit, bis Mutter es mir erlaubt." Kluges Kind, sagte er und wischte ihre Nacktheit mit einer Handbewegung weg. Er nahm ihre Hand und sie gingen zu den anderen zurück.

In den nächsten Wochen konnte er es nicht verhindern, daß Bo sich sowohl über Eva als auch Nima hermachte. Bo schützte sich perfekt hinter einer Blockade, er konnte nur hilflos daneben sitzen, während der Unhold Eva vergewaltigte. Er blieb oft in der Burg und wenn alle schliefen, schlich er sich zu den Schlafgemächern und vergewisserte sich, daß der König, Eva und Nima ungestört schliefen. Bo schien sich auf Nima zu konzentrieren, beinahe jede Nacht tauchte er bei ihr auf. Der Meister ging lautlos in Nimas Schlafgemach und setzte sich ganz nahe zu ihr, denn er dachte manchmal unsinnigerweise, durch die Nähe eine größere Stärke, eine größere Macht zu haben. Er konnte nicht in Nimas Geist eindringen, Bos Blockade war viel zu stark. Der Meister schaute durch die Textilien hindurch auf den nackten Körper Nimas, die Bewegungen ihrer Scham waren wie beim Beischlaf. Diese Frau war ein einziges erotisches Kunstwerk, der Meister betrachtete ihr lustvolles Feuerwerk wie ein 13jähriger, der das zum ersten Mal sieht. Er betrachtete sie so lange, bis Bo sie nach einer Weile verließ und zog sich ebenfalls zurück.

Es vergingen so etwa vierzehn Tage, ohne daß er auch nur ansatzweise in Nimas oder Bos Geist eindringen konnte. Eines Nachts war Maria Theresia wach geworden und sprach zu ihm. Aber auch sie konnte die Barriere nicht überwinden. Maria Theresia beobachtete Nima neugierig so lange, bis ihre lustvollen Spasmen aufhörten. Es macht ihr aber richtig viel Lust, sagte sie atemlos zu Candor, das ist doch nicht gefährlich! Er erwiderte, es geschieht gegen ihren Willen, ohne ihr Einverständnis, während sie noch trauerte. Und Ayla ist gestorben, weil er mörderisch gefährlich ist! Sie schwieg betroffen. Nimas geiles Kopulieren hatte ihr zwar sehr gefallen, aber wenn sie an Ayla dachte, dann wurde sie unendlich traurig.

In den nächsten drei Nächten versuchten die beiden, Bo zuvorzukommen, und es gelang in der vierten Nacht. Der Meister und Maria Theresia waren ihm endlich zuvorgekommen und erwarteten ihn.

Maria Theresia spürte ihn zuerst und lähmte ihn, verlangsamte sein Denken. Es reichte aus, um Candor in seinen Geist eindringen zu lassen und innerhalb weniger Minuten seine ganze Lebensgeschichte auszulesen. Maria Theresia entwickelte ungeahnte Kräfte und ließ ihn nicht los, zwang ihn in die Knie, bis er sich auflöste und verschwand. Nun erzählte der Meister, was er herausgefunden hatte.

Bo war der Sohn von Professor Giese und einer Laborantin. Bo wußte nur aus verschwommenen Erinnerungen seiner Mutter, wie alles geschah. Der Professor, von seinen Genmanipulationsexperimenten völlig überzeugt, entnahm das befruchtete Ei, manipulierte es und pflanzte es wieder ein. Er starb aber, als Bo noch sehr klein war und konnte das Experiment nicht weiter verfolgen. Die Mutter verlor wegen seines Todes den Verstand und zog ihn in einer Waldhütte am Stadtrand auf. Bo besuchte weder eine Schule noch die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Das Einzige, was er lernte, war sich zu nehmen, was man brauchte, denn der Wald bot alles, was man zum Leben brauchte. Der primitive, sozial völlig verwahrloste Junge kam in die Pubertät und entdeckte seine besondere Begabung, als er Liebespaare am Waldrand belauschte und mental in den Geist der Mädchen eindringen konnte, um ihre Lust mitzuempfinden. Da er seit jeher bei seiner Mutter schlief, bemerkte sie seine unwillkürlichen Samenergüsse, wenn sie vor dem Einschlafen ihre Knospe berührte und es sich wie immer machte. Sie hatte ihm daraufhin gezeigt, wie er sein Geschlechtsteil in ihres einführen und sich bewegen mußte, wie er seinen vorschnellen Samenerguß zurückhalten mußte und wie er voller Genuß mit ihr verkehren sollte. Die nächsten Tage blieben sie im Bett und kopulierten fast ohne Unterlaß. Da er sich noch nie selbst gerieben hatte, machte sie ihn mit Hand wieder steif, damit sie weiterkopulieren konnten. Sie brachte ihm bei, den Erguß zurückzuhalten und weiterzustoßen, bis sie ihre Knospe so weit gerieben hatte, daß sie für die Explosion bereit war. Anfangs nickte sie ihm zu, “Jetzt!” und er ergoß sich in ihre Konvulsionen. Auch in der Folgezeit bestieg er sie, wann immer er steif war. Seinen unheiligen Trieb befriedigte der 13jährige an seiner Mutter, mental wie physisch, jeden Tag. Die Arme duldete alles geduldig und setzte ihm keine Grenzen. Er konnte alles tun, was er wollte.

Er lernte am Waldrand, wie sich Liebhaber und Mädchen körperlich liebten und vergewaltigte manches Mädchen mental mit pubertärer Triebhaftigkeit, ohne daß sie begriffen, wie das sein konnte. Er lernte, bei diesem geistigen Verkehr seinen Samen zu ergießen. Die Liebespaare blieben allmählich aus, im Wald spukte es. In diesen zehn Jahren lernte er, Genuß und Befriedigung zu erleben und schaute interessiert zu, wenn seine Mutter nach dem Verkehr sich noch heftig mit ihrer Knospe beschäftigte. Sie hatte viele Fehlgeburten, gebar aber drei Kinder, die er entsprechend ihrer Anweisungen nachts zu den Bauernhäusern brachte und aussetzte.

Sie erkrankte, siechte ohne Pflege dahin und starb, als er Mitte Zwanzig war. Er war maßlos enttäuscht, daß die Tote auf seine sexuellen Aktivitäten überhaupt nicht reagierte, obwohl er mehrmals mit der Toten kopulierte. Sie reagierte auch nicht, als er ihr sagte, er ginge fort. Er wanderte in die Stadt, saß in den Parks und beobachtete die Menschen, so viele Menschen! Wenn er Hunger und Durst verspürte, befahl er mental der erstbesten Person, ihm Essen und Trinken zu beschaffen. Er verspürte keinerlei Drang, von den Menschen zu lernen oder sie zu verstehen. Er brauchte nur immer wieder eine Frau, aber ihnen körperlich nahezukommen endete meist mit einer Tracht Prügel. Er beschränkte sich darauf, sie mental zu vergewaltigen, was viele in sehr peinliche Situationen brachte. Er nahm die Schönen und die Häßlichen, die Dicken und die Schlanken, die Jungen und die Alten.

Seine Bosheit wuchs täglich, wie befriedigend war es doch, Frauen und Mädchen in aller Öffentlichkeit mental zu vergewaltigen und sie vor großem Publikum sexuell zu erniedrigen. Den Geist von Frauen im Ehebett zu übernehmen und sie dermaßen unzüchtig benehmen zu lassen, daß dem Ehegatten Hören und Sehen verging, das erfreute ihn. Geld oder Besitz interessierten ihn nie, obwohl er alles hätte fordern können. Und wer ihm im Wege stand oder sich ihm widersetzte, den tötete er, wie die Kaninchen und Rehe im Wald. Das Töten war von keinerlei Emotionen wie Schuld oder Unrecht begleitet, es ging nur darum, sich gegen ein Hindernis zu behaupten. Die Stadt war für ihn ein paradiesisches Jagdgebiet, er bekam Essen und Trinken umsonst, hauste in den dunklen inkeln und hatte oft das Glück, daß eine Frau sich manipulieren ließ und bei ihm schlief. Die Stadt war voller

Mädchen und Frauen, er brauchte sie nur zu pflücken wie Äpfel von einem Baum. Beinahe täglich fand er eine Gefährtin, die er nachts, in einem dunklen Eck, nach Belieben besteigen und besamen konnte, wie er es bei seiner geliebten Mutter tun hatte können. Er kannte nur seine eigenen Triebe und kümmerte sich überhaupt nicht darum, wie verstört, elend und schuldbeladen sich diese Frauen danach fühlten. Viele Männer waren wie erstarrt, wenn der Eindringling sie paralysierte und dann die Frau vor ihren Augen vergewaltigte. Mehr als einmal erwürgte er einen Ehemann, der sich widersetzte. Es waren sehr viele, die er umbrachte, ohne daß es als Mord erkannt wurde. Einige Male waren es auch die Mädchen oder Frauen, die ihm zu widerstehen wagten, die er während des Aktes ganz langsam erwürgte und in ihre brechenden Augen sah, nachdem er sich in ihrem Geschlecht ergossen hatte und solange weiterkopulierte, bis sie leblos dalagen. Er kannte weder Schuld noch Scham und mißbrauchte die Frauen ohne jegliches Schuldgefühl.

Immer häufiger lauschte er den Gedanken und Gesprächen der Städter. Es war häufig vom König die Rede, wo er wohnte und wie er lebte. Er schien der wichtigste Mensch in der Stadt zu sein, einige mochten ihn nicht, die meisten aber verehrten ihn sehr. Alle aber sprachen und dachten, daß der König die schönsten, besten und attraktivsten Frauen hatte und daß bei ihm die schönsten, besten und attraktivsten Mädchen der ganzen Stadt dienten. Er saß ab nun täglich vor der Burg auf einer Parkbank, er suchte die vielen Mädchen, von denen die Rede gewesen war. Wenn er eine ausfindig machte, manipulierte er sie vor einen Spiegel, um sie betrachten zu können. Wenn sonst niemand anwesend war, mußten sie ihre Brüste entblößen und die Röcke vor dem Spiegel heben, damit er ihr Geschlecht inspizieren konnte. Sie alle gefielen ihm und er dirigierte sie in ein lauschiges Eck, wo sie ihm zu Willen sein mußten. Bevor er ihren Geist freigab und ihnen befahl, darüber nie zu sprechen, fragte er jede nach einem weiteren attraktiven und erotischen Mädchen und wie er am Besten an sie herankam.

Nach einigen Monaten hatte er das Gefühl, sie alle schon gehabt zu haben, was zwar nicht stimmte, aber er wußte, daß er im Kreis lief und immer wieder die gleichen Schönen mißbrauchte. Er begann, die Mädchen auszufragen, wer die Frauen des Königs waren und wie er

sie am ehesten finden konnte. So kam er zu Eva und Nima. Deren Töchter interessierten ihn noch nicht. Endlich, endlich hatte er die Frauen des Königs!

Maria Theresia schüttelte sich vor Ekel, obwohl der Meister ihr nichts davon erzählt hatte, wie Bo die kleine Ayla zu vergewaltigen versucht hatte. M.T., wie sie sich selbst nannte, verstand es jetzt, warum Bo für alle gefährlich war. Warum Vater Candor ihn töten wollte. Sie war belesen genug, um die Sinnlosigkeit einer Einkerkerung zu begreifen, einen Mann mit Bos Fähigkeiten hielten keine Gefängnismauern auf. Die Gedanken eines Menschen einzudämmen oder einen Schutzschirm zu errichten, war damals noch nicht möglich. Eva, die beim Ende ihres Kampfes mit Bo erwacht war und die Erzählung des Meisters gehört hatte, sagte, daß auch sie nach kurzer Überlegung der Meinung sei, daß man Bo nicht mehr retten konnte. Aber sie sei todmüde und müsse schlafen, über das Ganze noch einmal in Ruhe nachdenken. Der Meister stand auf und deckte Nima liebevoll zu, dann ging er heim.

Roxane schlief schon tief, Mia erwartete ihn mit lustvoll erhitztem Gesicht und kuschelte sich auf seinen Schoß. Ihre Wärme und Zärtlichkeit ließ seinen unterbeschäftigten Stab augenblicklich erwachen, er hatte seit Tagen nicht mehr mit einer Frau geschlafen. Er ergoß sich vorzeitig mit einem dicken, saftigen Strahl, ohne daß sein Stück erschlaffte. Mit halbem Ohr hörte er Mia zu, die ihm flüsternd erzählte, daß sie sich nachmittags einem der Studenten, der sie schon seit Wochen bedrängte, hingegeben hatte, aber der Junge hatte außer Samen, sehr viel Samen, nichts zu bieten, nicht so wie du, Vater Candor! Er schlief trotz Mias wunderbarer Unterleibsarbeit langsam ein und fühlte sich ein wenig als Betrüger, denn seine Gedanken galten erst dem wundervollen Leib Nimas und danach den sexuellen Bildern, die ihm Maria Theresia über ihre kindlichen sexuellen Aktivitäten gezeigt hatte. Ja, wenn man es genau bedachte, rief er sich diese Bilder, in denen sein Töchterchen die sexuelle Hauptrolle spielte, immer wieder ins Gedächtnis, während er langsam einschlief. Für Mia war es nichts Ungewöhnliches, ihn auch nach dem Einschlafen rücksichtsvoll weiterzureiten und den letzten Erguß eines langen Tages herbeizuführen. Sie konnte sich ja noch ein Dessert gönnen, falls sie es noch brauchte. M.T. hatte sich schon längst in seinen Geist ein-

geklinkt und ließ ihn in Echtzeit an ihrem Knospenspiel teilhaben, während er allmählich einschlief. M.T. benutzte ihre Fähigkeiten und hielt seine Steifheit aufrecht, glitt gleichzeitig in Mias Erleben hinein, versetzte sich in ihr Geschlecht und verhalf ihr zu vielen zitternden Beben. Mia machte weiter, immer weiter und war schon völlig erschöpft, doch M.T. wollte die Vereinigung mit Vater Candor so lange wie möglich hinauszögern und miterleben. Sie löste seinen Erguß schließlich aus und erlebte es, als ob sie an Mias Stelle wäre, fühlte, wie sein Samen stoßweise in ihr Intimstes spritzte. Danach gab sie Mias Geist frei. Später gestand sie dem Meister, daß sie schon sehr oft in Mias Körper mit ihm geschlafen hatte. Er hatte mit gesenktem Kopf ihrem Geständnis zugehört, nun hob er den Kopf und sah sie mit eigentümlich strahlenden Augen an.

Der Meister sprach mit dem Generalmajor Kunze, der inzwischen alle Geheimdienste mustergültig befehligte. Sicherheitshalber kam Kunze persönlich zum Meister und stellte als erstes ein schwarzes Kästchen auf den Tisch, bevor sie redeten. Candor hatte ihn gebeten, die Laborantin im Institut Giese auszuforschen, ebenso ihren Sohn Bo und die drei ausgesetzten Babies. Kunze hatte zwei Laborantinnen Gieses ausfindig machen können, die zum Zeitpunkt des Todes von Prof. Giese angestellt waren. Eine war vor Jahren hochbetagt gestorben, hatte Familie, Kinder und Enkel, damit schloß der Meister sie aus. Die andere, Monika Ansbach, hatte nach dem Tod des Professors gekündigt und war verschwunden. Es gab keinen Hinweis auf eine Schwangerschaft. Sie tauchte nirgends mehr auf, ebensowenig ein Kind von ihr. Über Bo und die Babies konnte Kunze sonst allwissender Apparat nichts herausfinden. Überhaupt nichts! Obwohl wegen der Mutterpension nur noch sehr wenige Kinder ausgesetzt wurden, waren es doch jährlich mehrere Tausend. Da der Meister keine Ahnung hatte, in welchen Jahren Bo die Kinder ausgesetzt hatte, würden sich seine Leute auf Fälle konzentrieren, wo in Abständen 3 Kinder nicht weit von einem Waldstück bei vermutlich derselben Siedlung ausgesetzt wurden. Aber Untersuchungen mit derart wenigen Parametern dauerten lang.

Der Meister versicherte dem Geheimdienstmann nochmals, daß dieser ominöse Bo das Ergebnis eines fehlgeschlagenen Experiments des Professors war, seit einiger Zeit unerkannt als Serienmörder in

der Stadt umginge und seine Morde vermutlich als “plötzlicher Herztod” oder “erwürgt von Unbekannt” in den Datenbanken stünden. Bos typische Methode sei das Erwürgen, viel mehr Männer als Frauen. Kunze machte fleißig Notizen, und der Meister gab alles weiter, was er wußte und bekräftigte, dieser Bo sei brandgefährlich und definitiv kein Hirngespinst, sondern aus Fleisch und Blut. Die Babies waren jetzt vermutlich älter als 10, vielleicht völlig harmlos, aber vielleicht genauso mörderisch, wie ihr biologischer Vater Bo. Das, sagte der Meister, bereitete ihm die größten Kopfschmerzen, nicht Bo selbst, den würde er bald dingfest machen. Da ja die Königsfamilie offenbar zu seinen nächsten Zielen gehörte, hatte man die Sicherheitsvorkehrungen verdoppelt und verdreifacht. Er sei Tag und Nacht bei der Königsfamilie und vermutlich der einzige Mensch auf dem Planeten, der die Anwesenheit des Serienmörders quasi riechen konnte. Kunze nickte stumm und schrieb weiter, ohne den Meister zu fragen, was denn das für ein Riechorgan war. Er wußte Bescheid, daß der Meister oft Katastrophen präzise voraussagte und erinnerte sich gut an die treffsichere Art, in der der Meister die Königsmorde untersucht hatte. Der Meister hatte definitiv einen “Riecher”, da war sich Kunze sicher, doch als realistisch denkender Mensch konnte er sich Aberglauben oder die Vorstellung von Superkräften nicht erlauben.

Einige Tage später gelang es dem Meister mit Maria Theresias Hilfe, Bo nach der Vergewaltigung Nimas anzuhalten. Er drang so weit es ging zum Geist Bos vor, sprach ihn an und wollte wissen, was er vorhabe? Bo hatte wenig Erfahrung damit, Pläne zu entwickeln geschweige denn darüber zu reden. Er wollte einfach alle Frauen des Königs haben und wenn dieser sich widersetzte, würde er ihn totmachen. Bo sagte es ganz nüchtern und gefühllos. Dann sei er der König, aber das war ihm gleichgültig, von Macht und Königsein hatte er nicht die geringste Vorstellung. Die Frauen, die wollte er für sich allein haben, auch die ganz jungen. M.T. erschauerte vor Ekel. Der Meister verwickelte Bo in ein längeres Gespräch und machte ihm klar, daß es einen großen Unterschied machte, ob man eine Frau im Geist nimmt oder sie tatsächlich in der körperlichen Welt besteigt. Diesen Unterschied verstand Bo sofort. Und an den Palastwachen etc. vorbeizukommen sei ausgeschlossen, sagte der Meister absichtlich provokativ. “Und, wer will mich aufhalten, du vielleicht?” fragte

Bo und packte den Meister an der Gurgel. Dieser wehrte sich mit aller Kraft und verlor fast die Besinnung in diesem mörderischen Kampf. Zweifellos würde ihn Bo töten. Im letzten Augenblick konnte M.T. die Illusion einer Palastwache herbeizaubern, der Bo mit seiner Waffe über den Kopf schlug. Bo verschwand augenblicklich. Der Meister hustete eine Viertelstunde lang und hatte noch eine Woche Halsschmerzen. Er ließ sich aber von M.T. die “Illusion” genau erklären und übte mit ihr.

Er war sich wie auch Maria Theresia völlig im Klaren, daß Bos Fähigkeiten ungewöhnlich stark waren und er sicher nur sehr schwer zu besiegen war. M.T. wandte ein, mit ihrer Mutter wären sie zu dritt. Vielleicht waren sie drei gemeinsam stark genug. Jedenfalls hoffe sie es, denn es ging jetzt um Leben und Tod, für sie alle.

Tage später verabredete der Meister sich mit Eva, sie anderntags am Nachmittag in der Ordination zu besuchen. Es gab eine Menge, worüber sie in der Burg nicht reden konnten. Sie käme gleich, sagte sie, denn er stand schon vor dem Seiteneingang. Er kappte die Verbindung, als er bemerkte, daß die beiden Leibwächter, die meistens die Vorhut bildeten, wie zur Salzsäule erstarrt unbeweglich vor dem Eingang standen. Er hastete die Treppen hinauf, der Hintereingang stand einen Spalt offen. Er schlich leise hinein und hörte aus dem Schlafzimmer typische Kopulationsgeräusche. Unbewußt hob er den Feuerlöscher neben der Tür auf und blickte hinein. Es war Bo, er erkannte ihn sofort, der zwischen den Schenkeln Evas kniete und mit ihr kopulierte. Er hörte Evas lustvolles Keuchen, als ihr Unterleib lustvoll explodierte und Bo richtete sich qauf, um sie nach dem ersten Samenstrahl weiterzustoßen. Candor hob den Feuerlöscher mit beiden Händen und schmetterte ihn wuchtig auf Bos Kopf. Der stürzte zur Seite, dann mit leeren Augen auf den Boden. Der Meister hob den Feuerlöscher, um notfalls erneut zuzuschlagen, denn aus dem Geschlecht des Unholds spritzte noch sekundenlang der Samen in dicken Strahlen. Nein, der Kerl war tot, mausetot. Der eingeschlagene Schädel sah furchtbar aus.

Er hatte einen Menschen getötet!

Er blickte zu Eva, aber es war nicht Eva. Es war Maria Theresia, stellte er fassungslos fest, die mit geschlossenen Augen und strahlendem Gesicht das Beben ihres Unterleibs wohlig ausklingen ließ. Aus ihrer pochenden Scham quoll Bos weißer Samen als zähes Rinnsal heraus. Der Meister ließ den Feuerlöscher zu Boden fallen und stellte sich zwischen Bett und Leiche. Dann zog er das Leintuch über M.T.s Unterleib. Sie blickte ihn plötzlich an und sah sich um. “Ist er schon fort?” fragte sie und entdeckte Beine und Socken hinter ihm. Er konnte nichts anderes sagen, als daß Bo tot sei. Nein, sie solle nicht hinsehen, es schaue nicht gut aus. Während er sich neben sie setzte, blickte er in ihren Unterleib und atmete auf. Er sah zwar ein ganzes Meer an Samen, aber kein Ei. Sie konnte von Bo nicht empfangen. Ihr Geschlecht war tiefsten und wirkte wundgerieben. Er bat sie, alles zu erzählen. Er lauschte, während sein Körper auf den Adrenalinsturm mit heftigem Zittern reagierte. Erstaunlicherweise blockte sie ihren Geist und erzählte, leise flüsternd.

M.T. hatte natürlich gelauscht und wußte, daß er sich mit ihrer Mutter hier treffen würde. Sie hatte, wie auch immer, Kontakt mit Bo aufgenommen und sich als Eva ausgebend mit ihm hier verabredet, um es körperlich mit ihm zu treiben. Er ließ sich täuschen und kam, nachdem er die Leibwächter verzaubert hatte. Sie konnte die Illusion, Eva zu sein, nur Sekunden aufrechterhalten, Bo war es gleichgültig und er öffnete seine Hose. “Ich wußte aber, daß du bald kommst und hielt ihn so lange fest, bis du kamst!” Das sei alles, meinte sie. Ob er ihre Gedanken lesen dürfe, fragte er und nach langem Zögern willigte sie ein.

Er konnte sehen, daß alles wahr war. Er sah Bo, der sie ziemlich grob auszog und aufs Bett warf. Er fühlte ihr Erschrecken, denn Bos Geschlechtsteil war größer als jedes, das sie bisher gesehen hatte. Sie machte sich weich, damit sie nicht verletzt wurde und wehrte sich deshalb auch nicht. Die Defloration spürte sie nur einen Augenblick und als er spritzte, nutzte sie seine Konzentrationslücke und packte energisch sein Bewusstsein. Sie konzentrierte sich ganz darauf, Bo in ihrem Geschlecht gefangen zu halten, bis Hilfe kam. Candor merkte, wann Bo sich ergoß und gleich darauf weitermachen mußte, denn M.T. hielt seinen Geist gefangen und befahl ihm, weiter zu kopulieren. Bo konnte sich nicht dagegen wehren, er war ununterbrochen

erigiert und mußte weitermachen, weiterkopulieren und das Mädchen zum Höhepunkt bringen. Er schien unerschöpflich viel Samen zu verspritzen. Das Geheimnis, das M.T. hüten wollte, war ihre ansteigende Erregung und die eigenen Explosionen. Bei allem Ekel über die Ereignisse erschien es ihr im Nachhinein unschicklich, sexuelle Lust und die Explosionen genossen zu haben.

Als er Eva auf der Treppe hörte, informierte er sie sofort über alle Ereignisse und als sie hereinkam, umarmte sie Maria Theresia ganz sanft und streichelte ihre Haare. “Ach, du dummes Kind, wir hätten uns zu dritt etwas Klügeres ausgedacht, als das!” Damit endete die mütterliche Kritik, sie sprach es nie wieder an. Dann eilte sie nach einem kurzen Blick auf die Leiche in die Ordination und kam mit einer Menge Döschen, Fläschchen und Tüchern zurück. “Damit du dir nichts einfängst”, sagte sie, deckte Maria Theresia auf und begann, das Geschlecht ihrer Tochter zu reinigen, und der Meister schaute interessiert zu.

Als sie damit fertig war, schlug er vor, sie sollten in die Burg gehen und er würde das hier mit dem Kunze erledigen. Eva war einverstanden und ging mit M.T. nach Hause. Er erreichte Kunze und da sie über das ungeschützte Com sprachen, hielt er sich kurz. Der Oberstleutnant könne ihn in der Ordination der Prinzessin finden, die Jagd auf Bo sei erfolgreich beendet. Ja, ziemlich naß. Er möge nur Leute seines Vertrauens plus Putztrupp mitbringen. Ja, das sei alles, alles Weitere mündlich.

Kunze und seine Männer trafen ein und machten ihren Job. Er setzte sich mit dem Generalmajor in Evas Büro. Er deutete Kunze, er möge das Abwehrkästchen aufstellen und wartete geduldig. Dann erzählte er Kunze, wie es sich ereignet hatte. Dieser notierte alles und brachte hundert Fragezeichen an. Er habe Bo ausfindig gemacht und sich als rachsüchtiger Komplize ausgegeben, er habe die Prinzessin de Tourneville in ihrer Ordination festgesetzt und Bo könne herkommen und sich mit ihm absprechen, wie sie weiter vorgingen. Dann habe er den Ahnungslosen ins Schlafzimmer gelockt und mit dem Feuerlöscher von hinten erschlagen. Ein Schlag, aus die Maus! Der Meister räusperte sich und sagte, er wäre froh, daß es ohne Belästigung der Königsfamilie gegangen sei, die wäre ja noch in Trauer we-

gen der kleinen Ayla. Er denke, es wäre nicht notwendig, in der Burg weitere Untersuchungen anzustellen. Kunze erwähnte mit keinem Wort das offensichtlich samengetränkte Leintuch noch das Samengerinnsel aus Bos Geschlechtsteil, die heruntergelassenen Hosen und den nackten Unterleib. Er dachte sich seinen Teil, das sah der Meister. Er schüttelte den Kopf verneinend und legte seinen Zeigefinger auf die Lippen, was Kunze sofort begriff.

Kunze überflog seine Notizen, dann rekapitulierte er es nochmals laut und schaute den Meister an. “Das gibt einen perfekten Bericht ab”, sagte er, “solange das Gericht nicht wissen will, wie der Kontakt zu dem Serienmörder zustande gekommen war. Wir haben inzwischen mehr als ein Dutzend Morde entdeckt, die der Bo begangen haben könnte, so daß wir das Gericht für die nächste Zeit beschäftigen werden. Das wäre wohl in Ihrem Sinne?” Der Meister blickte ihm offen in die Augen und sagte, er habe nichts Unrechtes getan, außer einen gemeingefährlichen Serienmörder zu erschlagen. Da das Königshaus das Ziel war, war es seine Pflicht und Notwehr im weiteren Sinne. “Und, mein lieber Herr Generalmajor, manchmal habe ich so eine Vorahnung, wo ich meine Pappenheimer finde. Das wissen Sie doch! Aber ich habe noch keinen vernünftigen Weg gefunden, es Normalsterblichen zu erklären, ohne als Hexer auf dem Scheiterhaufen zu landen!” Der Generalmajor lächelte verständnisvoll und murmelte, wenn ich damit zum Richter gehe, komme ich ins Irrenhaus! Sie lachten beide und der Meister verabschiedete sich mit einem ernsten Handschlag.

Dina hatte getreulich Nima gepflegt, die wochenlang fieberte und jetzt endlich wieder fieberfrei war. Dina wußte, daß Candor etwas ganz Wichtiges zu tun hatte und war sofort bereit, auf ihre Nachmittage mit dem Meister zu verzichten. Fassungslos erlebte sie, wie die fiebrige Nima von einem Unsichtbaren vergewaltigt wurde, aber sie schwieg eisern, wie es der Meister befohlen hatte.

Candor hätte drei Tage wie ein Toter durchschlafen können, doch Mia weckte ihn, um sich bei ihm anzukuscheln. Wenn sie befriedigt war, ließ sie ihn weiterschlafen, bis sie ihn nach kurzer Zeit wieder brauchte. Mia hatte sich einige Tage freigenommen und blieb drei Tage mit ihm im Bett. Roxane protestierte halbherzig, den alten

Herrn ausschlafen zu lassen, doch Mia wußte es besser. Er hatte schon sehr lange keine Frau mehr angerührt und Mia zog sein Geschlechtsteil beim Kopulieren heraus, bevor er spritzte. Sein Samen schoß in derart dicken Strahlen heraus, daß auch Roxane staunte und von Mias Argument überzeugt war. Sie ließ die beiden allein und ging zur Therapie mit heißen Paraffinbädern. Mia gönnte ihm zwischendurch den Schlaf, zwischendurch. Er lächelte nachsichtig, wenn sich Maria Theresia hinzugesellte. Am vierten Tag fühlte er sich erfrischt und ging in die Burg, die Arbeit und Dina warteten schon sehnsüchtig auf ihn.

Er sah auch Eva wieder, sie schauten sich einige Male Maria Theresias erstmaligen Verkehr mit Bo gemeinsam an und füllten Evas Kühlschrank mit weiterem Samen auf. Sie war der Meinung, Maria Theresia sollte noch warten, bis sie tatsächlich 14 war und dagegen hatte er nichts einzuwenden. Sie wußte offenbar nichts davon, daß M.T. schon seit längerem mit ihm beziehungsweise Mia schlief, wenn sie nachts mit ihrer Knospe spielte. Er schwieg, denn er wollte niemandes Gefühle verletzen.

Nachts erschrak er, da sich M.T. in Gedanken an die Kopulation mit Bo klammerte und sich beim Knospenspiel einen Finger rhythmisch ins Geschlecht stieß. “Du mußt ihn vergessen, augenblicklich!” sagte er und unterbrach sie. Er dachte kurz nach und formte rasch die Illusion eines männlichen Gliedes, hübscher und markanter als Bos. “Magst du ihn?” fragte er und sie nickte. Zart und liebevoll führte er das illusionäre Glied in ihr Geschlecht und kopulierte mit ihr, ließ das Tempo und die Festigkeit ansteigen, bis M.T. allmählich zur Explosion kam. Es schien ihr wichtig, daß das Glied sich in dicken Strahlen ergoß und der imaginäre Samen fest in ihr Geschlecht klatschte. Sie lag allabendlich ausgestreckt wie der Gekreuzigte, ihr Geschlecht pumpte rhythmisch mit dem Glied mit und ihre Entzückungen waren echt, real und wunderschön. Nach etwa einer Woche fand er, daß sie nicht mehr an Bo dachte und sagte M.T., es sei nun an der Zeit, Eva über all dies aufzuklären. Sie sträubte sich lange, doch er blieb hart. Es wäre unrecht, alles vor der Mutter zu verbergen. Er versprach, klug vorzugehen und M.T. danach zu sagen, was dabei herauskam.

Tage später lag er neben Eva auf ihrem Bett, sie ruhten sich aus und rauchten. Die schöne Endvierzigerin hatte ihn in ihrer ruhigen, weichen Art geritten und den Samen im Kühlfach versorgt. Das Befruchtungsprogramm wird irgendwann zu Ende gehen, sagte sie, ich habe deinen Samen untersucht und es verliert zunehmend an Wirksamkeit. Er nickte und murmelte, man sei nicht mehr 20, worüber sie beide schmunzeln mußten. Sag einfach, wann wir nicht mehr miteinander schlafen sollen, sagte er und bekam einen freundschaftlichen Klaps. Das brauche ich für mich, du Dummerchen! rügte sie ihn neckend, richtete sich auf und paradierte mit ihrem nackten Unterleib vor seinem Gesicht. Sie spreizte ihr Geschlecht mit den Fingern und machte eindeutige und obszöne Gesten. “Oh”, sagte er ernst, “oh, das” er piekste ihre Scham mit dem Zeigefinger, “das erinnert mich daran, wir müssen uns über M.T. unterhalten!” Sie wurde sofort ernst und dachte, es geht wohl um die Vergewaltigung.

Eine wie M.T. könne kein Mann vergewaltigen, korrigierte er, das könne niemand! Sie unterhielten sich mental, wegen eventuellen Abgehörtwerdens. Es war eher umgekehrt, sie gab sich wissentlich Bo hin, und dann erzählte er haarklein, wie und was sie getan hatte. Sie ist kein kleines Mädchen mehr, sie ist viel weiter in ihrer Entwicklung als du oder ich gedacht haben. Noch vor ein paar Wochen hielt ich sie für 11 oder 12, tatsächlich! Sie ist 14 und weiter, als ich es vermutet hätte. Nein, unterbrich mich nicht, bis ich alles gesagt habe. Ich habe ihren Unterleib, Eileiter und Eierstöcke genau so untersucht, wie du es mich gelehrt hast. Alles piccobello, alles perfekt! Und nun wird sie 14, soll sie vom erstbesten Gleichaltrigen schwanger werden? Das ist der erste Punkt, wo deine Fachkompetenz in Verhütungsfragen gefragt ist. Und bevor sie mit einem Verehrer kopuliert!

Der zweite Punkt ist meiner Meinung nach etwas schwieriger. Sie ist mental sehr stark, du hast sie gut ausgebildet! Sie war stärker als Bo! Sie kann sich in jedermanns Geist einklinken, manipulieren oder einfach nur miterleben. Sie kann, vielleicht im Verbund mit Telepathie, recht reale Illusionen erschaffen. Eva rückte zur Seite, damit die kleine Schildkröte weiterkrabbeln konnte und berührte den harten Panzer mit den Fingerkuppen. Diese Schildkröte ist so eine, ich habe es erst vor kurzem von ihr gelernt. Das ist echte, wahre Magie, sagte

der Meister, das ist Magie! Die Schildkröte verschwand und Eva sog die Luft scharf ein.

Sie hat es mir erst vor kurzem gestanden, daß sie sich manchmal in mein Liebesspiel mit Mia einklinkt, schon seit längerem. Sie kann sowohl mein Stehvermögen als auch die Mias beeinflussen, ohne daß wir es merken. Der Meister erzählte detailliert, und Eva hörte gespannt zu. “Dieses Kind!” stieß sie von Zeit zu Zeit hervor. Er sagte, sie kennt den Unterschied zwischen Anstand und Unanständigkeit, sie hat sich noch nie daneben benommen! Aber daraus schließe ich, daß sie sich ziemlich klar über unsere Sexualität ist. Mich stört es überhaupt nicht, du solltest es nur wissen, das ist meiner Meinung nach wichtig für das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter. Ich habe – mit ihrem Einverständnis – Gegenspionage betrieben und zu meinem Entsetzen festgestellt, daß sie zum Phantasieren bei der Selbstbefriedigung das Bild von Bos Kopulieren verwendet. Ich habe sofort eingegriffen und gefordert, Bo zu verbannen, zu vergessen. Ihr Drang zum Kopulieren ist sehr stark, also habe ich die Illusion eines männlichen Gliedes für sie erschaffen und sie damit quasi real kopulieren lassen. Nein, ich habe mit dem illusionären Glied mit ihr kopuliert! Er endete und zündete sich eine Zigarette an.

Sie fragte, ob Maria Theresia Bescheid wisse, daß er ihr das alles erzählte? Candor nickte bejahend. Und das mit der Illusion, machte sie es sich selbst, wie mit einem Dildo? Er verneinte und erzählte ihr alles detailliert. Eva nickte, als er fertig war und murmelte, sie wisse, er würde niemals eines ihrer Kinder mißbrauchen. Auch keine anderen Kinder, warf er ein, sowas habe ich noch nie getan! Sie sprachen noch lange über Maria Theresia, dann summte das Com, ihre Zeit zum Aufbruch. Beim Hinausgehen rekapitulierte er, Jungs und Verhütung, Eva nickte.

Evas Gespräch mit M.T. verlief sehr gut. Sie sprachen ganz genau über die Verhütung, M.T. hatte alles auf Anhieb verstanden und lenkte das Gespräch auf das Kopulieren. Eva klärte sie freimütig über alle Techniken auf, ebenso über wichtige anatomische Details beider Geschlechtsteile und über Gefühle und Empfindungen bei beiden Geschlechtern. Zum Schluß sagte sie, da sie jetzt so viel darüber wüßte, stünde nichts mehr im Weg, es mit Jungs auszuprobieren. M.T.

grinste, augenblicklich hätte sie keinen Verehrer, der nicht zu kindisch für das Kopulieren sei. Wieder ernst geworden, umarmte sie ihre Mutter und dankte, daß sie so viel Vertrauen in sie setze.

Maria Theresia schüttelte Bo völlig ab und wählte ihre Sexpartner sorgfältig aus. Natürlich befolgte sie alle Verhütungsregeln und kopulierte fleißig mit ihren Verehrern. Aber keiner machte es so gut wie Candor mit dem illusionären Glied. Ganz selbstverständlich und ohne jegliche Scheu berichtete sie sowohl der Mutter als auch Candor über ihre Erlebnisse mit den Jungen und zeigte ihnen jede ihrer Kopulationen. Eva überprüfte anfangs das Verhüten und hatte nichts daran auszusetzen. Weder er noch Maria Theresia sprachen mit Eva über die allnächtlichen Gliederspiele. Sie wußte Bescheid und das mußte genügen, zuschauen oder teilhaben war auch für sie nicht wichtig.

Maria Theresia beklagte, daß der Körper zum Glied fehlte, sie griff ins Leere, wenn sie den Liebhaber umarmen wollte wie beim realen Kopulieren mit ihren Verehrern. Nach einigen Fehlversuchen erschuf er die Illusion als genaues Abbild seiner selbst mit jugendlicherem Aussehen. Sein Geist steuerte den Avatar, den M.T. mit Respekt, Ehrfurcht und einem wahnsinnigen Glücksgefühl beim ersten Mal empfing. Sie weinte vor Glück, als sie das erste Mal in seinen Armen explodierte. Sie hatte von Mia erlernt, beim Verkehr zu kommen, ohne ihre Knospe zu berühren. Auch Candor erschauerte wohlig, als sein Avatar mit ihr das erste Mal schlief. Dieser geistige Inzest war für sie beide sehr erfüllend. Maria Theresia kopulierte mit seinem Avatar während der nächsten zehn Jahre, auch wenn sie immer wieder wechselnde Kopulationspartner im realen Leben hatte. Sie liebte einerseits die Abwechslung und ließ sich andererseits ihrem Papa zuliebe auf diese arrangierten Verbindungen ein. Candor gefiel es sehr, da der Avatar seine reale Gebrechlichkeit nicht hatte, er dessen Standfestigkeit beliebig steuern konnte und ihr wie gewünscht zum Abschluss den unerschöpflichen Samen fest in ihr Geschlecht schleudern konnte. Er freute sich jeden Abend darauf, mit Maria Theresia zu schlafen. Wenn M.T. ungeduldig wurde, packte sie Mias Geschlechtsteil mit der Faust und kopulierte damit recht energisch, so daß sowohl Mia als auch der Meister schnell erschöpft waren. Mia konnte es sich nicht erklären, wie ihr Geschlecht ein ums andere Mal

eine Art Handjob machte, um sie und ihn rasch zu erlösen. Er sah es natürlich und lächelte nachsichtig.

Natürlich setzte er die Nachmittage mit Dina fort, ging zweimal in der Woche zu Eva in die Ordination und hatte allabendlich Roxane und Mia und Maria Theresia. Er war sich klar darüber, daß dies ein gehöriges Pensum war, doch alle nahmen Rücksicht auf sein Alter. Roxane hatte erfolgreiche Therapien und neue, wirksamere Medikamente bekommen, so daß sie sich wieder aktiv einbrachte und sich mit Mia schwesterlich die Abende mit ihm teilte. Sie ging wieder häufiger zu Rüdiger frühstücken und nahm ihn sich, wann sie wollte. Für Rüdiger war die schöne Fünfzigjährige im Augenblick viel attraktiver und aufregender als Dina mit ihrem dicker werdenden Bauch. Roxane hatte keine Scheu, es sich zuerst zu machen, denn das Zuschauen machte ihn wild und eisenhart. Er kopulierte fest und hart mit ihr, denn das mochte sie sehr, und ergoß sich in dicken Strahlen. Es war gut für sein Ego, Roxanes Konvulsieren zu beobachten. Er konnte es noch bringen. Roxane schämte sich ein bißchen, weil sie es ihm vortäuschte. Trotzdem blieb es für ihn nur Sex, er liebte Dina und Norbert von ganzem Herzen.

Der Meister arbeitete nur noch halbtags und das auch nicht jeden Tag. Er hatte drei Mitarbeiter so gut ausgebildet, daß er, wie er es seinem König gegenüber ausgedrückt hatte, tot umfallen konnte, jeder dieser Drei wäre in der Lage, das Begrünungsprojekt nahtlos weiterzuführen. Der König war damit zufrieden und bat ihn immer wieder zu sich, wenn schwierige Gespräche anstanden. Er konnte es sich natürlich nicht verkneifen, Candor zu bitten, mit dem Tot–Umfallen noch zu warten. Candor grinste und versprach, im kommenden Jahr wieder sein Geburtstagsgeschenk zu erhalten. Der König verstand die Anspielung nicht, er dachte nie an solche Nebensächlichkeiten.

Der König konnte wieder unbeschwert lächeln, Nima war vollständig genesen und die Nächte zu dritt waren wieder so aufregend wie zuvor. Einmal nur fragte der König vertraulich nach, Candor möge ihm den Bericht des Geheimdienstchefs erklären. Candor erklärte recht plausibel, wie er über ein Attentat eines notorischen Serienmörders erfahren hatte und er diesen in eine Falle gelockt und in Notwehr erschlagen hatte. Nein, die Prinzessin de Tourneville klärte

er erst danach auf, damit sie sich nicht aufregte. “Ich wünschte, ich hätte mit 80 noch Ihre Vitalität!” sagte der König und drückte dankbar beide Hände des Meisters. Allerdings, setzte der Monarch fort, es wäre ihm lieber gewesen, vom Meister selbst informiert zu werden und nicht von einem Beamten niedrigen Ranges. Hier hakte der Meister ein, er kenne den Generalmajor seit 20 Jahren, hatte mit ihm den Mord an König Karl und Prinz Ludwig aufgeklärt und würde ihm sein eigenes Leben bedenkenlos anvertrauen. Der König lächelte und nickte, dann kam er nochmals auf das verhinderte Attentat zurück und meinte, Kunze habe bisher schon über 200 Morde dem Attentäter zugeordnet. Kopfschüttelnd beendete er das Gespräch.

Roxane hatte sich anläßlich ihres 50. Geburtstags vorgenommen, sich wieder attraktiv zu fühlen und besuchte Tag für Tag das Sportstudio. Der Meister staunte nicht schlecht, als er schon nach einem halben Jahr feststellen konnte, daß ihre Figur um 20 Jahre verjüngt erschien. Im Verbund mit den besseren Medikamenten hatte sie wieder ihren früheren sexuellen Appetit wiedergewonnen und wurde wieder zur Hauptfrau im Bett des Meisters. Manchmal besuchte sie Dina und Rüdiger und genoß ihr neuerliches sexuelles Erwachen.

Mia hatte ihr Studium beendet und arbeitete als Assistenzprofessorin, während ihre Doktorarbeit in Sachen Wasserstoffmotoren gut voranging. Sie war völlig verunsichert, was ihren Verkehr mit dem Meister betraf. Immer häufiger umklammerte die unsichtbare Faust ihr Geschlecht und rieb energisch das Teil des Meisters. Sie verharrte bewegungslos auf seinem Geschlechtsteil und ließ Roxane mit der Hand auf ihrem Geschlecht fühlen, wie dieser seltsame Handjob ablief. Roxane lachte geil und sagte, sie würde das auch gerne können! Die Verunsicherung trieb Mia beinahe zwanghaft dazu, mit allen ihren Kommilitonen und Studenten Geschlechtsverkehr zu haben. Es waren wohl hunderte, die ihr zumindest das Gefühl gaben, normal zu sein. Es tat ihr aber auch gut, so begehrt zu sein und von den Kolleginnen beneidet zu werden. Daß die Studenten oft jung und kräftig waren, gefiel ihr immer besser. Sie überließ es hauptsächlich Roxane, dem Meister zu dienen, denn diese liebte es geradezu, wenn die unsichtbare Faust von ihrem Geschlecht Besitz ergriff und ihr Geschlecht sein Glied durchnudelte. Es sei Magie, versicherte der Meister, nur Magie wie jene, die sein Glied jugendlich–standfest hielt.

Und Roxane war gerne bereit, an Magie zu glauben und genoß ihren leidenschaftlichen Verkehr mit und ohne Magie.

Wenn M.T.s Faust mit Roxane fertig war, konnte sich der Meister darauf konzentrieren, den Avatar zu erschaffen und mit ihr zu schlafen. Sie fand, daß sie mit dem ewig jungen und potenten Avatar ihres Vaters den besten Sex hatte. Sie sagte es ihm immer wieder, wenn sie ihm von ihren realen Verehrern erzählte und ihm das Kopulieren im mentalen Video zeigte. Er freute sich sehr, daß seine Tochter den realen Sex liebte und sich nicht in Träumereien mit dem Avatar verlor.

Der Herbst

M.T. bereitete sich gewissenhaft auf den Schulabschluss vor und wollte danach Medizin und Psychiatrie studieren. Karl Ludwig hatte sich für Geschichte und Politikwissenschaft entschieden und stand auch schon vor dem Abschluss, wollte unbedingt aber noch in beiden Fächern promovieren. Ohne Mitwirkung seines Vaters, des Königs, hatte er schon Kontakt zum Außenministerium aufgenommen und kümmerte sich um eine Praktikantenstelle. Prinz Franz hatte mit Mathematik und Wirtschaftswissenschaft begonnen und tendierte zur theoretischen Mathematik, obwohl das eher kein Beruf war. Aber der König hatte ihn immer wieder darin bestärkt, sich nach seinem Bauchgefühl zu richten. Der Meister trank seinen Cognac, rauchte eine Zigarre und war sehr stolz auf seine Kinder.

Der König und Eva feierten ihre Geburtstage jedes Jahr gemeinsam, da sie nur Tage auseinander lagen. Nima hatte die Organisation des Festes übernommen und tat sehr geheimnisvoll. Sie würde auch dieses Jahr die beiden reich beschenken. Eva erhielt zweimal die Woche Besuch von Candor in ihrer Ordination, sie vestaute seinen Samen im Kühlfach. Sie waren nun etwa 20 Jahre verbunden und ihre Liebe war mit den Jahren reifer und intensiver geworden. Auch Eva hatte sich gründlich um ihren Körper gekümmert und sah erheblich jünger aus als ihre 55 Jahre. Man konnte sie wahrlich für 35 halten, eine 35jährige mit einem schönen, gepflegten Körper, attraktiven Brüsten und kleinem, wohlgerundeten Po. Der erotische, anziehende Unterleib und die schlanken Beine verdrehten so manchem Mann den Kopf. Sie ernährte sich bewußt, um ihr Gewicht bei konstanten 55kg zu halten. Sie brauchte nicht ins Sportstudio zu gehen, sie sorgte mental für ihre Gesundheit und formte ihr Aussehen. Der Meister betrachtete ihren schönen Körper mit bewunderndem Wohlgefallen und genoß ihre sanfte und weiche Art, mit der sie auf ihm ritt wie keine andere. Er fand immer den richtigen Zeitpunkt, ihren Körper sanft zu streicheln und ihr zu sagen, wie sehr er sie liebte und wie schön sie sei. Eva wußte, daß es keine Schmeichelei war und war stolz auf ihre Fähigkeit, diesen schönen Körper seit Jahrzehnten selbst zu formen. Sie hatte es einmal versucht, mit der Mode mitzu-

halten und ließ ihre Schamhaare entfernen, vielleicht auch, weil Nimas Geschlecht damit so kindlich–unschuldig auf Erich wirkte. Aber dann fand sie, daß ihre schwellenden Schamlippen in Kombination mit dem übergroßen Kitzler seltsam aussahen und ließ ihr helles Schamhaar wieder wachsen.

Eva hatte natürlich sofort herausgefunden, daß König Erich fallweise mit den beiden einfältigen Kammerfräulein kopulierte, aber sie ließ ihn gewähren. Die Kammerfräulein wurden ja traditionell von den Hofbeamtinnen ausgesucht und waren zwar angestellt, um der Frau des Königs zu dienen, aber man suchte sie je nachdem aus, welche Familie sie entsandte, und ob sie jung, schön und fuckable waren. Sie dienten traditionell allen Königen zur sexuellen Entspannung. König Erich hurte nicht herum, das konnte er wegen Evas Bann nicht. Die Kammerfräulein jedoch waren ja traditionell dazu da, sich jederzeit willig zum König zu legen. Dieser sorgte dafür, daß sie spätestens nach einem halben Jahr ausgetauscht wurden, denn er liebte die 17 und 18jährigen Schönheiten sehr. Er legte jeden Mittag eine Siesta ein, um mit einer von ihnen zu kopulieren, aber meist hielt er seinen Samen zurück. Die Abende gehörten Eva und Nima.

Nima und der König arbeiteten heftig am nächsten Kind. Eva brachte es nicht übers Herz, ihnen zu sagen, daß sie nicht mehr empfangen konnte. Nima hielt streng Diät und glaubte, daß sie deshalb ihre gute Figur behielt, obwohl sie schon die 30 überschritten hatte und die meisten Frauen ab da ihre Figur verloren. Sie war jedoch Evas beste Assistentin und war den beiden anderen Kammerfräulein weit voraus, da sie neben Figur und Sex auch ein Köpfchen hatte. Sie war Evas beste Assistentin und konnte auch die kompliziertesten Aufgaben erfüllen.

Aber Nima war mehr. Eines Nachts vor Jahren, Erich war völlig erschöpft zu Bett gegangen, lockte Nimas geiles Geschlecht, sie war noch hocherregt und mußte es noch einmal haben. Eva stand etwas unschlüssig vor dem Bett, denn auch sie brauchte es auch, aber sie machte es sich niemals vor Erich oder Nima, selbst wenn ihr Kitzler wie jetzt stocksteif erregt war. Nima lag lasziv auf dem Bett, sah auf ihr ungewöhnlich großes Teil und winkte sie heran, öffnete ihre Schenkel und bugsierte Eva zu ihrem Geschlecht. Komm, steck ihn

rein, steck ihn mir bitte rein! So kam es, daß Eva zum ersten Mal im Leben ihren Kitzler in ein weibliches Geschlecht hineinsteckte. Obwohl sie sich ganz fest an Nimas Hüften festhielt und sie beide ihre Geschlechter so fest es ging aufeinander preßten, ging er nur zwei oder drei Zentimeter hinein. Sie kopulierte im Stehen mit Nima, bis sie den point of no return erreichte. Sie konnte nicht mehr aufhören und steigerte sich so sehr hinein, daß sie in ihrer sexuellen Raserei beinahe in Nimas Brust gebissen hätte. Die Explosion riß sie beinahe um, doch sie lehnte sich an Nimas Geschlecht und ließ ihren Kitzler in ihrer Spalte ausklingen. Es war für sie beide ein wunderschönes Erlebnis und sie wiederholten es immer öfter. Nima liebte es, wenn Evas Geschlecht rhythmisch gegen ihres stieß, während sie es sich selbst machte. Sie behielten es für sich, Erich erfuhr nie davon.

Eva hatte seit dem ersten Mal, als sie sich Nima zum Zungenspiel holte und Nima ihre Knospe zwischen die Lippen nahm und mit der Zunge so lange reizte, bis sie explodierte, beschlossen, ihre Knospe zu vergrößern. Aber es gelang anfangs nur, sie etwa zwei Zentimeter zu vergrößern. Es war viel einfacher, das Bindegewebe der Brust, des Bauches und der Schenkel mit mentalen Kräften in Form zu bringen. Die Falten im Gesicht waren schon um einiges schwieriger, doch das Wachstum des Kitzlers war sehr kompliziert. Im Laufe der Jahre wurde er nochmals zwei Zentimeter größer und formte die Spitze zu einer kleinen Eichel. Durch eine Mischung vorwiegend aus Testosteron und anderen Steroiden konnte sie ihn bis zu einem Maximum von fast 10 Zentimetern vergrößern. Diese gingen fast zur Gänze in Nimas Geschlecht hinein, die sich bald über nichts mehr wunderte, was Eva betraf. Sie genoß es gerne, daß Eva mit ihr kopulierte wie ein Mann, da sich der König bei seinen Kammerfräulein verausgabte und die gemeinsamen Nächte nur noch selten befriedigend verliefen.

Die sexuelle Leistungsfähigkeit des Königs ließ nach, je näher er den Sechzig kam. Mit Eva kopulierte er nur noch selten, beschränkte seinen Erguß zu Mittag nur noch auf eine der Kammerjungfern und konzentrierte sich Abends auf den Erguß in Nimas Geschlecht, da sie beide noch unbedingt einen Bastard wollten. Eva ritt ein oder zwei Mal in der Woche Meister Candor und kopulierte so oft es ging mit Nima. Nima liebte es, wenn Eva in Raserei geriet und mit ihr wie von Sinnen kopulierte. Eva lud den Meister oft ein, mit ihr diese Raserei

mental mitzuerleben oder im Nachhinein zu sehen. Er sprach oft mit ihr über die lesbischen Praktiken und Empfindungen, um sie besser zu verstehen. Ohne jemals mit Nima intim gewesen zu sein kannte er ihren Körper, ihr Geschlecht und ihre Reaktionen beim Liebemachen wie kaum ein anderer. Er hatte natürlich die Vergrößerung des Kitzlers bei Eva im Lauf der Monate beobachtet, darüber sprachen sie sehr oft und sie erklärte ihm die Wirkungen der Hormone und Steroide, die sie sich spritzte. Wenn sie auf ihm ritt, sah er das langsame Aufrichten ihres Kitzlers und reizte ihn mit den Fingern so lange, bis Eva mit zitternden Schenkeln den Höhepunkt erreichte. Meist war das ein guter Zeitpunkt, den eigenen zu erreichen und Evas Samenbank aufzufüllen. Nach ihrem Höhepunkt ritt sie ihn ganz energisch und gezielt, um seinen Samen abzuzapfen. Sie sammelte immer noch, auch wenn die Qualität der Spermien nachließ. War sicherlich nicht falsch, denn vielleicht taugte es doch noch zur Zeugung, aber das würde sich erst in der Praxis herausstellen.

Eva überflog ihre Daten und war zufrieden, sie hatte über 7.000 Befruchtungen durchgeführt und würde in den nächsten Jahren noch weitere Tausend schaffen. Ihr auf viele Jahre ausgelegtes Projekt war ein voller Erfolg. Candors Sperma war inzwischen nur noch eingeschränkt zeugungsfähig, dennoch liebten sie sich in ihrer Ordination wie seit eh und je. Der Körper des Meisters war vom Alter gezeichnet, doch sie liebte ihn sanft und rücksichtsvoll, sobald er sich versteifte. Er war aber immer noch sehr gut darin, mit seinen Fingern ihre Lust zu entfachen und ihr Feuer zu löschen. Manchmal schaute sie ihm zu, wenn sein jugendlicher Avatar mit Maria Theresia kopulierte. Es wurde ihr warm ums Herz, denn sie konnte die Lust, Erregung und Freude ihrer Tochter wortwörtlich und buchstäblich spüren, wenn sie sich geistig in sie hineinversetzte.

Es war gut so.

Halbjährlich trafen sich alle Meister zu ihrem traditionellen Colloquium, das meist zwei Tage dauerte. Die 13 Berater des Königs waren handverlesen und dienten nur ihm persönlich, alle hatten ihre sonstigen Geschäfte abgegeben. Jeder hatte ein Aufgabenbereich übernommen und das Colloquium diente der Berichterstattung, der Diskussion und für gemeinsame Entscheidungen. Es ging um innere

Konflikte im Königreich, die Arbeit des Parlaments, die Weiterentwicklung des Verkehrs zu mehr Wasserstoff als Elektromobilität. Die Begrünung des Königreiches als wichtigstem Element gegen die Klimaschäden. Die Ungerechtigkeiten gegen Minderheiten und die Verbesserung der Stellung der Frauen, die gesetzlich gesteuerte Migration. Die Besteuerung der Reichen und die Förderung von Armen, Alten und Schwachen. Die Außenpolitik und vor allem der Bericht über den Pazifikkrieg, wo sich die Vereinigten Staaten und das Chinesische Reich seit nunmehr fast 40 Jahren bekämpften. Auch der mit den Geheimdiensten betraute Meister erstattete Bericht. Der König lud die Meister am dritten Tag zum festlichen Frühstück und schloß das Colloquium feierlich.

Meister Candor berichtete über den Stand des Begrünungsprojekts und war ansonsten hauptsächlich Zuhörer. Einzig bei der Debatte um das Parlament und die Parteienwirtschaft beteiligte er sich leidenschaftlich, da die Rückgabe von Verantwortung ans Parlament und der Rückzug der Königlichen Kanzleien wirklich Sinn machte. Die Reform des Wahlrechts sollte die zum Ende hin perverse Parteienwirtschaft beenden. Die direkte Wahl der Abgeordneten brachte Menschen mit Ideen und Zielen ins Parlament, selbst wenn es auch einige Populisten und Schaumschläger ins Parlament schafften. Die meisten jedoch stritten für etwas Bestimmtes und nicht um die Positionierung einer Partei. Leistung und Erfolg wurden so eher belohnt, denn das Wahlvolk hatte einen feinen Riecher, wer etwas weiterbrachte und wer nicht. Es war nicht die beste Lösung, aber besser als das veraltete und korrupte Parteiensystem.

Marco hatte es geschafft, bekam nach der Promotion einen eigenen Lehrstuhl und beschäftigte sich mit Quantencomputern. Candor verstand kein einziges Wort, wenn Marco zu Besuch kam und von seinen Projekten erzählte, aber der internationale Erfolg seines Sohnes machte auch ihn stolz. Auch Mia hatte sich einen guten Platz in der Forschung erarbeitet, ihre Beschreibungen waren schon eher verständlich. Wasserstoff für den Privatverkehr war auf lange Sicht nicht teurer als batteriebetriebene Elektrofahrzeuge, aber viel nachhaltiger und erzeugte sehr viel weniger Entsorgungsprobleme. Er war auch auf sie sehr stolz und freute sich jedesmal, wenn sie über Nacht blieb. Er hatte M.T. gebeten, Mia nicht mehr zu steuern.

Mia und Roxane liebten diese Nächte zu dritt und er genoß Mias neue, veränderte Sexualität, weil es beinahe wieder so war wie zuvor. Wenn Roxane ihn geritten hatte, legte Mia ihren Kopf auf seinen Bauch und sah erwartungsvoll erregt auf Roxanes Geschlecht. Die unsichtbare Faust griff nach ihrem Geschlecht und rieb es ganz energisch, bis sie beide sich ergossen. Mia begriff die Magie niemals, obwohl es ihr sehr gefiel, wie lüstern Roxane dabei wurde. Manchmal dachte Mia, daß auch Roxanes Knöspchen von der Magie erfasst wurde, so sah es für sie aus. Mias Pobacken waren muskulöser geworden und ließen sie besser als je zuvor auf seinem Geschlechtsteil rotieren. Während ihrer empfängnisfähigen Tage machte sie es immer nur anal und ihm erschien es wunderbar, wie ihre muskulösen Pobacken auf ihm arbeiteten. Mias freizügiges Kopulieren mit den Studenten hatte sich sehr positiv auf ihr Sexualverhalten ausgewirkt und sie tausend kleine Tricks gelehrt. Danach kuschelte sich Mia in Candors Arme und gab sich die schönste Lust nach der aufregenden Beobachtung der unsichtbaren Faust in Roxanes Geschlecht. Mia zeigte ihm Bilder von ihrem Loft in einem Dachgeschoß, das sie in Institutsnähe ausbauen hatte lassen. Sie lachte glockenhell, als er ihre Dutzend Liebhaber erwähnte und sagte, es seien 672, sechs hundert zwei und siebzig und keiner weniger. Er lächelte verlegen, denn er führte nie Buch über seine Frauen. Er hätte auch nicht erklären können, schon mit mehr als zweitausend Frauen kopuliert zu haben.

Roxane schlief drei oder viermal in der Woche mit ihm, und er war dankbar, denn das Altern hatte ihn fest im Griff. Roxane liebte ihn auf ihre Art und er genoß es, obwohl sie nur anfangs sanft auf ihm ritt und sich dann von ihrer Erregung mitreißen ließ. Sie liebte es, wenn danach die magische Faust ihr Geschlecht energisch packte. Sie blieb reglos auf seinem Glied hocken, hielt den Po in die Höhe und beobachtete ihr Geschlecht, das sich um sein Glied zusammenzog und ihn wüst durchnudelte. Sie lachte hellauf, wenn ein unsichtbarer, magischer Finger ihre Knospe berührte und sie explodieren ließ. Sie stellte nie Fragen wie Mia, wie diese Magie zustandekam, sie genoß es einfach lachend und voll natürlicher Geilheit.

Dina hatte ein wunderschönes Baby bekommen, Helena, genau am Geburtstag von Rüdiger. Sie war vollauf beschäftigt mit den zwei Kindern, Rüdiger entpuppte sich als fürsorglicher Vater und liebe-

voller Ehemann. Die Nachmittage mit Dina fehlten dem Meister nicht, er war mit Eva und Roxane körperlich und emotional völlig ausgelastet. Er liebte sie beide von ganzem Herzen, mit jeder Faser seines Körpers. Elaine sah er nur noch ganz selten, vielleicht einmal im Jahr. Manchmal weinte er vor Wehmut, denn sie war schon seit hundert Jahren tot und der Gedanke tat weh. Mit Maria Theresia verband ihn im realen Leben nur eine väterliche Liebe, das nächtliche Kopulieren mittels seines Avatars kapselte er völlig ein. Er konnte es nicht zulassen, daß dieses inzestuöse Kopulieren in ihr reales Leben eindrang. Er war froh, daß M.T. es ähnlich sah, es ebenfalls einkapseln konnte und im realen Leben mit Freunden aus Fleisch und Blut kopulierte. Dennoch blieb sein Avatar ihr liebster und bester Liebhaber, keiner der realen Partner kam an ihn heran. Candor, der sehr gerne ihr Erleben selbst erleben wollte, mußte sich voll und ganz auf den Avatar konzentrieren und hatte daher keine Kapazität frei, um mental in M.T. einzudringen. Das tat er, sooft er konnte, wenn sie im richtigen Leben kopulierte. Sie war ihm dankbar, weil er ihre Empfindungen und ihre Erregung steigern konnte.

Maria Theresia suchte nach dem schrecklichen Ende von Bo die körperliche Nähe zu Franz, zu dem sie mehr Verbundenheit als zu Karl hatte. Karl versank im Studium und vielen Liebschaften, er war auch älter und gereifter als Franz. Franz war nur zwei Jahre älter als sie und sie war richtiggehend verliebt in ihn, denn sie hatte auch die ersten sexuellen Versuche mit Franz gemeinsam unternommen und sie entdeckten alles gemeinsam. Sie lernte, ihm Handjobs zu geben und er lernte, ihre Knospe zu reiben. Erst als Bo ihre Jungfernschaft geraubt hatte, flüchtete sie sich trostsuchend in Franz' Arme. Es dauerte nur einige Tage, bis sie Franz dazu bringen konnte, mit ihr zu kopulieren. Er hatte große Bedenken, denn er hatte bisher noch keine Erfahrungen mit Mädchen gemacht. Sie erklärte ihm Schritt für Schritt, was er zu tun hatte, er machte alles richtig. Sie war 14, er 16 und sie verliebten sich spätestens bei ihrem ersten Mal unsterblich ineinander, es war für sie ein Bund fürs Leben. Sie schliefen, so oft sie konnten, miteinander und wenn sie ihre empfängnisbereiten Tage hatte, benutzten sie Hände und Finger.

Candor entdeckte als Erster dieses Geheimnis, als er sie mental aufsuchte. Er sprach sie natürlich bei erster Gelegenheit darauf an,

doch sie log, es seien nur Spielereien, wie sie zwischen Geschwistern häufig vorkamen. Er hielt seinen Avatar zurück, wenn die Kinder kopulierten und verließ ihren Geist vergrämt. Eva wußte schon Bescheid, als er sie darauf ansprach, und sie gerieten fast in Streit, weil sie es ebenfalls als kindliches Spiel ansah. M.T. hatte ja jede Menge anderer Jungs, mit denen sie schlief. Doch die zwei blieben eisern dabei, liebten sich wann immer sie Lust hatten. Franz schlief mehrmals in der Woche bei M.T. und ließ es sich nicht nehmen, mit ihr zu schlafen.

Es dauerte nicht lange, bis sie ihren Bruder in das Geheimnis des Avatars einweihte und ihn dabei zuschauen ließ. Für Franz war es nie real, er vermutete am ehesten eine Art hysterische Autohypnose und hatte recht bald genug gesehen, um weiter interessiert zu sein. Der Meister achtete bald nicht mehr darauf, daß Franz neben ihr schlief, wenn er sie mit seinem Avatar besuchte. Später, als sie beide studierten, war es für sie zunehmend von Vorteil, keine Zeit und Emotionen auf Liebschaften zu verschwenden. Sie befriedigten ihre Triebe wie alle anderen Paare regelmäßig und konzentrierten sich auf das Wichtige in ihrem Leben. Manchmal ergaben sich geile Dreier, wenn einer von ihnen eine Liebhaberin mitbrachte. Franz gefiel es natürlich, mit all ihren Freundinnen zu schlafen und sie liebte das Zuschauen. Ihre Liebe war etwas Besonderes und blieb es auch ihr Leben lang. Es wurde zwar auch dem König zugetragen, aber er ließ sich nur allzugern von den beiden anlügen und wischte es beiseite. Das war nichts, womit er sich beschäftigen wollte.

Unaufhörlich und mit zunehmender Geschwindigkeit perlten die Jahre dahin, ruhig und ohne besondere Katastrophen. Meister Candor überließ seine Aufgaben und sein Büro dem fähigsten seiner Mitarbeiter, die Begrünung machte weitere Fortschritte und König Erich war sehr beeindruckt von Meister Candors Arbeit. Er ließ durchblicken, daß es ihm recht sei, wenn Candor sich zurückziehen wollte. Candor war froh, von seinen Pflichten entbunden zu sein und widmete sich hauptsächlich seiner Familie. Er ging nur zweimal in der Woche zu Eva und meistens lagen sie nach dem Akt nebeneinander, sprachen über die Dinge des Tages und rauchten.

Sie rekapitulierten oft, was ihnen die vergangenen 25 Jahre gelungen war. Sie wußten, daß sie das Optimum daraus gemacht hatten, was Professor Giese begonnen hatte. Eins hatten sie nicht erreicht, das Wissen Gieses zu erforschen und weiterzugeben. Ihre Kinder würden bald das Königreich regieren und hatten die besten Voraussetzungen dafür mitbekommen. Das Befruchtungsprogramm lief gut und würde eine ganze Menge genetisch optimierter Mütter hervorbringen. Ja, einige fähige Männer auch, aber der Großteil dieser Kinder waren Mädchen.

Eines Tages bekam der Meister Fieber. Eigensinnig hielt er sich aufrecht, machte seinen täglichen Spaziergang und konnte dann die Stiege nicht mehr hochkommen. Eine der Edelnutten aus Veroniques Salon fand ihn regungslos am Fuße der Stiege stehen und brachte ihn nach oben. Roxane ließ einen Arzt kommen, Bettruhe, ein paar Tabletten und gut ist. Er wurde schwach und schwächer. Selbst nach einer Woche im Krankenhaus fanden die Ärzte keine Ursache. Roxane spürte, wie unwohl er sich im Krankenhaus fühlte und brachte ihn wieder heim. Eva kam zu Besuch, als Ärztin natürlich. Auch sie konnte nichts finden und vereinbarte mit Roxane, jeden Tag vorbeikommen zu wollen. Roxane war natürlich einverstanden, denn die Prinzessin war ja Ärztin. Über alles andere hatte sie zwar schon öfter spekuliert, aber Candor hatte es nie zugegeben, aber auch nicht abgestritten. Daß die Königskinder eher dem Meister als dem König ähnlicher sahen, beflügelte ihre Spekulationen. Jetzt war es zu spät, ihn zu fragen, denn Candor schlief die meiste Zeit und wenn er wach war, sprach er nicht.

Weder Eva noch Maria Theresia konnten mental mit ihm in Kontakt treten. Bei jedem ihrer Besuche zog Eva Candor mit Hilfe Roxanes aus und untersuchte ihn. Roxane sah nur, wie die Ärztin ihn Millimeterweise abtastete, Eva jedoch sah in seinen Körper hinein und besah sich jedes Organ, jede Vene, einfach alles. Eva war verzweifelt, denn sie fand nichts, was das Fieber verursachen konnte. Roxane konnte natürlich sehen, daß sich sein Glied halb aufrichtete, wenn Eva seinen Körper abtastete, aber sie sagte nichts. Eva schüttelte ihren Kopf, wenn sie Roxane beim Anziehen half. Ich kann nichts finden, sagte sie zu Roxane und ging ganz traurig.

Mia sprach täglich mit Roxane und hatte sich nach Beendigung eines Projektes freigenommen. Sie legte sich zu Candor ins Bett und hielt ihn fest. Sie konnte ihn nicht verlieren, wie eine trotzige 13jährige hielt sie daran fest, daß Sex alles heilen könne. Es gelang ihr manchmal, sein Glied halb zu versteifen und hurtig kopulierte sie mit dem Halbsteifen, doch sein Erguß war nicht berauschend. Meist lag sie nur eng an ihn gekuschelt und hielt ihn fest. Abends, wenn Roxane auch ins Bett kam, umarmten sie ihn von beiden Seiten und hielten sich nicht zurück, wenn in ihnen die Lust aufkeimte. Candor ließ nicht erkennen, ob er etwas davon mitbekam.

Eva erkannte eines Tages die dunklen Schatten, die weder Mia noch Roxane sahen. Sie konnte ihre Tränen nicht mehr verbergen, als die beiden Frauen den Meister auszogen. Eva begann, seinen Körper abzutasten und sein Glied versteifte sich richtiggehend. Mia sagte, so versteift habe er sich in den letzten Wochen nie und wurde rot, als Eva sie wissend ansah. Eva ging rasch, um es den beiden zu überlassen, was sie mit seiner Versteifung machen wollten. Natürlich riß sich Mia sofort die Kleider vom Leib und bemächtigte sich seiner.

Eva kam anderntags wieder, sie wollte Abschied nehmen. Mia hatte sich nur schnell einen Bademantel übergeworfen, der ihre Nacktheit nur wenig verbarg, sie stand mit Roxane am Bettende. Eva hatte sich neben ihn gesetzt, ihre Hand auf seine Brust gelegt und hielt lange stumme Zwiesprache mit ihm.

Leb’ wohl, alter Freund!

Elysium

Griechenland. Sonne. Blauer Himmel, kein Wölkchen. Leo lag benommen im Gras. Er hatte geträumt. Verwirrendes geträumt.

Ein Königreich. Ein verrückter Professor erweckt ihn zum Leben. Er dient dem König als Meister, aber was machte er genau? Er hat eine neue Frau. Sie hieß,...., wie hieß sie!? Und er hatte noch eine andere Frau, zarter und weicher als die erste. Ganz verwirrend bekam sie drei Kinder von ihm. Karl und Franz und Maria. Prächtige Kinder. Er hatte noch zwei Kinder, Marco und ... die Japanerin. Nein, sie war nicht sein Kind, aber er war sich ganz sicher, daß auch sie irgendwie seine Frau geworden war. Warum diese vielen Frauen?

Griechenland. Sonne. Blauer Himmel, kein Wölkchen. Sie liebten sich leidenschaftlich im grünen Gras und ließen sich Zeit, der alte Stavros würde bald mit seiner Lieferung kommen, den Mauleselkarren anhalten und ihnen aus einigen Metern Entfernung zuschauen, bis sie fertig waren. Das tat er jedesmal. “Es erregt mich wahnsinnig, wenn er uns zuschaut!” wisperte sie in sein Ohr und spreizte ihre Schenkel eigens für ihren Zuschauer. Leo würde wieder im grünen Gras einschlafen, sie zum kleinen Haus laufen und die Lebensmittel entgegennehmen.

Griechenland. Sonne. Blauer Himmel, kein Wölkchen. Das laute Knirschen des Kieses unter dem Karren würde ihn wecken, die beiden Männer grüßten sich mit dem Zeigefinger salutierend. Sie würde sich neben ihn legen und seine Haare kraulen, während sie gurrend und schnurrend ihre Sexphantasien in allen Details des schnellen Sex mit Stavros in sein Ohr raunte. Sie liebten es beide, wenn sie geile Geschichten erfand. Wie sich das dicke, feste Teil in ihrem Popo anfühlte, wisperte sie ihm ins Ohr. Oder daß er seinen Samen über ihre Pobacken ergoß, wenn er mal aus ihrem Poloch herausgerutscht war, gurrte sie, aber Stavros fand sofort wieder in ihr Geschlecht. Er zog immer sein Teil aus ihrem Popo heraus, flüsterte sie lüstern und schnurrte wie ein Kätzchen. Der Alte pflügte sie langsam und ergoß sich wieder einmal verbotenerweise in ihrer Scham, was sie mit Ge-

lassenheit hingenommen hatte. Es ist ja nur Sex, sagte sie wie immer und sie mußten beide herzlich lachen, weil er sich bei ihrem verschwörerischen, lüsternen Geraune wieder versteift hatte.

Das war so, jeden Tag.

Elaine lief über die Wiese auf ihn zu. Sie hatte dieses durchsichtige weiße Gewand an, das ihr so gut stand, das ihre fröhliche, erfrischend junge Nacktheit so unschuldig preisgab. Er liebte dieses Kleid, sah es jeden Tag aufs Neue. Er war sich ganz sicher, daß er es auch gestern gesehen hatte, aber er konnte sich nicht mehr an gestern erinnern. Was war gestern? Wie viele Gestern gab es?

Elaine hatte sich neben ihn ins Gras gesetzt und zog das Kleid über den Kopf. “Nackt sehe ich besser aus, hast du einmal gesagt!” Spielten seine Sinne ihm einen Streich, als er seine Hand ausstreckte und ihre seidenweiche Haut berührte? Sie war da, er war da, das war ihre griechische Insel. Er versuchte, sich an seinen Traum zu erinnern, aber er war wie weggewischt. “Nun mach nicht so ein ernstes Gesicht!” sagte sie und fügte hinzu, “komm, komm zu mir, bevor Stavros die Lebensmittel bringt!”

Er hatte das schon hunderte Mal von ihr gehört, Stavros kam aber doch nur einmal in der Woche! Aber gestern, da hatte sie dasselbe gesagt, und dem gestern davor, jeden Gestern.

Er streichelte Elaines jungfräuliche Brüste und wußte, er würde sich versteifen, das war gestern so und am gestern davor auch, seit vielen Jahren. Wieviele Jahre? Was war ein Jahr?

Er sah an seinem nackten Körper hinunter, natürlich versteifte sich sein Glied.

“Nun komm schon!” drängte Elaine und berührte zart wie ein Schmetterlingsflügel sein Glied.

Er hatte schon vergessen, daß er überhaupt geträumt hatte. Er wußte genau, daß es gestern auch so war und dem gestern vor gestern auch.

Gestern, dem gestern davor und an jedem Gestern.

.

.

.

.

Der Meister wußte instinktiv, daß ihm nur noch drei, vielleicht vier Atemzüge blieben. Er spürte die warme, weiche Hand seiner Frau beruhigend auf seiner Brust.

Noch zwei, vielleicht drei Atemzüge. Er öffnete den Mund und sah in ihre Augen. Er wollte ihr noch einmal sagen, wie sehr er sie liebte.

Ein oder zwei Atemzüge, doch er brachte keinen Ton mehr heraus. Hoffentlich hatte sie es doch gehört oder es in seinen Augen gelesen.

Der letzte Atemzug.

Stille.

“Leb wohl, alter Freund!”

.

.

.

.

.

Aufgetaucht

Er hatte keine Luft mehr. Nach oben, schnell nach oben zur Wasseroberfläche! Panische Angst, es nicht rechtzeitig zu schaffen. Er konnte schon die helle Oberfläche erkennen, es waren nur noch wenige Meter bis zur Helligkeit. Nur noch ein paar Meter… .

Luft! Der Taucher aus der Tiefe riß den Mund weit auf und sog die Luft mit einem röchelnden Laut tief ein, die Luft füllte seine trockenen Lungenflügel und die Panik ließ augenblicklich nach. Nun hieß es, weiterzuatmen, auf der Oberfläche zu warten, bis die Rettung kam. Ein Boot, ein Taucher, ein… .

Eva hatte in den letzten 200 Tagen an seinem Bett gesessen, ihn mit Roxanes Hilfe täglich nackt ausgezogen und gewaschen. Ihre Untersuchungen zeigten immer noch keine Ergebnisse, sie fand keine Krankheit. Er lag im Koma, dessen Ursache sie nicht wußte. Durch die Magensonde in der Nase ernährte sie ihn mit Hühnerbouillon und Rindfleischsuppe. Dreimal in der Woche gab sie etwas von einer Kraftnahrung dazu, deren Zusammensetzung sie von verschiedenen Experten bekommen hatte.

Etwas sehr seltsames, um nicht zu sagen schräges, hatte sie bereits nach einigen Tagen entdeckt. Sein Körper regenerierte sich in winzigen Schritten! Sie wollte sichergehen und entnahm winzige Gewebsproben aus seiner Brust. Die Vergleiche unter dem Mikroskop bestätigten ihren Verdacht. Sein Körper bildete neue, gesunde Zellen! Sie durchforstete die gesamte einschlägige Fachliteratur und fand nichts. Nichts? Sie stieß auf ein unfertiges Papier von Professor Giese, der es für einen Vortrag eingereicht hatte, aber die Konferenz war damals während einer weltweiten Pandemie ausgefallen. In knapper und vage gehaltener Sprache wollte Giese darüber berichten, wie er ein Zellwachstum bei komatösen Patienten bewerkstelligen wollte. Eva fuhr sogar ins Institut Giese und durchforstete die verstaubten Kartons des Professors. Aber auch dort fand sie nur Andeutungen, aber keine Antworten.

Sie gab ihm keinerlei Medikamente. Er kam wohl dank der konzentrierten Ernährung wieder zu Kräften. Deutlich sichtbar bildeten sich Muskeln und Fettpölsterchen, sogar unter seinem dichten Bart und seinen Haaren war ein winziger Flaum neuer Haare zu entdecken. Eva untersuchte natürlich auch sein Geschlechtsteil, aber sie konnte noch keine Veränderung erkennen. Sie sprach mit niemandem über ihre Entdeckung. Er blieb im Koma, mental unerreichbar. Sie hatte Roxane und Mia befohlen, ihm täglich mindestens zwei Stunden lang aus der Zeitung vorzulesen und mit ihm zu sprechen, als ob er sie hören könnte.

Eva besorgte ein besonders gehaltvolles Massageöl und massierte ihn täglich von oben bis unten. Sie wies Roxane und Mia ein, wie sie ihn massieren mußten. Sein Glied wurde eim Massieren des Körpers halbsteif, doch sie ermahnte Roxane und vor allem Mia energisch, seine leichte Versteifung zu ignorieren. Zumindest tagsüber sollte Mia ihn nicht beanspruchen, aber eine Stunde lang massieren und die Versteifung ignorieren. Eva erkannte, daß sich offenbar auch sein Glied regenerierte, die Erektion kam nun häufig und zuverlässig, ließ aber nach einigen Minuten nach. Sie war sich aber sicher, daß Roxane und Mia sich an ihre Anweisungen hielten.

Nach vier Monaten im Koma fiel es auch Roxane auf, daß er jünger wirkte. Als Roxane fragte, sagte Eva, daß es ihr auch so schien, aber daß es keine medizinischen Erkenntnisse dazu gab. Sie wuschen und massierten ihn täglich, Roxane schnitt ihm Bart und Haupthaar und rasierte seine Wangen. Obwohl seine Gesichtsfalten wie immer da waren, schien sein Gesicht etwas voller zu sein.

Im fünften Monat war es unübersehbar. Er hatte sich eindeutig verjüngt, wo Muskeln sein sollten waren sie da und sein Glied stand beim Massieren wie ein Gardesoldat und fiel erst nach längerer Zeit zusammen. Mia massierte ihn jeden Abend gewissenhaft und sah fragend in Evas Augen, ob sie dürfe. Eva schüttelte den Kopf, obwohl sie wußte, daß Mia das Verbot ignorierte. Sie hatte sowohl Roxane als auch Mia verboten, ihn ständig zu besteigen, sie mußten ihm mindestens 48 Stunden zur Regeneration geben. Roxane fiel es nicht schwer, sich daran zu halten. Mia mußte sie immer wieder ermahnen, sich ihm zuliebe zurückzuhalten.

Eines Abends kehrte sie im Stiegenhaus um und ging in die Wohnung zurück. Roxane und Mia lagen beim Meister, alle drei nackt. Sie streichelten ihn am ganzen Körper und warteten, daß seine Erektion fester wurde. Eva gab beiden Frauen den mentalen Befehl, sie nicht zu beachten, sie nicht zu sehen und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Als erste bestieg Roxane den Meister und wippte auf ihm, langsam und liebevoll. Eva tastete an seinem Hals nach dem Puls, der aber langsam wie immer schlug. Mia griff auf Roxanes Geschlecht und rieb ihre Knospe, bis diese ihren Höhepunkt zuckend erreichte. Nun tauschten sie Platz, Roxane streichelte seinen Körper und erholte sich von der Anstrengung. Mia stöpselte sein Glied zwischen ihren dicken Pobacken in ihren Hintern. Sie grübelte während des langsamen Tempos, ob sie sich nicht verrechnet hatte. Sie nahm sein Glied wieder heraus, putzte es mit einem feuchten Papiertuch und führte es in ihr Geschlecht ein.

Eva, die keine der beiden bisher nackt und in Aktion gesehen hatte, verengte die Augen zu kleinen Schlitzen und sah Mia beim Reiten zu. Sie war nicht erstaunt, daß Mia mehrmals einen Höhepunkt beim Geschlechtsverkehr erreichte, das hatte Candor ihr schon erzählt. Mia kam dem Finale näher und zog ihre Scham immer höher über sein Glied zurück, Millimeter für Millimeter zog sie mit schnell zitterndem Hintern ihre Scham höher und übertrug das Zittern auf sein Glied. Ihr Hintern zitterte wie die einer brasilianischen Sambatänzerin, sie preßte mit ihren Pobacken sein Glied rhythmisch zusammen. Mit ganz schnellen Bewegungen übertrug sie das Zucken und Zittern ihres Höhepunktes auf sein Glied, bis nur mehr ihre Schamlippen seine Eichel massierten. Wie die Lippen eines lutschenden Mädchenmundes saugten ihre Schamlippen minutenlang an seiner Eichel. Als es zu spritzen begann, stülpte sie ihre Scham ganz über das spritzende Glied, nahm ihn fest stoßend in ihrem Geschlecht auf. Sie stieß und stieß ganz fest zu, bis sie ihren Höhepunkt erneut erreichte. Ihre Schenkel und ihre Beine zuckten und zitterten noch einige Sekunden nach, dann zog sie das matte Glied aus ihrem Geschlecht. Eva war sich sicher, diese Technik schon öfters bei Dina gesehen zu haben, wenn Candor bei ihr war.

Eva holte eine Phiole aus ihrer Doktortasche und sagte: “Mia, ich muß eine Probe von seinem Samen entnehmen!” Mia nickte, streckte

ihr offenes Geschlecht bereitwillig entgegen und ließ sich geduldig den Samen entnehmen. Eva gab nun auch Roxanes Geist frei und sagte den beiden, sie wolle alle drei Tage kommen und den Samen entnehmen. In der Zeit dazwischen mußten sie den Meister in Ruhe lassen. Beide Frauen erröteten, aber dann meinte Roxane, wenn es dem Meister irgendwie helfe, dann wäre es für sie beide in Ordnung. So bekam Eva Proben, die sie unter dem Mikroskop untersuchen konnte. Der größte Teil der Spermien war tot oder halbtot. Nur einige, sehr wenige, bewegten sich normal. Das entsprach in etwa dem, was sie vor seinem Koma bei ihren Untersuchungen gefunden hatte.

Als Eva am übernächsten Abend wiederkam, um eine Samenprobe zu nehmen, gab sich Roxane einen Ruck und meinte, es sei ihr unangenehm, daß sie beide nackt waren und Eva nicht. Eva zog sich sofort nackt aus und setzte sich mit gegrätschten Beinen neben den Meister. Beide Frauen musterten ihren nackten, schönen Körper und Roxanes Augen blieben auf ihrem gewaltigen Kitzler hängen, obwohl der Kitzler gar nicht erregt war. Sie sagten kein Wort und wandten sich Candor zu. Roxane fühlte sich zu alt, um quasi vor Publikum zu kopulieren und drängte Mia, anzufangen. So blieb es jeden Abend, wenn Eva dazukam. Roxane ließ sich gerne von Mia verwöhnen, wenn Eva da war, aber sie bestieg Candor nicht vor Eva. Sie war annähernd 60, Mia 26 und Eva konnte höchstens 40 sein. Nein, sie war definitiv zu alt, um sich beim Kopulieren zuschauen zu lassen.

Es war definitiv besser, daß sie alle drei nackt waren. Eva wurde immer sehr erregt, wenn sie Mia zuschaute, die Roxane leckte. Diese hockte vor Roxane und streckte ihren Hintern heraus. Eva hatte schon lange nichts dermaßen erregendes gesehen, den großen und runden weißen Hintern mit der tiefen Spalte, aus der die schwellenden Schamlippen geradezu obszön herausquollen. Mias Pobacken bewegten sich rhythmisch, während sie Roxane leckte. Der Anblick von Mias Scham, ihrer sich aneinander reibenden Schamlippen, die ganz leicht den erbsengroßen Kitzler berührten, steigerte Evas Erregung ins Unerträgliche, sie verlor beinahe die Kontrolle und den Abstand, den sie als Ärztin und Prinzessin zu halten hatte.

Mias Hintern und ihre aufregende Scham versetzten sie dermaßen in Aufruhr, daß sie es jetzt unbedingt brauchte. Roxane starrte wie

gebannt auf Evas Kitzler, weil er sich ganz versteift hatte. Sie war fasziniert davon, daß die Spitze des Kitzlers wie die Eichel eines kleinen Penis geformt war, aber ohne Loch. Roxane befühlte mit den Fingern diese Eichel und entnahm dem satten und geilen Blick Evas, daß ihr das gut tat. Sie streichelte vorsichtig den Kitzler und Eva schloß mit einem schicksalsergebenen Seufzer die Augen. Wie bei einem Mann, flüsterte Eva heiser, mach's wie bei einem Mann! Roxane stutzte für einen Augenblick, doch dann machte sie ihr einen guten Fingerjob mit drei Fingern. Eva stöhnte lange und kam heftig.

Es kam aber nie mehr vor, daß Roxane ihren Kitzler anfassen durfte. Mia war fasziniert von Evas schön geformten Brüsten, berührte und streichelte sie, so oft sich eine Gelegenheit bot. Mia widmete sich ganz konzentriert ihrer Knospe, rieb sich bis kurz vor einem ersten Höhepunkt und blieb mit langsamen Reiben auf diesem Erregungsniveau. Eva konzentrierte sich darauf, daß Mia den Meister anschließend bestieg und es ihm schön machte. Eva beobachtete Mias Geschlecht und ihre erbsengroße Knospe, die Candors Glied fest umspannten und bearbeiteten, aus nächster Nähe. Sie beugte sich ganz vor, um deren Kitzler während der kleinen Höhepunkte ganz aus der Nähe zu betrachten. Sie konnte das Pumpen und Nicken von Mias Kitzler ganz deutlich sehen.

Sie hatte es ja schon oft gesehen, wie Mia es sich selbst machte. Mia zog mit einer Hand die kleine, schützende Hautkapuze über den Kitzler ganz fest zurück und legte das kleine Juwel ganz frei. Der kleine Kitzler war zwar einerseits rund, aber links und rechts flach wie die Seiten einer Pyramide geformt. Zu Anfang legte sie zwei Finger auf die Seiten der Pyramide und bewegte die Finger auf und ab. Später dann spreizte sie vier Finger weit außeinander und mit einem Finger rotierte sie, schneller werdend, auf dem Kitzler. Als es ihr kam, drückte sie ihre Finger ganz fest auf ihren Kitzler und riß die Augen weit auf. Sie formte mit den Lippen ein O, ihre Schenkel und Beine zuckten und zitterten, bis sie sich beruhigt hatte.

Wenn Mias Reiten auf Candor aufs Ende hin ging, griff Eva oft auf Mias Kitzler und löste ihren Höhepunkt aus, so schnell und energisch sie konnte. Es dauerte noch einige Sekunden, bis Mias Beine zu Zittern aufhörten und sie mit einem leisen Wehlaut sein Glied aus ih-

rer Scham herauszog. Wenn es Eva war, die Mias Höhepunkt ausgelöst hatte, zog sie sein Glied sanft und liebevoll aus Mias Geschlecht und streichelte zart die Eichel, während das Glied erschlaffte.

Danach entnahm sie Mia die Samenprobe, sie war ja eigentlich nur deswegen da. Sie untersuchte später den Samen, denn sie fand zunehmend mehr lebende, fröhlich zappelnde Spermatozoen, die zum Zeugen bestens geeignet schienen. Der Meister regenerierte sich, sein Glied und sein Samen verjüngten sich auf unerklärliche Weise.

Er schwebte schon eine ganze Weile auf der Oberfläche und niemand war gekommen. Er hatte wenigstens Luft, zog ihn scharf ein und zappelte mit den Armen. Roxane rief sofort die Ärztin an, daß Candor offenbar zu sich kam. Eva saß an seinem Bett und begleitete sein Erwachen. Sie konnte ihn endlich mental erreichen und brachte ihn in wenigen Tagen wieder ins Leben zurück, er erholte sich sehr schnell. Sie sprachen stundenlang über die Dinge, die sich während seines siebenmonatigen Komas ereignet hatten. Seine Augen glitzerten und er schmunzelte, als sie ihm von Roxane und Mia erzählte. Das sei aber vorbei, er war wieder da und es gab Wichtigeres als die sexuellen Spielereien. Sie untersuchte ihn täglich und behauptete, er wäre rein körperlich einige Jahre jünger geworden. Auch ihm erschien es glaubhaft, obwohl es unerklärlich schien. Nach zwei Wochen konnte er die Wohnung verlassen und wunderte sich, da sein Körper offensichtlich nicht mehr die Last von 87 Jahren trug. Er schätzte, daß er so fit war wie mit 70.

Eva hatte da eine bestimmte Theorie. Sein Körper erinnerte sich an die Regeneration im Institut Giese und versuchte die Vorgänge autonom nachzubilden. Er wandte ein, daß das schon 30 Jahre zurücklag, doch sie zuckte mit den Schultern und meinte, Giese müsse davon gewußt haben. Sie gab ihm den Vortragsentwurf zu lesen, er las es mehrmals durch und schlief eine Nacht darüber. Er sagte, es könnte so sein, könnte aber genausogut ein Hirngespinst des alten Mannes sein. Vor allem konnte er nicht akzeptieren, daß der Körper es ohne Hilfsmittel und Medikamente zustande gebracht haben sollte. Wie auch immer, seine Verjüngung war ein Faktum, für das sie beide keine akzeptable Erklärung hatten.

Er verbrachte seit seinem Erwachen Stunden damit, seine Familie und seine Freunde mental zu besuchen und nachzusehen, wie es ihnen ging. Karl Ludwig hatte sich im Außenministerium hochgearbeitet und war ein hochgeschätzter Experte, ebenso sein Bruder Franz, der die Daten des Finanzministeriums durchforstete und mehr als einen korrupten Beamten auffliegen ließ. Sie liebten ihn nicht, aber er lag immer richtig und seine Analysen ließen sich wunderbar verwenden, um damit zu glänzen. Das königliche Schatzamt hatte ihn ebenfalls verpflichtet und der Junge machte sich dort prächtig. Beide hatten die Heißblütigkeit Candors geerbt und fanden Mittel und Wege für amouröse Abenteuer.

Eva hatte sich in der Zeit, in der sie Abend für Abend an Candors Bett saß, sich im Comnet und in mentaler Erkundung über das Liebesleben ihrer Söhne informiert. Es war eigentlich nicht überraschend, daß sie vorwiegend mit ihren Halbgeschwistern kopulierten. Das Befruchtungsprogramm paßte zeitlich ganz genau. Die Schwestern hatten eine ausgesprochen eindeutige Anziehung auf ihre Brüder. Karl und Franz hatten eine riesige Auswahl an kopulierwilligen Schwestern, unter denen sie ihre Partnerinnen auswählen konnten. Eva freute sich, als sie herausfand, daß ihre Söhne einige Dutzend Bastarde gezeugt hatten. Eva notierte alles haarklein, vielleicht wollte jemand später Genaueres wissen.

Maria Theresia freute sich über sein Erwachen, sie hatte Medizin fertigstudiert und arbeitete als Lernärztin in der Universitätsklinik. Sie hatte schon befürchtet, er würde sterben und ihre Freude über seine Genesung dementsprechend groß. Ja, sein Avatar fehlte ihr auch, doch sie hatte meist nur an einem Abend in der Woche Zeit für ihr Liebesleben. Sie hatte dann einfach zwei Verehrer zu Besuch und kopulierte mit beiden, bis sie erschöpft und zufrieden war. Natürlich vergaßen die Jungs bis zum nächsten Morgen, was sich des Nachts abgespielt hatte, da sie dazu den mentalen Befehl bekommen hatten. Candor unterhielt sich mit ihr, während sie noch im Krankenhaus arbeitete, doch er freute sich sehr, weil sie so zielstrebig ihrem Berufswunsch nachging. Er versprach, den Avatar wieder zum Leben zu erwecken, sobald er wieder zu Kräften gekommen sei. Er ließ sie aber ganz deutlich spüren, wie sehr er sie liebte.

Er sah auch nach Norbert und Helene, seine Kinder, die er mit Dina hatte. Sie war eine außergewöhnlich gute Mutter, die Kinder waren ihr ein und alles. Rüdiger war ebenfalls ein sehr liebevoller Vater und verbrachte viel Zeit mit seinen Kindern. Er gab Dina viel Freiraum, damit sie ihre leidenschaftlichen Triebe bei diversen Liebhabern befriedigen konnte, ohne das familiäre Glück zu gefährden. Candor freute sich sehr, daß auch diese seine Kinder beschützt und in liebevoller Umgebung aufwuchsen.

Der König schien gealtert, voller Sorgen und sehr ärgerlich, daß sein Rückhalt auch bei Hofe schwand. Nima liebte ihren König dreimal in der Woche, aber sie hatte die Hoffnung auf ein Kind schon längst aufgegeben. Der König hatte die Besamung der Kammerfräulein längst aufgegeben und veranlaßte sie, ihn bei einem leidenschaftlichen lesbischen Liebesakt zuschauen zu lassen. Die Meisten waren zwar nicht lesbisch und mit anderen Mädchen völlig unerfahren, doch sie machten alles für ihren König. Er konzentrierte seine geschwächte Lendenkraft nur mehr auf Nima und fallweise auf Eva. Er war froh, daß sie sich so gewissenhaft um den Meister im Koma kümmerte und nicht Zeuge von seinem häufigen Versagen beim Geschlechtsverkehr mit Nima war. Dieses Problem nahm einen Großteil seiner Aufmerksamkeit in Anspruch, so daß er die aufziehenden Gewitterwolken übersah, bis es zu spät war.

Schon zu Anfang der neuen Monarchie waren die Rechten tonangebend im Parlament, aber auch im Land. Jahrzehntelang waren sie zweite hinter den Bürgerlichen, aber sie gewannen Stück für Stück dazu. Ihr Spiel war das altbekannte populistische Wir gegen Die. Die, das waren die Immigranten, die jedes Jahr ins Königreich strömten. Schon König Franz veranlaßte, daß jährlich etwa 100.000 Einwanderer ins Land kommen konnten. Wer nach spätestens drei Jahren in der Lage war, seine Familie zu ernähren, durfte diese nachkommen lassen. Alle anderen mußten das Land wieder verlassen. Das war für die Rechten eine Bedrohung der einheimischen, weißen Bevölkerung. Sie machten sich die Tatsache zu nutze, daß die Bevölkerung tatsächlich brauner wurde, da viele Afrikaner, Araber und Menschen aus Vorderasien eingewandert waren und sich mit den Einheimischen vermischt hatten.

Vor drei Jahren gewannen die Rechten erstmals die Wahlen und bildeten mit den Ultrarechten die Regierung. Der König konnte seine Bemühungen, die Parteien zu entmachten und arbeitswillige Einzelpersonen mit mehr Macht auszustatten, nicht weiterverfolgen und mußte zur Kenntnis nehmen, daß die Rechten das Sagen im Königreich hatten. Die Königliche Kanzlei hatte er ja in den Jahren selbst geschwächt. Scheibchenweise wurden die Einwanderungsgesetze verändert, um wenigstens hier die Wahlversprechen einzulösen. Die Rechten waren sehr geschickt bei der Vermarktung ihrer Erfolge und gewannen Stimmen und Zustimmung, überraschenderweise auch bei der farbigen Bevölkerung.

Es war später nicht mehr eindeutig aufzuklären, wie es den Rechten gelang, die Städte Salzburg, Linz und Graz zu besetzen. Es war ihnen nicht genug, die Mehrheit im jeweiligen Stadtrat zu bekommen. Sie ließen paramilitärische Milizen alle relevanten Stellen besetzen und unterstellten die Städte und das Umland der neuen Rechten Regierung. Alle Mitarbeiter und Beamten wurden gegen parteitreue Rechte ausgetauscht und die Rechte Miliz besetzte Stadt und Land. Das Königreich verlor jeglichen Einfluss auf Salzburg, Linz und Graz. König Erich war entsetzt, aber er durfte keinen Bürgerkrieg riskieren. Immerhin gelang es ihm, die Parteiführung der Rechten von der Sinnlosigkeit einer bewaffneten Auseinandersetzung zu überzeugen. Aber es war vielleicht nicht so klug, die Parteibonzen darauf hinzuweisen, daß ihm ein großes Heer unterstand.

Der Meister hatte ganz andere Sorgen. Roxane war beim Shoppen in der Innenstadt zusammengebrochen und wurde mit der Rettung ins Spital gebracht. Nach der Erstversorgung wurde sie komplett untersucht. Er saß stundenlang im Wartezimmer und begleitete sie von Abteilung zu Abteilung. Maria Theresia kam immer wieder vorbei und wartete mit ihm. Eva kam in ihren Arbeitspausen mental zu Hilfe. Am Abend des nächsten Tages gab es eine Besprechung mit den Ärzten und auch da klinkte sich Eva mit ein. Die Ärzte behandelten ihn mit allem Respekt, da er dem Königshof angehörte und teilten ihm, so einfühlsam wie möglich, mit, daß der Brustkrebs, der schon vor über 10 Jahren operiert worden war, sich wieder neu entwickelt hatte und daß Roxane bereits Metastasen im gesamten Körper habe. Es sei viel zu spät, sie zu operieren. Man könne ihr die Schmerzen für

ihre letzten zwei oder drei Wochen ersparen, aber mehr konnten sie nicht tun.

Roxane schlief oder war bewußtlos und der Meister saß mit Maria Theresia im Vorzimmer und betrachtete sie durch das Glasfenster. Maria Theresia hatte dafür gesorgt, daß Roxane das beste Zimmer bekam und eine Behandlung als VIP erhielt. Der Meister blieb 24 Stunden bei ihr und setzte sich an ihr Bett, wenn sie zwischendurch wach war. Er war ganz ehrlich ihr gegenüber und beschönigte nichts. Es war immer zu früh zu Sterben. Er notierte sich getreulich, welche kleinen Erinnerungsstücke sie ihren Freundinnen hinterlassen wollte. Welchen Familien, die aus der alten Heimat eingewandert waren, sie bisher mit kleinen Beträgen geholfen hatte und die sie auch nach ihrem Tod weiter unterstützen wollte. Er ging alle Positionen genauestens mit ihr durch, denn es war ihr wichtig, alles geregelt zu wissen. Das Schwierigste aus ihrer Sicht brachte sie zuletzt zur Sprache. Sie und Marco waren in seinem Testament bedacht, nun ging sie vor ihm. Sie liebte Mia wie eine eigene Tochter, aber … Er unterbrach sie leise und versprach, sofort nach ihrem Tod das Testament neu aufzusetzen. Sie sah ihn mit strahlenden Augen an und lächelte dankbar. Wir haben uns immer gut verstanden, sagte sie, wie ein altes Ehepaar! Candor lächelte ebenfalls, obwohl ihm weh ums Herz war.

Wenn Marco, Mia oder Tante Veronique, die alte Puffmutter, zu Besuch kamen, eilte er nach Hause, duschte und zog frische Kleidung an. Jegliche Versuche seiner Abteilung, in Sachen Begrünungsprojekt Kontakt aufzunehmen, schmetterte er freundlich, aber bestimmt ab, er hatte nur für Roxane Zeit. Auch die Kanzlei des Königs verständigte er in diesem Sinne. Er sprach auch mit Rüdiger, der prompt Roxane mehrmals besuchte und von ihr Abschied nahm. Auch Dina kam mit ihren Kindern und ließ die Kinder das Krankenbett mit Roxane von ihnen zeichnen. Sie wisperten miteinander und Roxane meinte, beide Kinder sahen eher Candor als Rüdiger ähnlich. Dina senkte den Blick und schwieg lange, dann legte sie ihren Zeigefinger über ihre Lippen und nickte. Ja, beide! Die beiden Frauen nahmen tränenreich voneinander Abschied, sie hatten so viel gemeinsam erlebt. Dina verschlug es den Atem, als Roxane sie ihre liebste Schwester nannte. Sie sahen sich mit strahlenden Augen an und Roxane sagte, sisters in love, denn sie hatten zusammen viel Lie-

be erlebt. Dina gab ihr zum Abschied einen langen, innigen Zungenkuß. Erst auf dem Korridor ließ sie ihren Tränen freien Lauf und sammelte ihre Kinder auf.

Marco und Mia kamen beinahe täglich, sie wollten noch so viel mit ihrer Mutter besprechen und Candor gab ihnen alle Zeit, saß im Vorraum und betrachtete seine Frau und ihre Kinder mit Wohlgefallen. Er hatte schon viele Tage Zeit gehabt, sich von ihr zu verabschieden. Marco und Mia kannten sich nur wenig, aber in diesen Stunden lernten sie sich ganz gut kennen. Candor wischte mit einer Handbewegung den Gedanken beiseite, den er in Mias Geist gesehen hatte. Er überlegte lange, ob er Mia den mentalen Befehl geben sollte, den Stiefbruder erst nach dem Begräbnis zu verführen. Aber er war müde, sehr müde.

Er saß neben ihrem Bett und hielt ihre Hand. Es war völlig still und sie rang nach Luft. Es gab nur Grigori und dich, mein Leben lang habe ich nur euch geliebt, brachte sie flüsternd hervor. Er nickte und drückte ihre Hand. Ja, meine Liebe, gab er zurück, ich habe dich immer von ganzem Herzen geliebt! Sie lächelte und fügte nach Luft ringend hinzu, ein bißchen auch Rüdiger – sie rang nach Luft, der mit dem großen Streitkolben! Sie sahen sich lächelnd in die Augen und der Meister nickte zustimmend, der mit dem großen Streitkolben! Sie sahen sich lange lächelnd an, bis sie wegschlief.

Eines Tages kam Eva und setzte sich neben ihn. Es geht zu Ende, heute! sagte sie und ergriff die andere Hand Roxanes. Sie saßen stundenlang an ihrem Bett, Roxane glitt vom Träumen zu kurzen wachen Momenten. In einem ihrer wachen Momente blickte sie ihn besorgt an und flüsterte: “Wer wird dich….?” Eva drückte ihre Hand und sagte, sie würde sich um ihn kümmern. Roxane schien sie erst jetzt zu bemerken und flüsterte, “passen Sie gut auf ihn auf, Frau Doktor!” Dann schloß sie die Augen und starb in Frieden.

Marco nahm sich einige Tage frei und kümmerte sich um die Organisation des Begräbnisses. Der Meister war sehr gefaßt, stand während der Zeremonie neben Marco und Mia. Der orthodoxe Pope hielt seine Trauerrede auf rumänisch, denn es waren an die dreihundert Landsleute zum Begräbnis gekommen. Als einer der Letzten, die per

Handschlag kondolierten, kam König Erich in bürgerlicher Kleidung und der Meister dankte ihm herzlich für sein Kommen. Danach ließ er alle Landsleute in der nahegelegenen Wirtschaft verköstigen und ging nach kurzer Zeit heim. Er brauchte eine Dusche und hundert Jahre Schlaf. Er wachte nicht auf, als Eva kam und sich neben ihn legte.

Eva arbeitete weiter in ihrer Ordination und blieb fast jede Nacht bei ihm, sie ging nur einen Abend in der Woche in die Burg, um Erich und Nima zu verführen. Erich freute sich, wenn sie da war, denn bei ihr versagte er nie. Ihre Art, auf ihm zu reiten, war einzigartig und ganz anders als der Ritt Nimas, vielleicht auch deswegen, weil er sich so wohlig in ihr ergoß. Er war einverstanden, daß sie bei Candor schlief und auf dessen Gesundheit achten mußte. Er wußte natürlich nicht, daß sie mit Candor schlief, er dachte nie daran, dafür sorgte Eva. Sie schlief die ersten Wochen nicht mit dem Meister, er trauerte wirklich um Roxane und sie gab ihm alle Zeit, die er brauchte.

Erst nach drei Wochen zog er ihr Negligé aus und streichelte ihren jugendlichen Körper. Ja, sie war definitiv eine wunderschöne Frau geblieben trotz ihrer 59 Jahre. Er schlief täglich mit ihr, fühlte sich definitiv jünger als 87 und sie entnahm seinen Samen für ihr Befruchtungsprogramm. Sie hatten darüber gesprochen, daß sie eine Nacht beim König blieb und Mia in dieser Nacht bei ihm übernachtete.

Sie war klug genug, um zu wissen, daß Erich sie wirklich noch brauchte, um mit ihr und Nima bis zu seiner völligen Erschöpfung zu kopulieren. Erich geilte es sehr auf, wenn er ihr und Nima zuschaute und sie mußte ihn danach erneut reiten, auch wenn er nicht immer beim zweiten Mal spritzen konnte. Candor freute sich, wenn Mia bei ihm schlief und ihm alles über ihre Liebhaber erzählte. Natürlich hatte sie Marco verführt, aber er schlief nur selten mit ihr, obwohl es ihnen beiden gut gefiel.

Marco fühlte sich sehr wohl in der Dreiecksbeziehung, sein bester Freund und er schliefen mehrmals hintereinander mit Jasmin, so lange, bis sie alle drei befriedigt waren. Es machte zu dritt viel mehr

Spaß als zu zweit, sagte Marco, man kiffte und trank Wein bei Kerzenschein, der Sex kam dann ganz von alleine. Früher hatten sie abwechselnd mit Jasmin geschlafen, aber mit der Zeit fanden sie alle drei mehr Gefallen daran, dem Freund beim Kopulieren zuzuschauen und danach selbst den Freund zuschauen zu lassen. Die Nächte endeten immer damit, daß die beiden Freunde Jasmin zuschauten, die es sich selbst machte. Ob sie es auch gleichzeitig, also von vorn und von hinten, machten? wollte Mia von Marco wissen. Ja, manchmal, aber wir experimentieren noch, sagte Marco. Jasmin wollte es unbedingt, weil sie dabei sehr erregt wurde, aber die beiden Freunde mochten nur ungern anal eindringen.

Candor verband sich immer mental mit Eva, wenn sie beim König lag und überließ seinen Körper der äußerst geübten Mia. Er verstärkte Evas Erregung, wenn sie Nima verdrängte und auf Erich ritt, so daß sie selbst einen Höhepunkt erreichte, wenn Erich spritzte. Später erregte er sie, bevor sie Nima bestieg und verstärkte die Erektion ihres Kitzlers. Er konnte immer die Gefühle in Nimas Geschlecht miterleben, kannte deren Geschlecht und ihre sexuelle Reaktionen in und auswendig, ohne jemals mit Nima geschlafen zu haben. Wenn Eva ihr Tempo beschleunigte und allmählich in Raserei geriet, verstärkte er mit aller Kraft ihre Erektion und erlebte mit ihrem Unterleib den schönen Höhepunkt in Nimas Geschlecht. Meist war dies auch der Zeitpunkt, wo Mia seine Eichel mit zum Kußmund geformten Schamlippen ausdauernd rieb und zum Erguß brachte.

Auch, wenn Erich das zweite Mal geritten werden wollte, brachte er sie mental wieder zum Höhepunkt. Der Meister ließ dem König eine Verschnaufpause, bevor er Nima heftig aufgeilte und sie den König besteigen ließ. Eine bißchen mentale Manipulation und der König erigierte brav zur Freude Nimas. Eva war sehr froh, ein wenig entspannen zu können, bevor sie Nima neuerlich verdrängte und Erich zu Ende ritt. Erich spürte mit seinem Glied die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und das erregte ihn sehr. Candor versetzte sich mental auf und in Nimas Geschlecht, während Mia wieder so weit war, ihre Schamlippen zu einem wunderbar lutschenden Mädchenmund zu formen und seine Eichel lutschend und schnappend zum Spritzen zu bringen. Mental ergoß er sich wohlig in Nimas Geschlecht, während er sich in der Realität in Mia ergoß.

In dieser Zeit entdeckte Mia, daß sie die Hundestellung und Schmerzen mochte. Sie ging auf alle Viere, er kniete hinter ihr und drang von hinten in ihr Geschlecht ein. Er bewegte sich nur ein bißchen und packte ihre großen Pobacken mit den Händen. Es erregte sie sehr, daß er die Pobacken rhythmisch auseinanderzog und bekam viele kleine Höhepunkte dabei. Sie brauchte ihren Kitzler nur ein bißchen zu berühren, um einen richtigen Höhepunkt zu erreichen. Er zog ihre Pobacken ganz fest auseinander, grub einen Daumen in ihr Poloch und schien ihren Körper auseinanderreißen zu wollen. Da bekam sie sofort einen Höhepunkt und schrie wie von Sinnen.

Nachdem Candor sich von seinem Koma erholt hatte, besuchte er über seinen Avatar Maria Theresia. Seit sie als Ärztin im Krankenhaus arbeitete, hatte sich ihr Tages– und Nachtrhythmus verändert, sie kam meist sehr spät heim und wenn Candor sie aufsuchte, machte sie meist noch Liebe mit ihrem Bruder. Er hielt sich im Hintergrund und freute sich darüber, daß sie und Franz sich dermaßen innig liebten. Franz, der von vielen fälschlicherweise als Spätzünder eingeschätzt wurde, hatte sich sowohl als Schüler als auch als Student enorm weiterentwickelt. Er hatte sich auch aus dem Schatten der kleinen Schwester heraus weiterentwickelt. Er hatte all ihre Mitschülerinnen beschlafen und einige geschwängert. Sein Selbstbewusstsein war sehr stark geworden, er brachte beinahe täglich eine Freundin mit, die auf einen Dreier mit M.T. scharf war. Viele Mädchen fanden sie sehr attraktiv und waren rattenscharf auf sie, obwohl keine wirklich lesbisch war. Franz hatte auch die Kraft seiner Lenden und sein Glied trainiert und konnte nun üblicherweise drei Akte ausführen. Zwischen den Akten beobachtete er die Mädchen, die zumeist erst von M.T. lernen mußten, wie zwei Mädchen miteinander Liebe machten.

Beschlief Franz das andere Mädchen, ließ Candor seinen Avatar zu Maria Theresia kommen und schlief mit ihr. Er überließ es Franz, dem Mädchen zu erklären, was seine Schwester neben ihnen gerade erlebte. Schlief aber Franz mit seiner Schwester, blieb der Meister im Hintergrund und erforschte neugierig das Genital des Mädchens, ohne daß sie es bemerkte. Manchmal betastete er ihre Knospe, bis sie ziemlich geil wurde und selbst weitermachte. “Aber, Vater!” schalt

ihn M.T. schmunzelnd in der Stille, “du weißt aber schon, daß ich alles sehen kann, was du machst?”

Maria Theresia hatte ihm gesagt, sie wolle es gerne einmal ausprobieren, die Doppelpenetration. Sie war sehr schlank und hatte kleine, runde Pobacken, die Candor sehr aufgeilen konnten, wenn sie ihren Hintern hochhob und die Pobacken mit beiden Händen weit spreizte. Daß ihr Poloch sehr empfindlich war, wußte sie aus tausend experimentellen Versuchen seit ihrer Kindheit. Der Avatar solle sie von hinten nehmen, wenn sie auf Franz ritt. Nach den ersten vorsichtigen Versuchen versicherte sie, daß sie es sehr, sehr mochte. Der Avatar übernahm die Aufgabe gerne, obwohl der Meister im realen Leben nicht gerne anal verkehrte. Am späten Abend, wenn Eva mit ihm geschlafen hatte, wartete er, bis sie es wie jeden Abend einmal, zweimal machte und sofort einschlief. Dann wanderte sein Geist zu M.T. und erschuf den Avatar. Sie wechselte die Position und setzte sich auf Franz’ Glied, der Avatar drang von hinten ein und nudelte sie energisch durch, ganz wie sie es haben wollte. Wann immer möglich, versuchte sein Avatar anschließend, mit ihr in der Missionarstellung zu kopulieren, das war Candor am liebsten, denn da war er ihr am Nächsten, da konnten sie sich beim Liebemachen umarmen.

Eva hatte schon vor einem Dreivierteljahr das Spritzen von Hormonen und Steroiden eingestellt, da es inzwischen zu viele Nebenwirkungen gab und sie sich ihnen nicht mehr aussetzen wollte. Über die Monate hinweg beobachtete sie ganz genau, wie sich ihr Geschlechtsteil normalisierte. Nima bemerkte als erste, daß ihr Kitzler schrumpfte, da Eva immer häufiger Probleme hatte, sie zu penetrieren. Candor war froh darüber, da er sich schon längst über die schädlichen Nebenwirkungen informiert hatte und sich Sorgen um sie machte. Es war ihm egal, daß Evas Kitzler kleiner wurde, es funktionierte jedenfalls immer noch prächtig. Obwohl sie nur noch zwei oder drei Zentimeter in Nimas Geschlecht eindringen konnte, kopulierten sie weiterhin und Eva erlöste sie von Hand.

Die Wochen und Monate zogen gemächlich dahin, und keiner in der Burg erkannte die Sturmwolken, die sich über ihren Köpfen zusammenbrauten.

Der Sturm

Es war ein Dienstag, König Erich hatte mit Orlando gefrühstückt und der Elfährige saß auf seinem Schoß, horchte auf die schöne Stimme des Papas, der das nächste Kapitel aus Julis Vernes “20.000 Meilen unter dem Meer” vorlas. Grobe Stiefel trampelten die Marmortreppe hoch, die Tür wurde aufgerissen, ein einzelner Schuß krachte. Der Sturm brach los.

Lautlos kippte der König vom Stuhl, dumpf krachte sein Hinterkopf auf den Teppich. Sein kleiner Sohn war zutiefst geschockt, er hockte sich neben den Papa und legte dessen Kopf auf seinen Schoß. Alles war voller Blut.

Der tolpatschige Milizsoldat, der beim Hereinstürmen über den Teppich gestolpert war, kniete auf dem Boden, hielt sein unglückseliges Gewehr fest und starrte auf den König, aus dessen Hals das Blut hervosprudelte. Der Anführer hinter ihm richtete seinen Revolver auf den Unglücksraben und belferte ihn an, daß sie dem König kein Haar krümmen dürften! Er riß die Augen weit auf und schoß dem Unglücklichen in den Kopf. Drei Minuten später war König Erich verblutet.

Maria Theresia sprang nackt aus dem Bett, als zwei Bewaffnete ihre Schlafzimmertüre aufrissen. Franz murmelte etwas und schlief weiter. Geistesgegenwärtig übernahm sie die mentale Kontrolle über die Eindringlinge und ließ sie erstarren. Sie waren von ihrer nackten Schönheit geblendet und hielten nun wie Wachsfiguren Wache. M.T. warf schnell einen Bademantel um und stürmte den Gang entlang, vorbei an Franzens und Karls Zimmer, in das Wohnzimmer. Mit einem Blick war ihr alles klar. Sie ließ zornbebend die etwa 15 Bewaffneten erstarren und lief um den Tisch herum. Orlando weinend und voller Blut, Papas Kopf in seinem Schoß. Sie griff nach dem Hals des Königs und fand keinen Puls. Ob er verletzt sei, fragte sie Orlando, doch der schüttelte bloß den Kopf. Der Papa, stammelte er, der Papa! Sie untersuchte die klaffende Wunde an seinem Hals, die Halsschlagader war offenbar zerfetzt. Er mußte in kürzester Zeit verblutet sein.

Mit einem kurzen Blick vergewisserte sie sich, daß der Bewaffnete auf dem Boden ebenfalls tot war. Sie versuchte, die Mutter mental zu erreichen und hielt die Bewaffneten weiterhin in Schach. Eva war noch ganz schlaftrunken und M.T. mußte zweimal wiederholen, daß Papa tot war und etwa 15 Bewaffnete rund um sie standen. Sie hörte den Aufschrei der Mutter, als ob sie neben ihr stünde. Nein, sie, Orlando und Franz seien unversehrt, die Bewaffneten hatte sie bereits mental unter Kontrolle. Eva sagte nur, sie komme sofort und verschwand. Vorsichtig versuchte M.T. Nima zu erreichen, aber sie schlief ebenso tief wie Franz. Eva rannte durch die Herrengasse und kontaktierte sie erneut. Nima schliefe noch, sagte die Tochter, Franz auch.

Eva ging sofort zum König, untersuchte ihn und blieb minutenlang schweigend auf den Knien. In ihrem Blick war unbändiger Zorn, als sie aufblicktd und leise zu Maria Theresia sagte, sie solle Orlando zu Nima bringen. M.T. nahm den blutüberströmten Jungen an der Hand und ging. Eva hatte die Kontrolle über die Bewaffneten übernommen und befahl ihnen, zu schießen. Aufeinander zu schießen! In all dem Getöse und Gekrache legte sie ihren Kopf auf die Brust ihres toten Mannes, bis es totenstill war. Dem Letzten hielt sie seine Waffe unter das Kinn und drückte eiskalt ab. Sie ging in das Schlafzimmer des Königs, Nima war mit Orlando ins Bad gegangen, um das Badewasser einzulassen.

Eva setzte sich neben ihre Tochter auf das Bett und sagte, sie müssten sofort herausfinden, ob es noch weitere Verbrecher in der Burg gab. Sie tasteten beide die Zimmer ab, bis Eva einen der Anführer mental erreichte und ausfragte. Es waren noch etwa 25 weitere in den unteren Räumen, ein kleiner Trupp war unterwegs zum Radio– und Fernsehsender, ein großer Trupp im Rathaus. Sie sagte, sie müßten jetzt gemeinsam die Revolte niederschlagen und wie sie sich aufteilten. M.T. übernahm die in der Burg, Eva nahm mit dem Meister Kontakt auf und erklärte rasch die Situation. Die Kerle im Rathaus hatten ihr grausiges Gemetzel fast vollendet, Eva übernahm sie augenblicklich. Candor rief beim Innenministerium an und rief die sofortige Notfallmobilisierung aus, man würde Rundfunk, Com-Zentrale, Wasserwerke etc. sofort besetzen. Ein Trupp wurde in die Burg, das Rathaus und das Parlament bestellt.

M.T. hatte die Milizionäre in der Burg aufeinander gehetzt, die Männer jagten sich gegenseitig und knallten einander gnadenlos ab. Unter den Toten waren ein Dutzend Wachen und Sicherheitsleute, der Burgvogt und die Meister Ansgar und Meister Hartwig. Candor befahl etwa 25 Milizionären, sich im Eilschritt ins Parlament zu begeben. Eva löste bei den anderen Milizionären den totalen Irrsinn aus, hetzte sie gnadenlos aufeinander, um sich gegenseitig zu erschießen. Candor gab seinem Trupp im Parlament den Befehl, alle Rechten und Ultrarechten zu erschießen.

Noch in dieser Stunde endete der Putsch. Die von Candor befehligten Aufständischen standen verwirrt und unschlüssig im Parlament und warteten auf weitere Befehle, sie hatten ihren Befehl ausgeführt. Ärgerlich löste Eva sie aus Candors mentalem Griff und befahl ihnen, aufeinander loszugehen. Eine Viertelstunde später war der Spuk beendet, die Polizeitruppen hatten alle Angreifer auf den Rundfunk, die Wasserwerke etc. eingekesselt und abgeführt, ohne Schußwechsel.

Nima und Franz hatten den König gewaschen, frisch angezogen und auf das Bett gelegt. Franz hatte schon Karl Ludwig angerufen und die Vorgänge berichtet. Karl, der Außenminister und ihre Delegation rasten zum Brüsseler Flughafen und nahmen den ersten Privatjet. Maria Theresia hatte sich nach dem Duschen umgezogen, stand mit den anderen am Bett des Königs und nahm stumm Abschied vom Papa. Dann flüsterte sie Eva zu, sie ginge zu Vater Candor und ging leise.

Candor saß vor den Nachrichten, telefonierte mit Brigadegeneral Kunze, Rüdiger und den anderen Meistern. Rüdiger war felsenfest davon überzeugt, daß Meister Ansgar und Meister Hartwig mit den Aufständischen gemeinsame Sache gemacht hatten. Er kündigte an, sofort mit Kunze die Untersuchungen aufzunehmen, der ganze Aufstand machte keinen Sinn. Etwa tausend Tote, und die Aufständischen brachten sich anschließend gegenseitig um? Candor sagte im Gespräch mit dem Brigadegeneral, daß sie sich bei nächster Gelegenheit zusammensetzen sollten, vielleicht könne er beitragen, er mit seinem besonderen Riecher. Rüdiger verstand kein Wort, aber Kunze versprach, morgen Nachmittag vorbeizukommen.

Candor schaltete die Nachrichten ab, er war müde, so furchtbar müde. Er hatte noch Kraft genug, seine Unterwäsche auszuziehen, dann glitt er ins Bett und schlief sofort ein. Er schlief ganz tief, als Lucy die Tür öffnete und die Frau hereinließ. Licht bleibt aus, flüsterte die Frau und ging leise in sein Schlafzimmer. Er träumte, daß er in einem Nachen durch das ruhig dahinfließende Wasser gezogen wurde, eine Meerjungfrau zog schwimmend sein Schiffchen. Es war eine wunderschöne Meerjungfrau und er fragte sich erneut verwundert, wie das Geschlecht der Meerjungfrau wohl aussehen mochte, da ihr Unterleib von Fischschuppen bedeckt war. Ich komm zu dir, flüsterte die Meerjungfrau und schmiegte sich an ihn. Er liebte diesen Traum, die Meerjungfrau streichelte ihn mit wissender Hand und legte sich federleicht auf ihn.

Er würde wohl nie erfahren, wie die Meerjungfrau untenrum aussah, aber er spürte, daß sie ihr Geschlecht über sein Glied stülpte und mit ihm ganz sanft kopulierte. Lange, bevor er sich ergießen konnte, hielt sie inne, legte ihre Brüste und ihren Kopf auf seine Brust und rieb ihre Knospe. Es war erstaunlich, daß die Meerjungfrau genauso kam wie die Frauen an Land, zuckend und zitternd. Dann machte sie erneut weiter, brachte ihn wieder bis kurz davor und hielt inne, um ihre Knospe zu berühren. Er spürte, wie ihre Hand zwischen ihren Leibern arbeitete und sie sich wieder so wundersam erlöste. Sie hatte ein viel engeres Geschlecht als die Frauen, mit denen er sich in letzter Zeit verbunden hatte, eng wie bei einem jungen Mädchen. Er erkannte dieses Geschlecht, aber er konnte es keinem Mädchen zuordnen. Als sie wieder innehielt, konnte er sich nicht mehr zurückhalten und stieß von unten, so lange, bis er sich in ihr ergoß. Sein Atem beruhigte sich, er tastete nach ihren Brüsten und versuchte, mit seinem Glied das Geschlecht des Mädchens zu erkennen. Es konnte nicht sein, es durfte nicht sein! Das Wiedererkennen durchfuhr ihn wie ein Blitz, voll Panik rief er: “Licht an!”

Es war Maria Theresia.

Licht dämpfen, befahl er Lucy geistesgegenwärtig und flüsterte: “Das dürfen wir nicht, das dürfen wir nicht!”, doch er unternahm nichts weiter, seine Erektion steckte immer noch in ihr. M.T. legte Kopf und Brüste auf seine Brust, dann flüsterte sie, daß sie doch

schon seit vielen Jahren miteinander schliefen und daß es keinen Unterschied machte. Sie wiegte ihren Unterleib vor und zurück und verschloß seinen Mund mit einem langen Zungenkuß, der erste, den sie sich gaben. Immer, wenn er etwas sagen wollte, brachte sie ihn mit einem Zungenkuß zum Schweigen. Sie kopulierte mit ihm und duldete keinen Widerstand. Er genoß es, umarmte sie liebevoll und ließ sie ihre Knospe berühren, so oft sie wollte. Er konnte und wollte sich nicht wehren. Die Stimme in seinem Geist war verstummt, je öfter sie sich zum Höhepunkt brachte.

Irgendwann wollte sie, daß der Avatar es ihr im Popo machte. Er stregte sich an, aber er konnte den Avatar nur manifestieren, wenn er sich nur darauf konzentrierte und nicht auf seine Erektion. Er konzentrierte sich, der Avatar lief zur Höchstform auf und nudelte sie so fest durch, daß sie beim Höhepunkt leise aufschrie. Sie sank ermattet auf ihn und sie machten eine Pause, rauchten schweigend und plötzlich sagte sie, er solle sich keine Sorgen machen, sie würde selbst mit der Mutter reden.

Sie kopulierten den ganzen Abend und die ganze Nacht bis zum Morgengrauen. Er fühlte sich jung und war standfest wie schon lange nicht mehr. Am Morgen ließ er Lucy Kaffee machen und Maria Theresia lockte ihn danach wieder ins Bett. Er schlief nach seinem Erguß erschöpft ein, sie trank noch Kaffee und rauchte eine nach der anderen. Dann huschte sie zurück in die Burg, legte sich nackt neben Eva und schlief ein.

Er wachte erst kurz nach Mittag auf, Lucy machte wie immer Frühstück und erinnerte ihn, daß der Brigadegeneral schon unterwegs sei. Einer Vorahnung folgend bat er Eva, daß sie seinem Gespräch mit Kunze zuhören sollte. Er empfing Kunze mit Fruchtsaft und einem kleinen Snack, dann ließ er ihn das schwarze Kästchen einschalten. Kunze hatte mit seinen besten Leuten und Rüdiger im Eiltempo alle Kommunikation von Ansgar und Hartwig durchgesehen und fanden genug Beweismaterial. Beide Meister hatten die Anschläge mit vorbereitet und die Milizen in die an sich gut bewachte Burg und zum Bürgermeister im Rathaus eingelassen. Der Brigadegeneral berichtete über die genaue Zahl der Toten und daß die gesamte Rechte und Ultrarechte umgekommen sei. Er verstünde nur

nicht, warum die Aufständischen sich gegenseitig eliminiert hatten, warum sie im Parlament nur die Rechten, aber niemand anderen umgebracht hatten. Es folgte ein längeres Schweigen.

Candor fragte zuerst, ob er ihn trotz seiner bald 88 Jahre für klar im Geist halte oder nicht, als geistig unfit? Sofort sagte Kunze, daß er ihn für völlig klar halte. Das Alter beträfe nur seinen Körper, also nein, er sehe ihn als geistig völlig fit! Beide sahen sich forschend in die Augen, dann setzte der Meister fort. Ob sich Kunze an das Gespräch erinnere, das sie nach dem Tod des Serienmörders Bo geführt hatten? Als ob es gestern stattgefunden hätte, sagte Kunze wie aus der Pistole geschossen. Er ergänzte, besonderer Riecher, Scheiterhaufen und Klapsmühle. Irrenhaus, korrigierte Candor und lächelte. Ja, Irrenhaus, bestätigte Kunze und lächelte ebenfalls. Nun, setzte Candor fort, dieser besondere Riecher roch dieses Mal nichts. Gar nichts! Er sei mit allem Möglichen beschäftigt gewesen und hatte überhaupt nicht bemerkt, daß sich Rechts etwas zusammenbraute, Innenpolitik hatte zu jener Zeit keine Bedeutung für ihn. Hätte ihm jemand gesagt, da, riech mal bei den Rechten, ich hätte geschnüffelt und Alarm geschlagen! Er sah Kunze tief in die Augen und bekräftigte seine Worte mit diesem Blick. Er machte nochmals eine längere Pause.

Diesmal war ich zu spät dran, setzte er fort. Ich weiß bisher viel weniger als Rüdiger oder Sie über die Motive, die Ziele und über das “was danach?”, das in den Köpfen dieser Narren vorging. Das wisst ihr zwei sicher besser als ich, ich habe mich auch noch nicht damit befasst. “Aber ich verlasse mich hierin völlig auf Sie und den Baron von Stetten! Ich werde mich trotz meiner Pensionierung durch König Erich um die Belange des Hofes kümmern müssen, vermutlich auch der Baron von Stetten.” Candor mußte eine Pause machen, bevor er Kunze weiter aufklärte. Ja, diesmal war ich zu spät dran, sinnierte er weiter. Ein unseliger Schuß, der König tot, rechte Milizen in der Burg! Ein Hilferuf der Königin, der Prinzessin de Tourneville!

Und jetzt, mein lieber General, stellen Sie sich vor, daß mein besonderer Riecher noch weitere Fähigkeiten mit sich bringt. Ich führe es Ihnen jetzt mal vor. Der Brigadegeneral stieg auf den Couchtisch

und streckte beide Hände hoch. Nach einigen langen Sekunden forderte Candor ihn auf, sich wieder zu setzen.

Kunze riß die Augen auf und sah ihn sprachlos an. Candor konnte sehen, daß es hinter Kunzes Stirn heftig arbeitete. Candor wiederholte: Ein unseliger Schuß, der König tot, rechte Milizen in der Burg! Ein Hilferuf der Prinzessin de Tourneville! Was konnte ich anderes tun, als den Milizen zu befehlen, auf den Couchtisch zu springen springen und Hände hoch? Er schwieg und wartete auf Kunze, der sichtbar mit widersprüchlichen Gedanken kämpfte. Nein, sagte Candor leise, Hände hoch wäre zu wenig, nach allem, was diese Verbrecher im Rathaus angerichtet haben. “Wieviel, sagten Sie, 462 im Rathaus einschließlich des sehr beliebten und sehr fähigen Bürgermeisters? Nein, Kunze, so einfach nicht! Die Rechten haben bewiesen, daß sie sich das Königreich mit Waffengewalt nehmen wollten, einige hundert Tote und ein Königsmord zählten da nicht!” Candor hatte seine Stimme wieder im Griff und fragte, was man mit einem solchen Aufstand machen sollte? “Wenn jemand die Monarchie abschaffen wolle, dann bitte, aber in einem demokratischen Prozess. Ich gebe zu, die Rechten sich gegenseitig abschlachten zu lassen ist ebenfalls nicht demokratisch. Ich bereue es aber nicht, nicht im Mindesten, sie im eigenen Blutrausch ersäuft zu haben.” Er ergänzte noch, daß er unverzüglich im Innenministerium Alarm geschlagen habe, was Kunze sicher nicht entgangen war.

Candor sagte nach einer Pause, “Ihre Meinung dazu wäre mir wichtig!”

Kunze dachte nach. Vom Ergebnis her gesehen sei es nicht falsch, daß das Rechte Gesocks – ja, er sagte Gesocks – sich selbst ausrottete. Ein undemokratischer, bewaffneter Aufstand wäre auch mit regulären, demokratisch ermächtigten Truppen nicht unblutig beendet worden. Insofern habe er das Ergebnis zur Kenntnis genommen. Auf der anderen Seite aber erfüllte es ihn mit Furcht und Angst, was ein Mensch mit solchen Superkräften ausrichten könnte. Diese Furcht, diese Angst könne ihm keiner mehr nehmen. Nicht nach diesem Aufstand.

Candor antwortete nicht sofort. “Es kommt einzig darauf an, wie Sie meine Loyalität einschätzen. Wenn das Ergebnis negativ ausfällt, dann begraben Sie mich, einen Holzpfahl durchs Herz und einen Stein zwischen den Kiefern!” Er dachte währenddessen nach, ob er Eva eventuell kompromittiert hatte, aber dann schob er den Gedanken beiseite. Eva sagte, wenn Kunze die Telefonverbindungen überprüft, dann ja. Candor und Kunze schwiegen schon lange und der Meister merkte, daß alles gesagt war. Eva warf ein, die Königinwitwe Elisabeth, die hat der General nicht auf seiner Liste, ich aber schon! Candor räusperte sich und sagte, er selbst hätte in der allernächsten Zeit alle Hände voll zu tun, um Prinz Karl Ludwig zu unterstützen. Wenn er mehr Zeit hätte, würde er sich die Königinwitwe Elisabeth genauer ansehen, wer weiß, vielleicht ist dort etwas zu finden?

Kunze lachte und meinte, aaah, der besondere Riecher! Candor sah ihn nur kurz an und blickte dann angestrengt aus dem Fenster. “Es ist ja keine besondere Sache, mit der Königinwitwe zu schlafen. Aber nicht zu bemerken, daß diese nichts umsonst gibt, schon!” Kunze fiel die Kinnlade wortwörtlich herunter. “Was? Woher…?” fragte er verblüfft, und Candor tippte auf seine Nasenspitze. Der Riecher, der besondere Riecher!

“Hören Sie,” sagte Candor, “auf menschlicher Ebene ist es mir piepegal, mit wem Sie es treiben. Das ist in dieser Gesellschaft auch völlig gleichgültig. Und wenn Sie’s mit dem Papst im Petersdom treiben wollen, ist es mir immer noch völlig egal. Die einzige wichtige Frage ist, was die Königinwitwe sich von Ihnen erwartet, vielleicht einfordert. Ein kluger und schlauer Geheimdienstmann wie Sie braucht nicht selbst, höchstpersönlich, gegen die Königinwitwe zu ermitteln, ihr die Handschellen anlegen oder sie vor dem Prozess zu sprechen. Seien Sie auf der Hut, die Lady ist nicht zu unterschätzen!” Er grinste und schwieg, ließ Kunze genug Zeit, über alles nachzudenken. Candor sah Kunze gerade in die Augen. “Wenn die Königinwitwe Probleme macht, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung und unterstütze Sie in allem!” Er war aufgestanden und reichte Kunze die Hand. Kunze murmelte, er hätte es von dieser Seite her noch nicht betrachtet, aber es machte durchaus Sinn. Er werde es erstens mit dem Baron besprechen, zweitens seine allerbesten Leute auf Elisabeth ansetzen. Candor ermahnte ihn nochmals, daß Elisabeth eine

gefährliche Gegnerin war und Kunze gut daran täte, eine gute Strategie zu entwickeln und auch einzuhalten, er jedenfalls sei bereit, ihn voll und ganz zu unterstützen, Anruf genügt.

Kunze war nachdenklich gegangen, er sprach mit Eva über das vermeintliche Faux-pas. Die Telefonprotokolle hatten sowohl ihren Anruf und auch Maria Theresias aufgezeichnet, das sollte genügen. Eva war sicher nicht kompromittiert.

Eva ließ nicht erkennen, ob ihre Tochter schon mit ihr gesprochen hatte. Eva war sich offenbar nicht ganz klar darüber, wie er auf die Verbindung Kunzes mit Elisabeth gekommen war. Sie durchforstete den Geist Kunzes und auch Candor konnte sehen, wie die beiden kopulierten. Er meinte nach einiger Zeit, wichtiger als ihnen beim Kopulieren zuzuschauen wäre es, ihre Gespräche zu belauschen. Eva war einverstanden und meinte, wenn sie etwas mit Erichs Tod zu tun hat, dann zerstöre ich sie!

Eva kam erst in der Nacht, sie umarmten sich unter der Tür und Eva konnte endlich weinen. Mit einer kraftvollen Bewegung hob er sie auf und trug sie ins Schlafzimmer, sie wog ja nichts, höchstens 50 Kilo. Liebevoll zog er sie aus und legte sich neben sie. Lucy erkannte das Muster, verschloß die Tür und löschte alle Lichter. Erich war tot, sagte sie weinend, er tröstete sie und streichelte beruhigend ihre Brüste, ihren Leib und die Knospe, ohne sie zu erregen. Sie war ihm dafür dankbar und strich zart über sein halb erigiertes Glied. Aber sie habe keine Lust, sagte sie und er hielt sie weiter in seinen Armen. Eine Weile lang besprachen sie die Ereignisse des Tages, ob sie richtig gehandelt haben und was das alles für die Zukunft bedeutete. Maria Theresia hat mir alles erzählt, sagte sie und streichelte ihn weiter. Sie hat dich manipuliert, du konntest nichts machen. Er hakte ein, er hätte es beenden können, ab einem Zeitpunkt habe er es aber sehr genossen. Sie ist 26 und trägt Verantwortung, für alles was sie tut! sagte sie und fragte, wie es weitergehen soll? Er antwortete, er wisse es nicht. Vielleicht kam es nicht mehr vor, obwohl er daran zweifelte. Oder es wiederholte sich, das wisse er nicht. “Aber, du bist meine Frau, meine Einzige, und ich will dich jede Nacht bei mir haben, ob es ihr nun passt oder nicht! Ich kann sie jederzeit wegschicken, wenn du es sagst!” Sie küßte ihn dankbar und leidenschaftlich. Er spürte,

daß ihre Knospe erregt war und sich ein kleines bisschen vergrößert hatte. Sie umfasste seine starke Erektion und meinte, da braucht's aber einer! Er preßte ihre Knospe energisch und gab zurück, sie bräuchte es ja auch!

Sie bestieg ihn und bat, er solle ihr davon erzählen, doch er meinte, sie solle es sich einfach anschauen. Sie ritt ganz langsam auf seiner Erektion und durchlebte mit ihm das Wunder, erst mit der Meerjungfrau, dann mit M.T. zu schlafen. Erst gegen Ende der Erinnerungen erhöhte sie das Tempo und ließ ihn sich ergießen. Es war wunderschön, sagte sie mit leuchtenden Augen, ich wußte nicht, wie schön es für euch beide ist! Sie redeten und rauchten, nachdem sie seinen Samen im Tiefkühlfach verorgt hatte. Nachdem er das Licht gelöscht hatte, machte sie es es wie immer einmal, zweimal, bevor sie einschlief.

Insgeheim mußte er sich eingestehen, daß er sich auf beide, Eva und Maria Theresia freute. Er hatte ja eindeutige Signale in Evas Gedanken gesehen. Es sollte aber noch eine Woche dauern, bis M.T. zu ihm und Eva kam. Sie lagen schon im Bett und schmusten, M.T. zog sich schnell aus und legte sich neben Eva. Die überließ ihn lächelnd der Tochter und setzte sich mit angezogenen Knien ans Fußende. Sie beobachtete ganz genau, wie die beiden kopulierten und preßte eine Hand auf ihre Scham und einen Finger auf ihre Knospe, ohne jedoch weiterzugehen. Nachdem er sich ergossen hatte, sagte sie, sie müsse den Samen entnehmen und kühlen. Sie streichelte die Haare ihrer Tochter und flüsterte, sie habe es ihm sehr schön gemacht. M.T., die sich während des Rittes häufig befriedigt hatte, war erschöpft wie Candor, also löschte er das Licht. Eva wartete, bis das Mädchen schlief, bevor sie es sich einmal, zweimal machte und einschlief.

Er ging im Geist seine aktuellen Liebschaften durch. Eva und Maria Theresia hätten als Schwestern gelten können. Sie waren beide auffallend schlank, M.T. hatte noch vollere und festere Brüste als Eva. Was ihm auch sehr positiv aufgefallen war, daß das Geschlecht der beiden viel enger und fester sein Glied umfaßten als Roxane oder Dina, deren Geschlechter weich und nicht so eng waren. Mia ließ genauso wie Eva und M.T. einen leisen Wehlaut hören, wenn sie sein Glied am Anfang eindringen ließ. Mias Geschlecht war an sich auch

eher weit und weich wie Dinas, es war nur die starke Muskulatur um ihre Schamlippen, die sie kraftvoll zu überwinden hatte. Er liebte es, die zarte Haut Mias, die sanften Rundungen und Brüste Evas und M.T. zu streicheln. Beim Reiten waren sie aber alle unterschiedlich. Eva wippte aufrecht sitzend auf und ab, tastete ohne hinzusehen auf ihre Knospe und lehnte sich bei ihrem Finale so weit zurück, daß ihre Haare seine Beine berührten. Sie hob ihren Hintern, bildete mit dem Rücken eine Art Brücke und ließ ihren Finger direkt vor seinem Gesicht auf ihrer Knospe wirbeln. M.T. unterbrach mehrmals die Vor– und Rückwärtsbewegung ihres Unterleibs, legte sich Brust an Brust auf ihn und vergrub ihr Gesicht an seinem Hals, während ihre Hand zwischen ihren Körpern hinuntergriff und die Knospe bis zum Finale berührte, um danach weiterzuwippen. Mia wiederum hockte über ihm, stand auf ihren Sohlen links und rechts neben ihm. Anfangs wippte sie auf und ab, dann Sekte sie den Kopf und schaute zwischen ihren Schenkeln auf ihre Schamlippen, die sie zum Kußmund geformt hatte und auf ihre Knospe, die sie erst nach seinem Erguß heftig bearbeitete. Nachdem sie seinen Samen mit heftigem Stoßen hervosprudeln gelassen hatte, blieb sie auf seinem Glied sitzen und rieb ihre Knospe energisch, bis sie zuckend und zitternd den Höhepunkt erreichte.

Maria Theresia sagte, sie müsse langsam von Franz freikommen, der seine Pflichten als Schatzmeister sehr genau nahm und sich auch Gedanken über das Heiraten machen mußte wie sein Bruder, der nun König Karl II war. Den Ludwig ließ er weg. Karl wollte Franz zum Vizekönig machen, stieß aber auf legistische Probleme. Mit 30 beziehungsweise 28 Jahren war ihr unbeschwertes Kopulieren mit allen süßen Mädchen des Landes und mit der Schwester größtenteils zu Ende. Karl war zwar nicht so verliebt in seine Schwester wie Franz, aber er hatte sehr viel Vergnügen dabei, fallweise mit ihr zu kopulieren. Maria Theresia, Karl und Franz durften nicht mehr so offen und unbeschwert miteinander kopulieren, der Hof richtete Augen und Ohren auf die drei Geschwister und jede neu auftauchende Person wurde augenblicklich zur Verlobten hochgejubelt. Candor und Eva waren beide einverstanden, daß M.T. bald täglich bei ihnen übernachtete und faktisch bei ihnen wohnte.

Aber schon am nächsten Abend gab Eva die Distanzierung auf und legte sich zu M.T. Sie streichelte den Körper ihrer Tochter so erotisierend, wie sie konnte und ließ ihr den Vortritt. M.T. ritt ihn ganz sacht und Eva brachte ihre Knospe geschwind zum Höhepunkt. Danach schubste sie M.T. beiseite und ritt ihrerseits Candor. M.T. überwand ihre anfängliche Scheu und tastete nach der Knospe Evas. Diese sank nach ihrem Höhepunkt zur Seite und überließ ihn wieder ihr. Sie verfeinerten ihre Liebeslust und Candor bemühte sich, sich abwechselnd in dem einen oder anderen Geschlecht zu ergießen. Nachdem er das Licht gelöscht hatte, hörte er auf seiner linken Seite Eva, die es noch einmal, zweimal machte, bevor sie einschlief. Zu seiner Rechten lag M.T., die diese Angewohnheit bei Eva abgeschaut hatte und es sich ebenfalls gleichzeitig machte, einmal, zweimal und danach so lange, bis sie mittendrin einschlief. Eva sah keine Notwendigkeit mehr, es still und heimlich zu machen und genierte sich nicht mehr, im Vergnügen laut zu seufzen und zu stöhnen. M.T. war zwar etwas leiser bei der Selbstbefriedigung, aber um nichts weniger leidenschaftlich als Eva. Er liebte es, zwischen den beiden Frauen zu liegen, seine Finger direkt auf ihre Knospen zu legen und das Erregen und die Höhepunkte der beiden hautnah mitzuerleben.

Manchmal bat ihn M.T., wenn sie ihre empfängnisfähigen Tage hatte, er möge den Avatar erschaffen. Eva versenkte sich tief in ihren Geist, um den Avatar gemeinsam mit ihr zu erleben, sein Eindringen in ihr enges Poloch, sein energisches Stoßen in ihr und das heftige Durchnudeln zum Schluß, wenn sie sich mit der Knospe befriedigt hatte. Manchmal wollte auch Eva vom Avatar in der Missionarstellung genommen werden, was ihr großes Vergnügen bereitete. Ihre Tochter konnte dabei sehen, daß Eva beim Kopulieren mit dem Avatar über den Sex mit Erich phantasierte. Sie zog sich meistens zurück, sie hatte zwar oft neugierig zugesehen, wenn Papa mit den Kammerjungfern kopulierte, doch das zwischen Mama und Papa war ihr zu privat. Sie rollte sich neben ihm zusammen, dachte an ihren Papa und weinte um ihn.

Mia kam nach Roxanes Tod täglich zu ihm, sie lagen beisammen, umarmten sich, weinten zusammen und gaben sich streichelnd Trost. Sie respektierte es, daß er während seiner Trauer keinen Sex wollte. An einem dieser stillen Nachmittage berichtete sie, daß sie

während Roxanes Aufenthalt im Krankenhaus eine Fehlgeburt erlitten hatte. Ja, sie wollte ein Kind und er war seit Monaten der einzige, mit dem sie ungeschützten Verkehr hatte. Candor schwieg lange, hielt sie in liebevoller Umarmung fest und weinte, Roxane war nicht mehr und würde es nicht mehr erleben, daß ihre Tochter Mutter wurde. Sie sollte ihre Energie besser darauf verwenden, einen guten Mann und verläßlichen Vater für sich und das Kind zu suchen. Er mit seinen 87 Jahren war dazu völlig ungeeignet, sagte er mit einiger Bitterkeit. Sie stritten sich beinahe, denn sie war zu hundert Prozent bereit, das Kind allein aufzuziehen. Sie ließen am Ende die Frage offen.

Mia kam weiterhin täglich und eines Tages nahmen sie den Sex wieder auf. Sie hatte ihren Kinderwunsch natürlich nicht aufgegeben und setzte alles ein, um ihn so oft es ging zum Erguß zu bringen. Als es Ernst damit wurde, daß Eva nun bei ihm wohnte, war Mia bereit, nicht mehr so häufig zu kommen. Dennoch kam sie jede Woche zum Meister und auch nur nachmittags, sie sollte sich nicht in sein Privatleben mit Eva einmischen, hatte Candor gesagt. Trotzdem versuchte Eva, so oft es ging, zumindest beim Finale dabei zu sein, zog sich aus und legte sich behende zu den beiden. Nein, sie kopulierte nie mit ihm, wenn Mia dabei war, sondern sie sammelte seinen wertvollen Samen ein. Außerdem war es jedesmal ein Augenschmaus, denn Mia war schlank, hatte einen schönen Körper und eine samtweiche Haut, die Eva während des Aktes gedankenverloren streichelte. Gut, die Brüste waren eher klein und ihr Popo etwas groß geraten, doch ihr flaches, asiatisches Gesicht drückte ihre Freude beim Geschlechtsverkehr wunderbar aus. Es war unnachahmlich, wie sie ihre Schamlippen zu einem Kußmund formte und seine Eichel lutschend berührte und zwickte. Eva wußte, daß Mia zu den wenigen Frauen gehörte, deren Muskulatur so gut trainiert war, um die Schamlippen so zu formen. Der Kußmund schnappte und quetschte die Eichel schnell und dennoch ganz leicht, wenn ihr Finger das Tempo auf der Knospe steigerte. Sie hob ihren Hintern ganz schnell auf und ab, wackelte damit wie eine geile Sambatänzerin. Sie wußte offenbar immer, wann er sich entlud und stülpte ihr Geschlecht ganz über sein Glied. Mit heftigem Stoßen brachte sie ihn zum Spritzen und sich danach selbst zum Höhepunkt. Sie blieb auf seinem Glied sitzen, bis das Zucken und Zittern ihrer Schenkel aufhörte. Manchmal bettelten ihre Augen,

Eva möge ihren Kitzler anfassen, das tat sie gerne und schenkte Mia energisch ihren Höhepunkt.

Der Meister und Eva verbrachten gemeinsam viele Stunden im Geist des Brigadegenerals. Der alte Junggeselle ging alle paar Monate zu weiblichen Häftlingen und suchte bei ihnen seinen Sex. Daran war nichts auszusetzen, denn die Hafterleichterungen als Gegenleistung waren moderat und keine Korruption. Es war ja nicht verboten, Sex mit Häftlingen zu haben. Genauso wenig war es verboten, mit einer Witwe Sex zu haben. Es war nicht verwunderlich, daß es die Königinwitwe war, die aktiv und aggressiv den guten Brigadegeneral verführte. Candor und Eva betrachteten all ihre Kopulationen, was bei den heimlichen Beobachtern zu erregten Knospenspielen und Erektionen führte. Doch wenn die Beobachteten miteinander sprachen, hörten die beiden Beobachter ganz genau zu. Es wurde klar, daß die Königinwitwe den Geheimdienstchef gezielt ausfragte und sich in Personalentscheidungen zu Gunsten der Rechten einmischte. Sie schauten in den Kopf der Königinwitwe, sie führte natürlich gleichzeitig Beziehungen mit einigen hochrangigen Rechten und gab die Informationen an sie weiter. Das Bild rundete sich ab, sie hatte nichts gegen den Putsch einzuwenden, sofern sie am Ende zur Königin ausgerufen würde. Eva schäumte vor Wut, der König, sie und ihre Kinder sollten ins Exil!

Ganz vorsichtig brachte Candor die relevanten Passagen in die Gedanken des Brigadegenerals, der sie zunächst für Visionen und Träumereien hielt. Doch der Meister telefonierte mit ihm und ließ durchblicken, daß er es war, der Kunze damit Verfahrenshilfe leistete. Da sie über eine sichere Leitung sprachen, arbeiteten sie gemeinsam die Vorgehensweise aus. Kunzes Leute hielten sich an die Instruktionen, er selbst blieb völlig im Hintergrund und briefte das Verhörteam penibelst. Es war ganz leicht, die Königinwitwe zu überführen und ein Geständnis zu bekommen, da man über alle Vorgänge Bescheid wußte. Elisabeth, die Königinwitwe, kreischte, sie wolle auf der Stelle mit dem Brigadegeneral reden, doch das Team war taub und hielt sich an die Vorgaben. Elisabeth probierte alles, plauderte ihr “Geheimnis” der sexuellen Beziehung mit Kunze aus, das Team war natürlich darüber instruiert worden und der Verhandlungsführer zuckte die Schultern. A und B haben miteinander Sex, das ist weder ungewöhn-

lich noch wichtig. Das Team machte sich einen Spaß daraus, die teils ungewöhnlichen Sexualpraktiken Elisabeths in allen perversen Details aus ihr herauszukitzeln. Selbst ihr allerpeinlichstes Geheimnis, sich heimlich mit ihren Hunden zu paaren, kitzelten sie aus ihr heraus, um sie zu demütigen und bloßzustellen. Eva stand mit funkelnden Augen neben Kunze und Candor und verfolgte aufmerksam das Verhör hinter dem Spiegelglas.

Eva sprach lange mit dem Direktor der Justizanstalt, in der Elisabeth auf ihren Prozess wartete. Elisabeth mußte jeglichen Sonderwunsch, jegliche Sonderbehandlung erkaufen. Mit Sex. Das war keine Belohnung, denn die Wachebeamten waren grobe, rohe Typen, und der Sex mit Elisabeth fand öffentlich vor allen Kumpels statt, was Elisabeth völlig verabscheute. Sie fühlte sich zutiefst erniedrigt und beschmutzt, in einer Gruppe geiler Zuschauer von jedem Einzelnen durchgenudelt zu werden und jede Perversion mitzumachen. Wenn die grobschlächtigen Kerle gleichzeitig in all ihre Löcher eindrangen, um ihr einen Höhepunkt abzutrotzen, weinte sie beschämt. Das Einzige, was sie tun konnte, war, die Gangbangs möglichst emotionslos über sich ergehen zu lassen. Sie hatte nie wieder Spaß am Sex. Videos davon tauchten bald im Comnet auf, sie wurde sofort zum Gespött der Leute. Unzählige Schreiberlinge des Boulevards gossen Häme und Spott über die frühere Königin aus, die zur Hochverräterin geworden war. Sie war verurteilt, noch bevor der Prozess begann. Die Medien mit niedrigem Niveau veröffentlichten Kopien der Verhöre einschließlich aller abscheulichen, perversen und pikanten Details. Elisabeth war erledigt, für immer.

Eva war zufrieden, das arrogante Lächeln war aus Elisabeths Gesicht für immer verschwunden. Als Hochverräterin würde sie das Gefängnis nie wieder verlassen und noch lange Sexsklavin der Wachen sein.

Candor war mit dieser Bestrafung nicht einverstanden. Der über das Staatsfernsehen und über das Comnet übertragene Prozess mit allen pikanten, perversen und niederträchtigen Details sowie die Verurteilung zu lebenslangem Kerker beschämten ihn. Er hatte zwar nie mit Elisabeth geschlafen, sie aber mental tausend Mal beim Kopulieren beobachtet und hatte große Sympathie für die unersättliche,

geile und erotische Frau. Er hatte zwar nie mit Elisabeth geschlafen, aber er bedauerte es im Nachhinein sehr, daß er ihr immer widerstanden hatte. Eva sah in ihr nur die Mörderin ihres Mannes und konnte es nicht verstehen, daß er so milde urteilte. Eva hatte mit ihren Kindern ein langes Gespräch geführt, auch ihre Kinder fanden Elisabeths Verrat abscheulich, die Ermordung ihres Papas als nicht verzeihbar und waren unbeirrbar auf Evas Seite. Nima, die dreimal wöchentlich mit Orlando zur Therapie ging, da der arme Junge nach dem Mord verstummt war, suchte nach diesem Familiengespräch Eva auf und sagte, sie würde am liebsten schnurstracks zum Gefängnis gehen und das Weib eigenhändig abknallen. Eva konnte sie gut verstehen, versicherte ihr aber, Elisabeth würde es sich bald schon wünschen, tot zu sein. Versprochen!

Baron von Stetten und Kunze leisteten gute Ermittlungsarbeit und konnten an die vierzig Verschwörer verhaften. Die Gerichtsverfahren wurden öffentlich gehalten und die Urteile fielen hart aus. Rathaus und Parlament nahmen schon in der Woche nach dem Putsch die Arbeit wieder auf. Bei den nächsten Wahlen erreichten Rechte und Ultrarechte keine zehn Prozent mehr, das Volk betrafte sie für den Putsch gnadenlos. Und mit zehn Prozent unentwegten Ewiggestrigen konnte das Königreich durchaus umgehen.

Meister Ruger, der erst seit wenigen Jahren zum Beraterkreis gehörte und als fähiger Jurist galt, konnte schließlich den Nachweis führen, daß der König einen Vizekönig ernennen durfte. König Karl ernannte anderntags Franz zum Vizekönig, übertrug ihm erneut die Verantwortung für das Schatzamt und für die Wirtschaft. Er selbst übernahm die außenpolitischen Belange und arbeitete sich auch in die Innenpolitik ein, denn er hatte den Vatermördern noch lange nicht verziehen. Er unternahm alles, das rechte Lager klein zu halten. Die Brüder führten das Königreich vorbildlich, klärten auftauchende Meinungsunterschiede unter vier Augen und reduzierten das Korps der Berater auf nur mehr vier Meister. Meister Candor blieb dem neuen Korps fern, ersuchte aber, sich wie bisher Meister nennen zu dürfen. Er stünde dem König gerne zur Verfügung, aber wolle sich vom Tagesgeschäft fernhalten. König und Vizekönig wußten natürlich, wie treu und wirkungsvoll Vater Candor König Erich gedient hatte und sie beide auch durch die Wirren nach dem Putsch geführt

hatte. Sie umarmten ihn herzlich und schworen, nur der Tod könne sie trennen.

Die Brüder, die es immer schon geahnt hatten, wußten seit dem Tod Papas direkt von Eva, daß Vater Candor auch ihr biologischer Vater war. Karl lud ihn jeden Sonntag morgen zum gemeinsamen Frühstück mit Franz ein, die Söhne diskutierten mit ihm ihre Probleme und erhielten häufig sehr weise und scharfsinnige Antworten. Nach dem ersten Mal beschlossen die Brüder, Vater Candor von zwei Kammerjungfern abholen zu lassen, da ihm das Gehen doch einigermaßen schwer fiel, er aber eigensinnigerweise kein Taxi nehmen wollte. Sie sollten sich aufreizend und luftig kleiden, sagte Karl zu den Mädchen, und Franz ergänzte augenzwinkernd, denn der alte Herr liebt es, hübschen Mädchen unter die Röcke zu gucken! So kam es, daß der Meister morgens von zwei hübschen Mädchen abgeholt wurde und mittags wieder heimbegleitet wurde. Ja, sie sollten die Treppe in seinem Palais vorangehen, der alte Schlaumeier mußte sich davon überzeugen, daß die 17 bis 18jährigen Schönheiten keine Unterwäsche trugen. Schmunzelnd brachten sie ihn ins Schlafzimmer und halfen ihm beim Ausziehen, brachten den Alten mit der Erektion kichernd ins Bett. Er brauchte sie nicht erst aufzufordern, sie legten sich willig zu ihm. Die erste, die ihn ritt, bekam ihre Erlösung durch die Hand der anderen. Der Zweiten schenkte er seinen Erguß in dicken, satten Strahlen. Nach der Vereinigung gingen die Mädchen. Candor genoß diese Sonntagsgeschenke und sorgte dafür, daß Mia ihn nicht zu früh aufsuchte. Er wußte nie, wieviele der Kammerjungfern schwanger wurden und freute sich über Abwechslung, da die Mädchen von Franz regelmäßig ausgewechselt wurden. Es war für ihn immer ein schöner Abschluss der Woche, erst die angeregten und ernsthaften Diskussionen mit seinen Söhnen und danach im Geschlecht einer der beiden Kammerjungfern abzuspritzen. Eva gönnte es ihm von Herzen und war keinen Augenblick lang eifersüchtig, sie selbst verspürte jedoch keinen Drang nach Abwechslung.

Eines Abends, als er mit Eva und Maria Theresia im Bett lag und sie erschöpft eine Zigarette rauchten, berichtete er, daß Mia wieder schwanger war. Eva freute sich für ihn und meinte unbedacht, sie wäre nun nicht mehr auf ihr Befruchtungsprogramm angewiesen. Sie biß sich auf die Lippen, denn sie erkannte sofort ihren Fehler. Maria

Theresia bestand darauf, ganz genau aufgeklärt zu werden. Er sagte ihr, daß er fallweise mit Mia kopulierte und Mia sich sehnlichst ein Kind wünschte. Er sagte auch, daß er es ihr habe ausreden wollen, aber er hatte damit offenbar kein Glück. “Also, sie bekommt dein Kind?” stellte M.T. mit leuchtenden Augen fest. Er nickte. Sie dachte lange nach und nickte, sie könne es verstehen, offenbar liebt sie dich mehr als alle anderen. Sie kannte Mia kaum, nur daß sie schon seit ihrer Jugend mit ihm kopulierte, aber wußte sonst nur wenig über seine Ziehtochter, außer daß sie es zur Assistenzprofessorin gebracht hatte, an Wasserstoffmotoren forschte und den Ruf einer männerverschlingenden Sirene hatte. Er versuchte, das Bild etwas zurechtzurücken und meinte, die Gerüchte übertrieben maßlos. Er erzählte lange und detailliert von der besonderen Technik Mias und hoffte, daß M.T. das Wort Befruchtungsprogramm vergessen würde.

Sie unterbrach sein peinliches Schweigen und sagte, daß sie zwar wisse, daß sie, Eva, eine gynäkologische Praxis habe, doch was hatte es mit dem Befruchtungsprogramm auf sich? Eva log ihre Kinder niemals an und erzählte ihr alles, von Anfang bis zum Ende. Sie erzählte von den genetischen Experimenten von Professor Giese, daß sie und der Meister genetisch optimiert waren und sie daher beschlossen habe, dem König die besten Kinder zu schenken und Candors Samen für die künstliche Befruchtung der Frauen ohne deren Wissen zu verwenden. Sie merkte natürlich an M.T.s Gesichtsausdruck, daß sie noch einige ethischen Bedenken beantworten mußte und tat es auch. Candor lächelte, sie lagen zu dritt nackt auf dem Bett, rauchten nach dem Kopulieren und besprachen die wohl wichtigsten Dinge in ihrem Leben. Er stand auf und holte den besten Wein, um auf das zukünftige Kopulieren und Mias Baby anzustoßen.

Sie tranken Flasche um Flasche, die betrunkene M.T. ritt ihn erneut und lallte ihm flüsternd ins Ohr, wenn sie dann soweit wäre, würde sie auch unbedingt sein Kind bekommen wollen. Eva, die auch schon schwere Schlagseite hatte und neben ihnen knospenspielend lag, lachte herzig und sagte, dann wird deine Tochter deine Schwester! Candor war noch nüchtern genug, um große Dankbarkeit und Erleichterung zu empfinden, daß Eva über Jahreszahlen und ihr biologisches Alter nicht gesprochen hatte. Sie schliefen engumschlungen bis zum Morgen.

So kam es, daß Eva M.T. Sonderunterricht gab. Maria Theresia nahm nun als ihre Assistentin am Befruchtungsprogramm teil, erlernte mit Evas Hilfe recht schnell, in den Körper der Frauen hineinzusehen, was ihr auch bei ihrer regulären Arbeit zugute kam. Eva war sehr erleichtert, denn eines Tages würde M.T. die Ordination nahtlos übernehmen können.

Es war für sie ganz natürlich, daß Mia mehrmals in der Woche länger blieb und manchmal auch bei ihnen übernachtete. M.T. sah zum ersten Mal in der Realität, wie sie mit Candor kopulierte und was es mit dem Kußmund auf sich hatte, was sie neugierig und mit großem Interesse ganz aus der Nähe betrachtete. Sie empfand ähnlich wie Eva, daß Mia einen schönen und sehr erotischen Körper hatte und beide streichelten Mia ohne Unterlaß. Mehr als sonst mußten sie darauf achten, den Meister nicht zu überfordern, er war ja trotz der wundersamen Verjüngung ein alter Mann, sein Glied war auch ein bißchen geschrumpft und jede Erektion, jeder Erguß kostete ihn Kraft, auch Lebenskraft. Sie fühlten sich aber alle in Liebe verbunden kümmerten sich um Mias runder werdenden Bauch. Eva und M.T. befürchteten, Mia könnte den alten Herrn zuschande reiten und befriedigten die hormongebeutelte Schwangere von Hand, Mias Bauch verhinderte bald das Reiten. Mia besaß als einzige von ihnen einen Gummipenis, den sie mit hochrotem Gesicht und mit peinlichem Schweigen hervorkramte. Das verbesserte ihre Situation, eine kopulierte mit dem Gummipenis ganz fest in ihrem Geschlecht, die andere kümmerte sich um ihre Knospe. M.T. desinfizierte das Ding anschließend und benutzte ihn voller Lust, um Eva das Reiten zu überlassen. Sie empfand es als sehr geiles Hilfsmittel, Eva hingegen dachte nicht im Traum daran, den Gummipenis zu benutzen. Sie hatte nun Candor häufiger für sich, die beiden Mädchen nahmen den Gummipenis.

Mia kam immer seltener, weil Marco inzwischen bei ihr wohnte. Die Wohngemeinschaft hatte sich aufgelöst, Jasmin war mit seinem Freund nach Oxford gegangen, wo sie beide unterrichten konnten. Zwischen Mia und Marco entwickelte sich aus der Freundschaft eine tiefe Beziehung, die ihnen beiden gut tat. Marco war nicht erstaunt, daß Candor der Vater war, sie schlief ja mit ihm, seit sie 15 war. Er schlief mit ihr, so oft sie wollte und drang vorsichtig in Seitenlage

ein. Wenn sie es wollte, berührte er ihre Knospe und befriedigte sie mit den Fingern, das mochte sie wahnsinnig gern. Sie erwarteten beide freudig das Kind, es war eine lange und kraftraubende Geburt. Mia nannte sie Leonie und besuchte den Meister nach einer Woche mit Marco und Leonie. Sie lächelte scheu, als sie Candor den Namen nannte und sagte, der Name wird mich ewig an dich erinnern! Candor war sehr glücklich über die Verbindung zwischen ihr und Marco, da die beiden auch seine Kinder waren und Leonie gute Eltern zu werden versprachen.

Brautschau

Eva besuchte ihre Söhne jeden Tag in der Burg und blieb ganz eng am Puls des Geschehens. Sie arbeitete vormittags in ihrer Ordination und ging danach in die Burg. Sie hatte eine sehr gute Menschenkenntnis und half bei vielen Personalentscheidungen mit, da das nicht nur ihre Söhne wollten, sondern auch viele am Hof, die sie kannten und ihr vertrauten. Nima kümmerte sich sehr gut um Orlando, dem die Therapie sehr half. Das sexuelle Band zwischen den beiden Frauen war und blieb endgültig gelöst, nach Erichs Tod hatten sie nie wieder Sex miteinander. Zumal Eva mit heimlichem Schmunzeln herausgefunden hatte, daß ihre Söhne nicht nur fallweise mit den Kammerjungfern, sondern auch mit Nima kopulierten, die jedoch gut 15 Jahre älter als ihre Söhne war. Sie sprach mit beiden einzeln und beide beteuerten, Nima wäre im Bett besser als jede Kammerjungfer! Sie hatten tagsüber kaum Zeit, mit den Kammerjungfern zu kopulieren wie ihr Vater, der die Regierungsgeschäfte nicht so ernst nahm wie seine Söhne und sich ausreichend Zeit nahm, mit den Mädchen zu spielen.

Karl und Franz schliefen meist zu dritt im großen Bett des Vaters und beide teilten sich die Freuden und die Lust mit Nima. Eva sprach nochmals mit Nima und ließ sich ganz detailliert beschreiben, wie es ablief. Das war für sie wichtig, denn rein formal war Nima ihre Kammerjungfer. Nima sagte, anfangs hatten die Jungs ohne das Wissen des Königs sie einzeln und abwechselnd in ihren Zimmern beschlafen, der andere schlief mit der oder den Kammerjungfern in seinem eigenen Raum. Sie waren sehr vorsichtig, damit der Papa nichts davon erfuhr. Ob seine Söhne mit den Kammerjungfern schliefen, war dem König egal und er sagte es auch. Aber es war unvorstellbar, daß sie mit Nima kopulierten, mit seiner Nima!

Nach seinem Tod kam eine Phase, in der sie die Kammerjungfern verschmähten und beide gleichzeitig bei ihr lagen, um die ganze Nacht abwechselnd mit ihr zu kopulieren, einer nach dem anderen, bis sie erschöpft waren. Seit geraumer Zeit machten sie es beide gleichzeitig mit ihr, weil sie bei der gleichzeitigen Penetration von

vorne und von hinten so wahnsinnig heftig zum Höhepunkt kam, daß sie schreien mußte. Ja, antwortete sie, die Jungs wechselten sich ab, wer in ihr Geschlecht und wer in ihren Po eindrang. Ja, sie hatten alle drei immensen Spaß dabei und die Jungs hielten das Abspritzen so lange zurück, bis sie ihre Knospe berührte und mit einem Schrei kam. Nein, nach diesem Höhepunkt brauchte sie es nicht nochmals, da war sie erschöpft und befriedigt, die Jungs ebenfalls. Eva war am Ende ihrer Untersuchung überzeugt, daß das Arrangement für alle drei sehr gut war und sie auch sicher sein konnte, daß keiner der Söhne Nima heiraten wollte. Das war ein ganz anderes Thema.

Natürlich waren die königlichen Brüder die begehrtesten Heiratskandidaten auf dem Kontinent. Hunderte Patrizierfamilien im Königreich hatten sich zum Ziel gesetzt, dem Königreich eine Königin schenken. Hunderte Prinzessinnen außerhalb des Königreiches träumten davon, Königin zu werden. Eva sammelte zwar keine Beweise, aber sie war sich sicher, daß viele Hofbeamte die Hand aufhielten, um für die eine oder andere Schönheit Partei zu ergreifen. Sie wußte aus den Gesprächen mit ihren Söhnen, daß sie keine Zeit und keine freien Kapazitäten hatten, um sich ins Liebesgetümmel zu stürzen. Sie hatten ja Nima, um sich auszutoben. Sie war immer willig und bereit, ihren Samen zu empfangen, wann immer sie es nötig hatten. Nima war einfach die Beste! Die Regierungsgeschäfte nahmen sie ernster als jeder König vor ihnen, die alte Monarchie eingeschlossen. Irgendwie hassten beide Söhne den Gedanken, aus Staatsräson oder aus sonstigen politischen Überlegungen heraus eine wildfremde Frau zu heiraten. Eva hatte sie von klein auf so erzogen, daß Sex eben nur Sex war, für die Partnerwahl war Sex allein zu wenig. Als Frau brauchten sie eine, wo die gegenseitige Liebe viel mehr war als der Spaß am Sex, wo man der Person blind vertrauen konnte und wo die Ziele gemeinsam formuliert und ausgeführt wurden.

Eva seufzte, denn sie war einerseits stolz und erleichtert, mit welcher Energie, Klugheit und Gewandtheit ihre Söhne im Königreich herrschten. Andererseits mußte sie annehmen, daß ihre Söhne von ihr erwarteten, eine Lösung für das Heiratsthema zu finden. Sie hatte natürlich schon lange darüber nachgedacht und war nach intensiver Recherche zur Erkenntnis gelangt, daß es weder eine heimische Patriziertochter noch eine ausländische Prinzessin gab, die sie für gut

befinden würde. Ein Gedanke drängte sich immer wieder auf. Wo fand sie Gene, die erstklassig waren?

Obwohl sie die Antwort kannte, recherchierte sie gründlich weiter, das war sie ihren Söhnen schuldig. Wo sie unsicher war, telefonierte sie mit den Prinzessinnen und las in ihrem Geist. Aber es blieb keine einzige auf ihrer Liste übrig, nach etwa fünf Wochen beendete sie ihre Suche. Nun nahm sie die Liste ihres Befruchtungsprogramms zur Hand und ging die ältesten Fälle durch. Die Mädchen waren 23 und jünger, bei den 18jährigen hörte sie auf. Sie ging diese Lebensläufe gründlich durch und strich alle Ungeeigneten. Sie konzentrierte sich auf die Mädchen, die noch unverheiratet waren und etwas aus sich gemacht hatten, die ehrgeizig waren und Durchsetzungsvermögen bewiesen. Die letzten 12 suchte sie in den Videos, die die Mütter gemacht hatten und fand nichts negatives, eher vielversprechendes. Daraufhin interviewte sie alle 12 einzeln. Alle bestanden trotz ihrer harten Kriterien.

Also arrangierte sie Tag für Tag nachmittags Kaffeekränzchen, mit ihr selbst, den Söhnen und zwei Kandidatinnen. Am Ende mußten die Söhne selbst entscheiden, welche der Kandidatinnen sie in Betracht zogen. Eva fand, sie habe nun genug gemacht und zog sich zurück. Ihre Söhne waren natürlich schlauer als sie, sie schliefen mit allen Mädchen reihum und besprachen ihre Erfahrungen im Flüsterton, da die Burg Augen und Ohren hatte. Eva lächelte nachsichtig, als Franz scherzhaft vorschlug, die Vielweiberei wieder einzuführen. Karl hatte, nachdem er mit fast allen geschlafen hatte, bald eine Favoritin. Es war eine, die sich diesem Schlafen auf Probe lange entziehen konnte und mit ihrer Weigerung fast aus dem Rennen fiel.

Doch Karl erkannte ihre Qualitäten und traf eine weisere Entscheidung als Franz, der sie mit meisterlicher Überredungskunst erfolgreich bedrängte. Sie gab sich mit einem schlechten Gefühl im Bauch hin. Sie ließ ihn geduldig so lange stoßen, bis sie fühlte, daß er nur noch Sekundenbruchteile vor dem Spritzen war. Sie stieß ihn berechnend genau in dem Augenblick zurück, als sie die ersten heißen, dicken Strahlen in sich spürte. Mit aller Kraft preßte sie sein Glied mit der Hand zusammen, damit das Spritzen aufhörte. Das arme Glied spritzte ein bißchen in ihrer Hand, Samen quoll zwischen ihren

Fingern hervor und die Erektion fiel verzweifelt zusammen, das kannte sie und das war beabsichtigt.

Es täte ihr leid, sagte sie, daß sie auf sein Kopulieren eingegangen war. Er tue ihr sehr leid, weil sie ihn zwar Kopulieren und Stoßen, aber nicht in ihr Geschlecht hineinspritzen ließ. Sie wollte ehrlich zu ihm sein, als sie mittendrin abbrach, aber sie empfinde das Ganze nicht als richtig. Sie streichelte ihn und seine Erektion, während er sich selbst befriedigte und es nicht und nicht zustande brachte. Er mußte einfach spritzen, er war schon so kurz davor gewesen! Sie wollte ihm anfangs keinen Handjob geben, streichelte aber seine Eichel ganz fest und intensiv, bis er sich ganz ihrer Hand hingab. Sie duldete es, daß er ihr Geschlecht während des Handjobs betastete und spreizte willig ihre Schenkel. Bis zum Spritzen und danach rieb sie ihn ganz schnell und machte den Handjob ganz intensiv. Da seine Erektion nach dem Handjob anhielt und seine Finger an ihrem Geschlecht das Feuer gefährlich entfachten, wartete sie einige Minuten und genoß das Fingerspiel mit gegrätschten Schenkeln. Der Junge wußte genau, was er zu tun hatte. Das Befummeln ihres Geschlechts ließ ihn voll erigieren, sie machte ihm einen langdauernden Handjob. Sie zuckte mit keiner Wimper, als er sie mit seinem Fingerspiel zum Höhepunkt gebracht hatte und setzte Handjob und ihre kleinen Höhepunkte fort. Sie zögerte den Handjob so lange hinaus, bis sie selbst in einem ganz starken Höhepunkt explodierte, die Knospe fest gegen seine Finger gepreßt. Erschöpft und herzklopfend ließ sie sich nach hinten sinken. Franz bedeckte ihren Körper mit vielen Küssen und drang unvermittelt in sie ein. Sie unternahm nichts mehr dagegen, er stieß sie wie von Sinnen und ihre Erregung des letzten Höhepunkts hielt an. Brummend und röhrend spritzte er seinen Samen in ihr Geschlecht und stieß und stieß, bis er erlahmte. Seine Erektion hielt an, nach ein paar Minuten bestieg er sie erneut und stieß sie ganz lange. Sie war benommen und geil vom Kopulieren und erregte ihre Knospe, bis sie von einem neuerlichen Höhepunkt erschüttert wurde. Sie wußte bald nicht mehr, wie oft er mit ihr kopulierte, wie oft sie sich zum Höhepunkt brachte. Sie spreizte ihre Schenkel, so weit sie nur konnte, um sich ihm und seinem stoßenden Glied weich und weit zu öffnen. Sie schnurrte zufrieden wie ein Kätzchen, wenn sie beide miteinander den Höhepunkt erreichten und rieb ihre Knospe von Gipfel zu Gipfel. Franz stieß und spritzte, stieß und spritzte,

bis er sich ganz entleert und erschöpft hatte. Sie ging bedrückt nach Hause, als er eingeschlafen war, denn eigentlich war sie in jemand anderen verliebt.

Karl verzichtete auf das Probeschlafen, weil er sich Hals über Kopf in sie verliebt hatte.

Eva war mit Karls Entscheidung einverstanden, das Mädchen war auch ihre Nummer eins auf der Liste. Karls Verliebtheit führte sogar dazu, daß er bei dem wöchentlichen Parlamentsbesuch das erste Mal nicht sprach und schweigend zuhörte, nur sein engster Stab stellte fest, daß der König an ganz andere Dinge dachte. Eva bat das Mädchen Aurora zu einem weiteren Interview und fragte sie, ob sie bereit wäre, eine Woche oder einige Tage in der Burg zu verbringen, um Karl besser kennenzulernen. Ja, sie bekäme ein eigenes Zimmer und es gäbe keine andere Verpflichtung, als den König kennenzulernen. Sie brauchte nicht mit ihm das Lager teilen, wenn sie es nicht selbst wollte. Aurora dachte lange nach und sagte, sie habe einen sehr verantwortungsvollen und wirklich befriedigenden Job bei der Stadtverwaltung, leitete die Sozialdienste und wolle ihr weiteres Leben nicht auf Banketten, Empfängen etc. an der Seite des Königs sinnfrei verplempern. Eva lächelte milde und erzählte ihr, wie sie eine sehr vielversprechende Karriere als Ärztin in Frankreich für den König aufgegeben hatte, sich aber trotzdem durchgesetzt habe und jetzt in ihrer eigenen Ordination als Ärztin arbeite, Tag für Tag. Es lag ganz allein bei ihr, was sie aus ihrem Leben machte. Königin zu sein hieße, mit jeder Faser ihrer Seele und ihres Körpers die Frau des Königs zu sein, nicht auf Banketten und Empfängen die Garderobe vorzuführen. Wenn man nur die Königin spielen will, landet man schnell im Gefängnis. Eva sah, daß Aurora ihre Anspielung verstand.

So kam Aurora auf Evas Einladung in die Burg, schlief in ihrem Einzelzimmer und war tagsüber an der Seite des Königs. Eva lernte in der Zwischenzeit ihre Mutter besser kennen, sie war Witwe und Aurora hatte noch zwei kleine Geschwister, die ebenfalls dem Befruchtungsprogramm entstammten. Eva erinnerte sich bald an diese Patientin und daß Candor mit ihr nach jeder Befruchtung kopuliert hatte. Eva betrachtete mehrmals die Videos, die die damals 14jährige Aurora und ihre Mutter beim Kopulieren zeigten. Die Frau war eine

herzensgute Mutter und hatte alles dafür getan, daß Aurora studieren konnte. Eva brachte bei ihren Besuchen Puppen für die jüngeren Schwestern Auroras mit und, so sehr sie dieses “Geschäft” auch in ihrem Innersten ablehnte, gewann sie schnell die Herzen der Kinder und ihrer Mutter.

Franz schlief fallweise mit den auf der Liste Verbliebenen und hatte Nima nachts für sich allein, denn Karl mochte nicht mit jemand anderem als Aurora schlafen und schlief an seinem Schreibtisch sitzend, den Kopf auf die Tischplatte gelegt. Karl verbrachte jede freie Minute mit Aurora und ließ sie im Hintergrund mitverfolgen, wenn er Gespräche zu führen hatte. Am Abend des dritten Tages gaben sie sich die ersten Zungenküsse und Aurora flüsterte, sie wolle mit ihm schlafen. Sie gingen in Karls Zimmer, da dort ein großes Bett stand und kopulierten ohne Unterlaß bis zum Morgengrauen. Karl stand nach zwei Stunden Schlaf auf und war pünktlich in seinem Arbeitszimmer.

Aurora blieb länger als vorgesehen, die zwei Verliebten kopulierten jede Nacht bis zur Erschöpfung. Aurora hatte ziemlich viel Erfahrung im Sexuellen und Karl war von ihrer Leidenschaft und ihrem phantasievollen Ausleben ihrer Sexualität hellauf begeistert. Diese Frau gab sich nicht leichtfertig jedermann hin, aber sie war eine Kanone im Bett, ein Geschöpf, das einen Vulkan zwischen ihren Beinen hatte. Sie machte sich beim Sex nicht von ihm abhängig und nahm sich, was sie sexuell brauchte. Karl wußte an jedem Tag, woher sein Muskelkater stammte. Aurora war die, auf die er schon lange gewartet hatte. Sie konnte ihm alles geben, was seine Sexualität brauchte und war auch diejenige, die es zuerst ansprach, daß Sexualität auch Abwechslung brauchte. Sie sprachen stundenlang über Triebe, Kammerjungfern und Eifersucht. Karl war entzückt, wie weise und reif sie diese Gespräche führen konnten. Noch nie hatte es eine Frau versucht, mit ihm diese Themen auf Augenhöhe zu diskutieren oder, wie Aurora jetzt, ganz selbstverständlich Mann und Frau gleichermaßen zugestand, das Verlangen nach Sex mit anderen zu verspüren. Er wurde sich schlagartig bewußt, wie seicht und oberflächlich seine bisherigen Bekanntschaften waren. Sie sprachen viel über ihre gemeinsame Zukunft und Aurora konnte sich in fast allem wiederfinden. Karl schlug ihr vor, sie könnte sich in den sozialen und familiä-

ren Angelegenheiten betätigen, als Beauftragte des Königs mit viel mehr Verantwortung als in ihrem Job bei der Stadtverwaltung. Dennoch mußte sie selbst entscheiden, ob sie sich verändern wolle, da war er offen für ihre Wünsche. Er war begeistert von dem Gedanken, daß die Königin sich mit vollem Elan sozialen Themen widmete, obwohl er keinen blassen Schimmer von ihrer Arbeit hatte. Das war eine schöne Aufgabe für die First Lady!

Etwas lag ihr auf dem Herzen. Franz. Sie war zerknirscht, daß sie mit seinem Bruder leichtsinnigerweise geschlafen hatte und befürchtete, es könne zu Spannungen kommen. Sie sagte, daß sie Franz nicht alles gegeben hatte wie auch noch keinem ihrer bisherigen Sexualpartner. Sie hatte sich sehr passiv von Franz kopulieren lassen und spürte, daß er wegen ihrer Passivität nicht so begeistert war. Scheu und zaghaft erzählte sie von der Liebesnacht mit Franz. Danach sah sie auf und sagte, er wäre bisher der einzige, dem sie sich völlig hingegeben hatte, mit jeder Faser ihrer Seele und ihres Körpers, denn sie liebte ihn. Karl konnte sie beruhigen, er und sein Bruder waren ganz eng und hatten sehr oft mit ein und derselben Frau geschlafen. Er sagte, da gäbe es keine Spannungen. Franz würde schon nach Tagen nicht mehr daran denken, und er wollte sich nicht eine einzige Sekunde lang damit auseinandersetzen, mit wem sie früher geschlafen hatte. Vielmehr müsse sie selbst unbefangen und offen auf Franz zugehen, er sei sein Lieblingsbruder. Das wäre ihm wichtig.

Eva berichtete dem Meister jeden Abend, bevor M.T. vom Krankenhaus heimkam. Er äußerte wie immer seine Bedenken, da Karl und Aurora Halbgeschwister waren und er immer noch glaubte, daß Kinder aus inzestuösen Verbindungen einen Defekt haben konnten. Sie sahen sich gemeinsam die Videos an, die Aurora zeigten, doch Candor konnte sich an die Mutter nicht erinnern, obwohl er die Videos ein Dutzendmal anschaute. Er sah beiden, der 14jährigen Aurora und ihrer Mutter, gerne beim Kopulieren und bei der Selbstbefriedigung zu, immer wieder.

Eva war fest entschlossen, die Videos M.T. nicht zu zeigen und weder Karl noch Aurora über ihre geschwisterliche Verwandtschaft zu informieren. Sie diskutierten es lange und beleuchteten die Situation von allen Seiten. Er war einverstanden, den Kindern nichts zu sagen,

es machte durchaus Sinn. Eva ließ Karl wissen, daß sowohl sie als auch Vater Candor mit seiner Wahl zufrieden und glücklich waren. Sie würden Aurora ohne Wenn und Aber in der Familie aufnehmen und unterstützen.

Der König verkündete nach zwei Monaten die Verlobung mit der bürgerlichen Aurora und legte einen Hochzeitstermin fest. Seine Verlobte würde zugleich zur Königin gekrönt und übernehme eine neue Abteilung der Königlichen Kanzleien für Soziales, Familie und Kinderförderung. Der Hof nahm es mit Jubel und Hurrarufen auf, die Verlobte des Königs sah hinreißend aus. Gut 200 der bedeutendsten Personen des Königreiches waren zu der Verlobung eingeladen. Candor, der zu dieser Ankündigung von Karl persönlich eingeladen worden war, zwinkerte kurz den Kammerjungfern zu, bevor er sich neben Auroras Mutter stellte und wie selbstverständlich die kleinen Schwestern an die Hand nahm. Die blickten zu dem hochgewachsenen Mann im schwarzen, silberbestickten Umhang auf und die Kleine flüsterte der Älteren zu, “der Zauberer!” und die Mutter lächelte nachsichtig. Er wirkte wie der Vater der Familie. Die Mutter wußte schon nach einem Sekundenbruchteil, daß er es war, der mit ihr nach den Eingriffen kopuliert hatte. Sie lief von oben nach unten puterrot an und biß sich auf die Lippen, da ihre Scham sofort hitzig entbrannte und feucht wurde. Obwohl sie in ihrem Leben mit hunderten Männern geschlafen hatte, war sein Gesicht eines, an das sie sich immer erinnerte, besonders beim Phantasieren während der Selbstbefriedigung.

Er lächelte sehr freundlich und die kleinen Mädchen hielten sich an seiner Hand fest, als sie zusammen zum Buffet gingen und sich etwas holten. Der freundliche Riese ließ sich von ihnen häppchenweise füttern, bevor sie sich losrissen, um mit anderen Kindern zu spielen. Er wandte sich Auroras Mutter zu und sah sie erneut tief erröten. Er las in ihrem Geist, daß sie “daran” dachte und legte eine Hand auf ihre Schulter, die andere auf ihre Hüfte, seine Finger berührten ihren Hintern. Sie erschauerte, weil sie seine Finger auf ihrem Po spürte. “Es war sehr schön und du hast mir große Freude bereitet!” sagte sie leise. Sie legte ihre Hände auf seine Brust und erzählte, daß sie es seitdem mit sehr vielen Männern gemacht hatte, wirklich sehr vielen, aber es war sein Gesicht, an das sie sich immer wieder gerne erinner-

te. Nur wenige der Männer hatten zu etwas getaugt, keiner sei bei ihr geblieben, keiner konnte ihr ein Kind machen. Deshalb sei sie noch zweimal zur Prinzess… zur Frau Doktor gegangen, um Kinder zu bekommen.

Sie war eine einfache Frau und fragte, ob sie Aurora hätte erzählen sollen, daß sie künstlich empfangen wurde, aber er schüttelte den Kopf und sagte, wenn sie es bisher nicht hatte wissen wollen, dann solle sie es dabei belassen. Er wandte sich zum Gehen und sagte, sie würden sich jetzt häufiger sehen, denn er war ein Berater des Königs und sei Meister Candor. Michaela, antwortete sie, ich bin die Michaela und freue mich, wenn wir uns öfter sehen werden. Er quittierte ihre lüsternen Gedanken mit einem herzlichen Lächeln und ging zu der Gruppe rund um den König. Er dachte bei sich, wenn Aurora nur halb soviel Feuer im Arsch hatte wie ihre Mutter, dann hat Karl den Hauptgewinn gezogen! Er wischte das fette Grinsen aus seinem Gesicht und wurde wieder ernst. Er mußte so manchem Patrizier übers Maul fahren, weil sie enttäuscht waren, daß ihre perfekten und wunderschönen Töchter von einer Bürgerlichen verdrängt worden waren. Einfach unerhört!

Eva lächelte und strich über seine Haare, als sie abends im Bett lagen und er von der Begegnung mit Michaela erzählte. Gefällt sie dir? fragte sie und er sagte, sie ziehe ihn erotisch an, obwohl er nichts über sie wußte. Schnapp sie dir, Tiger! flüsterte Eva, mach’s, wenn du magst! Sie sprachen noch lange über seine Triebe, daß er die Abwechslung liebte und im Herzen ein Junge geblieben war, der jedem hübschen Rock hinterherrannte, obwohl der Körper schon sehr lahmte. Er sprach auch ihre Triebe an, doch sie versicherte, daß sie diesen Hang schon seit ihrem Entschluß für ihre Zukunft in Wien und der Annäherung an Erich bewußt aufgegeben hatte und immer damit glücklich war, nur Erich und ihn zu lieben. Ihr Herz, ihre Gefühle und ihr Körper erweckten in ihr kein Verlangen, mit anderen Männern zu kopulieren. Sie hätte es selbstverständlich getan, wenn sie das Verlangen jemals gespürt hätte. Sie hatte es ja vor Erich immer getan, im alten Leben genauso wie im neuen Leben in Frankreich, mit vielen Männern. Jetzt, Ende 50, mußte sie froh sein, hormonell noch erregbar zu sein, das würde über kurz oder lang auch vergehen. Sie waren beide darüber sehr traurig und hielten sich fest

umschlungen. Er sagte, daß er sie von Herzen liebte und wenn ihre Lust eines Tages nachlassen würde, liebte er sie dennoch. Er mochte von der Veranlagung her ein Weiberheld sein, er sei aber in seinem tiefsten Inneren ein treuer Mensch! Sie war wieder ein kleines bißchen fröhlicher und gab ihm einen liebevollen Klaps. Schnapp sie dir, Tiger, solange du das Verlangen hast!

Michaela und ihr Mann hatten jung geheiratet, er arbeitete als Barmann, sie als Küchenhilfe. Sie war mit 21 in Evas Ordination gekommen, ihr Mann hatte ihr kein Kind machen können, obwohl sie jede freie Minute kopulierten, weil sie sich beide ein Kind wünschten. Dann konnte er nicht mehr und ging viel zu spät zum Arzt, er war unrettbar an Prostatakrebs erkrankt. Er drängte sie zur künstlichen Befruchtung, denn er wollte noch die Geburt erleben. Er war bettlägerig und streichelte ihren Dreimonatsbauch, er machte sich große Sorgen, wie sie zurechtkam, ohne ihn. Sie beruhigte ihn, die königliche Pension, das Mutterschaftsgeld, reichte zum Durchkommen, die Stadt schickte für die ersten drei Monate eine Betreuung. Sie waren beide einfache Leute und wußten, daß sie damit das Kind kaum auf gute Schulen schicken konnte. Er bedrängte sie, nach seinem Tod erneut zu heiraten und sie versprach es. Und wenn sie auf der Suche war, sollte sie es nie umsonst machen, sagte er, das würde die Trittbrettfahrer abschrecken. Das versprach sie auch und sagte, er würde noch sehr lange bei ihr sein. Doch es war schon viel zu spät für ihn, er starb einige Tage später.

Gleich nach der Beerdigung ging sie los, einen Mann zu suchen. Es gab sie zuhauf, jeder mußte seinen Beitrag leisten, bevor sie kopulierten. Keiner blieb, sie legte die Taler in die Sparbüchse und auf die Bank. Sie hatte hunderte, viele hunderte Verehrer und kopulierte niemals umsonst. Sie verhütete niemals und alle durften ihren Samen hineinspritzen, denn sie wollte Kinder, viele Kinder. Sie unternahm nichts dagegen, daß ihre kleine Tochter sie heimlich beim Kopulieren oder bei der Selbstbefriedigung beobachtete, das Kind konnte nicht früh genug die reale Welt kennenlernen. Wenn sie abends der 7jährigen mühsam vorlas, bekam sie mit, wie die Kleine aufgeregt auf ihrem Geschlecht herumdrückte. Entschlossen klärte sie die Kleine über die Selbstbefriedigung auf, daß man es allein oder mit einem lieben Menschen macht und nicht öffentlich. Die Kleine

verstand, also schlug Michaela ihren Rock hoch und zeigte ihr, wie sie sich befriedigte. Die Kleine gab sich alle Mühe und sie brauchte es ihr nach zwei Wochen nicht mehr vorzumachen. Sie blieb reglos sitzen und schaute Aurora zu. Wenn sie fertig war, gab Michaela ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte, daß sie es gut gemacht habe.

Doch Aurora hatte es viel lieber, wenn Michaela es ihr ganz schnell machte, denn sie brauchte mindestens dreimal so lang für die Selbstbefriedigung, wenn sie es selbst machte. Die Kleine legte sich ins Bett, schloß die Augen und grätschte erwartungsvoll die Schenkel. Michaela befriedigte sie rasch, bis die Kleine mit dem Unterleib zu pumpen und zu stoßen begann und es langsam abebbte. Am liebsten war Aurora krank, da durfte sie im Bett der Mutter schlafen und sie konnten beide nackt nebeneinander liegen. Sie schmiegte sich an die Mutter und preßte ihre Scham ganz fest an sie. Sie rieb ihre Scham so lange an Michaelas Körper, bis sie hocherregt war und bettelte, daß sie ihr Feuer im Unterleib lösche. Michaela befriedigte sie so wunderschön, daß sie fast schreien mußte. Michaela machte ihre Selbstbefriedigung immer selbst und ließ es nur selten zu, daß Aurora es ihr machte. Wenn es noch nicht zu spät am Abend war, machte es ihr Michaela so oft, bis es Abend wurde. Bevor sie einschlief, umarmte sie ihre Mutter ganz innig und genoß es, daß deren Körper wackelte und wackelte bei der Selbstbefriedigung. Während der zwei Schwangerschaften Michaelas durfte sie auch nackt bei ihr schlafen, obwohl sie nicht krank war. Nur war Michaela dauergeil und konnte sich gar nicht oft genug befriedigen. Diese Zeit war auch deswegen etwas besonderes, weil Michaela sich sehr häufig von ihr befriedigen ließ und heftig stoßend und zuckend zum Höhepunkt kam. Michaela weinte manchmal und sagte, sie empfinde ihr Verhalten unmöglich! Aurora umarmte sie und tröstete sie, bis die Geilheit wiederkam.

Als Eva die Mütter zum Filmen aufforderte, machte Aurora mit, weil sie den mentalen Befehl ebenfalls “gehört” hatte und nichts dabei fand. Sie ließ sich gerne mehrmals beim Kopulieren und bei der Selbstbefriedigung filmen und führte die Kamera, als ihre Mutter mit dem Jungen kopulierte und sich zum Schluß selbstbefriedigte. Michaela kopulierte so oft mit dem Jungen, bis er seinen ganzen Samen herausgespritzt hatte und durfte erst danach mit Aurora kopulieren, als er keinen Samen zum Hineinspritzen hatte. Es war so ähnlich wie

bisher, wenn die Mutter mit den Verehrern kopulierte und nachdem er gegangen war, sich selbstbefriedigte. Das tat sie immer. Aurora wuchs zu einer prächtigen jungen Frau heran, sie verstand sehr genau, daß ihre Mutter mit Gelegenheitsprostitution das Geld für ihre Ausbildung verdiente und enttäuschte sie nicht. Ihre Mutter war sehr stolz darauf, daß ihre Tochter in Rekordzeit studierte und sofort einen Topjob bekam. Aurora wußte, daß ihre Schwestern durch künstliche Befruchtung gezeugt worden waren, glaubte aber ihr Leben lang, daß ihr Vater der Verstorbene war. Michaela korrigierte es nie.

Candors Neugier war erwacht, entfacht von dem sich nicht Erinnern an Michaela. Er besuchte sie an mehreren Vormittagen und sie kopulierten wie hitzige Teenager. Er erinnerte sich nicht mehr an sie, auch danach nicht. Sie war anfangs hingebungsvoll beim Kopulieren, doch ihre Vereinigungen waren eintönig und erschienen ihm bald einfallslos. Bei seinem Besuch hatten die Kinder durch den Türspalt spioniert, was ihm viel peinlicher war als Michaela, die die Schultern gleichgültig zuckte und unbeirrt weiterkopulierte. Sie unterbrach nicht einmal ihr Knospenspiel und ritt weiter, bis seine Erektion nachließ. Sie leckte und lutschte sein Glied, obwohl die kindlichen Augen immer noch durch den Türspalt linsten.

Michaela beherrschte die Kunst, mit einem nur halb erigierten Glied zu kopulieren und tat es, wenn ihr Unterleib nach mehr verlangte. Sie befriedigte ihre Knospe während des Kopulierens ohne Scheu, aber sie war manchmal zu gehemmt, sich selbst zu befriedigen, wenn es nicht während des Kopulierens war. Er vermutete, sie schämte sich wegen ihrer wie zerfetzt aussehenden dunklen Schamlippen, die prominent aus ihrer Schamfalte heraushingen. Irgendwann murmelte er, viele Frauen hatten das, aber sie tat, als ob sie es nicht gehört hätte.

Trotzdem, diesmal befriedigte sie sich völlig ohne Scheu und wartete danach einige Minuten, bis die Mädchen verschwunden waren. Dann lachte sie – irgendwie hinterhältig – und winkte ihm, er solle ihr folgen. Nun spionierten sie durch den Türspalt des Kinderzimmers. Die beiden Mädchen lagen in einem der beiden Betten, eng aneinandergeschmiegt und spielten stumm mit ihren eigenen Knospen und ihrem Geschlechtsteil unter den Kleidern, die sie hochgeschoben

hatten. Candor hatte das Gefühl, ein verdammter Schuft zu sein, den kleinen Mädchen zuzuschauen und dabei sehr geil zu werden. Die Ältere erreichte ganz schnell ihren kurzen Höhepunkt. Danach schubste sie die Hand der Jüngeren beiseite und rubbelte deren Knospe energisch. Die Beine der Kleinen zuckten unentwegt bei dem harten Reiben durch die Schwester. Michaela und er sahen eine Weile zu und gingen wieder, kopulierten wie von Sinnen in der Missionarstellung auf der Couch, so unglaublich geil wurde er beim Spionieren. Michaela sorgte dafür, daß sie immer wieder spionierten, denn das entfachte sein Feuer wie Dynamit.

Er hatte versprochen, sie und die Kinder in eine größere Wohnung in der Burg zu bringen und den Mädchen eine gute Schulbildung zukommen zu lassen, sie war ja bald die Schwiegermutter des Königs. Später, als sie in der Burg wohnten, besuchte er sie manchmal, wenn ihm der Sinn danach stand und er seinem Trieb nachgab. Michaela war ein durch und durch einfältiger Mensch, aber sie vermochte ihm ein ganz besonderes, gutes Gefühl beim Kopulieren zu vermitteln. Sie war kein Kind von Traurigkeit und kopulierte mit allen in der Burg, die Lust hatten und sie fürs Kopulierendürfen bezahlten. Sie fand es in Ordnung, daß er nur alle paar Wochen zum Kopulieren vorbeischaute. Karl hatte Franz beauftragt, mit Michaela zu sprechen. Franz hatte mit ihr gesprochen, damit sie etwas vorsichtiger war und ihr Liebesleben nicht mehr so freizügig auslebte. Der Klatsch mußte aufhören. Michaela war verständig und hielt sich sehr zurück. Sie hatte Franz natürlich verführt, aber es blieb bei diesem einen Mal.

M.T. ackerte mindestens 80 Stunden in der Woche und schlief häufig allein im Gästezimmer, da sie unter der Woche kaum Lust und Verlangen spürte, sondern nur schlafen wollte. Candor und Eva waren beide zufrieden, den Abend und die Nacht für sich zu haben. Sie sammelte immer noch seinen Samen, da sie bei allen Kontrollen festgestellt hatte, daß sein Samen von sehr guter Qualität war. Sie konnte sich voll auf ihre Ordination konzentrieren, verbrachte nur mehr wenig Zeit in der Burg. So hatten sie den Abend für sich, besprachen wichtige und nebensächliche Dinge in aller Ruhe und erlebten ein Miteinander, das sich positiv auf ihr Kopulieren auswirkte. Sie spürte, daß ihre Lust beim Kopulieren erwachte und formte danach ihre Brücke, um sich direkt vor seinen Augen zu befriedigen. Er

lehnte sich bei ihrem Höhepunkt nach vorn und küßte leckend ihr zitterndes Geschlecht und ihre Knospe.

Manchmal küßte ihn Eva mitten auf den Mund und sagte, schelmisch lächelnd, daß er zu der und der Zeit in die Ordination kommen könne, es gäbe da ein besonders schönes oder ein sonstwie interessantes Mädchen zum Kopulieren. Meist folgte er diesen seltenen Einladungen und erlebte eine wunderbare Abwechslung, denn Eva legte großen Wert darauf, ihm nur die Besten anzubieten. Sie sorgte auch immer dafür, daß die Mädchen noch narkotisiert waren, wenn er mit ihnen kopulierte. Es kam auch vor, daß sie keine künstliche Befruchtung vornehmen mußte, weil das Mädchen völlig gesund war. Sie bestellte ihn in die Ordination und ließ ihn mit dem bewußtlosen Mädchen wiederholt kopulieren, bis das Mädchen nach einigen Akten schwanger wurde. Es klappte jedesmal. Sie sorgte auch dafür, daß M.T. nicht anwesend war, sie brauchte diese Facette des Befruchtungsprogramms nicht zu erfahren.

Die Hochzeit Karls mit Aurora und ihre Krönung waren schön und festlich, das Volk feierte mit und der König ließ sich nicht lumpen. Das Volk soff, schmatzte und tanzte drei Tage lang, in den versteckten Winkeln und in den dunklen Gassen wurde kopuliert und Kinder gezeugt. Die frischgebackene Königin nahm ihre neue Abteilung mit Elan in Angriff und pflegte vom ersten Tag an enge Kontakte zum Sozialministerium des Parlaments. Es war für sie ganz wichtig, daß die Ideen ausgetauscht und diskutiert wurden, da nur so eine schnelle Umsetzung möglich war. Sie arbeitete 6 Tage in der Woche, bis zum Ende ihrer Schwangerschaft. Genau ein Jahr nach der Hochzeit gebar sie den Prinzen Friedrich, einen gesunden und prächtigen Thronfolger. Eva war als ihre Gynäkologin nicht dabei, weil sie auf einem Kongress in Berlin war. Zu ihrem Leidwesen halfen nur die alten Hebammen der Burg bei der schwierigen Geburt. Es sollte sich später herausstellen, daß sie zu Recht an deren Können zweifelte. Jedenfalls freute sich das ganze Königreich über den Prinzen und feierte gebührlich den kleinen Fritz. Karl rief sofort Candor an und gratulierte ihm, daß er nun Großvater sei. Er gratulierte Karl von ganzem Herzen und ließ Aurora seine besten Glückwünsche ausrichten.

Candor hatte viele Nächte lang mit Eva diskutiert, ob er seine Memoiren schreiben konnte. Schließlich ließ er es bleiben, denn die volle Wahrheit zu enthüllen war schlichtweg nicht möglich. Er würde wohl auf dem Scheiterhaufen landen, wie er es Kunze einmal andeutete und würde auch Eva und das Königtum in den Abgrund reißen. So hatte er sich noch zur Zeit König Erichs damit beschäftigt, scharfsinnige philosophische Abhandlungen zu verfassen. Meist ging es um tagesaktuelle Themen des Parlaments, das er sowohl aus Sicht der Königlichen Kanzleien als auch des Parlaments beleuchtete und gegenüberstellte. Erst war es nur König Erich, der die Traktate las, dann interessierten sich alle aktiven Meister dafür und schließlich das Parlament. Er empfand einen gewissen Stolz, daß man seine Meinung so sehr schätzte. Da er die Texte wie jedermann nur diktierte und wenig Wert auf die äußere Form usw. legte und keine Ahnung hatte, wie man die Texte online stellen konnte, wurde es bald notwendig, sich professionelle Hilfe zu holen.

Er entschied sich für eine ehemalige Kammerjungfer, die Jura studierte und ihm in angenehmer Erinnerung geblieben war. Ulli kam zweimal in der Woche und redigierte seine Texte in hervorragender Weise, bald auch seine recht umfangreiche Korrespondenz. Er entlohnte sie sehr großzügig, denn sie kopulierten natürlich auch, Ulli machte es kommentarlos und er brauchte es. Nur der Reichtum ihrer Familie machte sie zur Kammerjungfer, sie war nicht hübsch, ihr Gesicht kantig und scharf gezeichnet. Ihr Gesicht war keineswegs einladend und machte ihr die Partnerwahl nicht leicht. Ihr kleiner Körper war sehr schlank mit kleinem Po, schön gerundeten Hüften und mittelgroßen, festen Brüsten. Wie die meisten jungen Mädchen und Frauen dieser Zeit war ihre Scham glatt und unbehaart, was den erotisierenden Eindruck ihrer nackten Schamfalte und der Schamlippen verstärkte. Er hatte sie vor allem deswegen ausgewählt, weil sie das kleinste und engste Geschlecht hatte, in das er je eingedrungen war und die beim Geschlechtsverkehr noch häufiger zum Höhepunkt kam als Mia. Er ertappte sich immer wieder bei dem Gedanken, verbotenerweise mit einem kleinen minderjährigen Mädchen zu kopulieren und daß genau das einen Großteil seiner Faszination ausmachte. Er war fasziniert von ihrem schmerzverzerrten Gesichtsausdruck, wenn sie sich sein Glied mühsam einführte. Sie beteuerte, sie hätte keine Schmerzen, aber sie gab immer wieder stöhnende Wehlaute

von sich, während sie ihr Geschlecht auf seinem Glied auf und ab schob. Das geschah niemals schnell, sondern jede Bewegung verriet, wie sie ihr viel zu kleines und enges Geschlecht über sein Glied stülpte und langsam wieder zurückzog. Im Höhepunkt hielt sie reglos inne und horchte mit geschlossenen Augen in ihren Unterleib. Für sie waren diese Höhepunkte völlig normal und nicht so beeindruckend wie für ihn. Sie hatte keinen Grund, ihre Knospe zu berühren oder sich selbst zu befriedigen, wenn sie bei ihm war, die Höhepunkte beim Geschlechtsverkehr genügten ihr vollkommen. Ulli ritt ihn, so oft er wollte und machte es geschäftsmäßig, denn sie war verlobt und nicht in den Alten verliebt. Sie konnte Liebe und Sex gut auseinander halten, das hatte sie als Kammerjungfer gelernt.

Es gab etwas, das Nima nur mit Eva besprechen konnte. Morgens, wenn Karl und Franz gegangen waren, kam der elfjährige Orlando in ihr Schlafzimmer, zog seinen Pyjama aus und legte sich zu ihr. Morgens, gleich beim Erwachen, war es für sie die richtige Zeit für die Selbstbefriedigung. Es störte sie nicht, daß Orlando dabei war und als sie eines Tages seine starke Erektion unter der Decke ertastete, zeigte sie ihm, wie er sich selbst befriedigen konnte. Es ging eine Zeitlang gut, er kniete vor ihr und ließ seinen Samen über ihre Scham spritzen, ein ums andere Mal, während sie sich befriedigte. Aber er mochte die Selbstbefriedigung nicht so sehr, sie hatten ja zusammen viele Videos über das Kopulieren angeschaut und eines Tages wollte er auch kopulieren wie die Großen. Lächelnd ließ sie es zu und machte ihm sein erstes Mal so schön, wie sie nur konnte. Seither kopulierte er mit ihr jeden Morgen, sobald sie wach war und spritzte zwei oder dreimal, bevor seine Erektion nachließ. Es gab ihr ein angenehmes und schönes Gefühl, weil er es während ihrer Selbstbefriedigung machte. Er wollte hauptsächlich den wachsenden Samendruck loswerden, aber er wußte von ihr, daß sie es besonders bei ihrer Selbstbefriedigung haben wollte. Nima sagte, wie geil sie dabei wurde, aber sie hatte auch ein schlechtes Gewissen. Eva versprach, mit den Kammerjungfern zu sprechen, damit sich etwas änderte.

Candor war ratlos, als Ulli ihm mitteilte, daß sie diese Woche nicht kommen konnte. Nach drei Wochen konnte er sie dazu bringen, vorbeizukommen. Sie berichtete ihm, daß die Verlobung aufgelöst worden war. Ihr Verlobter kam wie sie aus einer angesehenen

Familie, die keine Skandale tolerierte. Der Skandal war, daß sie schwanger geworden und der Verlobte nicht zeugungsfähig war. Sie fiel aus allen Wolken, der Verlobte fiel aus allen Wolken, denn sie wußten beide nichts davon. Die Familienpatriarchin aber wußte es und bestand auf einem Test.

Ulli weinte und der Meister versuchte sie zu trösten. Sie sagte, sie hätte im ganzen letzten Jahr nur mit ihm und dem Verlobten Geschlechtsverkehr gehabt, nur der Meister konnte der Vater sein. Er bot finanzielle Hilfe an, doch ihre Familie war steinreich und sie brauchte es nicht. Er konnte sie überreden, bis zum Ende der Schwangerschaft seine Assistentin zu bleiben und eine Nachfolgerin einzuschulen. Sie kam zuverlässig dreimal wöchentlich und wollte meist nur kopulieren. Er freute sich sehr, denn es war etwas ganz Besonderes in ihrem engen Geschlecht. Nun ließ sie es auch zu, daß er sie manuell befriedigte, und auch sie machte es häufig selbst, beim Kopulieren oder danach, mit viel Scham und peinlich berührt. Das gehöre eigentlich zu ihren Geheimnissen, betonte sie, bevor sie sich selbst mit schuldbeladenem Gesichtsausdruck befriedigte. Sie wandte zumindest das Gesicht vor Scham ab, wenn sie sich befriedigte. Meist aber wandte sie ihm den Rücken zu, denn es war ihr sehr peinlich und unangenehm, wenn sie es in seiner Gegenwart machte. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen seine Brust, damit er ihre Brüste und die Brustwarzen erregen konnte.

Sie befriedigte sich immer mit beiden Händen, eine Hand auf der Knospe, die andere reizte kreisend den Scheideneingang. Im Höhepunkt stach sie einen Finger in ihr Geschlechtsteil und reizte den G–punkt. Er drehte sie zu sich, um ihr bei der Selbstbefriedigung zuzuschauen und im Finale stach er zwei Finger in ihr Löchlein und stieß sie ganz hart, um ihren Höhepunkt zu verlängern. Sie umarmte ihn weinend und flüsterte, was für ein schmutziges, unartiges Mädchen sie sei! Daß sie nichts dafür konnte, sich wie eine Süchtige der Selbstbefriedigung hinzugeben, immer wieder! Sie weinte und klagte, aber sie begann gleichzeitig wieder, sich zu befriedigen, hing bis zum Höhepunkt an seinem Hals und rieb sich leise schluchzend. Er genoß es, obwohl sie dieses Theater brauchte und ließ sie leiden.

Es entwickelte sich zur Gewohnheit, daß sie ihn mit einer Hand umarmte, ihr Gesicht an seinem Hals verbarg und ihren Unterleib an seinen Körper preßte. Ihre Hand stahl sich zwischen ihre Körper und fand die Knospe, er hob sie an den Pobacken hoch und preßte sie an sich. Seine Hand tastete sich zu ihrem Popo, glitt der Arschfalte entlang, bis er ihren Scheideneingang fand. Während sie sich befriedigte, koste sein Finger ihr Löchlein kreisend und drang am Ende ein. Keuchend und stöhnend kam sie zum Höhepunkt, ihr Unterleib zuckte und wogte vor Lust. Er spürte, wie ihre Tränen an seinem Hals entlang liefen und hörte sie wispern, wie verkommen und schmutzig das Mädchen war und wie sehr das Mädchen unter dem sündigen Laster der Selbstbefriedigung litt. Es dauerte keine zwei Minuten, da spürte er, daß sie wieder zaghaft ihre Knospe reizte.

Sosehr er das schmutzige Laster mit dem schmutzigen Mädchen auch genoß, wenn er er etwas für seine Erektion tun wollte, er mußte es selbst in Hand nehmen. Er packte sie beidseits an den Pobacken und hob sie mühelos hoch. Er plazierte ihr Löchlein genau über das Glied und ließ sie der Schwerkraft folgend sinken. Sie ließ einen Wehlaut hören, als sich das Löchlein über sein Glied stülpte. Nun hob und senkte er sie, auf und nieder, immer schneller. Er ignorierte ihre Höhepunkte und machte unentwegt weiter, bis er sich ergoß. Er drückte sie ganz fest auf sein Glied nieder, bis die Eichel ganz fest gegen den Muttermund drückte und spritzte mit großer Erleichterung. Sie mochte diese schön–schmerzhafte Art des Verkehrs sehr, sie freute sich die ganze Woche darauf und phantasierte bei der Selbstbefriedigung gerne davon.

Er fragte Eva, ob die Geburt wegen Ullis engem Geschlechtskanal ein Problem sei, aber sie winkte ab, das stelle kein Problem dar. Der Geschlechtskanal war sehr dehnbar und die Geburtshelferin konnte meist mit einem ungefährlichen Dammschnitt nachhelfen.

Ulli hatte Paula mitgebracht, die 22jährige war vier Jahre jünger als sie, entfernt mit ihr verwandt und studierte auch Jura. Ulli mußte, bevor Paula eintraf, mit ihm kopulieren, daran hielt sie strikt fest. So wußte er auch nicht, ob Paula für sexuelle Abenteuer überhaupt zu haben war. Paula war hinsichtlich der Arbeit ebenso geeignet wie Ulli und er machte sich erst an sie heran, als Ulli nicht mehr kam. Er

kam ziemlich direkt zur Sache und sie tat erst verschämt und unschuldig. Sie hatte zwar schon ein bißchen Sex mit Jungs gehabt, aber noch nie mit einem alten Mann, einem uralten Mann, wie sie wiederholte.

Sie war keine Schönheit und ihr Gesicht mit den riesengroßen blauen Augen erinnerte ihn an eine häßliche Katze. Sie hatte ganz kleine, feste Brüste und einen kleinen, schlanken und sehr sportlichen Körper. Beim ersten Mal betrachteten sie ihre Nacktheit gegenseitig und er erklärte ihr detailliert, wie er es haben wollte. Sie war sehr verständig und ging anfangs sehr vorsichtig mit ihm um, er schien ja so gebrechlich. Doch seine Erektion, das gab sie staunend zu, war größer als jede, die sie bisher gesehen hatte. Ihr Geschlecht war beinahe so eng wie Ullis, auch sie gab leise Wehlaute beim Geschlechtsverkehr von sich. Im Gegensatz zu Ulli wollte sie sich beim Kopulieren selbstbefriedigen und fragte, ob es ihn störe? Natürlich nicht, sagte er grinsend und genoß den Ritt. Sie plapperte die ganze Zeit während des Geschlechtsverkehrs freimütig und mit einem erotischen Gurren in der Stimme, daß Ulli ihr zuvor schon ganz detailliert und bildreich erklärt hatte, wie es der Meister haben wollte und auf was sie achten sollte. Daß sie noch nie geritten hatte und nur Missionarstellung und die Hundestellung kannte, aber die Hundestellung nur einmal. Es war bei der Missionarstellung völlig unproblematisch, sich selbst zu befriedigen, da der Junge fürs Stoßen zuständig war und sie sich auf die Selbstbefriedigung konzentrieren konnte. Nun, beim Reiten konnte sie sich nicht so konzentrieren und sich zum Höhepunkt bringen. Sie senkte ihren Unterleib ganz tief, bis seine Eichel gegen ihren Muttermund stieß und hob sich langsam, bis nur noch die Eichelspitze in ihrem Geschlecht steckte, all das in langsamen, gleichbleibendem Tempo. Jedes Senken des Unterleibs und damit jedes neuerliche Eindringen seines Gliedes entlockte ihr einen leisen Wehlaut, obwohl ihr nichts weh tat. Sie machte sogar noch weiter, nachdem er ganz tief in ihrem Geschlecht gespritzt hatte und hörte erst auf, als seine Erektion deutlich nachließ. Im Gegensatz zu Ulli hatte sie keinen Höhepunkt beim Geschlechtsverkehr, danach rollte sie sich für die Selbstbefriedigung auf seinem Unterleib zusammen und brachte sich ohne jede Scheu zum Höhepunkt, wie Ulli es ihr gesagt hatte.

Sie erzählte ihm mit frivoler Offenheit, daß sie die Selbstbefriedigung seit frühester Jugend kannte und es täglich machte. An manchen Tagen war ihre Lust so groß, da machte sie es mehrmals, bis sie sich erschöpft hatte. Mit ihren Freundinnen wisperten sie natürlich auch über alles Sexuelle, aber sie hatte es noch nie mit einem Mädchen gemacht. Und sie hatte nur ganz selten mit Jungs kopuliert, vielleicht viermal. Oder weniger. Es waren auch nur zwei Jungs, die mit ihr kopuliert hatten. Mit dem ersten überhaupt nur einmal, die Gunst des Zweiten erkaufte sie sich mit Nachhilfeunterricht. Er war eigentlich schwul und kopulierte mit ihr nur unter Zwang, doch er war völlig überfordert, da er noch nie mit Mädchen geschlafen hatte. Sie hatte also noch viel zu wenig sexuelle Erfahrungen. Sie war für die Jungs nicht hübsch genug und war nicht geschickt genug, einen zum Kopulieren zu bekommen. Ihr Sexualleben spielte sich ausschließlich in Form der Selbstbefriedigung ab. Alles in allem war sie eine große Überraschung, denn sie hatte eine sehr natürliche und aufgeschlossene Einstellung zum Sex. Paula hatte ihm gesagt, sie wolle so gern ein Kind, aber in ihrer Familie stehe es eher schlecht dafür. Sie sei genauso wie Ulli durch künstliche Befruchtung gezeugt worden, in der Ordination der Prinzessin. Er lächelte versonnen, er schlief wieder einmal mit einer Tochter!

Eva hatte sich ohne große Worte zu machen um Ullis Liebesleben gekümmert. Sie spielte nicht Gott, sondern nahm Einfluß auf das Schicksal. Ein Junge aus ihrem Studiengang schien sehr gut geeignet zu sein, er hatte die Gene des Meisters bei der Befruchtung mitbekommen. Er war brav, fleißig und bestrebt, in bessere Kreise einzuheiraten. Die beiden fanden sich und verliebten sich ineinander. Eva sorgte dafür, daß Bruder und Schwester sich begegneten und vom ersten Augenblick an tiefe Gefühle füreinander empfanden. Er hatte überhaupt kein Problem damit, daß sie schwanger war, denn er vergötterte sie vom ersten Augenblick an und hatte alle Voraussetzungen, ein guter Ehemann und Vater zu werden. Sie war finanziell gesehen eine tolle Partie und liebte ihn auch. Trotz der allgemeinen Versexlichung der Zeit war es für eine Schwangere nicht leicht, einen Partner zu finden.

Sie verbrachten sehr viel Zeit miteinander und auch sexuell waren sie im wahren Sinn des Wortes kompatibel. Sein Penis war nicht er-

wachsen geworden, er war ein kleiner Jungenpenis geblieben. Das paßte sehr gut zu ihrem eng geformten Geschlechtsteil und sie fand es angenehm, daß sein Glied so gut in sie hineinpasste. Er konnte aber ausgezeichnet kopulieren und sie hatte wie immer ihre Höhepunkte beim Geschlechtsverkehr. Er gestand nach einiger Zeit, daß sie sein erstes Mädchen war. Sie war erstaunt und fragte ihn natürlich aus. Schließlich erzählte er, daß seine Mutter, durch Evas Befehl, mit ihm kopulieren wollte, um es für die Frau Doktor zu filmen. Er war sehr erstaunt darüber, weil sie ihm bisher nur Handjobs gemacht hatte, da er die Selbstbefriedigung überhaupt nicht machen mochte und schlichtweg verweigerte. Wann immer er eine Erektion hatte, packte sie sein Geschlechtsteil und machte ihm einen Handjob. Nun filmte ihn seine Mutter beim ersten scheuen Kopulieren und er filmte auch sie bei der Selbstbefriedigung, die er zum ersten Mal sah. Seither kopulierten sie jede Nacht, bis heute. Ulli versuchte, ihn allmählich vom Kopulieren mit der Mutter abzuhalten und sie kamen überein, daß er nur mehr zweimal unter der Woche bei seiner Mutter übernachtete. Seine Mutter war glücklich, daß er eine Frau fürs Leben gefunden hatte und begnügte sich damit, zweimal wöchentlich mit ihm zu schlafen und die Augen zur Partnersuche offen zu halten. Sie beschlossen relativ schnell zu heiraten, noch vor der Geburt.

Nun kam Ulli zum Meister und erzählte ihm diese Neuigkeiten, nachdem sie mit ihm genüsslich kopuliert hatte. Natürlich erzählte sie ihm auch, wie standfest der kleine Penis ihres Verlobten war, ein ganzes Wochenende hatten sie ununterbrochen kopuliert und er brauchte kaum eine Viertelstunde Pause, dann ging es weiter. Sie liebte ihn von ganzem Herzen und war nur zum Meister gekommen, weil sie seine Art des Kopulierens so sehr brauchte. Sie sprachen lange darüber und sie sah am Schluß ein, daß sie die Schmerzen beim Kopulieren brauchte, nicht ihn. Sie bat ihn, wiederkommen zu dürfen. Er ließ sich breitschlagen, daß sie einmal in der Woche kam, wenn Paula nicht da war.

Sie hielt sich an die Vereinbarung und blieb nur einmal fern, als ihre Hochzeit stattfand. Sie wand sich vor Lust auf seinem Glied und erlebte wunderschöne Höhepunkte, verbunden mit dem süßen Schmerz, den sein Glied in ihrem Geschlecht hervorrief. Er sah Wo-

che für Woche sein Kind in ihrem Bauch wachsen und es war erregend, ihre Wehlaute beim Kopulieren zu hören. Sie gestand ihm mit einem scheuen Seitenblick, daß sie jetzt während der Schwangerschaft mehrmals täglich die Selbstbefriedigung brauchte, wenn ihr Mann nicht zuhause war. Weil der Druck sehr groß war, machte sie es sich mehrmals. Ja, natürlich mache sie es gerne jetzt gleich, aber lehnte sich mit dem Rücken gegen ihn, denn die Selbstbefriedigung vor ihm war ihr eigentlich unangenehm und peinlich. Er streichelte ihre schweren Brüste und ihren runden Bauch, während sie sich befriedigte und tastete mit den Fingern zu ihrer Knospe, um es hautnah mitzuerleben. Sie befriedigte sich in Stufen, bei jeder Stufe hielt sie einige Augenblicke inne und machte weiter. Beim Finale rieb sie sich ganz energisch und ihr Unterleib vollführte einen Veitstanz beim Höhepunkt. Natürlich brauchte sie wie immer ihr Theater vom schmutzigen Mädchen, das der Selbstbefriedigung wie süchtig verfallen war. Er belohnte sie manchmal mit einer zweiten Erektion, da sie von Hormonen gebeutelt jede Kopulation brauchte. Sie kam zuverlässig, bis einige Tage vor der Niederkunft. Vier Wochen später kam sie wieder, sie hatte entgegen der ärztlichen Empfehlungen bereits das Kopulieren mit ihrem Mann wieder aufgenommen.

Paula verrichtete ihre Arbeit schnell und zuverlässig, hierin zeigte sich ihre Professionalität und Reife. In sexuellen Dingen war sie hoffnungslos naiv und unerfahren, aber sehr, sehr neugierig. Eines Tages fragte sie ihn zum Thema Analverkehr und er klärte sie geduldig auf. Er holte das Gleitgel aus dem Nachtkästchen und sie probierte es in der Praxis aus. Ihr Poloch war nicht so eng wie ihre Scham, sein Glied glitt mühelos hinein und sie ritt ihn mit steigender Lust. Dennoch unterbrach er es bald und meinte, er würde nicht so gerne anal kopulieren.

Bei einer anderen Gelegenheit kam die Sprache auf den Oralverkehr, über die er sie ebenfalls genau aufklärte. Sie kopulierte mit ihren Lippen und dem Mund mit seinem Glied, bis er sich in ihrem Mund ergoß. Sehr unsicher brauchte sie ein paar Sekunden, bevor sie seinen Samen hinunterschluckte. Es schmeckte ganz gut, sagte sie danach, es sei gar nicht so abscheulich, wie sie es sich vorgestellt hatte. Ab nun lutschte sie seine Eichel und sein Glied jedesmal ganz lange, bevor sie sich darauf setzte. Wenn sie wegen der Regel nicht ko-

pulieren wollten, befriedigte sie ihn oral und schluckte seinen Samen.

Irgendwann murmelte er, es wäre viel schöner, wenn sie die Selbstbefriedigung direkt vor seinem Gesicht mache, er würde so gerne aus allernächster Nähe zuschauen. Sie tat es, hob ihren Hintern ganz hoch und brachte ihre Scham direkt vor sein Gesicht. Er erfaßte ihre Pobacken und hob ihre Scham zu seinem Mund wie jemand, der aus einer großen Schale trinkt. Er schaute ihr begeistert zu und ließ seine Zunge auf ihrem Geschlecht tanzen. Die ersten paar Male rieb sie ihre Knospe, während er seine Zunge in ihr Geschlecht grub. Dann unterbrach sie das Reiben und ließ sich bis zum Höhepunkt lecken. Sie war ganz aufgeregt, das hatte noch nie jemand bei ihr gemacht und sie bat ihn immer wieder darum. Sie war nach dem Kopulieren immer hocherregt und brauchte die Selbstbefriedigung und das Gelecktwerden mehrmals hintereinander, bis sich ihr Gemüt beruhigt hatte. Er liebte ihre natürliche und unbefangene Art, mit der Sexualität umzugehen.

Karl und Aurora wollten noch mehr Kinder, sie hatte aber nun oft Schmerzen im Unterleib und ging zu Eva. Sie untersuchte sie und stellte eine Bauchhöhlenschwangerschaft fest. Sie begleitete die Königin ins Krankenhaus, wo sie gemeinsam mit M.T. die Laparoskopie vornahm. M.T. war dankbar, daß Eva ihr die Aufgabe übergeben hatte und entfernte das abgestorbene Embryo. Sie sahen auch, daß die Eileiter vermutlich durch die Geburt zerrissen waren und beschlossen, die Eileiter abzubinden und mit dem Laser zu veröden. Danach fuhr Eva mit der Königin in die Burg und diese legte sich hin, zwei Tage Bettruhe waren das Mindeste.

Aurora hörte ganz aufmerksam zu, als Eva ihr nochmals alles genau erklärte. Sie war in Lebensgefahr gewesen mit der Bauchhöhlenschwangerschaft und deshalb auch das endgültige Verschließen der Eileiter. Sie empfahl einerseits, daß die alten Hebammen gefeuert und durch besser ausgebildete, richtige Medizinerinnen ersetzt wurden. Eva gab zu, daß sie nicht positiv zu Hebammen stand, mußte sie doch oft und oft hinterher die Patientin retten. Ohne Eileiter könne Aurora natürlich keine Kinder mehr bekommen, andererseits könne sie von Karl durch künstliche Befruchtung so oft sie wollte schwan-

ger werden, da sei sie die Expertin schlechthin. Sie erklärte Aurora Schritt für Schritt, wie es ablief und daß man damit noch einige Wochen warten sollte, bis eine eventuelle Unterleibsentzündung ausgeschlossen sei. Sie sollte es mit Karl besprechen, sie würden bald wieder darüber sprechen. Einige Tage später sprach Karl sie darauf an und sie sagte ihm sinngemäß dasselbe. Am selben Tag packten die Hebammen und verließen die Burg. Aurora rief Eva eine Woche später an und sagte, sie wollten es beide, Karl und sie. Eva besuchte und untersuchte sie nochmals eingehend. Dann sagte sie, für die Entnahme von Karls Sperma sollte er drei oder vier Tage enthaltsam sein, also nicht spritzen. Und sie sollten besprechen, ob sie die Samenentnahme per Handjob oder Kopulation machen wollten. Als Aurora leicht irritiert fragte, was sie tun würde, sagte sie mit feinem Lächeln, natürlich kopulieren!

Sie kamen eine Woche später in ihre Ordination, Karl schickte seine Sicherheitsleute hinunter zum Haustor, er brauchte keine Ohrenzeugen. Karl war überhaupt nicht nervös, Eva hatte ihn schon oft kopulieren gesehen. Das Paar zog sich aus, Aurora legte sich auf den Behandlungstisch und spreizte ihre Beine. Eine winzige, unsichtbare Kamera war im Bügel des Behandlungstisches installiert, Eva zog die Kamera unauffällig zur Seite, damit sie Auroras Geschlecht seitlich versetzt erfaßte und stellte sie per Fernbedienung genau ein. Der Zoom erfaßte nur Auroras Geschlecht in Nahaufnahme. Auf dem kleinen Monitor überprüfte sie die Einstellung, nachdem sie hinter den beiden Platz genommen hatte. Karl legte sich auf Aurora, sie lenkte sein Glied mit der Hand in ihr fleischiges, hungriges Geschlecht. Sie kopulierten schnell und heftig, die Enthaltsamkeit hatte sie beide scharf gemacht. Auch Aurora hatte ihn vermißt, ihr großes, fleischiges Geschlecht und ihre dicken Schamlippen gierten nach seinem Glied und sie hechelte erregt, als er spritzte. Er stach sein Glied ganz tief hinein, seine Hoden hüpften beim langen, ausgiebigen Spritzen auf und ab. Aurora bekam meist einen Höhepunkt beim Geschlechtsverkehr, aber in dieser Situation stieg ihre Erregung nur ins Unerträgliche und ließ sie unerfüllt.

Nachdem er sein Glied herausgezogen hatte, griff Aurora automatisch zu ihrer Knospe, doch Eva war schon bei ihr und entnahm seinen Samen mit der elektronischen Pipette. Dann schauten er und sie

Aurora bei der Selbstbefriedigung zu, sie brauchte es nach dem aufregenden Geschlechtsverkehr ganz dringend und bekam einen schönen, sehenswerten Höhepunkt. Karl war beim Zuschauen voll erigiert und bestieg sie von neuem. Sie kopulierten sehr lange, Aurora wurde bis kurz vor den Höhepunkt erregt und Karl entleerte sich vollständig. Eva sammelte seinen Samen sofort ein, obwohl Aurora schon mit der Selbstbefriedigung begonnen hatte. Sie brauchte diesmal sehr lange, nach einer halben Stunde mit kleinen Beinahe–Höhepunkten explodierte sie wie wahnsinnig, sie schrie kurz auf und schlug die Schenkel in ihrer Verzückung zusammen. Das Paar zog sich an und ging, nachdem Eva versichert hatte, daß sie Aurora täglich besuchen würde, um den richtigen Zeitpunkt festzulegen.

Eva eilte nach Hause und zeigte Candor das Video. Er sah es sich mehrmals an und schnalzte mit der Zunge, ihm gefiel sowohl das Kopulieren als auch die gierige Selbstbefriedigung Auroras. Eva kümmerte sich um die Erektion ihres geilen Mannes und als sie friedlich nebeneinander lagen und rauchten, meinte sie, sie könnte es einrichten, daß er mit Aurora Geschlechtsverkehr haben konnte, wenn er wollte. Er konnte tagelang an nichts anderes denken. Eva besuchte Aurora täglich, ob der Eisprung bevorstand und bestellte sie in die Ordination.

Auch Aurora schickte ihre Sicherheitsleute hinunter zum Haustor, zog sich nackt aus und setzte sich auf den Behandlungstisch, dann besprach Eva mit ihr alle Details. Karls Sperma hatte eine ausgezeichnete Qualität, das hatte sie eingehend untersucht. Sie mußte das Ei durch einen winzigen Schnitt herausholen, befruchten und zum Einnisten zur Gebärmutter bringen. Eva verschwieg, daß sie das Ei immer mit einem experimentellen organischen Kleber befestigte, denn das Wort experimentell konnte irritieren. Aurora war über die erotisierende Wirkung des Narkotikums unterrichtet und daß Eva sie danach stimulieren mußte, damit das empfindliche Gewebe des Kitzlers nicht beschädigt wurde. Aurora errötete bis zu den Haarwurzeln und schlug die Augen beschämt nieder, es entstand eine peinliche Pause. Ob sie es nicht selbst machen könne, fragte sie zaghaft und sah Eva nicht an. Eva versicherte ihr, daß sie noch völlig benommen sein würde und es sicher nicht konnte. Sie ergriff Auroras Hände und lächelte, sie habe es schon ungezählte Male gemacht und es sei keine

sexuelle Handlung. Sie las Auroras Gedanken und versicherte, sie würde es ihr genauso so schön machen wie sie es selbst machen würde. Aurora sah ihr dankbar in die Augen und errötete erneut, denn außer von Michaela war sie noch nie von einer Frau befriedigt worden. Nach einigen Sekunden ließ Eva ihre Hände los, streichelte ihre Schulter und streifte ihr OP–Zeug über. Für Aurora war alles klar, sie legte sich auf den Behandlungstisch und schloß die Augen. Sie narkotisierte Aurora und begann mit dem Eingriff.

Der Meister hatte ihr Signal erhalten, war ungesehen an den Sicherheitsleuten vorbeigekommen und hinauf in die Ordination gegangen. Er hatte den Umhang abgelegt und wartete geduldig, bis Eva fertig war. Sie nickte ihm zu und er trat näher, betastete und betrachtete ausgiebig das große Geschlecht der bewußtlosen Aurora. Dann kopulierte er im Stehen, ergoß sich in ihr und kopulierte weiter. Auroras Körper reagierte und zuckte erlöst beim Höhepunkt. Er spritzte mehrmals in ihr, bis er sich erschöpft hatte. Leise zog er sich an und verschwand lautlos. Eva sammelte seinen Samen ein und kühlte ihn ein. Eva bearbeitete den erigierten Kitzler Auroras und schenkte ihr eine Stunde lang Höhepunkte, obwohl die Knospe schon längst wieder entspannt war. Aurora erwachte allmählich und genoß die Höhepunkte bei vollem Bewußtsein. Sie errötete schamhaft und nickte stumm, als Eva sie fragte, ob sie es nochmals wolle. Nicht einmal Michaela konnte es so gut wie Eva. Sie verging fast vor Peinlichkeit und Scham und nickte und nickte. Während Aurora sich anzog, rief Eva zwei Sicherheitsleute herauf, sie sollten die Königin stützen und vorsichtig nach Hause fahren. Sie sollte zwei Tage strenge Bettruhe halten und eine Woche lang keinen Sex haben, auch keine Selbstbefriedigung, damit sich das Ei einnisten konnte.

Sie eilte nach Hause und sah sich gemeinsam mit dem Meister das Video an, sie lachten und balgten sich vor dem vergnüglichen Kopulieren. Eva wußte, daß sie dieses Video besser vernichten sollte, aber sie setzte sich noch vor dem Einschlafen zum Bildschirm und schnitt jede Stelle heraus, auf dem Aurora oder der Meister zu erkennen waren. Dann speicherte sie das Video in einem gesicherten Bereich, zu dem nur sie beide Zugang hatten.

Eva mußte die Befruchtung nach Wochen wiederholen, weil sich der Embryo nicht eingenistet hatte und Candor kam wieder in den Genuß, ausgiebig mit Aurora zu Kopulieren, fast eine Stunde lang. Er schaute sich später das Video mindestens ein Dutzendmal an. Es zeigte in Großaufnahme das feucht glänzende Geschlecht Auroras und sein Glied, das in ihr pflügte. Die Schamlippen umfaßten sein Glied beim Hineinstoßen und wenn er das Glied zurückzog, konnte man ganz tief in ihren Scheideneingang hineinsehen. Beim Spritzen zog er sein Glied fast zur Gänze heraus und spritzte in dicken Strahlen in ihr Loch. Das Stoßen übertrug sich auf die Schamlippen und auf den kleinen, zum Bersten geschwollenen Kitzler. Man konnte ganz deutlich erkennen, wie er tief in sie hineinspritzte und konnte am zitternden Zucken der Schamlippen und des Kitzlers ihren Höhepunkt sehen. Er schwelgte noch tagelang von diesem Erlebnis und bedankte sich überschwänglich bei Eva. Sie gab ihm nur einen kumpelhaften Klaps und meinte, sie hoffe, die Befruchtung klappte diesmal, sonst würde er sich beim Kopulieren mit Aurora noch einen Herzanfall holen! Aber sie freute sich sehr, denn ihr Liebster genoß das heimliche Kopulieren mit Aurora über alle Maßen und sah sich das Video immer wieder geil an. Sie konnte sich nicht verkneifen: sie waren schon ein paar Verrückte!

Auroras Schwangerschaft verlief gut, ihre Hormone machten sie jedoch von Anfang an fast unerträglich geil und Karl beklagte sich bei Franz, daß sie ihn mit ihrer fordernden Sexualität beinahe ruinierte. Franz, der Lieblingsbruder, flirtete unverschämt direkt mit Aurora und sie sprach es bei Karl an, was er dazu meinte? Karl, erschöpft und ausgelaugt, ermunterte sie, es mit Franz zu machen. Er sei ja kein Fremder, der sich zwischen sie drängte und ihre Beziehung gefährdete. Aurora war ein bißchen verletzt und sprach anderntags kein Wort, sie schlief nicht mit Karl und zog sich früh zu einsamen Selbstbefriedigungsstunden zurück. Zwischen ihren Erregungen weinte sie, weil Karl sie einfach so verschenkte. Franz gab nicht auf, er brauchte ganz egoistisch etwas Abwechslung, und die geile, kopulationswillige Aurora mit ihrer hocherotischen Ausstrahlung, ihren schlanken Hüften, dezent gerundeten Pobacken und festen, prallen Brüsten wäre genau die Richtige für ihn.

Umso erstaunter war er, als Aurora abends an seine Schlafzimmertüre klopfte und in einem unverschämt durchsichtigen Negligé hereinkam, unter dem sie völlig nackt war. Sie war freudig erregt, denn sie hatte verschiedenste Pillen geschluckt, die ihre Angst wegnahmen, sexuell erregten und sie fröhlich auf das Kopulieren einstimmten. Sie erlebte eine wunderbare Nacht. Sie beichtete es anderntags Karl, berichtete über alle Details mit zaghafter Stimme und ließ nichts aus. Sie war völlig verstört und weinte, da sie ihn bisher noch nie betrogen hatte. Karl widersprach, als Betrügen sehe er es nicht, er habe sich ja ausdrücklich dafür ausgesprochen. Aurora brauchte dennoch einige Tage, es zu akzeptieren. Doch ab jetzt ließ sie sich von beiden Brüdern abwechselnd besteigen. Im Lauf der Zeit schliefen sie alle drei in ihrem Bett, sie kopulierte mit beiden abwechselnd, bis beide vor Erschöpfung aufgeben mußten.

So lange es ihr dicker Bauch zuließ, bekam sie die schönsten Höhepunkte, wenn beide gleichzeitig mit ihr kopulierten. Sie schrie wie Nima vor Verzückung, wenn die beiden das Abspritzen so lange zurückhielten, bis sie ihre Knospe zum Höhepunkt gerieben hatte. Ihr Höhepunkt war so heftig, weil zwei erigierte Glieder ganz tief in ihr steckten. Er klang langsam aus, während die Brüder nacheinander mit ihr weiterkopulierten und abspritzten, erst derjenige, der in ihrem Popo spritzte und dann der, der in ihrem Geschlecht spritzte. Sie wiederholten es ein oder zweimal im Monat, auch nach der Schwangerschaft, denn Aurora mochte dieses doppelte Penetriertwerden sehr. Sie war sehr glücklich darüber, daß sie ihre ausgeprägten starken Triebe von zwei Männern befriedigen lassen konnte und kopulierte mit den Brüdern tagein, tagaus. Ihre Geilheit reichte völlig aus, um beide bis zum letzten Samentropfen zu erschöpfen. Das war die beste Lösung für die Probleme, die ihre Hormone ausgelöst hatten. Nur in der Zeit, wo beide unterwegs waren, mußte sie auf die Selbstbefriedigung zurückgreifen und ließ stundenlang ihren Unterleib erzittern.

Aurora brachte einen gesunden Knaben zur Welt, Eva und die neuen Hebammen taten alles für sie und das Kind, die Geburt dauerte nicht einmal eine Stunde. König Karl nannte ihn Paulus oder Paul und küßte Aurora liebevoll und dankbar, dann bedankte er sich bei Eva und den Hebammen. Candor und M.T. erfuhren die Neuigkeit,

als sie bei ihm im Bett kopulierten. Sie eilten sofort in die Burg, um das Kind und die Eltern zu sehen.

Eva war 60 geworden, es gab eine phantastische Geburtstagsfeier in der Burg. Sie sah immer noch blendend aus, wirkte 10 Jahre jünger und betonte ihre Figur mit einem so raffiniert geschneiderten Kleidchen, das alles verhüllte und dennoch jedes Detail ihres Körpers wie nackt preisgab. Sie genoß die gierigen Blicke der Männer und die neidischen Blicke der Frauen. Sie lächelte stolz und unnahbar, da nicht wenige der Gäste in erotisches Verzücken gerieten. Ihr Kleid erlaubte es ihr, keinen BH zu tragen und das spezielle Höschen gab alles preis und verbarg nichts. Es war genauso beabsichtigt, sie wollte das Begehrtsein auskosten. Sie hatte sich in all den Jahren elegant und züchtig gekleidet, aber an diesem Geburtstag beschloß sie, ihre Reize nicht mehr zu verbergen. Sie konnte aber nicht verhindern, daß ihr Gesicht allmählich Falten bekam und ihre Brustmuskulatur begann, nachzulassen.

M.T. hatte ihre Ausbildung abgeschlossen, nahm sich ein paar Tage frei und arbeitete nur noch halbtags im Spital. Ihre Lust kehrte mit voller Wucht zurück, Eva überließ ihr den Meister, wann immer sie ihn zum Erigieren bringen konnte und sie verbrachten wunderbare Stunden zu dritt im Bett. Eva mußte sich eingestehen, daß ihre Lust rapide abnahm und sie von sich aus höchstens einmal in der Woche kopulieren wollte. Candor bemerkte es und sagte immer wieder, wie sehr er sie liebte und es nicht so wichtig war, wie oft sie miteinander schliefen.

Einmal lag sie nur leicht erregt neben ihnen, nachdem die beiden kopuliert hatten und streichelte M.T. sanft und beruhigend. M.T. nahm sich ein Herz, umarmte sie liebevoll und streichelte ihre erogenen Zonen, bis Eva erregt war und M.T. befriedigte efriedigte sie mit der Hand. Sosehr Eva es genoß, es sollte eine Ausnahme und nicht die Regel werden. Sie küßte M.T. schwesterlich und flüsterte Dankeschön, dann legte sie sich auf die andere Seite des Meisters und streichelte ihn, während sie zum Abklingen der Erregung döste und träumte. Sie verbarg, wie sehr es sie aufgewühlt hatte, daß ihre Tochter ihren Lustverlust nicht hinnehmen wollte. Die Tochter war ziemlich dickköpfig, erkannte sie. M.T. scherte sich nicht um Evas an-

fängliche Zimperlichkeit, bezog sie immer wieder in ihre Sexspiele mit ein und befriedigte sie mit der Hand, sobald sie erregt war. Eva bedankte sich immer mit einem schwesterlichen Kuß und flüsterte ihr Dankeschön. Candor lag vor dem Einschlafen zwischen den beiden Frauen, legte seine Finger auf ihre Knospen und genoß es, wie sich es die beiden einmal, zweimal machten und einschliefen. Bevor M.T.‘s Geist einschlief, umarmte er sie mental und dankte ihr, daß sie Eva nicht aufgab.

Eva hatte ihre Ordination an Maria Theresia übergeben, die ihre Ausbildung zur Gynäkologin beendet hatte und nur noch an einigen Tagen halbtags im Spital arbeitete. Sie hatte gemeinsam mit ihr die entscheidende Abhandlung zum organischen Kleber für die Gynäkologie verfasst. Die Welt der Gynäkologie nahm das Papier gut auf, der Kleber wurde zugelassen und eingesetzt. Die fürstliche Entlohnung des Herstellers setzten sie in einige gemeinsame Reisen um, was auch die Bindung zwischen ihnen verstärkte. Candor fühlte sich zu gebrechlich, sie zu begleiten. M.T. änderte das Befruchtungsprogramm in einigen Punkten. Frauen mit vermögendem Hintergrund bekamen es nicht mehr gratis, Arme schon. Sie verwendete ein anderes Narkotikum, das die teuflisch–erotisierende Wirkung nicht mehr hatte und sie die Patientin nicht mehr mit der Hand befriedigen mußte. Die Samenentnahme erfolgte grundsätzlich durch das Kopulieren des Paares, denn sie schaute gerne beim Kopulieren zu und filmte jeden Akt für Eva und Candor, die auch gerne zuschauten. Bei rund dreiviertel der Männer war der Samen in Ordnung und sie verwendete ihn für die Befruchtung, das letzte Viertel bekam Candors Samen, mit dem sie sehr sparsam umging. Außerdem betrieb sie nicht mehr nur das Befruchtungsprogramm, sondern öffnete die Ordination für die allgemeine Gynäkologie. Die Honorare der Vermögenden ermöglichten es ihr, ärmere Frauen gratis zu behandeln und dennoch so viel zu verdienen, daß sie über die Arbeit im Spital nachdenken konnte.

Eva hatte nun endlich Zeit für sich, assistierte fallweise in Maria Theresias Ordination, las viel und legte sich eine völlig andere Garderobe zu. Frivol, verführerisch und freizügig. Zu ihrem eigenen Erstaunen ließ sie nicht nur BH, sondern auch das Höschen weg. Die anerkennenden Blicke von Männern und Frauen liebte sie wie die

Schauspieler den Applaus. Es bildete sich eine große Verehrerschar, die sie werbend umschwirrten. Candor ermunterte sie immer wieder, sich den einen oder anderen als Liebhaber zu nehmen, wenn sie darüber sprachen. Daß ihr Verlangen nachließ, hatte viel mit Abwechslung zu tun. Allmählich gab sie den Verehrern nach, aber sie nahm nur Söhne Candors und auch nur jene, die ein großes Glied hatten. Alle anderen schickte sie weg. Die Jungs waren höchstens Mitte Zwanzig und sie überließ ihnen die Aktivität, nachdem sie sie mit ihrer frivolen Aufmachung und ihren erotischen Gesten verführt hatte, denn sie empfand das Verlangen erst während des Kopulierens. Sie freute sich sehr, wenn die Erregung und der Höhepunkt gelangen. Sie erzählte Abends Candor vom Kopulieren und wenn es passte, leckte und lutschte sie sein Glied und schluckte seinen Samen. M.T. hörte lächelnd ihren Gesprächen zu und sah Eva beim Lecken zu, endlich hatte Eva ihre Krise überwunden. Sie hatte den Meister fast immer für sich allein, denn Eva war tagsüber mehrfach befriedigt worden und hatte abends nur selten ein sexuelles Verlangen.

Eva war nach Paris zum Filmfestival gefahren, sie war von einem aufstrebenden Filmemacher zu einer Rolle im Film “André und die Queen” überredet worden. Leider gewann der Film keinen Preis. Der Regisseur war ein Meister im Filmschnitt und entwickelte eine zarte Lovestory zwischen André und Eva, die es so nie gab. Der Rest des Films zeigte das großartige Kopulieren der beiden, die in Wirklichkeit an mehreren Tagen mit vier Kameras gedreht wurden. André, natürlich ein Sohn Candors, handhabte sein großes Glied meisterlich und zur großen Freude Evas brachte er sie manchmal zum Höhepunkt, da klammerte sie sich an ihn und preßte ihren zuckenden Unterleib an ihn. Am Ende des Films wurde das Finale des Kopulierens in Slowmotion und Großaufnahme gezeigt. Der Kameramann fing das Spritzen Andrés in Nahaufnahme ein, der die Regieanweisung so gut er konnte umsetzte. André zog sein Glied heraus, um Evas offenen Scheideneingang gut sichtbar zu machen und spritzte beim Eindringen gut sichtbar hinein. Das hatte der Regisseur ausdrücklich verlangt. Die Kameraleute drehten ohne Unterbrechung und filmten Evas Höhepunkt aus vier Blickwinkeln, sobald sie kam, natürlich auch in Großaufnahme und Superzeitlupe. Die Nahaufnahme ihres feuchten Geschlechts mit dem gut sichtbaren Loch und ihre schön herausragende Knospe bildeten den krönenden Abschluß.

Als sie heimkehrte, sahen sich Candor und sie den Film gemeinsam an. Er war sehr beeindruckt und Eva mußte detailliert von den Aufnahmen berichten. André war sehr gut im Kopulieren und sie hatte ihn deshalb dem Regisseur vorgeschlagen. Candor war ein bißchen traurig, weil er für den sportlichen Teil körperlich außerstande war. Er hatte es irgendwann unbewußt laut ausgesprochen und M.T. versuchte ihn zu trösten. Er konnte doch wunderbar lange die Erektion aufrechterhalten und das sei für gutes Reiten eine prima Voraussetzung. Sie war für das Sportliche zuständig und das sei auch gut so. Sie sei sehr glücklich mit der augenblicklichen Situation, brauchte keine weiteren Sexpartner neben ihm und brauchte nur ihn, um sich glücklich und befriedigt zu fühlen. Er seufzte und wußte, daß sie die Wahrheit sagte.

Eva kam einige Tage nach den Dreharbeiten wieder zur Besinnung. Candor hatte sich nichts dabei gedacht, als Eva für einige Tage verreisen wollte, um bei einem Filmprojekt mitzuwirken, doch als sie völlig erschöpft und mit Drogen vollgepumpt zurückkam, war er besorgt und rief sofort Maria Theresia an. Sie untersuchte Eva und besorgte verschiedene Pillen, das sollte helfen. Die Wirkung der Drogen hatte nachgelassen und übrig blieb ein grauenhafter Kater. Sie kurierte sich gründlich mit den Pillen von M.T. und nahm sich Zeit zum Nachdenken. Sie nahm Verbindung mit dem besten Computerhacker auf, den sie kannte. Mit seiner Hilfe erstellte sie einen abgesicherten Space im Comnet. Dann suchte sie den jungen Regisseur mental auf und befahl ihm, das gesamte Originalmaterial in den Space einzuspielen. Der Regisseur war perplex, denn nach der stundenlangen Überspielung hatte er keine Erinnerung, was er die letzten Stunden gemacht hatte. Er schüttelte den Kopf und arbeitete weiter. Als er Wochen später vom Festival zurückkehrte war sein gesamter Workspace gelöscht, in seinem Backup befand sich nur noch ein zwinkerndes Smiley, das üblicherweise nur Hacker hinterließen.

Eva versiegelte den Space und begann, gemeinsam mit dem Meister alles anzuschauen. Sie berichtete, daß sowohl sie als auch André die ganzen vier Tage des Drehs völlig unter Drogeneinfluß standen. Natürlich brauchte André Drogen, um die Erektionen aufrecht zu erhalten. Sie bekam andere Drogen, so daß sie völlig die Filmcrew ignorieren konnte. Andere Pillen machten sie wahnsinnig geil aufs

Kopulieren. Wieder andere Pillen machten sie unglaublich fröhlich, freundlich und verliebt, um nur die wichtigsten Drogen aufzuzählen.

Candor war anfangs richtiggehend wütend, wollte die Fertigstellung des Films verhindern, den Regisseur wegen Drogenmißbrauchs verklagen und windelweich prügeln. Eva konnte ihn davon abhalten. Sie hatte einen Vertrag unterschrieben, erstens, im Kleingedruckten stand sicher alles, fein säuberlich. Zweitens hatte sie einige Arbeiten des Regisseurs gesehen, und damals gefiel ihr alles. Da gab es Kurzfilme über gleichgeschlechtliche Liebe, tausende Kopulationen und Selbstbefriedigung beider Geschlechter. Es gab sogar einen gewagten Film über ein Mädchen, das mit ihren Hunden kopulierte, doch das durfte er nicht veröffentlichen. Drittens war sie neugierig, wie der Film und wie sie aufgenommen wurden. Noch bevor sie Drogen bekam, war sie dazu entschlossen, so toll zu kopulieren, wie sie nur konnte. Sie machte sich wenig Gedanken darüber, für einen Film zu kopulieren. Die moderne Gesellschaft schaute täglich Kopulationsfilme und fand nichts dabei, das war common sense.

Sie schauten sich das ganze Material an, Candor sah Eva zum ersten Mal mit jemand anderem kopulieren und war sehr beeindruckt. Sie und André kopulierten zwei Dutzend mal, und Eva schien es göttlich zu genießen, bekam ein paar Mal einen mehr oder weniger guten Höhepunkt. Candor sah sich manche Szene mehrmals an, wenn sie ihm gefiel und sagte es Eva ausdrücklich. Sie war sehr auf seine Reaktion und seine Kommentare gespannt. Meist sah sie nur kurz auf den Bildschirm und konzentrierte sich auf ihn.

Manchmal drückte er seine Enttäuschung aus, wenn die Kameraleute etwas verpassten oder verdarben. Jedenfalls umarmte und küßte er sie nach jeder Kopulation, diese Geste erwärmte ihr Herz.

Sie hatte dem Regisseur ausdrücklich klargemacht, daß sie keine Selbstbefriedigung machen wollte, schon gar nicht vor der Kamera. Candor ärgerte sich dennoch, wenn die Kamera, so oft es ging, quasi in ihren Scheideneingang hineinkroch oder ihren Kitzler in Nahaufnahme zeigte, wenn sie im Höhepunkt einen Finger auf den Kitzler preßte und ganz sanft streichelte, bis sie wieder relaxt war. Sie meinte tatsächlich, keine Selbstbefriedigung zu machen, doch die Nahauf-

nahme zeigte immer wieder, daß sie ihren Kitzler mit dem Finger während der ganzen Kopulation sanft liebkoste. Candor wußte, daß sie sich nicht befriedigte, denn das Liebkosen des Kitzlers gehörte für sie zum Kopulieren dazu. Im fertigen Film ließ es der Regisseur natürlich wie Selbstbefriedigung erscheinen.

Der Regisseur, der jede Nacht Eva für sich allein hatte und sie mit Pillen gefügig und willig machte, hatte eine Fixierung auf Evas Loch. André mußte sein Spritzen einteilen, sein Glied herausziehen, damit die Nahaufnahme den weit geöffneten Scheideneingang einfing und dann durfte er erst hineinspritzen. Wenn er sich zurückzog, blieb die Kamera aufs Loch gerichtet. Eva drückte einen Finger auf ihren Kitzler und vibrierte, ihr Loch schloß sich allmählich und quetschte ein bißchen Samen heraus. Zwei Minuten vibrierte ihr Finger auf dem Kitzler, dann kam sie zum Höhepunkt und streichelte sanft den Kitzler weiter. Doch im Lauf der Zeit ließen die Drogen sie gieriger werden, sie rieb den Kitzler von Mal zu Mal immer heftiger und erreichte nach fünf oder sechs Minuten den Höhepunkt. Das war kein unauffälliges Vibrieren, das war gierige Selbstbefriedigung. Jedesmal, wenn Eva diese Aufnahmen später sah, schämte sie sich in Grund und Boden, denn sie zeigte die Selbstbefriedigung vor der Kamera, was sie ursprünglich niemals wollte.

Candor wurde jedoch durchaus geil und war begeistert, er sagte sogar seine Termine mit Ulli und Paula ab. Natürlich hatte er mit Eva vereinbart, daß keines ihrer Kinder diese ungeschnittenen Aufnahmen sehen durfte. Er sah sie jedoch oft an und holte sich Appetit vor dem Geschlechtsverkehr.

Die letzten Aufnahmen waren wohl unabsichtlich entstanden, da hatte jemand die Kamera unbeaufsichtigt weiterlaufen lassen. Die Arbeiten waren offensichtlich beendet, Eva lag noch kopulationswillig da, aufgeputscht von den Pillen und sehr geil. Nach und nach kopulierten einige Crewmitglieder mit ihr, unspektakulär und leidenschaftslos. Die Männer wollten ganz einfach nur abspritzen, keiner gab sich mehr Mühe als notwendig. Einige blieben stehen und befriedigten sich beim Zuschauen, spritzten ihren Samen auf ihren Körper. Die weiblichen Crewmitglieder saßen schweigend daneben, außer Zuschauen wollte keine mitmachen, obwohl Eva sie mehrfach zu sich

rief. Ein Scriptgirl, das sich in einen der Crewmitglieder verliebt hatte, zog sich nackt aus und legte sich neben Eva. Sie kopulierte mit ihrem Liebsten und nach dem Akt leckte sie Evas Geschlecht mit großer Lust. Eva befriedigte sich die ganze Zeit über, bis alle Männer sich in ihr ergossen hatten und da endete die Aufnahme abrupt.

Er umarmte sie und hielt sie fest, denn sie zitterte, als sie diese letzte Einstellung sah. Tränen der Scham liefen über ihre Wangen, sie hatte dies alles verdrängt und vergessen. Er hielt sie weich und warm in seiner Umarmung und tröstete sie. Kein Mensch würde das jemals sehen, versprach er, denn sie wußte, daß er solche Gangbangs nicht mochte. Allmählich konnte sie sich von dem Film emotional entfernen und Candor atmete befreit auf. Er hatte diese starke und selbstsichere Frau noch nie so elend und traurig erlebt.

Eva ritt sein Glied wieder öfter, wenn M.T. Nachtdienste machte. Wenn M.T. da war, übernahm sie das Reiten und Eva stimulierte sie von Höhepunkt zu Höhepunkt. Wenn sie sich ausgeruht hatten, streichelte sie Eva so lange, bis sie erregt war und sich von ihr spektakulär und sinnlich befriedigen ließ. Zum Einschlafen legte er seine Finger wie immer auf ihre Knospen und genoß es sehr, wenn seine beiden Mädchen sich befriedigten. Wie jeden Abend umarmte und küßte er Maria Theresias einschlafenden Geist und dankte ihr, daß sie Eva so schön und einfühlsam befriedigt hatte.

Eva hatte nicht mit dem gewaltigen Gegenwind gerechnet, der sich nach dem Bekanntwerden ihrer Rolle bei dem Film erhob. Die Boulevardzeitungen überschlugen sich in künstlicher Empörung und die Kommentare im Comnet gingen in die Hunderttausende, obwohl der Film noch gar nicht veröffentlicht war. So geil die Leute den Film auch bewerteten, ihre Lefzen troffen vor heuchlerischem Geifer. Die Prinzessin? Nein, das ging nicht! König Karl und Franz sahen ihre Mutter das erste Mal beim Sex und ihre roten Ohren bewiesen nur ihre Geilheit. Beide sahen sich den Film auch einzeln an, er hätte einen Preis verdient, das sagten sie auch lächelnd zu Eva. Dennoch, die königliche Kanzlei verbreitete auf allen Kanälen, daß die expliziten Teile natürlich mit einem body–double gedreht wurden und es natürlich nicht die Prinzessin de Tourneville darstellte. Es zeige vielmehr, wie meisterhaft der Film geschnitten wurde. Zugleich ordne-

ten sie an, den Vertrieb des Films einzustellen. Vertraute des Königs durchstöberten den Arbeitsplatz des Regisseurs und konnten berichten, daß kein einziges Schnipsel Videomaterial beim Künstler vorhanden war. Die Wogen glätteten sich bald, es gab bald andere Neuigkeiten, womit man das Entertainment aufrecht erhalten konnte.

Eva hatte sich verkrochen, geduckt und blieb wochenlang unsichtbar. Sie hatte viel Zeit zum Nachdenken und beschloß, das oberflächliche Kopulieren aufzugeben. Das war nicht sie, das brauchte sie auch nicht. Oft wußte sie anderntags nicht mehr, mit wem sie Tags zuvor kopuliert hatte. Das Kopulieren machte immer weniger Spaß, denn das Menschliche und die Verbindung zum Menschen fehlte. Das wurde ihr mit einem Schlag klar. Sie führte lange, nachdenkliche Gespräche mit dem Meister, der von der anderen Seite her argumentierte. Er fand, Höhepunkte gehörten zur Essenz des Lebens. Die Moral war nicht so wichtig wie der Sex. Jeder hatte das Recht, sich die Freuden und die Lust zu holen, wann immer. Es gab nur wenige Grenzen, die er anerkannte, das hätten sie doch beide immer so gehalten. Manche Regeln oder Tabus machten heutzutage einfach keinen Sinn mehr. Aber Eva blieb bei ihrer Entscheidung, sie hörte sofort mit dem Spiel um das Kopulieren auf. Das Einzige, was sie beibehielt, war, sich weiterhin aufreizend zu kleiden und die Menschen mit der Zurschaustellung ihrer Nacktheit zu provozieren. Diese Bewunderung brauchte sie.

Ihre Gespräche führten natürlich auch dazu, daß er sein eigenes Verhalten überdenken mußte. Ja, er bedauerte, daß die Beziehung mit Dina und Mia erkaltet war und er als “Onkel Candor” sie und die Kinder besuchte. Eva und M.T. waren die Frauen, die jetzt seine Familie waren, mit denen er gerne zusammenlebte und ein regelmäßiges Liebesleben hatte. Ja, mit M.T. kopulierte er viel öfter als mit Eva, aber das war egal. Dann waren da noch Ulli und Paula, doch Eva bestand darauf, daß er daran nichts änderte. Sie spürte, daß er diese jungen Mädchen brauchte und sie keinen Einfluss auf die familiären Bindungen hatten.

Er war drauf und dran, Ulli und Paula aufzugeben, denn Eva hatte irgendwie recht, er war viel zu alt für diese jungen Mädchen. Sie spielten aus unterschiedlichen Gründen mit und suchten, soviel wie

möglich dabei mitzunehmen, doch eine wirkliche Bindung gab es nicht. Für die Redaktion würde sich sicherlich auch ein Mann finden lassen. Eva wußte ganz genau, daß er die Körper junger Mädchen liebte, daß er ihre Sexualität und ihre sexuellen Reaktionen liebte. Und daß er für einige Stunden seinen alten, gebrechlichen Körper vergessen konnte. Das war für Eva sehr wichtig, denn er sollte nicht als alter, gebrechlicher Mann neben ihr verkümmern. Sie war sehr erleichtert, als es ihr gelang, ihn zu überzeugen, die körperlichen Beziehungen mit Ulli und Paula fortzusetzen. Sie bewegte ihn dazu, daß er ihr jedesmal detailliert vom Kopulieren und der Selbstbefriedigung der Mädchen erzählte. Das gab ihnen Gelegenheit, über alles zu reden, über Ullis Verlangen nach Schmerz und Paulas Lust an der Selbstbefriedigung. Und sie lenkte immer wieder seine Aufmerksamkeit auf die Videos in ihrem geheimen Space, Videos der Mütter, von Aurora oder den neuesten, die M.T. von den Kopulierenden in der Ordination gemacht hatte.

Sie wußte, wie alt er war. Wie alt und gebrechlich sein Körper war. Sie wußte aber auch, daß sein Glied noch lange nicht fertig war mit dieser Welt und sie ihn noch bis ans Ende der Welt begleiten wollte.

Es war gut so.

Liebesschmerzen

Franz war noch nicht bereit, zu heiraten. Er hatte eine viel zu große Auswahl für seine starken Triebe. Nima und die Favoritenliste, die Eva getroffen hatte und die hocherotische, unersättliche Aurora, die Karl ohne jede Eifersucht auch nach der Geburt mit ihm teilte, wenn er Lust darauf hatte. Doch er zog sich von Aurora immer mehr zurück. Es schien ihm richtig zu sein, denn Karls und Auroras Beziehung begann sich einzutrüben. Franz hörte stundenlang Karl zu, der laut denkend über die Eheprobleme sprach. Aurora kümmerte sich liebevoll um Fritz und Paulchen, war eine herzensgute Mutter und Hauptbezugsperson für ihre Kinder, die Kindermädchen blieben Hilfskräfte. Ihr beruflicher Kampf für Familien, Frauen und Kinder kostete sie viel Kraft. Es blieb ihr keine Kraft für zwei Männer, obwohl sie beide liebte. Karl war waidwund und sehr traurig, er überlegte sogar, sich zurückzuziehen und Aurora Franz ganz zu überlassen. Er konnte ja eindeutig sehen, wie glücklich und leidenschaftlich sie in Franzens Armen war! Nun war Franz am Wort und sagte, Karl fest in die Augen blickend, das käme überhaupt nicht in Frage. Er werde sich von Aurora fernhalten, Punkt! Franz hatte lange darüber nachgedacht und fand, daß es das Beste für alle drei war.

Er war einer der besten Schatzkanzler der Zeit, geachtet wegen seiner Genauigkeit und seinem ausgezeichneten Management und gefürchtet, weil er es streng mit der Disziplin hielt und Korruption unerbittlich verfolgen ließ. Er suchte oft Candors Rat, wenn er jemanden Hochgestellten am Wickel hatte und eine Entscheidung von politischer Tragweite zu treffen hatte. Nicht selten warf Candor seinen schwarzen Umhang um und nahm den Delinquenten persönlich ins Gebet, wenn er diesen kannte. Er war sehr stolz auf seinen Sohn, der die Finanzen in Ordnung gebracht und die Korruption stark eingedämmt hatte. Zudem hatte Franz eine ausgezeichnete Truppe von Experten aus dem Wirtschaftssektor zusammengebracht, die ihn berieten. Auroras gutem Beispiel folgend suchte er die Zusammenarbeit mit den Ministerien, was sich allerdings als viel schwieriger herausstellte als gedacht. Aber er war nicht der Typ, der schnell aufgeben konnte.

Etwas überstürzt verlobte er sich mit Jina aus Evas Favoritenliste. Er hätte es bemerken müssen, wie eigensinnig und egoistisch sie war. Schon daß sie sich Jina nannte und prompt jedermann korrigieren konnte, der Gina schrieb, gab ihr Macht. Sie hatte das Rechtsstudium mit Auszeichnung bestanden und arbeitete in einer angesehenen Kanzlei. Sie war Franz vor allem deswegen aufgefallen, weil sie beim Sex Phantasie, Leidenschaft und Egoismus bewies. Sie kannte alle Stellungen, alle Tricks und versprühte eine ungeheure Obszönität, Frivolität und erotische Unverschämtheit, die ihn so fesselte. Es gab nichts, das sie nicht machte und scherte sich keinen Deut darum, was ein anständiges Mädchen nicht machte. Sie hatte eine große Erfahrung in Sachen Sex und hatte ihn bald am Haken. Er kam immer wieder, sie gefiel ihm, er liebte ihren wilden Sex. Trotzdem war sie überrascht, als er ihr einen Antrag machte und sagte sofort Ja. Er war der Vizekönig und noch höher konnte sie gesellschaftlich nicht gelangen. König Karl richtete die Hochzeit aus und ließ sich nicht lumpen, das Volk feierte. Man soff, fraß und tanzte drei Tage lang, in den entlegenen Winkeln und dunklen Gassen wurde kopuliert und Kinder gezeugt.

Die Braut war sehr enttäuscht, daß die Gesetze keine Krönung zur Vizekönigin vorsahen. Karl hatte eine unverstellte Sicht auf Jinas Charakter und entschied, daß er sie zur Baronin von Fayngold ernennen werde, damit war das Thema beendet, punktum. Jinas Enttäuschung schenkte er keine Beachtung. Die Baronin von Stetten hatte ein Apartment mit sechs Zimmern zur Vermählung erhalten, Jina Baronin von Fayngold werde zunächst eines mit vier Zimmern erhalten mit der Option auf ein größeres, wenn sie Kinder hatten. Karl war absolut nicht bereit, mit Jina über irgendetwas zu verhandeln, sie war die Braut seines Bruders, aber er war der König, das mußte sie akzeptieren lernen.

Franz hatte Karl viel über die Sexualität Jinas erzählt und als er darüber sinnierte, sein Bruder könne ihre leidenschaftlichen Umarmungen selbst auskosten, lehnte es Karl rundweg ab, er wolle sich nicht erpreßbar machen. Franz verstand es nicht sofort, da Jinas Sex sehr wohl in Karls Beuteschema paßte. Karl wußte es auch, aber er blieb standhaft. Hinzu kam, daß Jina derzeit an einer ordentlichen Unterleibsentzündung litt. Maria Theresia untersuchte sie und bat

Eva um eine zweite Meinung. Jinas Unterleibsentzündung war die Spätfolge einer falsch behandelten Geschlechtskrankheit und hatte ihre inneren Sexualorgane angegriffen. Maria Theresia konnte die Entzündung natürlich kurieren, aber Jina könnte nur noch über eine künstliche Befruchtung Kinder bekommen. M.T. behandelte Franz prophylaktisch und klärte ihn über Jinas Befinden auf. Franz hatte das undeutliche Gefühl, daß weder sie noch Eva viel von Jina hielten. Schwester und Mutter konnten zwar das gesamte Liebesleben Jinas "sehen", aber sie sahen auch ihre charakterlichen Defizite. Sie hatten lange darüber diskutiert, aber sie wollten Franz nicht beeinflussen. Er war Sohn und Bruder, Vizekönig und Schatzkanzler. Er würde Jinas Charakter im Griff haben, hofften sie.

Die Hochzeitsnacht mußten sie verschieben, bis sie beide auskuriert waren. Es machte ihnen nichts aus, sie befriedigten sich gegenseitig mit der Hand und dem Mund und genossen es. Als es wieder grünes Licht gab, kopulierten sie bis zur Erschöpfung. Er war mit seinen Arbeiten in Verzug geraten und mußte nun aufholen. Sie richtete die Wohnung nach ihrem Geschmack ein und er nickte zerstreut, wenn sie ihm Angebote und Rechnungen vorlegte. Die Baronin von Fayngold, die sich von niemandem in ihr innendekoratives Abenteuer dreinreden ließ, sprengte Franzens Bankkonto in fröhlichem Galopp. Er, der sparsamste und pflichtbewußteste Schatzkanzler der Monarchie, fiel aus allen Wolken, als die Bank sich meldete. Sofort ging er mit Jina gemeinsam alle Posten durch, es war kein Fehler, sondern nur Verschwendung par excellence. Dies führte zu ihrem ersten, erbitterten Streit. Sie erhielt fortan Geld auf ihr Konto, konnte aber seines nicht mehr benutzen. Sie schrie unter Tränen, daß sie in dieser unfertigen Wohnung nicht leben könne und ging für eine Woche zu ihren Eltern. Die Fayngolds waren nicht erfreut, Jina war nicht mehr gläubig und hatte sich vom jüdischen Glauben entfernt, sie hielt sich nicht an den Sabbat und ging jeden Abend mit ihren Freundinnen aus. Sie ließ sich feiern, sie war die einzige Baronin unter ihnen. Nach einer Woche kehrte sie in die Burg zurück.

Das nächste Debakel ließ nicht lange auf sich warten. Sie bildete sich ein, daß der Analverkehr eine gute alte jüdische Tradition wäre und man nur dann vaginal verkehrte, wenn man Kinder wollte. Franz gab sich eine Zeitlang in sein Schicksal und spritzte in ihrem

Arsch. Ach, wo waren die guten alten Zeiten, wo sie das Kopulieren gemeinsam mit ihm in allen Facetten genießen konnte? Nach einigen Monaten verprügelte er sie und kopulierte vaginal mit ihr gegen ihren Willen. Dann erklärte er, daß er es akzeptieren könne, wenn sie die gute alte jüdische Tradition des Verkehrs im Arsch aufleben lassen wollte. Okay. Dafür müsse sie eben akzeptieren, daß er die gute alte Tradition des Verprügelns aus Urgroßvaters Zeiten aufleben lassen müsse. Sie packte stumm eine Reisetasche und zog für vierzehn Tage zu einem früheren Liebhaber. Vizekönig Franz war nicht bereit, all die Dinge widerstandslos hinzunehmen. Er ließ sie ausfindig machen und zwei Polizeiwagen parkten Tag und Nacht vor dem Haus des Liebhabers, folgten ihm und ihr überall hin, die Uniformierten nahmen die Personalien aller auf, die ein oder ausgingen. Nach zwei Wochen hatte der Liebhaber genug und schickte die Baronin von Fayngold zum Teufel.

Jina war aus hartem Holz geschnitzt und gab so leicht nicht auf. Sie zog wochenlang durch die Bars und kopulierte mit jedermann, als ob der Weltuntergang bevorstünde. Franzens Detektive kamen mit dem Protokollieren kaum nach. Franz grämte sich sehr und schwor bittere Rache.

Als sie in die Burg zurückkehrte, waren ihre Sachen im entlegensten Zimmer untergebracht mitsamt einem einfachen Bett. Er war wortkarg und sagte, wenn sie in Hinkunft mit jemandem kopulieren wolle, dann würde sie nicht mehr in die Burg eingelassen. Sie war in ihr Dienstbotenkabinett eingesperrt, ohne daß die Tür verschlossen wurde. Sie hatte im Kabinett weder Zugang zum Comnet noch Radio oder Fernseher. Nichts, außer ihren abgegriffenen Studienbüchern. Sie konnte sich in der Burg frei bewegen, aber nicht ausgehen. Wohin sie auch ging, folgten ihr die Detektive des Vizekönigs auffällig. Sie konnte jedermann in der Burg treffen, aber bekam keine Gelegenheit zu einem Tête-à-tête. Franz war täglich in der schönen Wohnung, doch wenn sie ihn besuchen oder mit ihm sprechen wollte, ging er in das Kabinett und hörte ihr dort zu. Er verbot ihr, seine Wohnung zu benutzen oder Besuch zu empfangen. Er belauschte sie mittels einer Wanze und grinste schadenfroh, denn der einzige Sex, den sie noch hatte, war die Selbstbefriedigung. Er wunderte sich nicht, daß sie sich immer häufiger selbstbefriedigte, Tag und Nacht.

Er lauschte und grinste böse. So bald würde sie ihn nicht mehr betrügen! Er nahm sein altes Liebesleben wieder auf und kopulierte, wann und mit wem er wollte. Wenn er abends heimkam, lauschte er voyeuristisch den Selbstbefriedigungen Jinas, lauschte ihrem Seufzen und Stöhnen und den fast unhörbaren Geräuschen, wenn ihr Finger auf der Knospe tanzte. Er drehte die Lautstärke hoch, um es ganz deutlich hören zu können. Er kannte ganz genau die leisen, quatschenden Laute, wenn ihr Finger das Nasse und Feuchte rieb.

Sie hielt die Tortur ein halbes Jahr aus. Eines Abends erwartete sie ihn im Wohnzimmer, lag halb aufgestützt und völlig nackt auf der Couch, der Körper in erotischer Pose. Er kannte sie gut genug, um es ihren Augen anzusehen, daß sie sich innerlich auf die Selbstbefriedigung eingestimmt hatte. Er sah sie an und wußte sofort, daß sie sich vom vorherigen Höhepunkt erholt hatte und sich nun auf die nächste Selbstbefriedigung vorbereitete. Ihre Finger spielten unbewußt und unauffällig mit ihren Schamlippen und zuckten zum Kitzler. Sie streichelte berechnend ihre schönen Brüste und ihren Unterleib, während sie ihn mit halbgeschlossenen Katzenaugen taxierte. Ihre Geilheit ließ ihre Finger tänzeln, als sie sagte, so ginge es nicht weiter.

Was sie wollte, fragte er und zündete sich eine Zigarre an. Sie fächelte den Rauch aus ihrem Gesicht, denn sie haßte sein Rauchen und meinte, man könne sich friedlich trennen. Es käme nur darauf an, was sie von ihm erwartete, sagte er leichthin. In Wahrheit war er sehr traurig, denn sie machte keine Anstalten zur Versöhnung. Ihre fortgeschrittene Vorbereitung zur Selbstbefriedigung verwirrte ihn, er konnte seine Augen nicht von ihrem Geschlecht abwenden, an dem ihre Finger ganz gezielt herumspielten. Er wußte ganz genau, daß sie in wenigen Augenblicken die Augen schließen und sich selbstbefriedigen würde. Doch als sie aufzählte, was sie wollte, verschlug es ihm die Sprache. Ihre Finger hielten still, lagen reglos auf ihrem Geschlecht und sie konzentrierte sich auf das Gespräch. Sie untermauerte ihre Forderungen mit dem unmißverständlichen Hinweis auf sein Lotterleben in den letzten Monaten, sie hätte genügend Zeugen.

Ob sie noch alle Ziegel auf dem Dach habe, fragte er und spürte, wie sich die Kälte in seinem Inneren ausbreitete. Ihre Reize verloren im selben Augenblick ihre Wirkung. Ob sie vergessen hatte, daß ihr Fremdgehen mit dem Liebhaber und die Hurerei in den Bars polizeilich festgehalten und beweisbar war? Die Kälte und die Stille im Raum waren zum Schneiden.

Er machte einen Gegenvorschlag, den sie nach langem hin und her akzeptierte. Sie willigte in die Scheidung ein, erhielt ein jährliches Legat von 50.000 Talern und verlor das Aufenthaltsrecht in der Burg. Sie war zerknirscht, aber einverstanden, denn das Legat war höher als ihr früheres Einkommen. Er rief sofort die Rechtsabteilung an, damit die Schriftstücke morgens fertig waren. Bei diesem langen Gespräch verfolgte er aus den Augenwinkeln, daß Jina sich auf der Couch selbstbefriedigte, sie hatte es ja lang genug hinausgeschoben und brauchte es jetzt, sofort. Sie schliefen diese Nacht in ihrem Ehebett, er verabschiedete sich leidenschaftlich von ihrem schönen und aufregenden Körper. Nach einem halben Jahr Enthaltsamkeit hätte sie auch mit dem Teufel leidenschaftlich kopuliert. Sie kopulierten bis zum frühen Morgen pausenlos, gierig und wütend. Am Morgen gingen sie wie vereinbart zu König Karl.

Der König hatte seine Termine verschoben und erwartete sie beim Frühstückstisch. Sie griffen halbherzig zu und Karl hörte schweigend zu, als Franz die Situation wahrheitsgemäß darlegte. Natürlich war Karl über alle Einzelheiten schon informiert. Als Franz fertig war, sagte der König, daß es ihn traurig machte, wenn ein Mensch seine Familie verließ. Er fragte Jina, ob die Darstellung von Franz richtig sei und sie nickte stumm. Der König klingelte, ein Standesbeamter trat ein und setzte sich. König Karl schenkte ihm eine Tasse Tee ein und forderte ihn auf, alles getreulich zu protokollieren.

Sie unterschrieben das Scheidungsdokument, danach die Verpflichtung Franzens zum Legat und den Verzicht Jinas auf die Burg. Sie wollte schon aufstehen, doch der König hielt sie zurück, es gäbe noch zwei Dokumente. Er machte eine große Pause und sah Jina direkt in die Augen. Noch nie hatte sie einen so harten, abweisenden und kalten Blick gesehen. Ihr Herz fror förmlich ein. Dann las er das Dokument vor, das Jinas Ernennung zur Baronin mit sofortiger Wir-

kung widerrief. Franz fiel aus allen Wolken, darum hatte er nicht gebeten. Karl war noch nicht fertig. Er las das zweite Dokument laut vor. Jina mußte das Königreich innerhalb von 72 Stunden verlassen und durfte es mindestens zehn Jahre lang nicht mehr betreten. Jina war wie versteinert und versuchte die Folgen zu verstehen.

Franz war überrascht aufgesprungen und bat, dies nicht anzuordnen. Er war von den Ereignissen wie erschlagen und Jina tat ihm furchtbar leid. Sie hatten doch die ganze Nacht kopuliert, sich umarmt und geküßt wie Liebende, sich Höhepunkte geschenkt oder gemacht, sich in Raserei hineingesteigert. Er hatte nicht vorgehabt, sie zu bestrafen, murmelte er halblaut und berührte Karls Arm, er wollte sich nur aus ihrem Griff befreien und sie in Frieden gehen lassen. Er war es, der den Fehler gemacht hatte, sie zu nehmen. Er war es, der ihre Liederlichkeit nicht rechtzeitig erkannt hatte. Sie könne nichts dafür, daß man sie charakterlich deformiert hatte. Er schwieg betroffen, denn so offen äußerte er sich selten. Der Stift des Standesbeamten kratzte und verstummte. Er schwieg und versuchte, nicht mehr an die letzte Liebesnacht zu denken.

Karl sagte, er brauchte seinen Vizekönig und Schatzkanzler zu hundert Prozent und der könne keinerlei Einmischung oder Ablenkung von außen brauchen. Beim Wort Einmischung starrte er Jina direkt an. Nun stand er auf und sagte: “Ich bin der König, ich habe gesprochen!”

Jina war in die Schweiz ausgereist, ihre 50.000 waren in Kürze verbraucht und sie hatte ein Riesenglück, zunächst als Escort-Girl und danach als teure Edelnutte ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hatte vielleicht noch die Möglichkeit, sich einen Goldfisch zu angeln und ihren Zuhältern zu entkommen. Franz verfolgte ihren Werdegang mißmutig und ließ Karl wissen, wie klug die Entscheidung war. Er dankte es, indem er seine Aufgaben als Schatzkanzler noch energischer ausführte. Er erfuhr nie, was die Königliche Kanzlei mit den Goldfischen tuschelte.

Die Beziehung zwischen Karl und Aurora war wieder in Ordnung gekommen, Candor hatte bei den sonntäglichen Frühstücken einiges dazu beigetragen und verdiente sich die Begleitung durch die Kam-

merjungfern redlich. Franz, den das Irrlichtern Jinas Tag und Nacht beschäftigt hatte, fand einen sehr guten Weg, sich Aurora wieder anzunähern. Er brauchte ihren Rat, um mit den parlamentarischen Ministerien zurechtzukommen. Er vermied alles, was als flirty aufgefaßt werden konnte. Aurora brachte ihm auch ihre Kinder näher, bald liebten sie ihren Onkel. Karl war einerseits erstaunt, daß weder Franz noch Aurora die frühere sexuelle Beziehung wieder aufnahmen, andererseits war er ihnen dankbar dafür.

Eva und Candor unterhielten sich sehr oft über die Ehen ihrer Söhne. Sie atmeten auf, als sich Franz von der Dreiecksbeziehung zurückzog, über die sie von Anfang an Bescheid wußten. Es war schön zu sehen, wie glücklich Karl seitdem war. Er hatte wieder zu Aurora gefunden, die zwei begannen eine tiefere Art von Liebe füreinander zu empfinden. Sie verbrachten die Wochenenden und ihre kurzen Urlaube außerhalb Wiens und Karl ließ sich von Franz vertreten. Aurora ließ ihre Söhne manchmal in Franzens Obhut und wußte sie gut aufgehoben, während sie mehr Zeit mit Karl hatte.

Eva machte sich große Vorwürfe, Jina auf die Favoritenliste gesetzt zu haben. Sie hätte die charakterlichen Defizite erkennen müssen. Candor war anderer Meinung, sie habe die Favoritenliste nach strikten Filtern erstellt, doch es war Franzens Aufgabe, den Charakter der Braut zu beurteilen. Er konnte ihre ungerechtfertigten Selbstvorwürfe nicht akzeptieren. Mit Sorge verfolgten sie die Ereignisse um Franz, schüttelten den Kopf über Jinas Dummheiten und suchten nach Erklärungen. Beim Sonntagsfrühstück sprach Candor viel mit Franz, wenn Karl telefonierte oder sie verständnisvoll allein ließ. Franz und Karl waren sehr dankbar für die geschickte und unaufdringliche Art Candors, für seine Fürsorge und Liebe, die er ihnen gab.

Seine Söhne grinsten fröhlich und ausgelassen, wenn sie am Ende des Frühstücks die Kammerjungfern kommen ließen. Candor freute sich wie immer, wenn die hübschen Mädchen ihn begleiteten. Auf dem Heimweg grübelte er oft, welche der beiden ihm beim letzten Mal zu Willen war. Das Gedächtnis ließ nach, daran hatte er keine Zweifel. Die Mädchen kicherten und flüsterten, er dürfe seinen Samen nicht zurückhalten wie vergangenen Sonntag! Sie lachten mit

ihm auf dem ganzen Heimweg, bis ihm eine ins Ohr raunte, heute wäre sie an der Reihe und sie freue sich sehr darauf! Er war sich klar darüber, daß die Mädchen jedesmal Pillen geschluckt hatten und ihre gedopten Triebe sie in sein Schlafzimmer trieben. In seinem Alter kam die Erektion nicht mehr so leicht wie früher. Die Mädchen wußten, daß er keine Handjobs mochte und machten ihn mit Mund, Lippen und Zunge steif, während seine Hände lustvoll über ihre Körper wanderten. Sie lachten und kicherten geil, die Drogen ließen sie vergessen, daß er ein alter, gebrechlicher Greis war. Sie wußten, daß sein erigiertes Glied besser als mancher Jüngere funktionierte, und nur das war ihnen wichtig. Nach dem Höhepunkt würde dieser unwiderstehliche Drang nachlassen, aber dorthin mußte man erst gelangen! Meist lief es so oder so ähnlich ab. Eine begann, auf seinem Glied zu reiten, während die zweite hinter ihr saß, um sie herumgriff und die Reitende mit den Fingern befriedigte. Wenn sie den Höhepunkt auslöste, bevor er sich ergoß, mußte sie den Platz für die zweite freimachen. Der Wechsel von einem Geschlecht zum anderen war für ihn so aufregend, daß er sich schon einige Augenblicke später ergoß. Häufig hielt er seinen Samen beim Zuschauen zurück, während sich das Mädchen auf seinem Glied schaukelnd selbstbefriedigte. Sie wußten, wie gern er ihnen bei der Selbstbefriedigung zuschaute und er wollte immer öfter seinen Samen und seine Kraft für Maria Theresia aufsparen. Hielt der Druck der Drogen noch an, boten sie grinsend ihrem alten Voyeur eine geile Show, bei der sie sich auf die unterschiedlichsten Weisen selbstbefriedigten. Meist fragte er die Mädchen gründlich aus und sie erzählten freimütig von ihren Nächten mit Orlando und seinen Fortschritten.

Franz hatte sich in die Arbeit gestürzt und brachte seine Abteilungen auf Vordermann. Seine Triebe brachte er auch unter Kontrolle. Er verplemperte keine Zeit mit Liebeswerben, sondern er rief seine Mädchen aus Evas Favoritenliste ab. Häufig übernachtete er bei Nima und wunderte sich, daß Orlando am frühen Morgen kam und ungeniert mit der schlafenden Nima kopulierte. Nun, Kopulieren war vielleicht nicht das richtige Wort, außerdem dauerte das Ganze nicht einmal zwei Wochen, bis der Junge wegblieb.

Er sprach sie zu Anfang auf Orlando an, sie erzählte ihm alles von Anfang an und sagte, sie hätten vereinbart, daß er nur spritzen durf-

te, wenn er sie nicht aufweckte. Nima sagte, Orlando wolle sich auf keinen Fall selbstbefriedigen, darum hatte sie mit ihm diesen Deal. Sie lachte herzerfrischend und sagte fröhlich, es sei doch gut so! Alle Jungs in seinem Alter mußten ihren Samen irgendwie herausspritzen, die einen machten es mit der Hand, ihr Orlando eben auf diese Weise.

Der Junge war sehr geschickt und weckte Nima nur halb auf. Da sie in Bauchlage schlief, brauchte Orlando nur die Decke von ihrem Hintern zu ziehen. Er starrte auf ihre schwarzen Pobacken, unter denen ihre hellrosa Geschlechtsspalte gut zu sehen war. Er starrte unverwandt auf die Spalte und das Löchlein und rieb mehrere Minuten lang sein Glied. Er betastete das Geschlecht und das Loch neugierig, obwohl er es schon hundert Mal gesehen hatte. Nima war natürlich halb wach, doch sie ließ ihn gewähren. Sie ließ ihn nur schlafend oder in schlaftrunkenem Zustand spritzen. Er spreizte vorsichtig die Ränder ihres Lochs und sah in das dunkle Innere. Wenn er soweit war, zog er die Vorhaut ganz zurück, um vorsichtig in ihr Löchlein einzudringen. War er schon sehr erregt, spritzte sein Samen von außen auf ihre Spalte und erleichterte ihm das Eindringen. Nima gab immer einen leisen Laut von sich, wenn sein Samen oder sein Glied ihr Geschlecht berührte, da wurde sie halb wach, und Orlando flüsterte nur: “Sch,sch” und drang langsam ein. Er spritzte beim Eindringen sofort, Franz sah, wie sich die Pobacken des Jungen zusammenzogen. Orlando stieß noch zwei-dreimal vorsichtig und spritzte den Rest hinein. Nima kümmerte es wenig, ihn in ihrem Geschlecht spritzen zu lassen. Für sie war es kein Sex, sondern eher etwas, was man duldete, damit das verwöhnte Söhnchen sich erleichtern konnte. Orlando war nach dem Spritzen meist nicht befriedigt und noch furchtbar steif, also kopulierte er nach einer kurzen Pause vorsichtig drauflos, um ein weiteres Mal zu spritzen. Sie war halb wach und ließ ihn stoßen, denn er konnte recht grob und gemein werden, wenn sie es ihm verwehrte. Aber sie kopulierten nicht miteinander, das kam für sie überhaupt nicht in Frage. Sie kopuliere mit Männern, sagte sie mit hintergründigem Lächeln und ihre Hand spielte lässig mit Franzens Glied.

Orlando, der nicht die Klugheit seiner Brüder hatte, schaute ihm unschuldig in die Augen, bevor er rasch ging. Meist war Nima noch

nicht voll erwacht, wenn sie ihre triebsteigernde Pille nahm und weiterdöste. Die Selbstbefriedigung machte sehr viel mehr Vergnügen, wenn sie sich mit Drogen in Stimmung brachte. Nach einigen Minuten wirkten die Pillen, sie streichelte sich ganz zart und machte sich für die Selbstbefriedigung bereit. Sie döste und blieb in ihrem Halbtraum, phantasierte und räkelte sich, berührte ihren Kitzler sanft mit dem Finger. In diesem ichbezogenen Zustand halbwachen Phantasierens und unter dem Einfluß der sexuell anregenden Drogen nahm sie gar nicht wahr, daß Franz da war. Sie befriedigte sich jeden Morgen unter Drogeneinfluß, wenn sie aufwachte. Sie ließ sich kurz Zeit, bevor sie mit der eigentlichen Selbstbefriedigung begann. Er fand es sehr schön, ihr dabei zuzuschauen und ihre Leidenschaft und sexuelle Gier mitzuerleben.

Er störte sie normalerweise nicht, bis sie sich in heftigen Konvulsionen wand und zitternd liegenblieb. Sie bemerkte ihn üblicherweise nie oder erst, wenn er ihre Brüste berührte. Es passierte beim ersten Mal, daß sie sich ertappt fühlte und die Selbstbefriedigung unterbrach. Doch sein gewinnendes Lächeln sagte ihr alles. Sie mochte es sehr, wenn er ihre Brüste streichelte und die Brustwarzen reizte oder sie mit der Zunge erregte, während sie sich von neuem befriedigte, da die Droge sie unwiderstehlich zum nächsten Höhepunkt trieb.

Orlando war einige Wochen lang jeden Morgen zu Nima gekommen und nun kam er nicht mehr. Eva hatte lange unter vier Augen mit ihm gesprochen und ihm erlaubt, bei den Kammerjungfern zu übernachten. Eigentlich war es ein Befehl, aber Orlando durchschaute es nicht und war ihr dankbar. Er fragte Eva in aller Naivität, was er mit ihnen machen durfte und sie zählte ihm einiges auf. Sie wollte ganz genau wissen, was er sich wünschte und er wollte vor allem ganz detailliert wissen, wie die Mädchen sich am liebsten kopulieren ließen. Sie versicherte ihm, daß die Mädchen es ihm zeigten, wenn sie Vertrauen zu ihm hatten. Nun konnte er die ganze Nacht mit einer Kammerjungfer schlafen oder mit beiden. Sein Gefühlsleben wurde stabil, die Mädchen waren nur einige Jahre älter als er und brachten ihm alles geduldig bei. Sie mochten ihn, er war ein liebenswürdiger Junge mit einem sehr starken Trieb. Sie mochten auch sein wohlgeformtes, schmales Glied und lehrten ihn, seine Kräfte gut einzuteilen, damit sie alle drei befriedigt waren. Eva hatte ihnen den

Halbbruder des Königs anvertraut und ihnen klare, deutliche und sehr präzise Anweisungen gegeben, wie sie Orlando in allen Liebeskünsten unterrichten mußten. Es kümmerte Eva überhaupt nicht, daß die Mädchen rote Ohren bekamen, sie mußten jedes Wort wiederholen, ob sie auch alles genau verstanden hatten. Nachher tuschelten die Mädchen darüber, daß Eva wirklich alles über den Sex mit Knaben wußte. Nima war Eva sehr dankbar, denn Orlando würde sich ganz normal wie andere Jungen entwickeln. Sie sagte es nicht, aber seine morgendlichen Sexkapaden fehlten ihr, zumindest eine Zeitlang.

Franz mußte Nima etwas vernachlässigen, denn er war dem parlamentarischen Finanzminister auf den Fersen. Tag und Nacht ging er mit seinen fähigsten Mitarbeitern den Hinweisen nach. Franz wollte der Hydra zuerst die Gliedmaßen abhacken und zum Schluß erst den Kopf. Die Verdachtsmomente wiesen auf großangelegte Schiebereien, Korruption und persönliche Bereicherung des Ministers und seines Netzwerks hin. Zunächst bearbeiteten sie die Aktenberge und fanden genug Beweismaterial, daß das Finanzministerium das Kontrollamt in großem Stil getäuscht und Verschwendung, Mißwirtschaft und Unterschlagung verschleiert hatte. Franz hoffte, daß einige Untergebene lieber den eigenen Hals aus der Schlinge ziehen und kooperieren wollten. Beim Sonntagsfrühstück informierte er Karl und Candor über den Stand der Dinge und nahm ihre Anmerkungen und Gedanken auf. Er kam voran, seine Stimmung war aufgehellt und er überraschte abends Nima mit einem kleinen Geschenk.

Maria Theresia, Eva und der Meister verbrachten die gemeinsamen Abende nach dem Abendessen meist mit Diskussionen und einem guten Glas Wein. Themen gab es genug, nicht nur alltägliche, sondern auch viele persönliche und tiefgehende. Eines der Themen war die Vergrößerung der Ordination. M.T. hatte die beiden neben der Ordination gelegenen Wohnungen dazugenommen und alles gründlich renoviert, die Geräte auf neuesten Stand gebracht. Sie hatte eine Gynäkologin und einen Gynäkologen vom Krankenhaus abgeworben, zwei Studenten arbeiteten als Assistenten und zwei Frauen erledigten die administrativen Tätigkeiten. Die Ordination hatte einen makellosen Ruf und Patientinnen zuhauf. Sie konnte ihre Mitarbeiterinnen besser bezahlen als andere und konnte es sich problem-

los leisten, ärmere Frauen pro bono zu behandeln. Sie und die Gynäkologen genossen einen ausgezeichneten Ruf bei den Kollegen und bekamen jederzeit Zugang zu gut ausgestatteten Operationsräumen. M.T. plante, nach der Mutterschaft eine größere Klinik zu gründen.

Ja, die Mutterschaft! Das gab Stoff für viele Diskussionsabende, Candor war zuerst ratlos und verunsichert. M.T. hatte immer nur mit ihm Verkehr. Die Zeit für kleine Abenteuer nebenher, wie früher, hatte sie nicht mehr. Sie überließ Eva immer öfter das Reiten, weil sie Abends zu müde war. Er wartete geduldig, bis Evas Erregung abgeklungen war und erschuf den Avatar, der einfühlsam und erotisch M.T. erregte und mit ihr kopulierte. Sie ließ einen lauten, zufriedenen Seufzer hören und tastete nach ihrer Knospe. Mit langsamen, bedächtigen Bewegungen der Finger begann sie sich selbst zu befriedigen. Der Avatar paßte sich der Geschwindigkeit ihrer Finger an. Eva war fasziniert von dem Anblick, M.T.s Unterleib reagierte genau so wie eine, die real kopuliert wurde. Ihre Finger streichelten sanft die Schamlippen und zugleich immer energischer die Knospe. Der Meister ließ das Glied des Avatars wachsen, bis es ihr Geschlecht völlig ausfüllte. Sie seufzte und keuchte erregt, als sie das Monster in sich spürte und steigerte das Tempo ihrer Finger. Ihre nasse Scham, ihre feuchten Schamlippen und das kleine rosa Löchlein verengten und weiteten sich rhythmisch. Das unsichtbare Glied des Avatars schien das Löchlein immer wieder zu weiten, das konnte Eva ganz deutlich erkennen. Maria Theresia keuchte und stöhnte laut beim Kopuliertwerden und stieß ihren Unterleib dem Avatar entgegen. Im Höhepunkt umklammerte sie den Unsichtbaren, streckte ihm ihr offenes Geschlecht entgegen und ließ seinen Samen ganz tief in sich hineinspritzen. Nachdem der Avatar verschwunden war, rieb sie ihren Kitzler fest und schnell, tauchte den Finger schnell in ihr Löchlein, um ihn zu befeuchten und machte sofort weiter. Sie befriedigte sich noch einige Minuten lang und ließ den Höhepunkt allmählich ausklingen. Während der Schwangerschaft brauchte sie den Avatar unablässig und kopulierte mit ihm noch am Abend vor der Geburt.

Es war ihr Entschluss, ein Kind zu bekommen, sie zog es durch und wollte es nicht diskutieren. Sie hatte dem Meister eines Abends freudestrahlend gesagt, daß sie schwanger war und er freute sich mit ihr. Eva freute sich auch sehr und bot ihre Hilfe an, obwohl Maria

Theresia gut vorgesorgt hatte und die Ordination auch ohne sie gut zurecht kam. Für eine Geschlechtsbestimmung war es noch zu früh, aber Namen hatte M.T. schon festgelegt, Leonie oder Leonidas. Candor grinste, denn es wurde ein Leo, so oder so. Er war natürlich einverstanden, daß sie ihn als Vater amtlich eintragen würde, als Leo Puchmann. Er war geistesgegenwärtig genug und änderte sein Testament.

Er streichelte ihren Bauch jeden Abend und freute sich, daß das Kind gedieh und wuchs. Immer wieder bat er sie, sich an ihn anzukuscheln und ihren Körper streicheln zu lassen, er liebte sie ganz innig und wollte es sie fühlen lassen. Bald konnten sie feststellen, daß er ein Leonidas war. Er küßte und herzte M.T. immer wieder, seine Freude kannte keine Grenzen. Ein Sohn, der hier in seiner Wohnung aufwachsen würde! Er diskutierte oft mit Eva, denn er konnte es sich nicht vorstellen — Kleinkindergeschrei, Windeln und das zerbrechliche Kind im Arm zu halten. Sie und M.T. bereiteten ihn geduldig darauf vor, denn er hatte es noch nie erlebt. Er fühlte sich einfach zu alt dafür, denn das Alter holte ihn unbarmherzig ein.

Er wußte ganz genau, daß er ein alter, faltiger Greis war. Wenn die Kammerjungfern ihn Sonntag Mittag heimbegleiteten, hielt er beim Reiten seinen Samen zurück, damit er M.T. abends nicht enttäuschte. Sie waren jung und sehr gutmütig, Franz oder Karl legten die aufputschenden Pillen persönlich auf ihre Zungen. Minuten später waren sie bei ihm angekommen und wollten nur noch gierig Kopulieren, Reiten und Höhepunkte haben! Die Pillen wirkten phänomenal. Sie durften Reiten, eine nach der anderen. Er hob ihre erhitzten Leiber schon bald an den Pobacken hoch, bis nur noch die Eichelspitze in ihrem feuchten Scheideneingang drinsteckte. Sie ließen die Finger auf der Knospe und drumherum tanzen, lachten übermütig und keuchten angestrengt oder kicherten geil, wenn es der anderen kam. Sie machten sich Höhepunkt auf Höhepunkt, denn sie befriedigten sich gerne und völlig ungeniert vor den Augen des voyeuristischen Alten. Sobald die Wirkung der Drogen nachließ, wirkten sie ungemein verletzlich und befriedigten sich scheu zu Ende. Ähnlich erging es Ulli und Paula, sie durften so lange sie wollten auf seinem Glied reiten, den Samen hielt er aber auch bei ihnen zurück, M.T. zuliebe.

Keine von ihnen wollte wissen, warum er nicht in ihrem Schoß spritzte.

Ulli mußte natürlich zunächst seine Erektion mit Mund und Lippen versteifen. Sie setzte sich auf seinen Schoß und durfte sich daraufhin sein Glied einführen, sie genoß die Schmerzen weinend und stöhnend. Ihre Brüste, die nach der Schwangerschaft groß und fest geblieben waren, preßte sie an seine Brust und lehnte ihren Kopf auf seinen Hals. Ihre rechte Hand stahl sich zwischen ihre Körper und sie rieb ihre Knospe ganz fest, das Tempo steigernd. Sie beklagte sich während der Selbstbefriedigung über das unartige, sündige Mädchen und weinte bei ihrer Klage, bis sie jauchzend und erschöpft zum Höhepunkt kam. Er konnte die Erektion bis zum Ende halten, denn sie ritt ihn nur ein bißchen und brachte ihn nie zum Spritzen. Sie preßte ihr Geschlecht ganz fest und tief auf sein Glied, weinte und lachte im süßen Schmerz, obwohl sie fast keine Luft bekam. Dann befriedigte sie sich erneut, das schlimme, sündige Mädchen, das weinende Gesicht an seinen Hals geschmiegt. Nur selten übermannte ihn die Erregung, so daß er sie an den Pobacken festhielt und mit ihr von unten kopulierte. Er zerrte ihre Pobacken mit den Händen ganz weit auseinander, seine Finger hatten sich an ihren Schamlippen festgekrallt und zogen ihr winziges Löchlein noch weiter auseinander. Sie jammerte und klagte laut, weil seine kräftigen Finger ihr Löchlein zu zerreißen drohten. Sie schrie glückselig auf, als er brutal in ihr Loch stieß. Er kopulierte fest und erbarmungslos, ohne sich um ihr Jammern und Klagen zu kümmern. Sie klagte, daß ihr Löchlein viel zu eng für sein großes Glied sei und wie schön es eigentlich war, daß es ihr so weh tat. Sie jauchzte weinend, daß sie ein sehr schmutziges, dreckiges Mädchen war, das diese süßen Schmerzen gar nicht verdient habe. Er stach sein Glied zum Spritzen ganz tief in ihren Geschlechtskanal, begleitet von ihrem klagenden Schluchzen beim Höhepunkt.

Paula setzte sich ebenfalls auf sein erigiertes Glied und ritt ihn nur andeutungsweise, einige Male aber ritt sie ihn so energisch, daß er spritzen mußte. War sie sehr erregt, ritt sie ihn gnadenlos so oft, bis sie ihn den letzten Samentropfen herausspritzen ließ, bevor sie sich selbst befriedigte. Im Gegensatz zu Ulli lehnte sie sich ganz weit zurück, bis sie auf seinen Beinen lag und befriedigte sich. Sie wollte un-

bedingt, daß er ihr zuschaute. Sie spreizte ihre Schenkel weit und ließ ihn tief in ihr Geschlecht blicken. Sie befriedigte sich immer mit dem Mittelfinger und spreizte die anderen Finger. Es sah aus, als ob ein gehörntes Biest mit seiner Schnauze ihre Knospe leckte, hin und her wackelnd. Ihr Gesicht leuchtete und lächelte bei der Selbstbefriedigung, zum Höhepunkt hin verzerrte es sich immer mehr zu einem teuflischen Grinsen. Sie riß die Augen weit auf und ihr Mund formte ein überraschtes O. Sie unterdrückte den Impuls, im Höhepunkt die Schenkel zusammenzuschlagen und preßte sie mit triumphierendem Grinsen auseinander. Sie sagte immer wieder, wie gut es tat, bei der Selbstbefriedigung sein steifes Glied in ihrem Geschlecht zu spüren. Sie befriedigte sich viel länger und öfter als Ulli, sie war der Selbstbefriedigung völlig verfallen. Wenn seine Erektion nachließ, machte sie trotzdem weiter, so lange, bis sie völlig erschöpft war.

M.T. wußte, daß er das Spritzen tagsüber ihr zuliebe zurückhielt und empfand es als Ausdruck seiner Liebe. Sie genoß es sehr, ihren runden Bauch beim Reiten zwischen ihren Körpern zu reiben und Evas Hand auf ihrem Geschlecht zu spüren. Sie paßten alle drei auf, daß es nicht zu wild wurde und es dem Kind gut ging dabei. M.T. genoß das Kopulieren mit dem Avatar während der ganzen Schwangerschaft und lag zwischen ihren Eltern, die sie liebkosten und streichelten, während ihre Erregung langsam ausklang.

Candor umarmte und küßte sie beide vor dem Lichtlöschen und legte sich schlafen. “Bis morgen, vielleicht!” sagte er jeden Abend. Er wünschte sich natürlich jeden Abend, morgens aufzuwachen. Aber er war auch nicht dagegen, eines Morgens nicht mehr aufzuwachen. Er hielt nichts vom Kranksein und von Siechtum.

Der Gedanke, morgen so wie heute und gestern aufzuwachen, beruhigte ihn ungemein.

Am Ende

Dr. Fürböck fuhr vom Flughafen direkt in die Klinik. Dort erwartete ihn eine Überraschung.

Prof. Giese begleitete ihn gleich zu den Inkubatoren und fragte zerstreut, wie die Veranstaltung in, na, wo denn, in ähh, Paris gewesen sei. Fürböck begann seinen sorgfältig vorbereiteten Bericht, hörte aber auf, da der Professor gar nicht zuhörte.

“Leo hat aufgehört, zu träumen,” sagte Giese.

“Die Aufnahmen laufen aber hoffentlich weiter?” fragte Fürböck, der sich um seine Daten sorgte.

“Natürlich,” erwiderte Giese. “Er hat vor zwei Tagen plötzlich aufgehört zu träumen, das Enzephalogramm zeigt nichts mehr. Flatline. Die Kontakte haben wir schon hundert mal geprüft!”

Fürböck fiel erst jetzt auf, daß er immer noch in Straßenkleidung war und sich nicht umgezogen hatte. Er sagte, daß er sich umziehen müsste und ging. Nach einigen Minuten war er wieder da und stellte sich neben seinen Chef.

“Wenn er in vier Tagen nicht erreichbar ist, müssen wir es beenden” sagte der Professor unendlich traurig. “Er hat nur knapp zwei Jahre durchgehalten,” fügte er hinzu, “die Gesetze sind eindeutig. Nach einer Woche müssen wir ihn als hirntot deklarieren und die Geräte abschalten.”

Sie standen noch eine lange Zeit vor dem Inkubator und schwiegen. Die Geräte summten fast unhörbar.

Fürböck erkannte, daß Giese sich zum Gehen wandte und folgte ihm.

Eines Tages würde ein schlauer Knabe ein Programm oder ein System entwickeln, mit dem man die Hirnströme von Komapatienten entschlüsseln und verstehen konnte.

Dann würde man wissen, was Leo Puchmann geträumt hatte.